Raphael Johann Steidele,

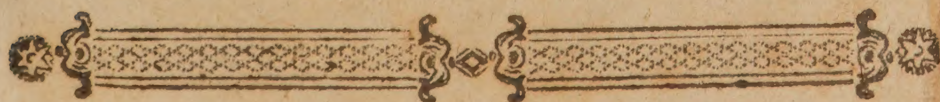
der Anatomie, der praktischen Chirurgie und der Geburtshilfe K. K. ausserordentlichen und öffentlichen Lehrers, des K. K. vereinigten Spanischen und H. H. Dreyfaltigkeitspitals bestellten Wundarztes

Sammlung

verschiedener
in der
chirurgisch= praktischen Lehrschule
gemachten Beobachtungen.



Erster Band.

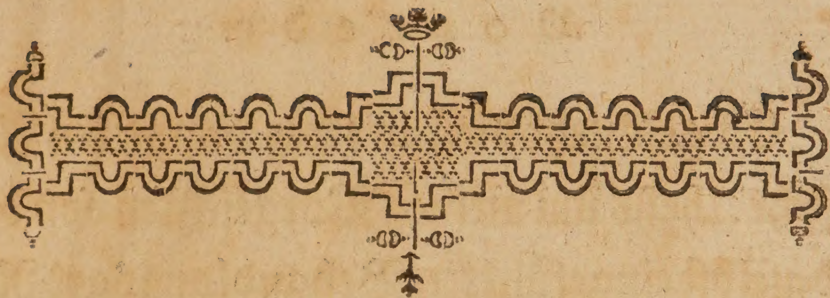


W I E N,
gedruckt bey Johann Thomas Edl. v. Trattnern, K. K. Hofbuchdruckern und Buchhändlern.

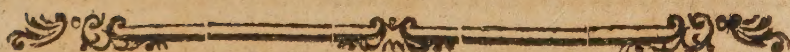
1 7 7 6.

Siſte tua ſemper Medicum ſub imagine verum,
Qui nihil efficiat, quod non ratione probetur,
Qui, prius ac faciat, cauſas inquirat agendi,
Non præjudiciis ductus, non deditus ulli
Doctrinæ ſola tantum novitate placenti.

Hebenſtreit de homine
ſano & ægroto Carmen
Præf. pag. XV.



Vorrede.



Als ich die Pflichten, die ich durch meine Beförderung zu diesen Lehramt auf mich nahm, überdachte, hielt ich mich für verbunden, eine Sammlung der merkwürdigen Krankengeschichten, welche sich in dem mir allergnädigst anvertrauten Spitale ereigneten, durch den Druck bekannt zu machen.

Es geschieht dieß in einer doppelten Absicht: theils um meinen Vorgesetzten von der daselbst eingeführten Behandlungsart Rechenschaft, theils auch um meinen Schülern eine schriftliche Erinnerung von allen dem zu geben, was sie selbst allda gesehen und gehöret haben, damit sie hierdurch in Stand gesetzet werden, die dabey vorkommenden praktischen Anmerkungen desto öfter und deutlicher in das Gedächtniß zurück zu führen, und in ähnlichen Fällen desto leichter davon Gebrauch zu machen.

Die wohlmeinende Absicht meiner Bemühungen ist lediglich auf die Belehrung meiner wißbegierigen Schüler, welche die Errichtung dieses praktischen Spitals der ruhmwürdigen und unvergeltbaren Sorgfalt des Freyherrn von Störck zu verdanken haben, gerichtet. Ich wage es noch lange nicht erfahrnen Wundärzten Vorstellungen zu machen, geschweige denn sie eines bessern belehren zu wollen,

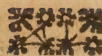
da sie das nämliche Recht haben sich auf ihre eben so, wie ich mich auf meine Erfahrung zu berufen.

Ich habe nur die merkwürdigsten Beobachtungen getreu und unverfälscht aufgezeichnet, so wie es jeder meiner Schüler, wenn er sich deren erinnert, zu sagen weiß. Ich bin dem Beyspiele des Herrn le Drans gefolget, und habe alles mit der freymüthigsten Offenherzigkeit erzehlet. Man lernet aus den Geschichten tödtlich abgelaufener Krankheiten in Absicht auf die Erkenntniß und Vorsagung ihres guten oder bösen Ausgangs öfters mehr, als aus ihrer glücklich erfolgten Heilungsart.

Die Menge der künftig vorkommenden chirurgischen Krankheiten wird mir Gelegenheit verschaffen, nach und nach alles zu beobachten, und meine Schüler darüber zu belehren. Ich werde sie überzeugen, auf was Art, und wie einfach

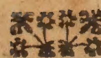
man Operationen unternehmen, und nach diesen die Heilart der Operirten einrichten solle. Gewiß ist es, daß die Menge der Instrumenten die Handgriffe vervielfältiget, und öfters den erwünschten Endzweck versaget. Ein Wundarzt, der gute Kenntniß in der Zergliederungskunst und eine besondere Geschicklichkeit besitzet; wird öfters mit wenigen Instrumenten glücklicher, als mit vielen seyn, und wird einsehen, daß die einfachsten Methoden immerhin die besten sind.

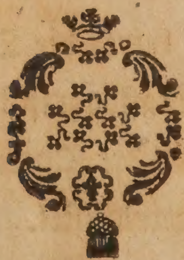


Innhalt der Beobachtungen.

Zwölfte.



Erste



Erste Beobachtung
von einer tödtlichen Kopfwunde.

Den 1ten Jenner 1775. fiel ein 62jähriges Maurers Weib einen Stock hoch sammt der Leiter herunter, und gerade mit dem obern und mehr linken Seitentheile des Gesichts auf die Erde. Dieser unglückliche Fall verursachte ihr eine Wunde auf der linken Seite des Stirnbeins. Sie wurde hierauf alsogleich aller Sinnen beraubt. Die Wunde blutete sehr stark, und die zwey herbey geruffenen Wundärzte, die sie verbanden, hatten Mühe, wie sie sagten, das Blut zu stillen. Sie ließen ihr nachher auf dem Arm zur Ader, und legten einen zertheilenden Umschlag über.

Den 2ten Frühe wurde sie in das Spital gebracht. Man fand sie sinnlos, und in tiefem Schlafe versenket. Nach angestellter genauen Untersuchung konnte man von außen doch nichts anders als die Wunde entdecken, welche drey Querfinger breit über der linken Augengrube anfienge, und 3. Zoll lang gegen die Kranznath schief aufwärts gieng. Die Hirnschale war einen halben Zoll breit und anderthalb Zoll lang von seinem Beinhäutel entblößet. Die Augen waren geschloßen, und sehr roth und angeschwollen. Als man den untern Winkel der Wunde vom Verbande loß machte, so kam das Bluten wieder zurück, und man bemerkte deutlich, daß das Blut aus der verletzten Winkelpulsader (arteria angularis) heraus quellte. Man stillte das Bluten mit dem Eichenschwamm, verband die Wunde trocken, und ließ ihr auf dem Fuß eine Ader öffnen.

Nachmittag fand man den Puls geschwind und hart, die Athemholung schwer; sie war noch eben so ganz außer sich, jedoch bewegte sie sich am ganzen Leibe; besonders aber bemerkte man, daß sie ihre Hände (Motu automatico) auf den verletzten Theil hin bewegte; und wenn

man

man diesen leidenden Ort berührte, so tobte sie, und grief alsogleich mit der Hand dahin.

Man ließ ihr auf dem Arm eine Ader öffnen, setzte ihr ein blasenziehendes Pflaster auf das Genicke, und verordnete ein reizendes Klistir.

Abends ließ man ihr auf dem andern Arm eine Ader öffnen, und auf die Fußsohlen den Senfteig legen. Die Nacht hindurch war sie sehr unruhig, ja sie tobte dergestalten, daß man sie binden mußte.

Den 3ten Frühe fand man sie wie den vorigen Tage noch immer sinnlos, und in eine tiefe Schlafsucht versenket. Der Puls war nunmehro schwach, geschwind, und aussetzend, die Athemholung viel beschwerlicher, und mit einem Röcheln vergesellschaftet. Man ließ ihr wieder ein reizendes Klistier setzen; man gab ihr auf Verordnung des Herrn Arztes die hoffmannische Mixtur mit etwas Kampfer und Hirschhorngeist.

Nach zwo Stunden untersuchte ich nochmalen die Wunde, und alle übrige Umstände auf das genaueste; ich konnte aber keinen Spalt, noch vielweniger einen Hirnschalenbruch, derglei-

chen man doch, in Betrachtung ihres schweren Falls und hohen Alters halber mehr gebrechlichen Beinern, vermuthen sollte, entdecken. Ich eröffnete dann dem Herrn Sartori einen erfahrnen und in eben diesem k. k. vereinigten Spital bestellten Wundarzt meine Meinung, daß ich glaube, es müße eine wegen heftiger Erschütterung des Gehirns entstandene starke Blutergießung in die Höhle des Kopfes die Ursache aller dieser Zufällen seyn, die sich auf den Gebrauch sowohl innerlicher als äußerlicher Mitteln gar nicht minderten, ja ehender vermehrten.

Derohalben entschloßen wir die Trepanation vorzunehmen. Ich schnitte an dem obern Theile der Wunde gegen den linken Seitentheil des Stirnbeins unweit der Kranznath die Haut eines Gulden groß weg, und verbande die Wunde trocken.

Nachmittag trepanirte ich, und es floßen bis 4. Löffel voll Blut aus der gemachten Hirnschalenöffnung; die harte Hirnhaut war sonst gesund, aber rings um die Oeffnung des Beins abgelöset, besonders nach aufwärts gegen die Kranznath. Ehe man sie noch verbande, befragte man sie um ihren Mann, und wie alt

sie

sie wäre, auf diese letzte Frage antwortete sie, daß sie 62. Jahre hätte. Gleich aber verfiel sie wieder in ihre vorige Schlafsucht; man urtheilte nachher aus den anhaltenden Zufällen, die gar nichts nachließen, daß ein noch weit größeres Uebel verborgen seyn müße, was diese Operation fruchtlos machte.

Die Nacht hindurch war sie sehr unruhig; man gab ihr öfters von der oben angemerkten Mixtur einige Löffel voll, und legte den zertheilenden Umschlag fleißig auf.

Den 4ten Vormittag sagte man mir, daß sie sich gar nicht erholet hätte; gegen Morgen wäre sie sehr schwach gewesen. Der Puls, der die Nacht sehr schwach und aussetzend gewesen, war nunmehr als ich ihn fühlte, stärker und geschwinder, jedoch noch aussetzend.

Als wir die Wunde aufmachten, und derselben Umfang betrachteten, fanden wir über die Kranznath an dem vordern Theil des Seitenwandbeins nahe an dem Ursprung des Schlafmuskels die Haut etwas niedergedrückt; und wenn man sie da berührte, so grief sie alsobald mit der Hand dahin.

Vermög dieser automatischen Bewegung ihrer Hand da hinauf, glaubte ich in dieser Gegend eine Verletzung der Hirnschale und unter dieser ergossenes Blut zu finden.

Ich nahm alsogleich die Haut über diesen Ort in der Größe eines Guldens und alles bis auf die Hirnschale weg. Ich zerschnitt einen kleinen Ast der Schlafbeinspulsader; das Bluten war nicht stark, ich stillte es mit dem Eichenschwamm und verband die Wunde trocken.

Nach einer halben Stunde setzte ich hier eine Krone an. Kaum als ich das ausgebohrte Stücklein heraus genommen hatte, so drang alsogleich Blut aus einer kleinen Quelle hervor; ich hatte nämlich einen Ast der mittern harten Hirnhautspulsader (arteriæ duræ matris mediæ) dein reinen besondern aus einem Spiel der Natur in der gläsernen Tafel formirten Kanal fortlief, verletzet. Man konnte wegen diesen unvermutheten obwohl geringen Bluten nicht wahrnehmen, ob und wie viel unter der Hirnschale ergossenes Blut, und von welcher Seite selbes heraus gekommen sey.

Dieses geringe Bluten, das etliche Koffelöffel voll ausmachte, stillte sich bald von sich selbsten

sten. Wir untersuchten nachher die harte Hirnhaut; sie war zwar natürlich gefärbt, aber gegen der ersten Trepanöffnung ebenfalls abgelöset. Wir fanden weder in der äußern Tafel, weder in der innern einen Spalt, noch vielweniger einen Bruch, oder Splitter. Man verband die Wunde trocken, und verbothe auf einige Stunden die warmen Umschläge überzulegen; die Kranke legte man auf die nämliche Seite, damit, wenn etwan doch ergossenes Blut gegen die Oeffnung zuflöße, selbes von der eingelegten Karpie eingesogen werden könnte.

Nachmittag gab man ihr ein Klistier, und setzte zwey Blasenpflaster auf die Waden. Die Zufälle verblieben auf die Operation im alten, der Puls aber erhebte sich von Zeit zu Zeit merklich.

Abends um 9. Uhr wurde der Puls viel stärker und geschwinder, er war aber wie allezeit aussetzend. Man bemerkte hier und dort an ihrem Gesichte Händ und Füßen Zuckungen, die einige Stunden dauerten. Die Nacht war wie die vorige.

Den 5ten frühe bey dem Verband fand ich die Lefzen des untern Winkels der Wunde

gegen die Augengrube zu erhoben, und das Beinhäutel allda abgelöset. Ich sah genau, fühlte mit einer Sonde, und entdeckte endlich einen schlangenweis gegen den Rand der Augengrube hinablaufenden Spalt. Ich erweiterte die Wunde bis auf den Rand der Augenhöhle, und bemerkte nunmehr deutlich, daß dieser ober den Augen angefangene Spalt gegen den Rand der Augengrube einen beträchtlichen Bruch ausmachte, der meiner Meinung nach bis in die Augengrube selbst sich erstrecken müße.

Nachmittag setzte ich einen fingerbreit über den Rand der Augengrube nahe an der Stirnhöhle eine Krone an, mit welcher ich zugleich den Bruch mit faßte. Ich fand die harte Hirnhaut mißfärbig, samt dem Gehirne zusammengefallen, und ringsherum besonders aber gegen die Augengrube zu abgelöset. Es floßen beynahe zwey Löffel voll Blut aus: Splitter bemerkte ich keine. Ich verband die Wunde trocken, und ließ hiemit die unglückliche, die nicht mehr zu retten war, ihrem tödlichen Schicksal über.

Die gewöhnlichen Zufälle daureten die ganze Nacht immer fort. Gegen morgen wurde

sie sehr schwach. Den anderten Tag als den 6ten Vormittag ist sie verschieden.

Nach der Eröffnung des Kopfes des entselten Leichnams, fand man die allgemeinen Bedeckungen, wie auch hie und dort die Beinhaut locker angeheftet, und unter diesen viel blutiges Wasser. Die harte Hirnhaut, zwischen welcher und der Hirnschale ebenfalls viel blutiges Wasser enthalten war, wurde um die Wunde, besonders vorwärts um den ganzen obern Rand der Augengrube bis zu dem Hahnenkamm abgelöset gefunden, allwo zwey bis drey Löffel voll geronnenes Blut sich befand. Hin und wieder auf der harten Hirnhaut sah man dunkelblaue größere und kleinere Flecken, unter welchen ergoßenes Blut war. Besonders aber unter dem mittlern Theil des linken Seitenwandbeins bemerkte man einen halben Gulden großen blaurothen Flecke auf der harten Hirnhaut. Und als man diese hinweg nahm, fand man hier und dort auf der weichen Hirnhaut Stücke gestockten Bluts, deren man auch viele in den Vertiefungen der rindförmigen Substanz des Gehirns, soweit die weiche Hirnhaut hinein gieng, wahr nahm. Ein großes

Stück gestockten schwarzen Blutklumpens sah man an eben dem Ort, wo wir den großen blaurothen Flecken um die Mittelgegend des linken Seitenwandbeins bemerket haben. Die weiche Hirnhaut war allda zerrissen, und samt einer kleinen Portion des Gehirns in die Verderbung übergegangen.

Zwischen den zwey Halbkugeln des Gehirns unter dem sichelförmigen Fortsatz und in den zwey vordern Gehirnkammern war viel blutiges Wasser. In allen sowohl vordern, mittern, als hintern Aushöhlungen des Hirnschalengrundes, in welchen die Gehirnlappen lagen, wie auch unter dem Gezelt in den zwey untern Aushöhlungen der kreuzförmigen Erhöhung, in welchen die zwey kleinen Lappen des kleinen Gehirns ruheten, hatte man vieles schwarzes geronnenes Blut gefunden, das wahrscheinlicher Weise aus einigen zerrissenen Bluthöhlen sich dahin ergossen hat.

Alle Beiner des Hirnschalengrundes, samt einigen Gesichtsbeinern, als den rechten Joch, Oberkienbacken und Thränenbein waren gebrochen: der Hahnenkamm war fast gänzlich los getrennt. Hauptsächlich waren alle Beiner des Kopfs,

welche

welche die verschiedenen Schleimhöhlen aus-machten, zerbrochen. Ich habe diesen Kopf unter andern Präparaten im Spital aufbe-halten.

Anmerkung. Daß diese Verletzung müsse sehr gefährlich, ja tödtlich seyn, hatte man kei-ne anderer Zeichen als die Betrachtung der äußersten Gewalt, welche diese Unglückliche auf ihrem Kopf, dessen Beine vermög ihrem Alter ohnedem viel gebrechlicher waren, durch diesen gräulichen Fall erlitten hat. — Die Zufälle, welche unaufhörlich bis auf ihren er-folgten Tod dauerten, und die mit abwechseln-den gichterischen Bewegungen und Irrereden vergesellschafte Schlafsucht. — Es floß etwas Blut aus der Nase und dem Mund; die letzten zwey Tage floß aus der Nase nur ein bluti-ges Wasser, und aus dem Munde ein blutiger Schleim. — Der geschwinde bald schwache, bald starke erhabene, aber beständig aussetzen-de Puls.

Die Vorhersagung konnte für diese Verwun-dete gar nicht gut ausfallen. Wenn man die schreckliche Gewalt, ihr Alter, und diese un-aufhörlich daurende, ja immerwährende Zu-

fälle

fälle wohl überlegte; so müßte man auf eine heftige, theils von der Erschütterung des Gehirns, theils von der Verletzung der Hirnschale, und daher erfolgten Zerreissung einiger Blutgefäße entstandene Blutvergießung schließen.

Man versuchte zwar durch einige Aderlässe, die man aber wegen der Kranken ihren hohen Alter und wenigen Kräften nicht noch öfters wiederholen durfte, und andern dießfalls angezeigten innerlichen und äußerlichen Mitteln die Zufälle zu mindern, aber alles umsonst; sie vermehrten sich immerfort. Es war also nichts mehr übrig, als die Trepanation vorzunehmen, und dieselbe, obwohlen ohne guten Erfolg zu wiederholen. Das Uebel überwägte die Kunst, und der Tod mußte folgen. So wenig auch eine erwünschte Rettung Anfangs zu hoffen war, und der tödtliche Zustand dieser Verwundeten unüberwündlich schiene, so konnte man sie doch nicht gerade weg dem Tode überlassen. Man wollte alles versuchen, und nach des Celsi Ausspruch sich verhalten. Ich hatte nach der zweyten Trepanation schon alle Hoffnung aufgegeben. Nach der dritten sah man aber den unvermeidlichen Tod vor Augen.

Die Möglichkeit der Zerreißung einer Puls-ader, die aus einem Spiel der Natur in der Hirnschale einen Kanal formiret, soll keinen Wundarzt abschrecken, an dem angezeugten Ort die Trepanation anzustellen. Nur muß er Obacht haben, daß er mit der Kron durch das starke Aufdrücken nicht unvermuthet während dem Umdrehen gählings bis auf die harte Hirnhaut hineinfahre, und selbe unvorsichtig verletzte, wovon eben auch ein mehr oder wenigers Bluten, nachdem ein kleiner oder größerer Ast ihrer eigenen Pulsadern zerrissen worden ist, entstehen, ja noch viel bösere Folgen nachkommen können. Das Bluten ist selten beträchtlich, und stillet sich meistens von sich selbst. Die Stirnbeinshöhlen, die Suturn, und die Gegenden der Bluthöhlen sind mit dem Trepan nicht zu berühren. Man soll ehender auf beyden Seiten nahe an denselben, als über solche die Kron ansetzen. Im äußerstem Nothfall aber kann eine erfahrne Hand auch über dieselbe die Trepanation vornehmen.

Zweyte Beobachtung
von einer tödtlichen Kopfwunde.

Den 3ten August 1775. Abends schluge sich ein Holzhauer, Namens Johann Rueß, alt 43. Jahr, einen Selbstmord zu begehen angetrieben, dergestalten seine schwere Hacke auf die vordern und obern Theile des Kopfs, daß er sogleich ohnmächtig zu Boden fiel. Noch, bevor er sich diesen Streich anbrachte, machte er sich eine leichte Wunde bloß durch die allgemeinen Bedeckungen an der Linkenseitenhalsgegend. Der herbeygerufene Wundarzt verband beyde Wunden, und öffnete ihm eine Ader auf den Arm.

Den andern Tag wurde er in das Spital gebracht. Bey der Untersuchung bemerkten wir eine runde eines Gulden groß mitten auf der Stirne angebrachte gequetschte Wunde. Das Bein, an welchem ich einen pfeilförmigen sehr deutlichen Streif beobachtete, war einen ganzen Zoll sowohl in der Länge als in der Breite entblößet. Die Lefzen der Wunde waren schwarz-

schwarzblau, und rings herum, besonders abwärts gegen der rechten Augengrube von den Bein loßgetrennt. Der ganze Umfang der Wunde war merklich angeschwollen, blau und hart.

Ich erweiterte die Wunde auf und abwärts, und schnitt die los getrennt, und schwarzblau angeschwollenen Lefzen weg. Ich betrachtete nunmehr genau die Beschaffenheit des Beins, und bemerkte eine Stirnnath. (Sutura frontalis) welche von der Pfeilnath bis zur Stirnhöhle reichte. Geich bey dem ersten Anblick der Wunde hielt ich diese Nath um so viel mehr für einen Bruch des Stirnbeins, theils, weil man wegen der Seltenheit derselben keine vermuthet, theils auch, weil man in Betrachtung der heftig angebrachten Gewalt, Größe der Wunde, Quetschung und Zerreissung aller übrigen weichen Theile bis auf das Bein, viel ehender einen Hirnschalenbruch sich vorgestellet hätte. Ich entdeckte übrigens außer dieser aus einem Spiel der Natur hier befindlichen Sutur nicht die mindeste Verletzung an dem Bein. Der Verwundete war sich vollkommen gegenwärtig, und erzählte uns selbsten sowohl die Art seines höchst

sträfflichen Unternehmens, als auch was nachher, als er aus seiner Betäubung erwachet ist, mit ihm vorgenommen worden.

Man verband die Wunde mit trockener Karpie, und der H. Arzt verordnete ihm nebst einer Aderlaß auf dem Arm innerlich die hoffmannische Mixtur, und eine Saamenmilch mit Salpeter. Ueber die Wunde wurde beständig ein Umschlag von Kopfkräutern mit Wein und etwas Salmiak bereitet übergeschlagen. Die Nacht schlief er etwas unruhig.

Den 4ten Frühe war der Puls hart und geschwind; er fühlte etwas Kopfwehe, und mehr Hitze. Um dem stärkern Wundfieber vorzubeugen, wurde ihm nochmals aber auf den Fuß eine Ader geöffnet, und reichlich Blut weggelassen. Mit den Gebrauch der innerlichen Arzneyen und dem Umschlag wurde fortgefahren. Die Wunde blieb vor diesmal unaufgebunden. Diese Nacht war etwas ruhiger, und nicht gänzlich schlaflos zugebracht.

Den 5ten war das Fieber viel mässiger; Hitze und Kopfwehe hatten meistens nachgelassen, das Bein wurde mit Mastixgeist befeuchter Karpie bedecket, und die Wundlefzen mit dem

Ar-

Arceusbalsam verbunden. Mit dem Umschlage wurde fleißig fortgefahren.

Den 6ten und 7ten emfand sich der Verwundete so gut, als es möglich seyn konnte; der Puls war fast natürlich. Die Wunde wurde nunmehro zweymal des Tages aber eben so verbunden.

Den 8ten war der Puls merklich geschwinder, die Nacht hatte der Patient unruhig zugebracht, und am Tage klagte er über ein stumpfes Kopfweh und Schwindel. Man ließ mehrmalen auf dem Arme eine Ader öffnen. Die Wunde eiterte stark. Wir bemerkten aber, daß viel Eiter unter den weichen und losgetrennten Bedeckungen, gerade über der rechten Augengrube sich befand. Um also dem Eiter, der sich durch seine Schwere dahin senkte, den fernern Aufenthalt zu benehmen, machte man eine Kompression vermittelst einigen kleinen graduirten Kompressen und einer schmalen Vereinigungsbinde. Abends befand er sich viel besser; er schlief die Nacht hindurch einige Stunden ununterbrochen.

Die folgenden 10. Tage befand er sich wohl. Das Fieber samt seinem ganzen Gefolge blieb

weg. Die Wunde eiterte gut, und versprach eine gänzliche und gute Heilung. Die Geschwulst war gänzlich weg; hiemit wurde der Umschlag auch weggelassen. Die weichen über die Augengrube losgetrennten Theile hatten sich vermittelst der Kompression vollkommen an das Bein wieder angeheilet.

Den 19ten frühe beklagte er sich, daß er unruhig und wenig geschlafen, und ein Ziehen am Halse und Rückgrad verspüret habe, welches sich nunmehr längst dem untern Kinnbacken bis an den Mund verbreitete, an welchem er schon 14. Jahre den Kinnbackenzwang (tetanus maxillæ inferioris) hatte, welcher von einem übel geheilten Hals- und Zahngeschwür entstanden ist. Gegen Mittag bekam er eine Harnverhaltung, die ihm viele Schmerzen verursachte, denn er konnte den Urin nicht einmal tropfenweis lassen. Man zapfte ihn mit dem Kateter ab; es wurde ihm ein erweichendes Klistir mit etwas Honig beygebracht. Innerlich wurde ihm die ehemals schon verordnete Mixtur mit der Bibergeilessenz, Hirschhorngeist, und einigen Tropfen des Sidenheims flüssigen Laudanum gegeben. Den Durst zu stillen bekam er eine

Sa-

Samenmilch mit einigen Tropfen hoffmannischen Mineralgeist. Drey Tage dauerte dieses Ziehen, ja es vermehrte sich allmälich; die Harnverhaltung aber blieb weg. Die Wunde sah bey allen dem gut aus.

Den 23ten zeigte sich der Rückenkrampf (Opisthotonus) dergestalten, daß er fast nicht liegen, weder sich auf eine Seite wenden konnte. Der Kopf war doch immer heiter; er fühlte nichts an selbem, ja er sagte auf oftmaliges Befragen jederzeit, wenn nur auch der Hals und Rücken demselben gleich, eben so schmerzenlos und von Zufällen frey wären.

Weder ich, noch der Herr Arzt, den eine Reihe Jahre viel haben erfahren lassen, konnten auf gemeinschäftliches Berathschlagen keine andere Ursache dieses bösen Zufalls außer der Kopfwunde aufbringen; ja ich konnte kaum glauben, daß diese dazu Gelegenheit gegeben hätte, weil sonst keine andere Zufälle, die sonst bey Kopfwunden zahlreich sich einzufinden pflegen, außer diesem schrecklichen und in diesem Falle ungewöhnlichen Krampf zugegen waren.

Alle angewandten Mittel waren fruchtlos; das Uebel wurde ärger. Ich entschloß die

Trepanation vorzunehmen, welcher Meynung auch Herr Sartori war: ungeachtet, daß wir kaum eine wahrscheinliche Hoffnung hatten, die Ursache dessen unter der Hirnschale zu entdecken.

Noch diesen Tag nahm ich sie vor. Ich durchbohrte gewöhnlicher Massen das Stirnbein neben der Sutur rechterseits, zwey Querfinger über die Stirnhöhle. Etwas dünnes Blut kam aus der Oeffnung heraus. Die harte Hirnhaut war hier und dort einige Linien vom Bein los getrennt. Ich konnte keinen Splitter noch Eiter entdecken. Die Operation war also fruchtlos. Der Rückenkrampf wurde je länger je ärger. Eine zweyte Trepanation wollte ich nicht versuchen, weil ich nicht den Sitz des Uebels ausspüren konnte, und folglich nochmalen ganz wahrscheinlicher Weise meinen Endzweck verfehlen müßte, wenn ich auf geradewohl hier oder dort den Trepan ansetzte. Genug ich hatte nicht die mindeste Ursache dieselbe zu wiederholen.

Die Mixtur wurde ihm innerlich immer fortgegeben, vom flüßigen Laudano wurde mehr beygemischet. Man ließ ihm des Tages 3.

Kli-

Klistiere aus dem Chinaabsud mit Milch gegeben; die ganze Rücken- und Hinterhalsgegend wurde des Tages dreymal mit der Eibischsalbe, wobey Kampher gemischet war, geschmieret, und ein erweichendes und zugleich schmerzenstillendes Cataplasma bereitet, welches also im Bette ausgebreitet wurde, daß er mit der ganzen Rücken- und Halsgegend darauf liegen konnte. Nachdem er aber starken Durst hatte, so wurde ihm eine Saamenmilch mit einigen Tropfen hoffmanischen Geist, und dem flüßigen Laudano gegeben.

Den Tag nach der Operation wurde der Patient mit Convulsionen befallen, die aber nur eine halbe Stunde dauerten, worüber er sich wieder erholte.

Alle diese Zufälle verblieben durch drey Tage; der Patient war sich aber vollkommen gegenwärtig. Er beklagte sich über gar kein Wehthun im Kopfe, man konnte selben auch an allen Gegenden, ohne ihm Schmerzen zu verursachen, berühren. Unterdessen wurde der Kinnbackenzwang immer stärker; das Hinabschlucken immer beschwerlicher. Mit den innerli-

chen und äußerlichen bisher gebrauchten Mitteln wurde fortgefahren. Das flüßige Laudanum wurde ihm tropfenweis mit Wasser auch ohne Mixtur gegeben.

Den 27ten frühe wurde er mehrmals mit Convulsionenn befallen, die aber länger als das vorigemal anhielten. Als ihn diese verlassen hatten, fieng er an irrezureden; der Puls wurde mehr erhoben, und das Fieber stärker. Abends war der Puls schwächer, aber geschwind und einigemal aussetzend. Man ließ ihm zwey Blasenpflaster auf die Waden legen. Die Wunde hatte übrigens ein gutes Aussehen: sie war nicht im mindesten mißfärbig; man bemerkte etwas Eiter, der gut aussah, auf der harten Hirnhaut.

Die folgenden drey Tage war alles im nämlichen Stande. Die Kräfte ließen nunmehro merklich nach; er konnte auch fast nichts mehr hinabschlucken.

Den 31ten bekam er öfters am Tage Convulsionen, und wenn diese nachließen, so war er äußerst entkräftet, und redete irre. Der Puls war viel geschwinder und unterdrückt, ungleich, und aussetzend.

Den 1ten September Abends bekam er die Convulsionen wieder, die sehr heftig waren, und bis auf seine erfolgte Hinscheidung anhielten.

Bey der Besichtigung des Leichnams, fand man einen halben Zoll über der rechten Augengrube gegen den äußern Augenwinkel zu, unter der harten und weichen Hirnhaut, welche zwar ganz, aber mißfärbig war, das Gehirn in Umfange eines Gulden groß beyläufig 4. Linien tief angefressen; ein gelbgrünlichter dicker Eiter bedeckte diese angefressene Gehirngegend, übrigens fand man nichts widernatürliches, weder im Kopf, noch andern Theilen. Die Eingeweide der Rippenweichen, die doch mehrmals bey schweren Kopfwunden zufälliger Weise nothleiden, fanden wir in natürlichem Zustande.

Anmerkung. Die Geschichte dieser tödtlich abgelaufenen Kopfwunde belehret uns, erstens: wie behutsam man bey der Untersuchung den Hirnschalverletzungen seyn soll, wenn man einige gegenwärtig zu seyn vermuthet; man soll ja keine Sutur für einen Hirnschalbruch, oder diesen für eine Sutur halten: im ersten Falle würde man unnöthiger Weise den Patienten quä-

 len,

len, und die Trepanation vornehmen, im letzten aber dieselbe verabsäumen, und dadurch den Kranken hinrichten.

Es scheint mir aber nicht so schwer zu seyn, einen Hirnschalbruch von einer Sutur zu unterscheiden; denn aus der Zergliederungskunst muß man ja wissen, wo am Kopfe Suturen sich befinden, und wie selbe aussehen; und wenn an dem Stirnbein, an welchem man aus einem sehr seltnen Spiel der Natur bey Erwachsenen einigemal eine Sutur wahrnimmt, ein widernatürlicher Streif beobachtet wird, so läßt sich meines Erachtens leicht ein Bruch von einer Sutur unterscheiden; denn ein Bruch läuft ungleich, die Rände des gebrochenen Beins gaffen dergestalten voneinander, daß man mit der forschenden Sonde in dem Spalt, der ganz weißlicht ist, stecken bleibt. Ist eine Sutur vorhanden, so ist derselben Lauf von dem mittlern und obern Theil des Stirnbeins, wo es sich mit den 2. obersten und vordern Spitzen der Seitenwandbeine durch die Kranznath vereiniget, bis zur Nasenwurzel gerade hinab, und man bemerkt ganz deutlich, die pfeilförmige Gestalt, welche die in einander vereinigten

ten Zacken beyder Beinstücke hervorbringen; und wenn man mit einem stumpf zugespitzten Instrument darüber wegfährt, so nimmt man nichts als eine wenige Ungleichheit wahr, welche aber das forschende Werkzeug in seinem Lauf nicht sonderlich aufhält.

Ob dieser Kinnbackenzwang, den er schon 14. Jahre hatte, als eine Vorbereitungsursache zu diesem erfolgten tödtlichen Rückenkrampf Gelegenheit gegeben habe, will ich nicht behaupten, obwohl wahrscheinlicher Weise die Nerven dieser Theile, die schon einmal nothgelitten haben, neuerdings gereizet zur Entstehung dieses schrecklichen Zufalls vieles haben beytragen können.

Es war nur zu bewundern, daß außer diesen, keine andere Zufälle, die doch so zahlreich und gewöhnlich bey dergleichen tödtlichen Kopfwunden sich einzufinden pflegen, diese erst beschriebene tödliche Kopfwunde begleitet haben. Der Kranke war sich immer gegenwärtig; er klagte über nichts, das Wundfieber war mäßig; die Eiterung gut; wer hätte also geglaubt, daß dieser so ungewöhnliche und noch über dies spät nachgekommene Rückenkrampf,

die Folge einer innerlich entstandenen Eiterung sey; nachdem man nichts am Kopfe endeckte, welcher dem Patienten am wenigsten ja fast gar keinen Schmerzen verursachte.

Weil dann dieser Krampf troß aller angewendeten Mittel sich verschlimmerte; so mußte man sich wohl entschließen die Trepanation zu unternehmen; ungeachtet man wenig Hoffnung einer erwünschten Wirkung sich machen konnte. Es ist doch jederzeit besser, ein unsicheres Mittel zu gebrauchen als gar keines. Zudem war das Bein schon entblößet; die Durchbohrung desselben verursachet keinen neuen Schmerzen, und ist auch nicht gefährlich, wenn man nur mit aller Behutsamkeit dieselbe vornimmt. Wer hätte aber nach diesem erst fehlgeschlagenen Versuch sich wohl unterstanden, eine zweyte Trepanation zu unternehmen? und gesetzt auch, man wäre so glücklich gewesen, den Sitz des Uebels zu errathen; so wäre doch der Erfolg der Operation, die man ungezweifelt alsogleich vorgenommen hätte, allzeit fruchtlos abgelaufen, weil das Gehirn schon angefressen, die Hirnhäute verdorben, und das Nervensistem beträchtlichsten Theils schon gereizet war. Man

hätte etliche Kronen ansetzen müßen, damit man den verdorbenen Theil der Hirnhäute hätte wegnehmen können; und wie würde man alsdann die angefressene und mit Eiter bedeckte Substanz des Gehirns heraus geschafet haben? die Erfahrung giebt zwar Beyspiele, daß eine kühne und geübte Hand auch mit Verlust einer wenigen Portion der rindenförmigen Substanz dergleichen tödliche Kopfwunden glücklich geheilet habe. Man hätte gewiß alles gewagt, wenn man so glücklich gewesen wäre, den Sitz des Uebels zeitlicher zu entdecken. Dergleichen böse und spät erfolgende Zufälle sind also (leider) wegen der allzuspäten Erkenntniß des Uebels hiemit meistens als Vorbothen des unvermeidlichen Todes anzusehen.

Dritte Beobachtung

Von einer Wunde an dem Seitentheil des Kopfes.

Sebastian Hölich alt 46 Jahr eines kollerisch sanguinischen Temperaments, ein Liebhaber aller geistigen Getränke, wurde den 10ten

Julii

Julii auf folgende Art verunglücket. Er stand mit 6. Krügen in der Hand auf einem Leiterwagen, über welchen er, da die Pferde wider sein Vermuthen den Wagen anzogen, herunter und zwar mit dem linken Seitentheil des Gesichts auf die alsogleich zerbrochenen Krüge dergestalten auffiel, daß er sich eine Wunde machte, die von dem untern Theile der linken Augengrube bis unter den Winkel des untern Kinnbackens reichte; die Wunde ist also von den Stücken der zerbrochenen Krüge angebracht, folglich die getrennten weichen Theile mehr aufgerissen, theils auch gequetschet worden. Nebst dieser großen Wunde, hatte er noch eine andere unter dem Auge, welches ebenfalls stark gequetschet und angeschwollen war.

Den 3ten Tag nach diesem Fall, wurde dieser Verwundete in das Spital aufgenommen. Er klagte über nichts als einen kleinen Schmerzen, welchen er in dem verletzten Theile fühlte. Er hatte weder Fieber, noch andere böse Zufälle. Die Wunde, die noch nicht eiterte, wurde mit dem Arceusbalsam, der auf Karpie, die vorhero mit dem Lemerischen Wundwasser befeuchtet worden, gestrichen war, verbunden, und dar-

über

über ein zertheilender Weinumschlag geleget. Seine innerlich genommenen Arzneymittel bestunden in der Hoffmannischen Mixtur, und dem Gerstentranke mit Sauerhonig.

Den 14ten bekam er dreymal an seiner Wunde ein Bluten, das aber vermittelst des Eichenschwamms bald gestillet wurde; um das Bluten durch den warmen Umschlag nicht wieder zu verursachen, ließ man selben auf zwey Tage weg. Der Puls war hart, voll und geschwind. Man ließ ihm Nachmittags auf dem Fuß eine Ader öffnen, und ein Pfund Blut abzapfen. Auf den Abend und für die Nacht bekam er die Mixtur, und eine Mandelmilch mit Salpeter. Gegen die Nacht blutete die Wunde wieder, die man aber, um dem Bluten Einhalt zu thun, etwas stärker komprimirte. Das Fieber wurde nunmehro beträchtlich; dieserhalben machte man ihm noch diese Nacht eine reichliche Aderlaß auf dem Arm. Das Bluten hörte auf; das Fieber ließ gegen Mitternacht etwas nach, und der Patient schlief ein paar Stunden, obwohlen unruhig.

In diesem Zustande, bey einem mäßigen Wundfieber, sich vollkommen gegenwärtig be-

fand sich der Patient durch 3. Tage und Nächte; die Wunde machte guten Eiter, die Geschwulst wurde merklich kleiner. Er wurde wie anfänglich mit dem Arceusbalsam und dem Wundwasser verbunden; der Umschlag und die innerlich verordneten Arzneyen sind ununterbrochen fortgebraucht worden.

Den 18ten aber wurde er nach einem vorhergegangenen starken Frost, und von einem viel heftigern Fieber angefallen; er fieng an irrezureden. Da wurde ihm also frühe Morgens auf dem Arm zur Ader gelassen; seine Mandelmilch nahm er fort, zu der Mixtur wurden einige Grane Campher gegeben. Der Puls wurde auf die Aderlaß etwas schwächer, doch war er noch sehr geschwind; nach einer Zeit bekam er auch ein gallichtes Erbrechen. Noch diesen Abend wurden ihm Blasenpflaster auf die Waden geleget. Das Irrereden dauerte die ganze Nacht fort, die er sehr unruhig zubrachte. Er war auch die ganze Nacht keine Minute bey seinem Verstande.

Den 19ten früh, schien er sich wieder etwas gegewärtig zu seyn, welches aber nicht lange dauerte; der Puls war etwas freyer, aber

doch noch geschwind. Anstatt dem Brechen, welches aufhörte, bekam er einen Husten, der ihn gewaltig plagte.

Den 20ten befand er sich wieder viel übler; seine Gesichtsfarbe war mehr grüngelb; er schlummerte immerfort; der Puls war wieder viel geschwinder hart und gespannt, der Husten stärker, der Bauch besonders um die Rippenweichen angelaufen, gespannt und hart, ungeachtet daß er in Zeit von 24 Stunden zwey-auch dreymal Stuhl hatte, welcher aber schwärzlicht, dünn, und sehr übelriechend war. Man ließ ihm wieder auf dem Arm eine Ader öffnen, die nämliche Mixtur und den Trank mit Sauerhonig nehmen.

In Betrachtung dieser üblen Zufälle, dachte ich, ob nicht eine, durch die gewaltige während dem Fall erlittene Erschütterung, entstandene Blutergießung mit oder ohne Verletzung der Hirnschale dieselben verursache. Um also die ganze äußere Beschaffenheit des Kopfs wohl untersuchen zu können, ließ man ihm alle Haare vom Kopfe abscheeren, und einen Weinumschlag überlegen. Man ließ den Kranken fleißig beobachten, ob er nicht einigemal mit der Hand

(motu automatico) eine gewisse Kopfgegend berührte. Man fragte ihn auch dreymal, als er sich einige Minuten gegenwärtig war, ob er auf dem Kopf, und wo er Schmerzen fühlte. Er wußte aber von keinem Schmerzen nichts, man konnte ihn aller Orten angreifen, ohne daß er ein Merkmal des Schmerzens von sich gab; man sah auch nicht das mindeste Wahrzeichen einer nur geringen Verletzung der Hirnschale, weder eine Mißfärbigkeit der überliegenden Bedeckungen. Nachdem man gar nichts entdecken konnte, so dachte ich, ob nicht etwan das ergossene Blut im Grund der Hirnschale diese fürchterlichen Zufälle verursachte. Weil ich dann gar keine Anzeige zur Trepanation aufbringen konnte, so wollte ich mit dem Gebrauch ableitender in- und äußerlicher Mittel, wie auch wiederholter Aderläßen so lange anhalten, bis die Zufälle nachließen.

Den 21ten war das Irrereden weit stärker; Zückungen kamen dazu, mit den Fingern beyder Hände kratzte er auf der Bettdecke herum. Der Puls war noch hart, geschwind, und dabey ungleich. Es wurde ihm abermal auf dem Fuß eine Ader geöffnet. Als bis Nachmittag

die

den die nämlichen Zufälle im nämlichen Grade verblieben, die Zückungen noch immer anhielten, und das Fieber noch eben so heftig war, so wurden ihm aus der äußern Drosselblutader der rechten Seite 10 Unzen Blut weggelassen. Abends wurde wieder eine Aderlaß auf dem Arm angestellet, und auf die Arme und das Genicke Blasenpflaster geleget. Die oben erwähnte Mixtur, zu welcher der Herr Arzt Agsteinpulver, Campher und Hirschhorngeist hinzuthun ließ, wurde ihm, soviel möglich war, beygebracht. Die Nacht hindurch schlummerte er sehr unruhig; das Irrereden dauerte die ganze Nacht fort; das Fieber verblieb in der nämlichen Heftigkeit.

Den 22ten früh fanden wir ihn wie am Abend vorhero, der Bauch und die Rippenweichen waren mehr gespannt. Man gab ihm Clistiere, und auf die Fußsolen legte man ihm Sauerteig. Die Nacht hindurch war er äußerst unruhig; er hatte fünfmal ein gallichtes Erbrechen gehabt.

Den 23ten frühe befand er sich eben also wie den Tag vorher, der Puls war geschwind und hart. Man ließ ihm mehrmals eine Ader

 öffnen.

öffnen. Der Herr Arzt verordnete ihm eine andere innerliche Arzney, samt einem erweichenden Tranke mit einigen Tropfen hoffmanischen Geist. Weil die Härte des Pulses noch nicht nachließ, so wurde die Aderlaß wiederholt. Die Nacht brachte er eben so wie die vorige unruhig zu.

Den 24ten wurde noch eine Aderlaß, und zwar die letzte vorgenommen. Die letzt verordneten Arzneyen konnte man ihm vorgeschriebener Massen nicht mehr beybringen. Das Irrereden dauerte ohne Unterlaß immerfort; der Puls wurde schwächer, die Hitze minder; das Gesicht veränderte sich merklich; die Augen blieben starr; der Bauch gespannt.

Den 25ten sank der Puls, und war ungemein geschwind und klein; die Athemholung äußerst beschwerlich. Es erschienen alle Zeichen des innerlichen Brandes. Die Wunde war mißfärbig, und stinkend. Den 26ten ist er verschieden.

Bey der Eröffnung des Leichnames fanden wir, wider unser Vermuthen, nicht das mindeste widernatürliche im Kopf; es war kein

Tro-

Tropfen ergossenes Blut in der ganzen Kopfhöhle, noch vielweniger eine Spur einer Hirnschalverletzung zu entdecken. Die Lunge war an das Rippenfell angewachsen; sonst war auch in der Brusthöhle nichts besonders zu finden. Aber in der Höhle des Bauches entdeckten wir die Unsache seiner tödtlichen Krankheit. Die Leber war an ihrem inneren holen Theil, und das Milz ganz vom Brand angegriffen. Eine stinkende brandige Jauche floß aus beyden Eingeweiden aus. Die übrigen Eingeweide waren biaß roth, theils bleyfärbig, und vom Brande angegriffen.

Anmerkung. Wie hätte man nicht glauben sollen, daß alle erst bemerkte Zufälle dieser tödlichen Krankheit ursprünglich von dieser Kopfwunde, und der damit durch die erlittene Erschütterung vergesellschafteten Blutergießung entstanden seyn sollen. Der Unglückliche war vorher gesund. Er hatte die ersten Tage nach geschehenem Unglücke nicht die mindesten bösen Zufälle. Ob hiemit die gewaltige Erschütterung des Gehirns als die nächste Ursache dieser Leber- und Milzentzündung, und des darauf erfolgten Brands angesehen werden könne, zweifle ich um desto

weniger, weil man aus Beyspielen weiß, daß bey schweren Kopfverletzungen die in der obern Schmerbauchsgegend und Rippenweichen enthaltenen Eingeweide, besonders die Leber zufälliger Weise angegriffen, entzündet, und durch die Eiterung oder den Brand zerstöret werden können.

Aus der Geschichte dieser Krankheit erhellet, daß auch die allerböseſten Zufälle von einer zufälligen Krankheit obgemeldter Eingeweide entstehen können, ohne daß die äußere angebrachte Kopfwunde mit einer innerlichen sichtbaren gefährlichen ja tödlichen Kopfverletzung vergesellschaftet, hiemit die Ursache dieser bösen Zufälle seyn müße. Diese Geschichte lehret uns, daß wir nicht mit der Trepanation zu voreilig seyn, und sie um so weniger unternehmen sollen; wenn man nicht wenigstens doch ein wahrscheinliches Zeichen einer Hirnschalenverletzung, Eiterung, oder Blutergießung unter der Hirnschale aufbringen kann. Der durch die Berührung mit den Fingern auf einem Theile des Kopfes von dem Patienten gefühlte Schmerzen, die automatische

Bewegung der Hände desselben auf einen gewissen Ort, die Mißfärbigkeit oder hier und dort bemerkte Zusammenfallung oder Geschwulst der überliegenden Bedeckungen, das Bluten aus der Nase, Mund und Ohren sind nebst allen übrigen noch erscheinenden bösen Zufällen die sichersten Kennzeichen, welche eine innere schwere Kopfverletzung andeuten, und hiemit eine Anzeige zur Trepanation geben. Bey diesen Kranken fehlten alle diese Zeichen. Man rathet auch allen noch nicht sonderlich erfahrnen Wundärzten, welche einen am Kopf verwundeten und mit dergleichen bösen Zufällen behaftenden Kranken in die Zukunft behandeln sollen, daß sie desselben Bauch und besonders die rechte Rippenweiche wohl untersuchen, weil es gar leicht, wie man mehrere Beyspiele hat, geschehen kann, daß die Leber sich entzünde, in Eiterung oder gar in Brand übergehe. Bertrandi giebt in einer Schrift, welche im 3ten Bande der Geschichte der königl. Akademie der Chirurgie Blatt 485. zu lesen ist, eine sehr wahrscheinliche Ursache an, welche wie er behauptet, blos in dem verderbten Kreislauf des Blutes bestehe. Andere haben diese üblen Zufälle bey

einer Kopfwunde, als das gallichte Erbrechen, das eckelhafte Aufstoßen, und den Schlucken, wie auch die Ursache der Geschwüre, welche zuweilen nach Kopfwunden über kurz oder lang in der Leber entstehen, entweder von der Mitleidenschaft der Nerven, oder von einem eiterichten Absatze hergeholet.

Bertrandi glaubt, daß das Blut, welches dem verletzten Kopf häufig zueilt, und durch die Droßelblutader in die obere aufsteigende Hohlader häufig und mit Gewalt herabstürzet, dem Blut in der untern aufsteigenden Hohlader großen Wiederstand mache, und hiemit verhindere, daß die Leber Blutader ihr Geblüt nicht ausleeren könne, wodurch denn geschehe, daß die Bewegung des Blutes in der Leber, die ohne diesem ein so gefäßvolles und träges Eingeweide ist, aufgehalten wird, wovon nothwendiger Weise eine Verstopfung, Entzündung, und die Vereiterung, oder gar der Brand entstehen müße. Wenn also die rechte Rippenweiche, bey einer Kopfwunde sich anspannt und schmerzhaft wird, so räth er keine ableitende Fußaderlaß mehr vorzunehmen; weil das Uebel nur ärger wird,

wenn

wenn schon ein Verstopfung in der Leber vorhanden ist. Ja er führet Beyspiele an, daß auf eine gemachte Fußaderlaß alsogleich die Gelbsucht sich eingefunden habe. Auf dem Arm könnte man die Aderlaß wiederholen, so lange es die dringenden Umstände erforderten. Das Erbrechen ist bey Kopfverletzungen ein gefährlicher Zufall; anfangs brechen die Kranken die im Magen befindlichen Speisen, alsdenn mehr oder weniger Galle. Wenn der Eckel und der Reiz zum Erbrechen nicht nachläßt, so räth Andouille ein gelindes Brechmittel, und durch etliche Tage langsam abführende Purgiermittel; das erste wollte ich wegen einer neu erfolgenden Erschütterung des ohnedem leidenden Gehirns nicht anrathen; die Purgiermittel sind aber um desto nothwendiger, weil die ersten Wege dadurch von der grünen Galle, die der Kranke bricht, und von andern Unreinigkeiten entlediget werden, welche sonst, wenn sie in das Geblüt übergehen, selbes verderben, die Eigenweide in eine faule Jauche auflösen, und hiemit den unvermeidlichen Tod verursachen. Man weiß Beyspiele, daß eine Leberentzündung, derselben Vereiterung, oder der Brand Kranke

hingerichtet haben, nachdem sie schon von ihrer Kopfwunde geheilet worden sind. Ein starkes Fieber mit seinem ganzen Gefolg überfiel sie plötzlich, sie redeten irre; ihr Gesicht war rothlauf artig angeschwollen, und bey einigen das Gesicht und der Hals windschwülstig aufgetrieben. Ungeachtet aller angewendeten Hilfe starben einige; und bey der Eröffnung ihrer Leichname fand man die Leber, bey etlichen die Lunge, entweder gänzlich vereitert, oder in eine faule Jauche aufgelöset. Aus diesen allen erhellet, wie sehr man bey Kopfverletzungen auf die Leber obacht zu geben habe.

Vierte Beobachtung.

Von einer Quetschung am Kopfe.

Den 10ten Februarii kam ein Bäckergesell in das Spital. Er hat seit zwey Tagen eine Geschwulst auf dem vordern und obern Theile des Kopfes; sie war bis 8 Zoll lang und 5 Zoll breit; sie erstreckte sich von dem obern und vordern Winkel des linken Seitenwandbeins bis über die Mitte desselben, und reichte einen Zoll breit über die Kranznath bis zum Stirnbein.

bein herab. Man bemerkte sehr deutlich in dem ganzen Umfang dieser Geschwulst eine Fluctuation. An dem hintern und untern Theile rechterseits sahe man eine große Maser, welche das Wahrzeichen einer vor 15 Jahen ihm von einem Wagenrad, das ihn gestreifet hat, zugefügten aber glücklich zugeheilten Kopfwunde war. Dieses konnte unmöglich die Ursache dieser Geschwulst seyn. Wir konnten auf öfteres Befragen nichts anders erfahren, als daß er 3 Wochen vorher einen aufgebrochenen Kopf gehabt, und selben gählings mit einer Salbe zugeheilet habe.

Die Anzeige war, diese Geschwulst zu eröffnen, um dem verschlossenen Eiter einen Ausfluß zu verschaffen. Ich ließ demnach die Geschwulst von einem meiner Schüler der Länge nach aufschneiden. Wie verwunderten wir uns aber, als wir anstatt Eiter geronnenes Blut erblickten. Ich fühlte mit dem Zeigefinger das Innere der gemachten Wunde, und bemerkte, daß die Hirnschale in dem ganzen Umfange dieser Geschwulst entblößet wär. Ich schnitt alsogleich die allgemeinen Bedeckungen, so weit sie mit der spanaderichten Haube und dem Bein-

häutel von dem Bein abgelöset waren, weg. Man stillte auch das Blut, welches aus einem Ast der linken Schlafpulsader schon vormals häufig hervorquellte, komprimirte die verletzte Pulsader mit graduirten Stüken Eichenschwamm und Kompressen und verband das übrige der Wunde trocken.

Ich konnte keine andere Ursache dieser Geschwulst, dergleichen ich zwar mehr schon gesehen, und selbst geöffnet habe, angeben, als diese, daß nämlich der zurück gehaltene Eiter, der durch seine Einsperrung noch übelartiger geworden ist, diese überliegende weichen Theile bis auf das Bein in einem so weiten Umfang, und endlich auch diesen Schlafpulsaderast angefressen, und hiemit von der Hirnschale losgetrennet habe, aus welcher sich dann das Blut unter der Haut ergossen, und in Zeit von 2 Tagen diese große Blut Unterlaufung hervorgebracht hat.

Den anderten Tag, nachdem ich ihn noch einmal ernstlich befragte, ob ihm keine Gewalt sey zugefüget worden, indem mir diese Ursache noch immer etwas unwahrscheinlich vorkam, so gestand er endlich, daß er vor 5 Ta-

gen

gen gewaltig wäre auf den Kopf geschlagen worden, wovon diese Geschwulst entstanden sey. Nun war die Ursache klar; durch die heftig angebrachte Quetschung ist dieser Pulsaderast sammt noch andern kleinen Gefäßen zersprenget, und dadurch eine Blutunterlaufung verursachet worden.

Den 3ten und 4ten Tag ließ man die Wunde aus Furcht eines neuerdings entstehenden Blutens, unverbunden. Ein starkes Wundfieber, vergesellschaftete sich dazu. Man ließ ihm dreymal eine Ader öffnen, und innerlich der Entzündung widerstehende Mittel geben.

Den 5ten Tag wurde der Verband abgenommen. Das unterste unmittelbar die Pulsader berührende Stück Eichenschwamm, das noch auf der Mündung fest aufklebte, ließ man darauf. Wir untersuchten die Hirnschale; sie war aber unverlezt. Wir belegten das Bein mit von Mastixgeist befeuchteter Karpie, und verbanden die Wundlefzen mit Arceusbalsam. Nunmehro aber ließ ich wegen der starken Geschwulst der ganzen Wundgegend einen zertheilenden warmen Weinumschlag auflegen, den man vorhin wegen dem Bluten nicht gebrauchen durfte.

Das

Das Fieber war auf die Aderlasse merklich minder, der Puls weich, nicht mehr so geschwind und gespannt. Der Patient befand sich nun besser; nur daß er noch einige Schmerzen fühlte, die aber leidentlich waren.

Vom 14ten bis 18ten Februari gieng alles gut; die Wunde eiterte, der Patient fühlte weder Schmerzen mehr, noch viel weniger andere Zufälle; der Puls war frey, weich, und dem natürlichen beynahe gleich.

Den 18ten bis 20ten gieng ebenfalls alles gut; die Ränder der Wunde eiterten gut und so stark, daß ich nunmehro den Balsam weglassen, und blos mit dem Wundwasser verbinden mußte. Das Fieber war gänzlich weg, und alle übrigen Zufälle verschwanden. Die Geschwulst hatte sich verloren; das Bein wurde trocken und etwas bräunlicht.

Von 20ten bis 28ten wurde mit dem Verband auf die nämliche Art fortgefahren, die Oberfläche des entblößten Beins wurde mehr schwarzbraun. Uebrigens befand sich der Patient sehr wohl.

Den 4ten Martii durchbohrte ich mit dem Perforativtrepan das entblößte Bein, um

die

die Abblätterung (exfoliation.) des Erstorbenen geschwinder zu bewirken.

Bis auf den 20ten Martii wurde die Wunde immer auf die nämliche Art verbunden. Den 21ten geschah die Abblätterung; zwey große Stücke hatte man herausgenommen. Das Bein wurde wieder mit von Mastixgeist befeuchteter Karpie bedecket und die Wundlefzen mit dem Höllenstein betupfet, indem das Fleisch über die Wunde hervorkam. Der Patient hatte ruhige Nächte, und befindet sich allenthalben wohl.

Den 14ten April sonderten sich noch etliche kleinere und größere Stücke Beine ab, den 3ten May wurde das letzte Knochenstück herausgenommen. Die Oberfläche des übrigen gesunden Beins wurde in kurzer Zeit mit frischem Fleisch bedecket. Das Wundwasser wurde bis an das Ende der Heilung fortgebraucht. Den 12ten May ist er gesund und vollkommen geheilet aus dem Spital gegangen.

Fünfte Beobachtung.

Von einer mit Zufällen vergesellschafteten Quetschung am Kopfe ohne Blutunterlaufung.

Den 5ten Februarii 1775. wurde eine 17jährige ledige und sonst gesunde Weibsperson in das Spital aufgenommen. Ein Jahr lang hatte sie die monatliche Reinigung nicht; sie befand sich aber doch gesund dabey; sie beklagte sich nur über beständige Kopfschmerzen besonders um die Stirne, über Schwindel, Augenwehe und fliehende Hitze, welche Zufälle wechselsweis bald stärker bald minder wurden. Sie gestand endlich, daß sie vor bereits zwey Monaten während dem Tanzen mit dem Kopfe an ein Tischecke angefallen sey.

Die Ursache dieses ungewöhnlichen Zufalls war also eine Quetschung auf dem Scheitel des Kopfes ohne Wunde, über welche man eine ungleich erhabene Geschwulst bemerkte, die in der Mitte hart, im Umfange aber weich, und schon etwas zusammen gefallen war. Ihr Bruder erzählte, daß sie gleich nach geschehenem Fall ohnmächtig

gewor-

geworden sey, aber sich wieder erhohlet hätte. Gleich darauf wurde sie einer kleinen rund, und harten Geschwulst auf dem Scheitel des Kopfes gewahr, auf welche sie ein Pflaster legte, sonst aber gar nichts brauchte. Weil dann durch 6 Wochen der Schwindel und die Kopfschmerzen nicht nachließen, die Geschwulst immer größer, und auf des Berühren mit dem Finger schmerzhafter wurde, so fragte sie auf Einrathen des hochgelehrten Herrn Hofraths von Haen den erfahrnen und um die Chirurgie verdienstvollen Herrn Professor Leber um Rath, welcher nach genauer Untersuchung der Umstände eine innere Verletzung vermuthete, und ihr dieserhalben die Geschwulst eröffnen zu lassen anrieth. Sie ließ es aber aus Furcht des Schmerzens nicht geschehen.

Nach einigen Tagen beklagte sie sich mehrmals bey Herrn von Haen über ihren anhaltenden oben angeführten Zufall, der sie aus Besorgniß eines verborgenen, und noch größern daraus entstehenden Uebels in unser Spital schickte.

Den nämlichen Tag als den 5ten Februari, als sie angekommen ist, hatte sie abends Frost und Hitze. Das zwar nicht so starke Fieber

dau=

dauerte die ganze Nacht, welche sie gänzlich schlaflos zugebracht hat. Den anderten Tag wurde ihr auf dem Fuß eine Ader geöffnet, und bis 10 Unzen Blut weggelassen.

Nachmittag machte ich längst der Pfeilnath linkerseits über die Geschwulst einen 2 zollangen Einschnitt bis auf die Hirnschale. Es floß nichts als etwas Blut aus. An dem untern Winkel dieser Wunde bemerkte ich, daß die weichen Theile sammt dem Beinhäutel vom Bein abgelöset waren. Ich schnitt also auf etliche Linien breit die Lefzen der Wunde weg, welche ich nachher trocken verbunden, und einen Weinumschlag darüber zu legen verordnet habe.

Den 7ten, als ich sie befragte, sagte sie mir, daß sie zwar unruhig geschlafen, jedoch den anhaltenden und schon 2 Monate her erlittenen Kopfschmerzen gänzlich verloren hätte. Ich untersuchte das entblößte Bein sehr genau, und bestrich es mit Dinte, um etwan einem haarkleinen Spalt zu entdecken; ich konnte aber nichts bemerken. Das Bein wurde mit von Mastixgeist befeuchteter Karpie bedecket, und

die

die Wundlefzen mit dem Arceusbalsam verbunden.

Folgende 6 Tage gieng alles gut, die Wunde eiterte, die Geschwulst wurde kleiner, alle Zufälle, Schwindel, Hitze und Kopfschmerzen waren weg; sie konnte schlafen, und befand sich übrigens sehr wohl.

Den 14ten als wir ihre Wunde ansahen, bemerkten wir, daß das Bein gegen den untern und hintern Winkel gelblicht wäre. Sie wurde, wie bishero geschehen ist, verbunden.

Den 15ten Abends hatte sie wieder etwas Kopfwehe, besonders um die Stirne; sie beklagte sich über Hitze, Durst, und der Puls war fieberhaft. Man verordnete ihr Mandelmilch mit Salpeter.

Den 16ten hatte das Kopfwehe nachgelassen; jedoch der Puls war noch etwas geschwinder als der natürliche und gespannt.

Die folgenden 3 Tage wurde das Bein mit Mastixgeist, die Wundlefzen aber mit einem Wundwasser verbunden. Die Wunde war roth, und ist schon bis auf jenen Theil des Beins, den ich einige Tage vorhero gelblicht gefunden hatte, zusammengeheilet. Um eine geschwin-

dere Abblätterung des gelblichten, und verdorbenen Beins zu bewirken, so wurden einige Löcher mit dem Perforativ Trepan in das schadhafte Bein gebohret. Nach diesem wurde das Bein, wie bishero geschehen ist, mit den Mastixgeist bedecket. Sie befand sich übrigens sehr wohl; der Kopfschmerzen und das Fieber hatten nachgelassen.

Die folgenden Tage gieng alles gut, das angeborte Bein sonderte sich nach und nach von dem gesunden ab. Den 9ten Merz hatte sich ein kleines Liniedickes Stück abgelöset. Die Wunde heilte täglich mehr; den 28ten sonderte sich noch ein Splitter ab; 3 Tage darnach heilte die Wunde zu. Die Patientinn hatte alle vorhin erlittenen, und dem Anschein nach nichts Gutes bedeutenden Zufälle gänzlich verloren, und gieng endlich aus dem Spital gesund hinaus.

Anmerkung: Aus dieser und der vorigen Beobachtung erhellet klar, was für üble Zufälle nach einer geringschätzigen Quetschung, und Wunde auf dem Kopfe sich einzufinden pflegen, und wie nutzbar die Anbohrung des Beins seye. Blos allein von der widernatürlichen Spannung

der gequetschten, oder zerrissenen spannaderichten Kopfdecke, welche von dem Stirn und Hinterhaupts Muskeln gemacht wird, können auch dergleichen Zufälle entstehen. Und wenn selbe an dem leidenden Ort gespaltet wird, so pflegen sie nachzulassen. Wenn ein Beinfraß von innerlicher, oder äußerlicher Ursache auf der Hirnschale sich befindet, so ist nichts beßers, und was die Abblätterung des erstorbenen Beins am geschwindesten befödert, ja der weitern Verderbung Schranken setzet, als die Anbohrung desselben: die Gefäße, die in dem Bein sich befinden, werden sich verlängern, und die verdorbene darüberliegende Portion splitterweis abstossen. Wie viele sind nicht mit einem Beinfraß der Hirnschale mönatweis herumgezogen worden, und doch endlich daran gestorben, an welchen man diese so heilsame Operation unterlassen, und alles blos der Natur überlassen hat? der scharfe Eiter und die verderbliche Beinjauche frißt immer tiefer hinein, und greift die innere gläserne Tafel an, welche ohnedem viel dünner in ihrer Substanz ist; theils wird auch durch die Länge der Zeit vieles von dieser scharfen und fau-

len Materie von den Gefäßen eingesogen, und durch den Kreislauf des Blutes auf edle und zum Leben unentbehrliche Werkzeuge, Eingeweide, als auf das Gehirn, die Lunge und dergleichen abgesetzet; es entstehet eine allgemeine Verderbniß aller Säfte (Cachochimia putrida.) In dem behafteten Eingeweide setzen sich auch unheilbare Geschwüre an, welche endlich den unvermeidlichen Tod nach sich ziehen.

Sechste Beobachtung

von einem complicirten vernachläßigten Beinbruch, und nachher gemachten Amputation.

Mathias Orgauer ein 68jähriger Mann hatte sich den 29ten August 1775. durch einen Fall von einem Baum beyde Röhren seines linken Fußes 2 Zoll über die Knöchel schief abgebrochen; dieser Bruch war auch mit einer großen Wunde vergesellschaftet.

Er wurde von einem Wundarzt verbunden, und ihm eine Ader geöffnet. Der Wundarzt behandelte diese Fraktur durch 3 Wochen.

Nach-

Nachdem es aber immer schlechter gieng, und der Kranke sehr entkräftet wurde, so hatte man ihm angerathen in unserm Spital Hilfe zu suchen. Er wurde also den 18ten September aufgenommen.

Bey Untersuchung seines elenden Zustandes verwunderten wir uns nicht wenig, daß er nicht auf dem Wege schon vom Lande bis in das Spital gestorben ist. Denn er war so äußerst schwach, daß er kaum reden, und uns alsogleich die Geschichte seines erlittenen Unglückes, bisherigen Verfahrens, und Verschlimmerung seines Uebels vortragen konnte. Der Puls war schwach, geschwind, und aussetzend. Das Schienbein war auf 4 Zoll ringsherum entblößt und schwarzgelb. Die umgebenden weichen Theile waren mißfärbig, die überliegenden Bedeckungen hier und dort blauschwarz; die brandähnliche Wunde erstreckte sich bis 3 Zoll weit über das entblößte Bein, und rückwärts zu beyden Seiten fast bis zu der Achillis Sehne. Wenn man von der Kniekehle herab den Waden mit der Hand drückte und streichte, so spritzte gleichsam eine Menge faulen, grünschwarzen und gräulich stinkenden Eiters aus

der Wunde. Durch die Sonde entdeckte man das Schienbein, welches an seiner innern und hintern Gegend bis 3 quer Finger unter dem Dorn von Beinhäutel, sehnichten Ausbreitung, und Muskeln durch die starke Eiterung entblößet worden war.

In Betrachtung dieses sehr bösen Zustandes konnte man sich unmöglich eine Hoffnung machen, das Leben dieses unglücklichen alten Mannes anders als durch die Abnehmung seines Fußes zu erhalten. Aber auch diese durfte man nicht vornehmen, ohne augenscheinlicher Gefahr, denselben währender Operation, oder gleich nach selber erblaßen zu sehen.

Bey gegenwärtiger Lage war also auf nichts anders zu denken, als die Lebenskräfte zu erwecken, die Eiterung theils zu mindern, theils zu verbessern, und die mehrere verderbliche Einsaugung zu vermindern. Man verordnete ihm zu diesem Entzwecke innerlich den Gebrauch der Fieberrinde alle 2 Stunde zu einem Quintel, mit einigen Granen Kampher, kräftige Fleischbrühen, Gersten, Reisschleim mit Citronensaft, und alle 4 Stunde ein wenig Wein mit Zwiback und etwas Zimmet

und Zucker. Der Schaden wurde mit dem stärksten Absud von der Fieberrinde, einigen der Fäulung widerstehenden Kräutern und etwas Salmiak mit Wein verbunden, und aus dem nämlichen Absude ein Umschlag darüber gelegt. Weil die Eiterung sehr stark war, so wurde der Schaden dreymal des Tages verbunden, und alle Stunden fomentirt.

Den 14ten Tag hindurch wurde mit dem Gebrauch dieser innerlich und äußerlich herzstärkenden und der Fäulniß widerstehenden Arzneyen fleißig und ununterbrochen fortgefahren. Der Eiter wurde zwar merklich besser; er wurde mehr gelb; der Gestanck verlor sich; der ganze Umfang des leidenden Theils bekam mehr eine natürliche Farbe; das Bein wurde aber gelbschwarz, und durch die häufige Eiterung mehr entblößet. Die Kräften schienen zwar etwas zuzunehmen. Der Puls war nicht mehr so schwach, übrigens gleich, und wenig fieberhaft. In diesen 14 Tagen wurde ihm dreymal eine Klistier, und einmal ein Stuhlzäpfgen gesetzet, weil er mehrentheils verstopfet war.

Den 1ten October schien das Fieber zu, und die Kräften wieder abzunehmen; der Puls wurde etwas schwächer und geschwinder, er hatte einigemal Zuckungen, und schlief sehr unruhig. Er fühlte in dem schadhaften Fuß stechende und brennende Schmerzen. Besonders die letzte Nacht vor der Operation hatte er fast unleidentlich stechende Schmerzen, welche wohl von dem Reize der benachbarten Nerven durch einige Splitter des Wadenbeins möchten hergekommen seyn. Als ich mich den anderten Tag seines Zustandes erkundigte, so ersuchte mich der Kranke selbst, die Operation vorzunehmen, welche seiner Meinung nach lang nicht so schmerzhaft seyn könnte, als sein Zustand diese Nacht war, welche er mit unaufhörlichen und unleidentlichen Schmerzen zugebracht.

Ich berathschlagte mich mit dem Herrn Brambilla Ihro K. K. Apostol. Majestät Leibwundarzt meinem besten und einsichtsvollsten Freund, welcher diesen Mann schon einen Tag nach seiner Ankunft in das Spital gesehen hat, und über dessen Zustand wir dazumal schon Rath gehalten haben. Seine Meinung zielte

auf

auf die entscheidende Operation. Wir konnten leicht wie jeder andere vorsehen, daß keine Hoffnung zu seiner Rettung war; bloß allein die Fußabnehmung konnte ihn der augenscheinlichen Todesgefahr entreissen; aber auch von dieser durften wir uns wenig versprechen, weil theils das Alter, die starke Entkräftung, in welche ihn das Fieber und die häufige Eiterung gestürzet haben, theils auch die durch die geschehene Einsaugung entstandene allgemeine Verderbniß der Säfte uns an dem erwünschten Ausgang der Operation zweifeln machten. Wir urtheilten also nach des Celsus Ausspruch, daß es besser sey, ein unsicheres Mittel, als gar keines zu gebrauchen; es wäre doch grausam gewesen, den Unglücklichen dem gewissen Tod zu überlassen, um so mehr, da er selbst darum gebeten hat. Der im Spital befindliche Physicus Herr Doctor von Holzbauer, ein eben so gelehrter als erfahrner und um die Arzneywissenschaft sowohl als wegen seiner unermüdeten Sorgfalt für das Wohl der armen Kranken verdienstvolle Arzt, und Herr Sartori waren ebenfalls unserer Meinung.

Ich unternahm also den 3ten Vormittag die Operation. Ich mußte den Fuß einen Finger breit unter dem Dorn des Schienbeins abnehmen, weil das ganze Bein bis dahinauf entblößet war. Als ich die Unterbindung der Schlagader machen wollte, so verwunderte ich mich sehr nur eine einzige anzutreffen. Da ich diese gehörig gebunden hatte, so ließ ich den Tourniquet nach, und es erfolgte nicht das mindeste Bluten mehr, das ist, was zur glücklichen und geschwinden Endigung der Operation vieles beygetragen hatte. Ganz gewiß ist es also, daß ich den einzelnen Stamm selbst noch über der Theilung, welche aus einem Spiel der Natur weiter unten, wie ich es nach der Zeit gesehen habe, geschehen ist, unterbunden habe.

Der Kranke befand sich nach der Operation so gut als es möglich war, er hatte keine Ohnmachten, weder einen gar zu schwachen Puls (Glücklich ist jeder Operateur, wenn der Kranke, ohne im mindesten zu hindern, unerschroken und gleichsam gefühllos eine so schmerzhafte Handlung aushält, wie dieser es gethan hat.) Man gab ihm gute Fleischbrühen, und

et-

etwas Wein. Die Nacht schlief er einige Stunden, wie wohl nicht ununterbrochen.

Den andern Tage als den 4ten Frühe beklagte er sich über Schmerzen vom Druck des Tourniquets; ich ließ ihn nach, und es erfolgte kein Bluten mehr. Er beklagte sich auch über etwas Hitze und Durst; der Puls erhob sich, und zeigte nunmehr die Ankunft des Wundfiebers an. Man verordnete ihm Mandelmilch mit Salpeter und Hoffmanns Mixtur. Zwey Tage hindurch wurde mit diesem fortgefahren. Das Fieber dauerte fort, die Nächte brachte er schlaflos zu.

Den 6ten als den 4ten Tage wurde der Verband abgenommen. Man bemerkte, daß der Stumpf in seiner Wundfläche vom Brand angegriffen, wie auch über und unter dem Knie, wo der Tournequet angeleget war, die Bedeckungen blauschwarz waren. Ich machte in diese leztern leichte Einschnitte; man legte die Stiraxsalbe vermittelst Karpiefasern, die vorher mit gleichem Theile Wundwasser und Terpentingeist befeuchtet waren, auf die Brandtheile, und darüber jenen Umschlag, den man vor der Operation gebraucht hatte. Innerlich wurde

ihm

ihm neuerdings die Fieberrinde mit Kampher alle 3 Stunde zu einem Quintel sammt etwas Wein und kräftigen Fleischbrühen verordnet. Er wurde nunmehr zweymal des Tages verbunden, der Schaden beständig fomentiret, und es wurde mit dem Gebrauch erstbemeldter in- und äußerlichen Mitteln fleißig fortgefahren.

Den 10ten zeigte sich eine Hoffnung zur Absonderung des Brandigen; aufwärts gegen die Kniescheibe bemerkte man bessern Eiter; abwärts aber gegen die Kniekehle wollte es sich nichts bessern. Doch nach 2 Tagen bemerkte man auch allda eine Absonderung des Brandigen. Unterdessen wurde der Kranke doch immer schwächer; er bekam einen Husten, welcher ihm sehr beschwerlich war. Er fühlte Engbrüstigkeit, und ein Drücken auf der Brust, welches mit dem Husten immer zunahm. Der Herr Arzt verordnete ihm Brustarzneyen. Die Beklemmung mit dem Husten ließ nicht nach; der Auswurf blieb wegen der starken Engbrüstigkeit zurück. Es wurde ihm der Kermes mineralis verordnet.

Ungeachtet daß die Geschwulst des Stumpfes sich verlor, das Brandige sich meisten

Theils absonderte, und die Eiterung sich gut anließ, so gieng es doch übrigens immer schlechter; unter der Kniekehle bemerkte man noch hin und dort brandige Flecken. Der Puls wurde äußerst schwach, geschwind und aussetzend; die Athemholung immer beschwerlicher. Er bekam Zükungen, redete irre, die äußersten Gliedmaßen wurden kalt; und den 12ten ist er verschieden.

Bey der Eröffnung des Leichnams, fanden wir alle Luftröhrenäste voll graugelben Eiters. Die übrigen Eingeweide der 3 Haupthöhlen, bis auf die Lunge waren alle in ihrem natürlichen Zustande.

Anmerkung. Ein überzeugender Beweis, wie wirksam die Fieberrinde seye. Der in das Spital gebrachte ungemein geschwächte ja fast sterbende alte Mann erholte sich auf den Gebrauch derseben; die faule ausfließende Materie veränderte sich in einem guten Eiter; und der Unglückliche, dessen Alter schon eine Krankheit war, erhielt doch so viele Kräfte, daß er die Operation noch so standhaft aushalten konnte. Der Mann wurde theils von Schmerzen und dem Fieber nach erlittenem Bruch,

theils auch durch die erfolgte Eiterung schwach. Das anwachsende Wundfieber verursachte, daß der gute Eiter in eine faule Materie ausartete, welche durch ihre Menge denselben hiemit noch mehr entkräftete. In einem solchen Zustand ist der Gebrauch der Fieberrinde sehr nützlich; ja der Nutzen derselben erstrecket sich noch weiter. Ist der verwundete Körper schwach oder von bösen Säften, so wird auch die beste Eiterung unterbrochen. Die aus ihren Gefäßen getretene Feuchtigkeit gehet durch ihre Ruhe in Fäulung, und diese macht das gute Eiter scharf. Dazu trägt auch vieles bey, wenn man den Schaden selten und nicht gehörig verbindet, den schadhaften Ort dergestalten übel leget, daß der Eiter nicht bequem ausfließen kann. Er macht sodann Eiterhöhlen, verdirbt mehr und mehr, und greift so wohl die weichen Theile, als auch die Beine an. Diesen allen hilft die Fieberrinde ab. Ludwig, Lawirotte und Rambey empfehlen sie auch da, wenn statt eines guten Eiters eine scharfe Materie ausfließet. Ich halte den Gebrauch der Fieberrinde für sehr heilsam, wenn der beschädigte Theil eine dünne verdorbene Ma-

terie von sich giebt, und blaß aussieht, wenn gleich die Hitze groß, die Zunge trocken, und der Puls zugleich schwach ist. Diese Zufälle hören nicht nur allein auf, sondern es fließt auch eine dickere und reinere Materie aus der Wunde.

Warum in diesem Falle der Brand entstanden ist, wundert mich gar nicht. Durch die Ruhe des Alters, entstehet eine Steifigkeit der Fasern und Gefäße, ihre Federkraft mindert sich; der matte Lauf der Säfte bey diesem alten Mann, welche durch die vorhergegangene Einsaugung ohne diesem schon verdorben waren, wurde durch die Eiterung und die darauf erfolgte Entkräftung noch mehr geschwächt. Der Tourniquet, den man nach der Operation nicht sogleich und gänzlich wegnehmen durfte, obwohl man ihn nicht spiralweis sondern merklich nachgelassen hatte, mochte auch zu dem erfolgten Brand etwas beygetragen haben; indem die fast blutlosen und geschwächten Gefäße gedrücket und gehindert worden sind, die wenigen noch unlaufenden Säfte durchzulassen.

Ungeachtet deßen, zeigte sich doch die Absönderung des Brandigen. Durch den neuerdings nach der Operation angeordneten Gebrauch der Fieberrinde, sammt andern innerlich und äußerlich der Fäulniß widerstehenden Mitteln hatte man sie erzwungen. Aber es dauerte die Hoffnung nicht gar lang. Das Uebel widersetzte sich aller möglichst angewandten Hilfleistung; die natürliche Lebenskraft wurde immer schwächer; die eingesogene faule Materie setzte sich auf die Brust, und verursachte seinen tödtlichen Hintritt.

Wahrscheinlicher Weise konnte man keinen guten Ausgang hoffen. Doch wer wird nicht etwas wagen, da sonst keine Hilfe übrig war, und der erbarmungswürdige Greis, theils von heftigen Schmerzen, theils aus Liebe zum Leben angetrieben es selbst verlangte. Der unglückliche Ausgang dieser Operation würde mich nicht abschrecken in einem gleichen Fall dieselbe wieder zu unternehmen.

Anstatt des von Petits verbeßerten Tournequet würde ich in Zukunft den sogenannten Englischen oder jenen nehmen, welcher in des Heisters großen Chirurgie auf der 5ten Kupferta-

fel

fel Fig. 7. vorgestellet ist. Der Englische gefällt mir noch beßer, er ist viel bequemer, hat keine hervorragende Schraube, welche vermögend ist den Tournequet zu verrücken, oder gar umzuwerfen. Er wird mit einen Schlüßel zugeschraubt, und nachgelassen; den Schlüßel behält der beystehende Gehilf bey sich; der Operirte kann hiemit die Schrauben nicht nachlassen, wie es viele zu ihrem Nachtheil gethan haben. Nur soll man hauptsächlich dahin sehen, daß der Tournequet mit einem kleinen Polster vom Leder gut gefüttert werde, damit das Eisen die weichen Theile nicht so sehr drücke. Der gemeine Tournequet, wenn man ihn mit einem Band gut befestiget, daß er unmöglich nachlassen kann, ist eben auch mit Nutzen zu gebrauchen. Alle Gattungen Tournequets, welche nur den Schlagaderstamm, und nicht ringsumher auch alle Seitenäste drücken, gefallen mir darum nicht, weil nach den gemachten Zirkelschnitt aus eben diesen Seitenästen, die einigemal beträchtlich sind, ein Bluten erfolget, welches den operirenden Wundarzt in seiner weitern Handlung hindert, und den wenig Geübten und Furchtsamen aus seiner Fassung

bringen kann. Dann scheint es mir auch, daß der Schmerzen merklich gering er seyn soll, wenn alle Gefäße wie auch die Nerven, und alle empfindsamen Theile auf einmal und insgesammt zusammen gedrücket werden.

Siebente Beobachtung.

von einer durch die Operation geheilten innern blinden Mastdarmfistel.

Ein 35. jähriger Mann wurde den 26ten Junii 1775. in das Spital gebracht, um ihn von seiner Mastdarmfistel zu heilen, welche vermuthlich von der innern blinden goldenen Ader ihren Ursprung genommen hat.

Neun Wochen vorher fühlte er bald mehr, bald weniger Schmerzen im Mastdarm. Es wurden verschiedene Zertheilungsmittel aber umsonst angewendet; zweymal ohne Nutzen Blutigel gesetzet, und endlich das Donaubaad verordnet. Nach viermaligem Gebrauch desselben kam eine Menge Eiter aus dem Mastdarm hervor. Zwey Wundärzte untersuchten sei-

seinen Zustand, sie erkannten ihn; aber behandelten selben blos mit Einspritzungen, welche sie für die einzige Heilungsmethode hielten.

Der über die lange Dauer seines Uebels verdrießliche Kranke wurde, nachdem er in das Spital gebracht worden, auf das genaueste untersuchet. Die Fistelöffnung, welche sehr eng, erhoben, und im ganzen Umfange kallös ware, befand sich 2. bis 3. Zoll hoch im Mastdarm gegen den rechten Backen zu.

Ich bemerkte dazumal, als ich im Darm die Fistelöffnung gegen den Backen zudrückte, nach außenher keine Härte, ja nicht die mindeste Spur, wohin sich der Fistelgang erstreckte. Es war also eine innere unvollkommene Fistel.

Den 29ten Junii gab man ihm ein Purgiermittel. Den 30ten Frühe wurde ihm ein Klistier gesetzt. Zwey Stunden nachher machte ich die Operation auf folgende Art. Der Kranke lag an dem Rande des Bettes auf seiner rechten Seite; ich suchte mit meinem Zeigefinger der linken Hand die Fistelöffnung in Mastdarm, brachte alsdann eine 3. Zoll lange (nach des Heisters Methode) umgebogene silberne Sonde, die an ihrem umgebogenen Theile

ein Oehrl, und am Ende einen stumpfen Spitz hatte, mit meiner rechten Hand in den Mastdarm hinein, und das gebogene Ende mit dem Oehrl vermittelst meinem wegweisenden in den Mastdarm gesteckten linken Zeigefinger durch die Fistel öffnung durch. Ich zog nachher die Sonde mit der linken Hand, indem ich sie nach aufwärts gegen den linken Backen zubeugte, allmälich stärker und so lang gegen mich, bis ich mit dem Zeigefinger meiner rechten Hand beyläufig 3. Zoll vom After weg den stumpfen Spitz der umgebogenen, und geöhrlten Sonde durch die Haut fühlte. Hierauf machte ich durch die Haut einen Einschnitt mit einem Bistourie bis auf den Spitz der Sonde, welche ich dann oweit aus d er Wunde herausdrückte, daß ich das Bistourie mit dem Hackel in das hinter dem Spitz befindliche Oehrl hinein stecken konnte. Nun ergriff ich mit der linken Hand die Sonde, mit der rechten das Bistourie, und schnitt hiemit diesen nunmehr gemachten vollkommenen Fistelgang gänzlich durch, indem ich die Sonde und das Bistourie gegen den Mastdarm an und heraus zoge. Die harten und schwülligen Rände des ganzen Fistelganges schnitt

ich

ich mit des Coupers hohlen Scheere, so viel es sich thun ließ, weg, und öffnete nachher die zwey in dem Backen bemerkte Hohlgänge mit einem gemeinen Bistourie. Das Bluten hörte auf, die Wunde wurde mit weichen Wicken, und locker zusammengeballten Karpie ausgefüllet, mit einer länglichten Kompresse bedecket, und der ganze Verband mit der T Binde befestiget.

Er befand sich denselben Tag zwar nicht ohne Schmerzen, jedoch ziemlich leidentlich, und schlief die ganze Nacht, er fühlte gar keinen Trieb Stuhl zu lassen.

Den andern Tag, als man den locker gemachten Verband los machte, erschien die Wunde in ihrer Oberfläche hier und dort brandartig, man legte die Storaxsalbe auf; der ganze Verband wurde mit Wundwasser befeuchtet, und darüber ein Umschlag von dem Fieberrindenabsud mit Wein gelegt. Innerlich wurde ihm die Fieberrinde im Decokt gegeben. Diese Nacht schlief er besser; das Wundfieber war nicht stark, und er beklagte sich fast über keine Schmerzen.

Den 2ten Julii bemerkte man schon obwohlen nicht vielen, doch guten Eiter. Man reinigte das Geschwür mit Einspritzung obbemeld-

 ten

ten Absudes, und verband es wie den Tag vorhero.

Den 3ten wurde wegen der mehreren Eiterung schon zweymal verbunden; das Brandige sonderte sich ab, und die noch übrig gebliebenen Kallositeten schmelzten zusammen. Er befand sich übrigens sehr wohl; er hatte bisher noch keinen Stuhl gehabt, der Puls zeigte ein sehr mäßiges Eiterfieber an.

Den 4ten bekam er einen Stuhlgang, und die folgenden Tage hatte er zweymal Oeffnung. Das Geschwur eiterte stark; das Brandige sonderte sich vollends alles ab, das Fieber war mäßig, Schmerzen hatte er gar keine. Er hatte eine bessere Eßlust, schlief gut, und befand sich durch 6. Tage immer wohl. Er wurde anjetzo mit der balsamischen Digestivsalbe verbunden. Weil nun das Brandige sich alles abgesondert hatte, so ließ man auch den Umschlag, und den innerlichen Gebrauch des Fieberrindendecokts weg. Das Geschwür wurde bey dem Verband allezeit mit einem Gerstenabsud gereiniget. Er hatte einen leichten Husten bekommen, welchen wegzuschaffen innerliche Arzneyen verordnet worden.

Den

Den 11ten als man den Verband abnahm, kam viel flüßiger Koth und mit selbem dünner Eiter hervor. An dem rechten Backen bemerkte man eine rothlaufartige Entzündung. Ich untersuchte die innere Beschaffenheit des Mastdarms, und den Grund der gespaltenen Fistel; ich entdeckte noch einen Zoll tiefen Hohlgang nahe an dem obern Theil des Schließmuskels, gegen die Urinblase zu; einen andern fand ich gegen den rechten Backen; Ich eröffnete sie mit dem verbogenen krummen Fistelmesser, unter der Leitung meines linken Zeigefingers. Ich fühlte alle Höhlen mit Karpie aus, und legte den gehörigen Verband an.

Die Hitze und das Fieber war durch einige Zeit etwas merklicher. Nachdem aber der Operirte über eine Schwäche klagte, und der Eiter nicht gut aussah, so verordnete ich wieder den Gebrauch des Fieberrindenabsuds mit einigen Tropfen süßen Vitriolgeists innerlich zu nehmen; über den entzündeten Backen wurde ein zertheilender Umschlag übergeleget.

Den 12ten Früh ließ er häufig Koth mit Eiter vermischt von sich, das Geschwür sah gut aus, und die Röthe am Backen ist verschwun-

den. Der Grund des Schadens wurde mit der Basilicumsalbe und die äußern Flächen mit der trocknen Karpie verbunden; zur Nahrung erhielt er gute Fleischbrühen. Innerlich gebrauchte er das Fieberrindendecokt noch fort. Das Fieber ist fast vollkommen verschwunden.

Nach einigen Tagen ließ das Fieber gänzlich nach, das Geschwü r eiterte gut, und der Kranke war gänzlich schmerzenlos; das Geschwür wurde täglich reiner, und neigte sich endl ich zur Heilung. Das starke herauswachsende Fleisch der äußern Wundlefzen wurde einigemal mit dem Höllenstein betupfet. Die letztern Tage wurde es blos mit trockner Karpie verbunden. Ein blutreinigender Trank war alles, was man ihm nehmen ließ. Bevor er aus dem Spital gieng, hatte er einen gallichten Durchfall mit heftigem Bauchgrimmen bekommen; er mußte in den 3. Tagen bis hundert un d fünfzigmal zu Stuhl gehen. Es waren die Stuhlgänge öfter blutig. Dieser Durchfall hatte die gänzliche Zuheilung eine Zeit lang aufgehalten. Eingesogener Eiter, und eine gallichte im Körper befindliche Schärfe

(Dann

(Dann er sah immer gelb aus) hatten ungezweifelt diesen Durchfall verursachet.

Anmerkung: Die innere unvollkommene Fistel des Mastdarms ist schwer zu erkennen, und viel härter zu heilen — der Ausfluß eines dünnen gelblichten Eiters — die beständigen Schmerzen, Juken und Beissen im Mastdarm — und die durch die Befühlung mit dem Zeigefinger bemerkte schwüllige, und mehrer.theils runde Fistelöffnung sind die sichersten Kennzeichen dieses Uebels. Die Operation ist das einzige Heilungsmittel; sie ist aber nicht so leicht, wie man glaubt, besonders wenn der Fistelgang hoch und mit vielen Hohlgängen vergesellschaftet ist.

Wenn der Fistelgang unweit dem Darm gerad herab und fast bis an die allgemeinen Bedeckungen des Hinterbackens gehet, also zwar, daß man dessen Ende mit den Fingern durch eine verspürte Härte, widernatürliche Weiche oder Dünnheit, und einen rothen Flecken an der Haut von außenher bemerket; so wird man viel leichter aus einer dergleichen unvollkommenen Fistel eine vollkommene machen können. Man darf nur mit dem in Mastdarm gesteck-

ten Zeig efinger die Fistelöffnung gegen die Haut an und herabdrücken, damit man von außenher mit einer Bistourie einen Enschnitt machen, und nachhero die Sonde, um die nunmehro vollkommen gemachte Fistel zu durchschneiden, hinein führen könne.

In diesem Fall aber mußte ich nach des Heisters Methode verfahren, weil der Hauptfistelgang weit von den äußern Bedeckungen entfernet, und keine Spur desselben von außenher zu bemerken war.

Eine innere unvollkommene Fistel ist mehrentheils mit Seitengängen und einigemal mit schwülligen Verhärtungen vergesellschaftet, besonders wenn sie schon alt, und noch dazu vernachläßiget worden ist. Der eingesperrte Eiter wird nach und nach scharf, zerstöret die nahe gelegenen Theile, und bannet sich durch seine Schwere in der Fetthaut und dem Zellengewöbe diese verschiedene widernatürliche Wege und Höhlen, die einigemal bis an die Blase, bey Frauenzimmern bis an die Mutterscheide gränzen.

Nachdem man den Fistelgang auf diese oder jene Methode (deren viele aber nicht alle gut sind) gänzlich gespalten hat: so soll man

haupt-

hauptsächlich darauf bedacht seyn, alle Hohlgänge, so klein sie auch sind, und soviel man deren entdecket, mit einer Bistourie zu öffnen. Man kann unmöglich eine glückliche Heilung hoffen, wenn man dieses zu thun unterläst. Ich hatte Hohlgänge übersehen; dahero mußte ich einige Tage nach der Operation den Kranken durch einen neuen Schnitt quälen, und nothwendiger Weise eine neue Entzündung verursachen, welche die Eiterung vermehrte, und die Heilung verzögerte.

Geringe Arzneymittel, als sehr wenig Aegyptiaksalbe mit der Basilicumsalbe vermischet, oder das Betupfen der hervorragenden schwülligen Rände, die man mit der Scheere nicht wohl wegnehmen kann, mit dem Höllenstein sind nicht ohne Nutzen. Die Kallositäten (welche sich nur bey alten, vernachläßigten, und fast unheilbaren Fisteln einfinden) wenn einige da seyn sollten, und die Heilung hinderten, schmelzen auf den Gebrauch dergleichen reinigender Salben und gelinden Aezmitteln zusammen; das Geschwür wird reiner, und nachhero viel ehender heilen. Nur hüte man sich stärkere und besonders flüßige Aezmittel

anzuwenden; sie verursachen heftige Schmerzen, und eine starke Entzündung, sie greifen die gesunden Theile an. Die stark und dick zusammen gedrehten Karpiewälger, welche einige nach der Operation in den gespaltnen Fistelkanal hineinstecken, kann ich gar nicht gutheißen; sie verursachen Schmerzen und mehrere Entzündungszufälle, welche wieder die Heilung aufhalten. Dünne und lange locker zusammen gerollte Karpiewücken, deren man eine um die andere in den Grund der operirten Fistel bringet, füllen denselben noch vielgleicher aus, und drücken die verwundeten Theile nicht so sehr.

Das vom Herrn Brambilla zur Operation der Mastdarmfistel erfundene Werkzeug werde ich bey nächster Gelegenheit gebrauchen. Er hat bis dreyßig, darunter Personen vom höchsten Range waren, vermittelst diesem Werkzeuge mit dem glücklichsten Erfolg operiret. Viele Kaiserliche Oberwundärzte bey den K. K. Regimentern haben nach seiner Methode und mit diesem Instrument operiret, und mich versichert, wie leicht dieselbe, und wie geschwind und glücklich die Heilung von statten ge-

he. Ich bin nun so mehr überzeugt, nachdem ich ihn 2mal selbst operiren gesehen. Die Durchbohrung des Mastdarms geschieht mit der Sonde seines Instruments viel leichter und für den Patienten weniger schmerzhaft, als mit der biegsamen Silbernadel; dann sie hat einen festen Widerstand an dem Zeigefinger, welcher sammt dem andern Stück seines Werkzeugs in dem Mastdarm stecket. Sobald ich diese Methode werde selbst versucht haben, so will ich die Vortheile und Nutzen des einen, und den daraus erwachsenden Schaden des andern deutlicher entwickeln, und meine Meinung mit andern Krankengeschichten hiemit meinen Schülern zu lesen vorlegen. Unter den bishero bekannten Methoden (des Herrn Brambilla seiner, weil ich sie noch nicht recht kannte, ausgenommen) hat mir diese mit dem Hackelbistourie und der silbernen Nadel die beste zu seyn geschienen; ich sehe aber gar wohl ein, daß sie hauptsächlich, was die Einführung und Leitung der Nadel betrifft, eben auch von Schwierigkeiten nicht leer ist.

Achte Beobachtung

von einer durch die Operation geheilten vollkommenen Mastdarmfistel.

Den 26ten Jenner 1775. wurde eine 25. jährige Frau, die schon 3. lebendige Kinder geboren hat, in das Spital gebracht. Auf mein Befragen sagte sie mir, daß ihr schon seit 6. Monate theils aus dem Hintern, theils aus der Schaam Eiter ausfließe. Nach der genauesten Untersuchung entdeckte ich eine vollkommene Mastdarmfistel. Die äußere und sehr enge Oeffnung bemerkte ich nach innwendig an der rechten Schaamlippe einen halben Zoll weit von dem Ort, wo vormals das Lefzenbandel war. Durch diese Oeffnung steckte ich eine Sonde, die ich beyläufig zwey Zoll hoch in den Mastdarm, der durchfressen war, mit dem linken Zeigefinger fühlte. Der Ursprung dieser Fistel war ihr unbekannt; nur so viel wußte sie, daß zum erstenmal aus dem Mastdarm, in welchem sie einige Zeit stechende und brennende Schmerzen empfunden hatte, nach eini-

einigen Wochen aber auch aus dieser äußern Oeffnung Eiter ausgeflossen sey.

Der öfters stärker anhaltende Eiterfluß und der empfindliche besonders bey dem Stuhlgang bemerkte Schmerzen bewegte sie endlich Hilfe anzusuchen und die Operation zuzulassen.

Die monatliche Reinigung und ein leichtes Halswehe, welches sie hatte, hinderten mich einige Tage dieselbe vorzunehmen.

Den 6ten Tag nach ihrer Ankunft in das Spital, nachdem man ihr vorhero 2. Klistiere hatte setzen laßen, machte ich die Operation auf folgende Art. Ich ließ sie im Bette mit auf dem Bauch gelegten Knien auf die linke Seite legen: ich brachte die biegsame silberne Nadel mit dem Oehrl durch die äussere Oeffnung bis an den Mastdarm, durchbohrte selben bis 2. Linien über den Rand der Fistelöffnung, und führte sodann mit meinem linken Zeigefinger den Spitz der vorhin umgebogenen Nadel, welche ich mit meiner rechten Hand mehr und mehr hineinschob, durch den Mastdarm heraus. Hierauf steckte ich das Hackelbistourie in das Oehrl der Nadel, und spaltete hiemit das Mittelfleisch nach der Länge sammt dem Mastdarm

ent-

entzwey, indem ich die Nadel sammt dem Messer durch die äußere Oeffnung hinein und durch den Mastdarm herauszog. Ich ließ den rechten Hinterbacken sehr stark von einem Gehilfen in die Höhe halten, das Messer und die Nadel zoge ich mehr nach abwärts, gegen den linken Backen; dadurch richtete ich den Schnitt mehr seitwärts, und verhütete hiemit, daß die Mittellinie des Mittelfleisches (Raphe Perinæi) nicht zerschnitten wurde. Weder Seitengänge, noch starke Kallositäten waren zugegen, die Wunde füllte ich mit weicher Karpie gut aus, legte graduirte Kompressen darüber, und befestigte alles mit der T. Binde.

Durch 24. Stunden verblieb sie ohne einen Stuhlgang, sie fühlte nicht einmal einen Trieb dazu. Nachhero aber hatte sie zwey Stuhlgänge nacheinander, man reinigte den Schaden und verband sie wie Vormittag.

Den 3ten und 4ten Tag nach der Operation verband man die Wunde mit der zusammengesetzten Digestivsalbe. Obwohlen das Wundfieber sehr mäßig war, so hatte sie doch unruhige Nächte. Den 5ten Tag betupfte ich die

die kleinen kallosen Hervorragungen mit dem Höllenstein; und verband den Schaden wie bishero mit obbemeldter Salbe.

Den 6ten und 7ten Tag floß etwas mehrers Eiter; er war aber noch nicht dick und so beschaffen, wie er seyn sollte, sondern er war mehr rotzig, übrigens aber sah das Geschwür reiner und röthlicht aus. Durch diese 7 Tage hatte sie nur 4 mal Stuhl gehabt. Die monatliche Reinigung kam wieder zurück, das Bluten war gering und dauerte nur 2 Tage.

Den 8ten bemerkten wir anstatt der monatlichen Reinigung, die gänzlich nachließ, den weißen Fluß, der mehr weißgrün und ziemlich häufig kam. Das Geschwür war übrigens rein und roth. Man verband es anjetzo mit dem Arcäusbalsam. Der Herr Arzt verordnete ihr von dieser Zeit an innerlich blutreinigende Arzneyen mit Quecksilber, weil wir nicht ohne Grund vermutheten, daß dieser weiße Fluß von einer vorborgenen Lustseuche herrühren könnte.

Die folgenden 6 Tage befand sie sich sehr wohl; das Geschwür war rein, roth und

heilte aus dem Grunde heraus; die Rände betupfte man mit dem Höllenstein. Nachdem der weiße Fluß noch anhielt, so wurde mit den innerlichen Merkurialarzneyen und den blutreinigenden Trank fortgefahren. Alle 24. Stunden hatte sie einen Stuhlgang.

Von 14ten bis 18ten Februarii gieng alles gut; das Geschwür wurde täglich reiner, und nunmehr blos mit trockner Karpie verbunden. Der weiße Fluß ließ auch merklich nach.

Von 20ten bis 28ten wurde das Geschwür mit einem Pulver aus Weyrauch und Myrrhen bestreuet, und mit trockner Karpie bedecket. Der weiße Fluß zeigte sich wieder häufiger; dieserhalben wurden ihr auch reinigende Einspritzungen in die Scham gemacht.

Vom 1ten März bis den 11ten verband man das sich schon zur gänzlichen Heilung neigende Geschwür mit nichts andern als mit trockner Karpie allein. Der weiße Fluß ließ nach; der Schaden heilte zu, und sie gieng einige Tage nachher gesund aus dem Spital.

Wenn man die Mittellinie des Mittelfleisches bey der Durchschneidung des Fistelganges schonen kann, so soll man es allezeit

zeit thun, indem einigemal üble Zufälle erfolgen, wenn man selbe besonders über-quer durchschneidet. Die Ursache dessen würde nicht so leicht zu errathen seyn. Unterdessen ist es eine Warnung, die nicht ganz ohne Grund ist, und dieserhalben Aufmerksamkeit verdienet.

Neunte Beobachtung

Von einer großen Bälgleinsgeschwulst, von welcher der Patient durch die Ausrottung befreuet worden.

Den 6ten September wurde ein Mann 45 Jahr alt in das Spital aufgenommen. Er hatte an der linken Lendengegend schon durch 16 Jahre eine große Bälgleinsgeschwulst, welche in einem sehr breiten Umfange blos an den allgemeinen Bedeckungen hienge. An dem untersten abhangenden Theil bemerkten wir eine kleine runde Oeffnung, aus welcher ein dünner schwarzgelber und fast unerträglich stinkender Eiter ausfloß. Der Mann hatte keine gesunde Gesichtsfarbe; er sah blaß gelb aus;

war mager, und hatte einen fieberhaften Puls, welcher von der innern bösen Beschaffenheit, und Verderbniß der Säfte, vielleicht auch von der Ankündigung der unumgänglich nothwendigen Operation, die er aus Furcht des Schmerzens bishero nicht hat geschehen laßen, hergekommen seyn mag. Die Bewegungsursache, die Ausrottung dieser Geschwulst nicht länger zu verschieben, w ar meine nicht ungegründete Furcht, es möchte sich die in der Geschwulst enthaltene faule Ma terie durch die Einsaugung in das Geblüt eindringen, selbes noch mehr anstecken, und den Operirten nachher über kurz oder lang dahinreißen.

Den andern Tag nahm ich diese Geschwulst durch einen zirkelrunden Schnitt nahe am Leibe weg. Aus 4 oder 5 kleinen Schlagadern spritzte Blut heraus; ich stillte das Bluten blos mit dem Eichenschwamm. Die Wunde, welche im Durchschnitt bis 10 Zoll hatte und ungleich rund war, füllte ich mit Karpie aus, darüber legte ich etliche Kompreßen, und befestigte alles mit der breiten Binde und dem Skapulier.

Theils die Furcht und das Bluten hatten ihn geschwächt. Ich ließ ihm nach der Operation eine Schale laulichte Fleischbrühe mit etwas Wein geben. Innerlich wurde ihm die Fieberrinde mit einigen Granen Kampher, und Abends eine Mandelmilch mit Salpeter, weil er etwas Hitze fühlte, verordnet.

Die Nacht hatte er unruhig zugebracht. Morgens befand er sich etwas besser. Die Fieberrinde gebrauchte er fleißig. Zum allgemeinen Getranke wurde ihm ein blutreinigendes Decokt mit Sauerhonig gegeben. Diesen Tag hindurch fühlte er einigemal etwas Hitze, und der Puls war fieberhaft, aber weder merklich gespannt noch hart.

Den 2ten Tag nach der Operation wurde der Verband abgenommen; hier und dort klebten noch einige Stücke Eichenschwamm fest an. Man ließ sie unberührt. Der ganze Schaden wurde mit der balsamischen Digestivsalbe verbunden, und darüber ein Umschlag aus dem Fieberrindenabsud mit Wein und Salmiak geleget.

Auf diese Art wurde fortgefahren. Die Fieberrinde wurde ihm zu zwey Quintel des Tages gegeben, theils die natürlichen Kräfte

zu unterstützen, und die Säfte vor der innern Verderbniß zu bewahren, theils auch eine gute und doch nicht zu häufige Eiterung, die ich fürchtete, zuwege zu bringen. Die folgenden Tage, weil hier und dort der Schaden unrein war und etwas verdorbenes Fett noch anhienge, mischte man der vorigen Salbe etwas von der Aegyptiaksalbe bey: der Umschlag wurde weggelassen.

Den 20ten und die folgenden Tage war die Eiterung so häufig, daß man nunmehro den Schaden blos allein mit dem lemerischen Wundwasser verbinden mußte. Die Fieberrinde wurde ihm so lang gegeben, bis endlich die Eiterung abnahm, das Geschwür röthlicht wurde, und sich zur Heilung neigte. Zuletzt bedeckte man es mit Alaunwasser befeuchteten Kompressen. Den 23ten October ist er gesund aus dem Spital entlassen worden.

Diese große Geschwulst wog 8. Pfund, sie bestand blos aus der verdorbenen ausgewachsenen, und an einigen Orten ganz hart gewordenen Fetthaut.

In der Mitte dieser Geschwulst bemerkte man eine Höhle, von welcher ein enger Hohlgang

gang bis an jene kleine äußere oben schon angemerkte Oeffnung gieng; diese inwendige Höhle war mit einer fast unerträglich stinkenden braungelben Materie angefüllet. Eben dieses hatte ich vermuthet; darum eilte ich mit der Operation, um die fernere Einsaugung dieser faulen ansteckenden Jauche zu verhindern.

Zehente Beobachtung

Von einer durch die Absätzung der arthritischen Materie entstandenen und in kalten Brand übergegangenen Geschwulst am Kniegelenke.

Den 2ten August wurde ein 22. jähriges Weibsbild mit einem arthritischen Fieber behaftet in das Spital gebracht. An der linken Hand, die stark angeschwollen war, fühlte sie fast unleidentliche Schmerzen. Der Herr Arzt verordnete ihr die gehörigen innerlichen Arzneyen. Auf die leidende Hand wurden trockene zertheilende Umschläge geleget. Nach 14. Tagen ließ das Fieber und das Gliederreißen fast gänzlich nach, die Geschwulst

an der Hand, und die Schmerzen verlohren sich ebenfalls. Nach einigen Tagen beklagte sie sich neuerdings über Schmerzen, besonders in dem linken Knie; es ward etwas angeschwollen, sehr wenig roth, aber auf das Berühren mit den Fingern äußerst schmerzhaft. Die vorigen Arzneyen wurden ihr neuerdings verordnet, und auf das Knie legte man ebenfalls wie vormals auf den Arm einen trockenen Umschlag. Der Schmerz am Knie und die Geschwulst wuchs von Tag zu Tag stärker an; die Röthe verbreitete sich über das ganze Kniegelenke. Theils konnte man diese Geschwulst, welche ungezweifelt von Absätzung der arthritischen Materie entstanden ist, theils gedenkte man auch nicht mehr selbe zu zertheilen. Die Eiterung zu bewirken war unsere einzige Absicht. Dieserhalben ließ man erweichende und zugleich gelinde reizende Umschläge überlegen. Die Geschwulst wurde aber, ungeachtet aller angewandten Mittel die Eiterung zu befödern, doch nicht weicher, sondern immer härter, größer und schmerzhafter; es gesellte sich ein schleichendes Fieber dazu. Man ließ noch stärker reizende Köchel überlegen, und die Geschwulst gelinde reiben;

aber

aber sie versagte ebenfalls die erwünschte Wirkung. Die Geschwulst wuchs so heftig an, daß sie fast so groß wurde, als der Unterleib der Kranken dick ware.

Den 2ten October als ich sie besuchte, beklagte sie sich über unleidentliche Schmerzen in dem leidenden Kniegelenke, welches nun sehr gespannt, glänzend, und über die Kniescheibe besonders erhoben war. Ich bemerkte allda ein Schwappeln (fluctuatio) die Haut schien mir im Umfange eines Thalers groß dünner, gespitzt aufgetrieben, elastischer und weißer zu seyn. Ich vermuthete hier eine Eiterversammlung. Um der Kranken Ruhe zu verschaffen und die weitere Verderbung des Kniegelenks zu verhüten, entschloß ich mich, dem eingesperrten Eiter einen Ausgang zu verschaffen. Ich machte einen Zoll langen Einschnitt; aber anstatt Eiter drang häufig schwarzes und aufgelößtes Blut hervor; ich befühlte mit dem in die Oeffnung gesteckten Zeigefinger die inneren Theile, und bemerkte, daß ringsherum, soweit ich mit dem Finger kommen konnte, alles angefressen war. Ich verstopfte die Oeffnung mit

Karpie, und ließ nachher einen Umschlag aus Wasser und Weingeist mit etwas Silberglätessig vermischt laulicht überschlagen.

Die Schmerzen in der Geschwulst, welche durch die innere Fäulung noch mehr angespannt und aufgetrieben wurde, vermehrten sich; der Puls wurde mehr angespannt, geschwind und hart; sie hatte Durst, Hitz und Kopfwehe. Man ließ ihr in 24. Stunden zweymal eine Ader öffnen, und verordnete ihr die wider die Entzündung angezeigten Arzneyen. Sie verfiel nachher in eine starke Entkräftung; der Puls wurde unterdrückt, klein, geschwind und aussetzend. Man verordnete die Fieberrinde mit andern herzstärkenden Arzneyen. Alle Zeichen des Brandes erschienen, und den zweyten Tag darauf ist sie verschieden.

Bey der Eröffnung dieser außerordentlichen in kalten Brand übergegangenen Geschwulst an dem Kniegelenke des entseelten Leichnams erstaunten wir nicht wenig über die gräuliche und unglaubliche Zerstörung dieses Theils. Die weichen Theile waren ganz schwarz, und in eine stinkende faule Jauche aufgelöset. Die Beine des ganzen Kniegelenks waren eben-

falls ganz schwarz, und wie Sand zerrieben, man bemerkte kein ganzes Stück Bein, keinen Splitter, der nur ein Zoll groß gewesen wäre, alles war zerfressen, aufgelöset, und mit der brandigten häufig ausfließenden Jauche vermischet. Der Brand und die Verderbung erstreckte sich fast bis an den obersten Theil des Schenkelbeins.

Anmerkung. Daß diese seltne und tödtliche Geschwulst von Absätzung einer arthritischen Materie entstanden sey, ist gar nicht zu zweifeln. Geschwülste gleichen Ursprungs beobachtet man viele; die meisten gehen in eine nicht gar bösartige aber häufige Eiterung über, und wenige sterben daran. Es kömmt nun bloß darauf an, theils in was für Theile diese Materie eindringet, theils auch wie diese Geschwulst nachher behandelt wird. Dringet die Materie blos allein in das Zellengeweb, und in die Fetthaut außer dem Kniegelenke, so entstehet nach dem Verhältniß der Menge derselben und der davon verursachten Entzündung eine mehr oder weniger erhabene Geschwulst, welche nicht gar schwer in Eiterung zu bringen

ist.

ist. (Die Zertheilung wird doch Niemand versuchen?) Wenn man selbe baldigst öffnet, und dem Eiter einen Ausfluß verschaffet, so hat man die billigste Hoffnung einer erwünschten Genesung. Läßt man aber den Eiter zu lange eingesperrt, so wird er scharf, dünn und zur Einsaugung geschickt gemacht. Er greift die Gelenkbänder an, und verdirbt alle um und innen liegende Theile. Ein schleichendes Fieber, Säfteverderbniß, die Abzehrung, und endlich der Tod sind die traurigen Folgen davon.

Setzet sich aber die Materie, wie ich es bey dieser Patientin geschehen zu seyn fast glauben muß, nicht nur allein in die äußern Theile, sondern auch in die Gelenkhöhle selbst, so ist die Verderbniß noch weit gefährlicher, der Eiter bleibt länger und fester eingesperrt, wird scharf; greift die schwammichte Substanz der Knochen an, und zerstört also alle sowohl harte als weiche Theile von innen nach heraus. Macht man einen Einschnitt, so wird das Uebel desto ärger, und der Tod beschleuniget. Die eindringende Luft verwandelt nun vollends alles in eine faule brandige Jauche, welche

nachher auf erst bemeldte Art die Knochen zerfrißt, auflöset, und diese fast unglaubliche und geschwind tödtliche Wirkung verursachet.

Diese Absatzgeschwülste können an allen Gelenken entstehen. Es gilt bey einem wie bey den andern. Warum sie sich aber meistens am Knie oder Hiftbeinsgelenke einzufinden pflegen, scheinet daher zu kommen, weil diese Materie vermittelst seiner Schwere durch das Zeilengewebe bis auf das Gelenke sich einen Weg bahnet. In Absicht zur Heilung dieser Geschwülste kann man keine allgemeine festgesetzte Regeln geben; indem die Beschaffenheit derselben in Betreff des Orts, wo sie erscheinen, und ihrer Eigenschaft sehr verschieden ist. Wenn sie nur einen Theil des Gelenks einnehmen, sich geschwind erheben, bald weich werden, und einen klopfenden und spannenden Schmerzen hervorbringen, so sitzet die Materie blos unter den allgemeinen Bedeckungen. Man wird in gar kurzer Zeit ein Schwappeln wahrnehmen, welches die vollkommene Zeitigung des verborgenen Eitergeschwüres anzieget. Man soll selbes baldigst öffnen, reinigen, und nachher zur Heilung bringen.

Wenn aber die Geschwulst das ganze Gelenk einnimmt, hart bleibt, und langsam anwachset: so rathe ich, wenn die trocknen Umschläge keine Wirkung machen, feuchte zertheilende überzulegen. Man soll sich möglichst bemühen die Zertheilung zu bewirken, und die Materie zurück zu treiben, weil sie in diesem Fall die Gelenkhöhle selbst einnimmt, selbe langsam zerstöret, oben angemerkte Folgen, und endlich den Tod verursachet. Es ist wahr, daß diese zurück getriebene Materie, wenn sie sich auf edle Eingeweide hinwirft, eine neue gefährliche ja tödtliche Krankheit hervorbringen kann. Die gütige Natur, besonders wenn man ihre Kräfte zu erhalten sich aüßerst bestrebet, hat ja noch andere Wege, wodurch sie diese schädliche Materie ohne Verletzung sowohl des einen, als des andern aus dem Körper zu schaffen im Stande ist.

Eilfte Beobachtung

von einer tödlichen Kopfverletzung.



Den 26ten December 1775. wurde ein 35. jähriger Tagwerksmann, der sich über geringe Kopfschmerzen, einen Schwindel, und Taubheit an dem linken Ohr beklagte, in das Spital aufgenommen.

Diese Zufälle waren die Folgen einer starken Quetschung auf dem linken Seitentheil des Kopfes, welche ihm ein im Augarten umgehauener Baum, der ihn streifte, und zu Boden schlug, verursachet hatte. Wie er erzählte, so wurde ihm alsogleich eine Ader geöffnet, und ein zertheilender Weinumschlag auf den Kopf übergeleget. Dieses Unglück traf ihn 5. Tage vorhero.

Den 22ten spye er etwas Blut aus, welches ganz gewiß, wie ich nachher urtheilte, vom Kopf gekommen ist. Er brauchte sonst nichts als den Umschlag; jedoch verblieb er arbeitlos zu Hause. Der

Schwin-

Schwindel wurde immer ärger, daher suchte er bey uns Hilfe. Er ist zu Fuß in das Spital gekommen.

Man untersuchte den Kopf sehr genau; wir konnten aber keine Spur einer äußerlichen Verletzung, Quetschung oder Geschwulst bemerken. Man ließ ihm noch eine Ader öffnen.

Den anderten Tag beklagte er sich über ein Ziehen im Genicke. Nebst den innerlichen vom Herrn Arzt verschriebenen Arzneyen wurde ihm ein Blasenpflaster auf das Genicke gelegt. Nachmittag ließ man ihm auf dem Fuß eine Ader öffnen. Er war sich immer gegenwärtig, hatte keine böse Zufälle, kein Fieber. Er beschwerte sich blos allein über die Taubheit am linken Ohr, und über den Schwindel. Der Schlaf war sehr unterbrochen.

Den 28ten kamen Kopfschmerzen dazu. Der Puls war nunmehr geschwinder, gespannt und erhoben. Man ließ ihm wieder eine Ader öffnen, und ein Klistier setzen. Er schlief diese Nacht fast gar nichts.

Den 30ten wurde die Spannung und das Ziehen im Genicke viel stärker. Er hatte

merk-

merklich zunehmende Kopfschmerzen. Es wurde ihm mehrmalen eine Ader geöffnet, und ein Klistier gesetzt. Die Nacht brachte er schlaflos zu.

Den 31ten Frühe fieng er an irre zu reden; der Puls war geschwind und mehr gespannt; der Rückenkrampf (Opisthotonus) zeigte sich nunmehr vollkommen. Die Nacht war sehr unruhig.

Den 1ten Jenner als den folgenden Tag war er gänzlich außer sich. Das Fieber, der Durst, der Krampf, das Irrereden, und die Zückungen sammt einem heftigen Angstschweiß nahmen mehr zu, als ab. Man ließ ihm die Haare abscheren, und untersuchte den Kopf nach allen seinen Gegenden auf das genaueste. Man bemerkte aber keinen Flecken, keine Erhobenheit, ja nicht das mindeste, was den Ort des unterliegenden Uebels anzeigen könnte. Ohne ihm Schmerzen zu verursachen, konnte man den Kopf berühren. Seine Hände brachte er niemals auf den Kopf; es fehlte hiemit auch jene automatische Bewegung, welche zur Erforschung des verborgenen Uebels einiges Licht geben konnte. Die Rippenweichen waren zwar

frey, und unschmerzhaft (diese in dergleichen Fällen zu untersuchen, unterlasse ich niemals:) ich hatte also gar keine Anzeige die Trepanation zu unternehmen. Man legte ihm zwey Blasenpflaster auf die Waden, und nach einigen Stunden zwey auf die Arm. Die Zufälle wurden immer heftiger, der Puls klein, geschwind und aussetzend; der Rückenkrampf hielt so lange an, bis er seinen Geist aufgab.

Bey der gerichtlich angestellten Untersuchung, welche alle meine Schüler wie gewöhnlich mit ansahen, fanden wir den linken Schlafmuskel gequetscht und blauroth. Das linke Seitenwand- und Schlafbein sammt seinen felsenförmigen Fortsatz, der einen vollkommenen Queerbruch hatte, und sammt dem großen Flügel des Grundbeins waren gänzlich entzwey gebrochen. Die mittere Schlaf- und Grundbeinshöhle linkerseits, wie auch die entgegen gesetzte rechterseits (was ungezweifelt durch die Erschütterung, und Gegenerschütterung des Gehirns geschehen seyn mag,) worinnen die mittere Gehirnlappen liegen, waren mit vielem ergossenen und gestockten Blut angefüllet. Der rechte mittere Gehirnlappen war Groschen groß,

und ein viertel Zoll tief von faulendem Blut angegriffen und brandig gefunden worden. Das kleine Gehirn war hin und wieder mit einer faulen theils blutigen, theils eiterförmigen Jauche bedecket. An den verlängerten wie auch in dem obern Theile des Rückenmarks bemerkten wir vielen gelbgrünen Eiter. Die übrigen Theile seines Körpers waren gesund.

Anmerkung. Die ersten Tage nach seinem erlittenen tödlichen Zufalle hatte dieser Unglückliche fast gar keine übel bedeutende Zufälle, was sehr zu bewundern war. (Aus diesen Beyspiel erhellet klar, wie unrichtig die Zeichen und Folgen bey schweren Kopfwunden, und wie selten glücklich dieserhalben derselben Ausgang sey, weil man wegen der schwer zu errathenden wahren Beschaffenheit der angebrachten Verletzung keine richtige Anzeige einer baldigen Hilfleistung machen kann.) Er war sich bis auf die letzten zwey Tage vollkommen gegenwärtig, als an welchen die erst beschriebene Folgen desto heftiger zusetzten, und den Kranken dahin rießen. Theils durfte man die Trepanation nicht vornehmen, theils hätte sie auch nichts genützet, vielleicht aber einiges Mißvergnügen

verursachen können, denn der immer wachsame Neid macht gern bey solchen Gelegenheiten die Geschicklichkeit des Operirenden verdächtig: es heißt, man hat ihn operirt, und er ist gestorben; man urtheilet ohne von der wahren Krankheitsbeschaffenheit vorhero wohl unterrichtet zu seyn. Doch man handelt pflichtmäßig, und kehret sich an dergleichen übels Nachreden nicht.

Dieß ist der zweyte Fall, in welchem ich bey einer schweren Kopfwunde mehrmalen den Rückenkrampf beobachtet habe. Er ist doch außerordentlich selten, und von den wenigsten Schriftstellern in ihren Abhandlungen bey Kopfwunden angemerket. Dießmal hatte man seine Entstehungsursache deutlich wahrnehmen können. Das ergossene und in Fäulniß übergegangene Blut und der allda gesammelte Eiter hatte ihn theils durch die Schwere auf das Rückenmark, theils durch dessen Reizung hervorgebracht. Alle Hilfe war hier umsonst, die Wunde war absolut tödlich.

Zwölfte Beobachtung.

Vom Kaiserschnitte.

Den 15ten September 1775 wurde ich unweit dem Spital eilends zu einer acht Monat schwangern sterbenden Frau gerufen. Ich war eben dazumal im Spital. Als ich ankam, fand ich sie schon tod. Sie ist etliche Minuten vor meiner Ankunft an einem gählings aufgebrochenen Brustapostem verschieden. Ich machte alsogleich in Gegenwart des Herrn Sartori und einiger meiner Schüler, die ich mitgenommen habe, den Kaiserschnitt nach der nämlichen Methode, wie ich sie in meiner Abhandlung von dem unvermeidlichen Gebrauch der Instrumente in der Geburtshilfe ausführlich beschrieben habe.

Als ich nach gespaltenen allgemeinen Bedeckungen mit der Spitze des Messers die Bauchmuskeln berührte, so zogen sich selbe so stark zusammen, daß es auch die weit vom Bette entfernten Zuseher deutlich sehen und einigemal beobachten konnten.

Ich machte eine 4. Zoll lange Oeffnung linkerseits in die Gebährmutter, und durchschnitt gerad den Ort, wo die Nachgeburt angewachsen war, die ich hiemit beträchtlichsten Theils, um das Kind herausziehen zu können, entzwey schneiden mußte. Das Blut stürzte häufig und noch ganz warm heraus. An dem Kind, welches ich mit dem Kopf abwärts gegen den Muttermund gut gewendet gefunden, und mit der möglichsten Geschwindigkeit herausgezogen hatte, bemerkten wir nicht das mindeste Leben. Man bemühte sich umsonst dasselbe zum Leben zu erwecken. Es war tod.

Anmerkung: Drey Punkten sind hier zu betrachten: 1tens der verfehlte Endzweck des in Absicht auf die Lebensrettung der Frucht unternommenen Kaiserschnittes. Warum man so gar selten ein Kind lebend findet, ist leider die Ursache, weil man meistens zuspät gerufen wird, diese Operation zu machen. Das Kind, wenn es anders noch lebt, muß nothwendiger Weise zur Gund gehen, in dem zwischen ihm und dem entseelten mütterlichen Körper der gemeinschaftliche Kreislauf des Blutes aufhöret. Oef-

ters

ters stirbt es, bevor noch seine unglückliche Mutter ihren tödlichen Schicksal nahe ist.

Zwey Fälle giebt es meines Erachtens, in welchen man noch einige Hoffnung zu dessen Rettung hat. 1. Wenn man alsogleich die eines gähen Todes verstorbene hochschwangere Mutter öffnet, das zeitige tod scheinende Kind (dann ein frühzeitiges findet man fast niemals am Leben) auf das geschwindeste durch den Schnitt heraus holet, und zum Leben erwecket. 2. Und wenn man von einer währender Geburt, verblichenen Gebährenden das Kind bald nach ihrem tödlichen Hintritt herausnimmt: es muß aber in der Geburt noch keine Gewalt erlitten haben, und es muß auch durch den geöffneten Muttermund nach vorher gesprungener Wasserblase Athem geholt haben. Nur schicklich, geschwind, und nach der von mir beschriebenen Methode (nicht durch einen Kreuzschnitt, als wenn es ein anderer toder Körper wäre, wie es einige unerfarne gethan, und vielleicht noch zu thun pflegen) muß die Operation gemacht werden. Einige lassen den Bauchschnitt gar weg, und bedenken sich nicht viel die Mutter sammt der Frucht, welche sich zu

todte zappelt, begraben zu lassen; der Ort seiner Entstehung ist hiemit auch sein Grab. Einige Geburtshelfer (aus Furcht der Wiederauflebung der operirten Frau) rathen, man soll das Kind, wenn der Muttermund genugsam eröffnet ist, vermittelst der Wendung durch den natürlichen Weg herausschaffen. Unmöglich kann ich dieses gutheißen, dann der Mund ist selten soviel geöffnet, und dessen Erweiterung erfordert Zeit: öfters ist die Wendung des in die obere Beckenöffnung schon eingedrungenen Kindes garnicht möglich. Und endlich, wenn man sie auch machen könnte, so muß es ungezweifelt sein schwaches Leben vollends gar verlieren, in dem die längere Dauer dieser Operation und die Zusammendrückung des Kopfes, der Nabelschnur und seiner Brust unvermeidlich ist.

Zweytens: Der Anblick der durch das Messer gereizten, und alsogleich sich zusammen ziehenden Bauchmuskeln hat einstmals einen Feldwundarzt, der an einer gählings verstobennen Officiersfrau den Kaiserschnitt machen wollte, dergestalten erschrecket, daß er augenblicklich das Messer fallen ließ und davon lief. Es war ihm unbekannt, wie reizbar diese organischen Theile,

lle und alle Muskeln sind, die sich auch eine zeitlang nach dem Tode noch zusammenziehen, und wollte man sie auch nur mit den bloßen Fingern berühren. der große Haller, und andere berühmte Naturlehrer mehr haben ihre Reizbarkeit durch vielfältige Versuche sehr klar und unwiderlegbar erwiesen. Man muß sich nicht abschrecken lassen, und wenn auch die Frau während der Operation wieder auflebte; glücklich für sie, und ruhmwürdig für den Wundarzt, wenn er sie nur kunstmäßig operiret, und gerettet hat.

Drittens: Dieser Fall rechtfertiget meine und des Herrn Levrets Wahrnehmung, in Betreff des Seitensitzes der Nachgeburt. So nothwendig die Voruntersuchung des Bauches in Absicht auf die Erforschung der Lage der Nachgeburt ist, eben so schwer ist es auch ihren Anhang zu errathen. Ich habe in meiner Abhandlung in dem Kapitel vom Kaiserschnitt zwar wohl die Kennzeichen ihres Seitensitzes angemerket; aber ich muß leider gestehen, daß sie nicht allezeit richtig sind. Wenn diese Frau nicht wirklich todt gewesen wäre, so hätte sie ungezweifelt an der erfolgten Blutstürzung sterben müßen,

indem allhier die größten Gefäße zerschnitten worden. Ich hatte sie aber für gewiß tod gehalten, und gestehe frey, daß ich mich meiner selbst gemachten Warnung in der Eile nicht alsogleich erinnert habe. Die Operation war übrigens regelmässig und geschwind. Nur muß ich noch anmerken, daß wenn man auch so glücklich wäre das todt scheinende Kind baldigst heraus zu bringen, man sich unverdrossen alle Mühe gebe, selbes zum Leben zu erwecken, und nicht sobald mit diesen lobenswerthen Bemühungen nachlasse. Eine Warnung, dessen Außerachtlassung das Gewissen des Wundarztes sowohl als der Hebamme sehr beschwert.

Dreyzehnte Beobachtung

vom Steinschnitt.

Den 28[ten] November 1775. wurde Joseph Ozeld ein Schneider seiner Profession 30 Jahr alt, in das Spital aufgenommen. Er hatte einen Stein in der Blase, der sich schon in seiner zartesten Jugend formiret, und

mit

mit den Jahren sowohl am Gewicht als Größe zugenommen hatte. Die Schmerzen waren diese letzten Jahre dergestalten beunruhigend, ja einigemal so heftig, daß er nicht arbeiten konnte. Er hatte alle gewöhnliche Zufälle, welche sonst den Blasenstein zu begleiten pflegen. Jedoch in den Nierengegenden verspürte er nichts. Zwölf Wochen vor seinem Eintritt in das Spital, war er wegen den enhaltenden heftigen Schmerzeu, theils auch wegen dem immerwehrenden starken Harnfluß (species Diabetis) arbeitlos, und wegen dem Abgang seines nöthigen Unterhalts so elend und entkräftet worden, daß ich Anfangs Bedenken truge denselben zu operiren, was er um seines Uebels los zu werden doch herzlich wünschte. Er hatte einen fieberhaften Puls, großen Durst, Trockenheit im Mund, und keine sonderliche Eßlust. Seine Gesichtsfarbe war gelblicht, und der ganze Leib mager.

Der Herr Arzt verordnete ihm Arzneyen, und schrieb ihm die angemessene Diät vor. Den Stein konnten wir in der Blase deutlich, aber niemals mit dem Finger in dem Mast-

darm

darm fühlen. Alle umstehende Schüler hörten den Klang, welchen der den Stein berührende Kateter hervorbrachte (ich pflege allezeit einen Kateter vom Stahl zu nehmen, wenn ich einen Stein in der Blase vermuthe, und dessen Lage, Größe und Gestalt und übrige Beschaffenheit, oder ob mehrere vorhanden sind, untersuchen will.)

Den 4ten Jener 1776. nachdem man ihn vorhero gehörig zubereitet, Klistiere gesetzet, und häufig erweichende Getränke hat nehmen lassen, machte ich die Operation, und zwar nach der Methode des (frere Jean de S. Come) Ich richtete die Klinge seines verborgenen Steinmessers (Lithotom cache) auf dreyzehn Linien; den Stein holte ich mit etwas mehrerer Mühe heraus. Er hatte nicht drey Unzen Blut verloren; der nach dem Schnitt mit Gewalt heraus strömende Harn war nur mit Blut befärbt. Der obere Winkel der äußern Wunde war unweit der Vereinigung der Schambeine, und gleich unter dieser wurde die Harnröhre geöffnet. Die äußere Wunde hatte ich zu klein gemacht; sie betrug einige Linien über zwey Zoll; dieser Raum war für diesen Stein etwas eng. Dahero hatte ich auch einige Mühe

ihn

ihn durch die äußere Wunde der Haut nämlich durchzubringen. Die Oeffnung der Blase war weit genug; ich hatte ihn auch auf den ersten Angriff mit der Zange glücklicher Weise nach seinen längern Durchschnitte gefasset, und alsogleich durch die innere Wunde aus der Blase gebracht; nur hinter der Haut verweilte er sich. Damit ich aber den untern Winkel der äußern Wunde und die abwärts befindliche Haut nicht so stark nach vor und auswärts ziehen, und anspannen durfte, so zog ich ihn mehr nach aufwärts heraus, indem ich die Zange bald auf diese bald auf jene Seite, auch in einem Zirkel, jedoch mit der mäßigsten Gewalt herum bewegte. Die Operation dauerte nicht länger als acht Minuten; der Patient hatte auch nicht die mindeste Gewalt (als was nothwendiger Weise geschehen mußte) weder eine Quetschung, noch Zerreissung an seinem verwundeten Theilen erlitten. Der Stein war eyförmig, seiner Substanz nach sehr kompakt; man bemerkte an seiner ganzen äußern Fläche voll glänzende kleine Punkten, welche vermuthlich vom angelegten Urinsalz hergekom-

kommen; seine Farbe ist weißgelb; er hatte viele keine Erhabenheiten; sein äußerer Umfang dort, wo er am dickesten ist, beträgt drey und einen halben und seine Länge zwey Zoll. Er war in seinem ganzen äussern Umfang von einer weißen liniedicken weniger festen Rinde überzogen, und gleichsam darinn eingehüllet; diese zerbrach ich mit der Zange, während daß ich den Stein herauszog, in viele kleine und größere Stücke, deren ich einige mit den Fingern alsogleich herausgenommen hatte, die übrigen giengen nachhero die folgenden Tage mit dem Harn ab. Einige dieser Splitter sind 7. bis 8. Linien lang, die andern kleiner; es waren über zwanzig an der Zahl, ohne den gar kleinern, die nach und nach durch die andrückende Gewalt des ausdringenden Harns weggestossen werden.

Man bedeckte die Wunde wie gewöhnlich blos allein mit einer trockenen warmen Kompresse, legte die gespaltene T Binde an, und band ihm mit einer Serviete die Schenkel zusammen. Man brachte ihn nachhero in das Bett und gab ihm eine Herzstärkung. Eine Stunde darnach erhebte sich der Puls, und wurde geschwinder, worauf er ein Erbrechen bekam.

Gegen

Gegen Abend aber wurde der Puls schwach, er beklagte sich über Kraftlosigkeit, und seine Gliedmassen waren ganz kalt anzufühlen. Man reichte ihm warme Getränke; den Bauch ließ man mit der Eibischsalbe und Chamillenöl schmieren, und darüber einen erweichenden Umschlag legen. Die Nacht hatte er gegen drey Stunde aber nicht ununterbrochen geschlafen; Schmerzen hatte er gar keine. Nebst andern innerlichen Arzneyen, und häufig erweichenden Getränken wurde noch eine Samenmilch verordnet.

Den anderten Tag befand er sich besser; er hatte gar keine Schmerzen, weder eine Spannung um den Bauch, der ganz weich, und über die untere Schmerbauchsgegend besonders, ohne ihm Schmerzen zu verursachen, berühret werden konnte. Das Wundfieber war mäßig; aber über Durst und Trockenheit im Mund beklagte er sich sehr; man konnte ihm nicht genug zu trinken geben. Die Wundlefzen schwellten an, wie auch der Hodensack war blau und etwas aufgelaufen. In die Blase spritzte man einen erweichenden Absud; die Wunde wurde mit einer trocknen Kompresse bedeckt, und

über

über den Hodensack ein zertheilender Umschlag geleget. Ueber den Bauch legte man den erweichenden Umschlag immerfort auf; die hoffmannische Mixtur nahm er innerlich, und trank häufig von dem erweichenden Dekokt, theils auch von der Samenmilch. Zur Nahrung wurde ihm nichts als Fleischbrühen, und des Tages einmal ein weich gesottenes Ey zugelassen. Auf diese Art wurde durch acht Tage fleißig fortgefahren. Binnen dieser Zeit bekam er einigemal stärkere Fieberanfälle, welchen aber nicht allezeit ein Frost vorhergieng. Meistens gieng ein großer scharfer Splitter durch, welcher durch seinen Reiz diesen Fieberanfall verursachte, der aber nachließ, sobald der Splitter aus der Wunde war.

Nach diesen 8 Tagen zeigte sich die Eiterung deutlicher, die Geschwulst der Wunde und des Hodensaks, wie auch dessen blaue Farbe waren weg: die Wundlefzen waren aber noch ganz blaß, und es giengen kleine Stücke der Fetthaut ab: schmerzenlos war der Patient allenthalben, aber von den kleinen und

öf-

öfters kommenden Fieberanfällen, und von der strengern Diæt mehr entkräftet. Der Durst und die Trockenheit im Mund, über welche er sich schon vor der Operation beklaget hatte, waren immer gleich. Nebst seinem Trank und der Saamen-Milch verordnete man ihm nun die Fieberrinde; man gab ihm auch etwas mehr Nahrung, die aber bloß in guten Fleischbrühen, Reiß und Gerstenschleim, und zwey Eyern des Tages bestand. Stuhlgang hatte er in 24. Stunden ein bis zweymal; ein einzigesmal ließ man ihm eine Klistier setzen. Er wurde Tag und Nacht öfters gesäubert; in die Wunde spritzte man einigemal des Tages ein erweichendes Decokt ein, um den Sand und anklebenden Eiter herauszuwaschen.

Mit dieser Behandlungsart wurde die folgende Woche, ohne Rückkehr einiger Schmerzen oder anderer wichtigen Zufällen, fleißig fortgefahren. Die Umschläge ließ man weg, man spritzte auch noch einigemal in die Blase ein. Die Splitter giengen nach und nach alle ab; der Durst und die Trockenheit im Mund ließen nach; und er fühlte mehr Kräfte. Von der Fieberrinde nahm er in 24. Stunden 6., die letzten 3.

Wochen aber bis zu seiner nahen Heilung nur 2. Quintel. Zur Nahrung wurde ihm nachhero auch ein Milch oder Reiskoch gegeben, welches er allen übrigen vorzog. Frühe hatte er eine Milchsuppe.

Die letztern Wochen ließ man das Einspritzen gar weg; indem keine Splitter mehr bemerkt wurden, und der Urin durch den ordentlichen Weg abgieng, wie auch die Wunde sich zur Heilung neigte. Die äußern Wundlefzen wurden mit dem Arceusbalsam verbunden, und alles mit der gespaltenen T. Binde befestiget. Der Patient nahm an Kräften zu, und erholte sich vollkommen.

Unterdessen wollte die äußre Wunde doch nicht gänzlich zuheilen. Es blieb eine Wundöffnung zurück, durch welche man nur eine feine Sonde bringen konnte. Sie schien fistelartig zu werden; der Harn drang zu verschiedenenmalen heraus. Er hatte übrigens keine Schmerzen, und befand sich sehr wohl; er nahm an Kräften zu. Ich wollte ihm nun einige Wochen zur vollkommenen Erholung gönen, und nichts weiter vornehmen. Einsmals sondirte ich diese kleine runde Oeffnung, und

be-

bemerkte gleich hinter dem Mittelfleisch zwischen diesen und dem Blasenhals ein kleines Stück Stein. Ich machte mit einem Bistourie einen kleinen Einschnitt, und erweiterte nachhero mit einem Knopfbistourie die Oeffnung auf und abwärts dergestalten, daß von aussenher eine zollange Wunde sichtbar wurde. Ich holte nun das Stücke Stein mit einer Pincet heraus, welches 5. Linien lang, 4. breit und 1. dick war. Der Harn drang alsogleich durch die Wunde heraus. Ich verband die Wunde mit trockner Karpie, und legte die T. Binde an. Den anderten und die folgende Tage wurde in die Wunde bis zum Blasenhals ein mit Basilicumsalbe bestrichenes aus Leinwand verfertigtes und an einem Zwirn befestigtes Bourtonet, hineingestecket; die ersten zwey Tage mischte man zur Basilicumsalbe aber nur sehr wenig von der Grünspansalbe; meine Absicht war eine unmerkliche Entzündung zu bewirken, damit die etwan schwüllig gemachten Ränder der innern Wundenhöhle und ihrer Seitenwände eitern, und sich nachhero desto gewisser verheilen könnten. Die folgenden Täge wurde die Wunde

mit dem Arceusbalsam verbunden, welche, wie man es wünschte, guten Eiter von sich gab. Wir haben nun alle Hoffnung ihn baldigst und vollkommen herzustellen: die nöthigen Kräfte und guten Säfte fehlten noch. Der reine Frühlingsluft, eine gute Nahrung, und der Gebrauch frischer Pflanzen, welche uns nunmehro die gütige Natur überflüßig anbietet, werden ihm selbe gewiß verschaffen. Diese letzte unternommene Operation und Heilung der zurückgebliebenen Fistelöffnung hätte gewiß unterbleiben können, wenn ich die äußere Wunde nach abwärts größer gemacht hätte. Ich gestehe, daß ich hierinnfalls gefehlt habe, und obwohlen alle übrige Stücke Stein und Splitter glücklich abgegangen sind, so verheilte sich die äußere Wunde doch noch zu Frühe und hielte dieses kleine Stück Stein zurück, welches wohl noch zu übeln Folgen hätte Gelegenheit geben können. Uebrigens behaupte ich, daß eine Entzündung und der Brand den Patienten ganz gewiß dahingerißen hätten, wenn ich alle kleine und größere Splitter mit der Zange (denn mit den Fingern war aller Versuch fruchtlos) herauszuschaffen mir in

Kopf gesetzt hätte. Ich wollte hier aus zwey Uebeln das geringere wählen, und lieber die Besorgniß einer entstehenden Fistel, die man doch öfters wieder heilen kann, auf mich nehmen, als den Patienten, der ohnedem schwach und ungesund war, schmerzlich quälen, und nachhero der Gefahr des Brandes aussetzen.

Anmerkung. Drey Punkte kommen hier aus dieser Operations- und Heilungsgeschichte vorzüglich zu betrachten. 1. Die etwas beschwerliche obwohlen nicht gewaltige Ausziehung des Steins. 2. Der Abgang so vieler kleiner und größerer Splitter. 3. Die Wirkung der Fieberrinde, welche zu seiner Rettung vieles beytrug.

Die Ursache der beschwerlichen Ausziehung des Steins war einzig und allein die äußere etwas engere Wunde der allgemeinen Bedeckungen: die widerstehende Haut, welche sich nicht so leicht ausdehnen läßt, hatte den Stein aufgehalten; aber ganz und gar nicht die Wunde der Blase, die jederzeit nachgiebt, wenn sie nur nicht nach dem Verhältniß des Steins zu enge ist, als in welchem Fall auch diese hindert, und nachhero

Schaden leiden kann, wenn man den Stein mit Gewalt ausziehen, und ihm durch die unvermeidliche Zerreißung der Blase den Weg bahnen will. Die äußere Wunde soll man hiemit allezeit größer machen. Theils haltet sie den Stein nicht auf, theils kann nachhero der sandige Harn freyer ausfließen, welcher sich sonst gern in das Zellengewebe ergießt, und Zerstörung machet; und endlich wird man weniger wegen einer entstehenden Fistel besorget seyn dürfen, indem eine größere äußere Wunde nicht sobald, und ehender zuheilet, bevor nicht die Wunde der Blase geschlossen ist. Die Wunde der Blase, wenn sie zu klein und mit dem Stein, den man nach gemachtem Schnitt mit dem forschenden Zeigefinger unvermuthet größer oder stärker eckigt findet, gar nicht verhältnißmäßig scheinet, soll man erweitern; dieses geschieht am besten, wenn man auf seinen in die Wunde der Blase gebrachten Zeigefinger der rechten Hand mit der linken das gemeine oder obenbemeldte verborgene Steinmesser (Lithotom caché) welches man um 2. oder 3. Linien weiter machet, neuerdings hineinbringet, und hiemit die Wunde der Blase nach

abwärts erweitert. Die gewaltsame Ausziehung des Steins würde nur die Blase zerreißen, die Brechzange selbe quetschen; und wenn der Stein sehr kompakt ist, so kann man ihn schon gar nicht sprengen, wohl aber eine gefährliche Erschüterung der Blase verursachen, wodurch eine heftige Entzündung entstehet, welche meistens der Brand begleitet.

Die äußere enge Wunde war auch an der Absonderung und Abgang so vieler größerer und kleiner Splitter die Schuld; indem ich die äußere den Stein umgebende weiße lockere Rinde während der Durchziehung des Steins sprengte, und von selbem abschälte. Einige größere Splitter hatte ich alsogleich mit den Fingern heraus genommen; die übrigen ließ ich in der Blase, weil ich mehr gutes von der allmäligen natürlichen Absönderung, als von der öfters wiederholten Herausziehung derselben vermittelst der Zange hoffen konnte, welche nur die Blase quetschet, ausdehnet, einklemmet, und nachhero eine Entzündung und Eiterung, oder wohl gar den Brand, wie man Beyspiele hat, hervorbringet. Diese und die folgende Operationsgeschichte beweiset klar, wie vorzüglich es seye,

den Abgang der Splitter von der Natur zu erwarten. Der Gewalt des herausdringenden Harns treibt die kleinen ohne Widerstand aus der Wunde, die größern kommen soweit gegen die äußere Oeffnung, daß man sie gar leicht mit einem Pincet ergreifen, und fast ohne Schmerzen zu verursachen, heraus nehmen kann. Sie gehen nach und nach alle durch, ohne der Blase Schaden zu zufügen; wo hingegen die scharfen Rände derselben, wenn man sie durch geschwind hintereinander wiederholte Angriffe mit der Zange holet, die Wunde der Blase reizen, zerreißen, und widernatürlich ausdehnen. Der geringe von dem durchgehenden großen scharfen Splitter entstehende Fieberanfall vergehet alsogleich, sobald selber heraus ist; dann ist dieser weg, so höret auch der Reiz auf, welchen er verursachet. Ist die äußere Fleischwunde groß genug, so wird auch der durchgehende Splitter, oder ein kleiner zurückgebliebener Stein sich nicht soleicht verschliesen, oder in die Harnröhre eindringen können; er gehet über kurz oder lang ganz gewiß durch; meistens aber erst den 4ten oder 5ten Tag, wenn durch die anfangende Eiterung die Wun-

de der Blase, die gleich nach der Operation anschwült, sich entzündet, folglich den Durchgang enger macht, schlapper, nachgebender und hiemit weiter wird. Ja sogar Steine und Splitter, welche zum Theile an die innere Fläche der Blase angewachsen sind, söndern sich durch die Eiterung ab, und gehen durch; oder man nimmt sie mit einem Zängel oder Pincet heraus, wenn sie ganz forne in der äußern Wunde stecken bleiben. Allzugroße und scharfe Splitter, wenn man sie, ohne wiederholten und gewaltigen Versuchen, mit der Zange oder mit bloßen Fingern ergreifen kann, soll man jederzeit alsogleich heraus nehmen; denn sie verursachen durch ihren Reiz eine neue Entzündung der Blasenwunde, auf diese folget eine stärkere Eiterung; die Wundlefzen werden nach und nach kallös, und es bleibet dann nicht selten eine Fistel zurück. Einige Leser aber werden denken, ich widerspreche mir selbst; ich sage nunmehro man soll die Splitter herausnehmen: und kurz vorhero behauptete ich, man soll sie in der Blase laßen, und ihre Absönderung von der Natur erwarten. Es ist wahr, ich gestehe es, daß sowohl dieses als jenes bedenklich ist;

es ist keines ohne Folgen. Nur kommt es darauf an, in welchem Falle mehr Gefahr zu befürchten ist. Unstreitig ist es, daß die Herausholung der tief in der Blase befindlichen, und öfters angewachsenen Splitter durch öftere und gewaltsame Angriffe vermittelst der Zange für das Leben des Patienten viel gefährlicher sey, als wenn man ihre Absönderung von der Natur erwartet, wovon zwar öfters eine Fistel zurückbleibt, welche aber nur die Heilung verzögert. In einem so kritischen Falle ist es demnach meiner Einsicht nach viel rathsamer die Splitter darinnen zulassen, ihre Absönderung und die daraus entstehende Folgen, die nicht so gar böse seyn können, zu erwarten, hiemit ein geringeres Uebel zu wählen, um das größere zu vermeiden.

Die gute Wirkung der Fieberrinde war bey diesem Manne unumgänlich nothwendig; sie erhielt seine sinckende Kräfte, unterdrückte seine öftere Fieberanfälle, und that der stärkeren Eiterung Einhalt; sie stärkte hauptsächlich die erschlappte Blase, stillte den unmäßigen Harnfluß, und verbesserte zugleich seine Säfte. Die Ruhe des Gemüths und des Körpers, der schmer-

zen-

enlose Zustand nach der Operation, die gute Wartung, der Gebrauch der Fieberrinde, und endlich die gute Nahrung, von der ich ihm ehe mehr als weniger jedoch verhältnißmäßig nach seinem Zustand erlaubte, waren die gemeinschäftlich wirkenden Mittel, die seine Rettung bewerkstelligten. Eine zu strenge Diæt ist in dergleichem Falle durchaus schädlich. Der in der Operation des Steinschnittes sonst glückliche Palluci hätte ungezweifelt einige von seinen Operirten, welche aus Mangel der angemessenen Nahrung an einer tödlichen Entkräftung gestorben sind, retten können, wenn er weniger vom Vorurtheil und einer ungegründeter Furcht für die Entstehung übler Folgen hingerissen den Warnungen seiner Freunde über diesen Punkt mehr Gehör gegeben hätte.

Vierzehnte Beobachtung
vom Steinschnitt.

Den 3ten Jenner 1776. wurde ein zehn und ein halbes Jahr alter Knab Namens Anton

Anton Vogel, der schon fast von der Wiege an mit dem Blasenstein behaftet von dessen schmerzlichen Folgen geplaget wurde, in das Spital gebracht. Er schien übrigens gesund zu seyn, doch hatte er eine blasse cachecktische Gesichtsfarbe. Der Urin war weiß wie Wasser mit Milch vermischt, wie er auch bey den andern zweyen, die ich operiret habe, war, ja fast bey allen zu seyn pfleget, die Steine in der Blase haben.

Man schrieb ihm die gehörige Diät vor, und ließ ihm einen Absud von Eibischkraut trinken.

Den 5ten nachdem man Früh den Mastdarm durch ein Klistier gereiniget hatte, machte ich Nachmittag die Operation. Ich machte dasmal die äussere Fleischwunde gewiß groß genug; die Wunde der Blase war eben nicht so groß; ich richtete das verborgene Steinmesser auf 9. Linien. Als ich den Finger in die Oeffnung brachte, so kam mir schon ein kleiner Stein entgegen, den ich auch mit eben diesen Finger alsogleich heraus brachte. Den größern nahm ich gleich darauf mit einer Stein-

zange,

zange ohne mindeste Gewalt leicht und geschwind heraus. Der Stein hatte beynahe die Gestalt eines Pluzers, er war ein und einen viertel Zoll lang, anderthalb Zoll im Umfang dick, und hatte ein Loth am Gewicht. Der Kern dieses Steins war von einer festen Substanz; sein äußerer Umfang war rauch, und meistens von einem kalkarischen Wesen zusammen gesetzet. Die Operation dauerte einige wenige Minuten, und das ausgeflossene Blut beliefe sich nicht auf zwey Unzen. Die Wunde wurde mit trockner Karpie, und einer Kompresse bedecket, und keine Binde angeleget.

Er befand sich nach der Operation so gut, als man es nur immer wünschen konnte. Abends gab man ihm eine Saamenmilch mit etwas Salpeter, und Diacodsyrup. Er schlief die Nacht hindurch einige Stunden, doch nicht ununterbrochen.

Den anderten Tag bemerkte man die Ankunft des Wundfiebers; er hatte Durst, nnd beklagte sich über etwas Hitze und Kopfwehe. Die Schmerzen, welche er in der Wunde fühlte, waren sehr leidentlich. Nachdem der Urin häufig aus der Wunde floß, so wurde

blos

blos allein eine trockene Kompresse auf die Wunde geleget, und diese öfters erneuert. Zur Nahrung bekam er nichts als Fleischbrühe, und einigemal Gerstenschleim. Arzneyen hatte er keine andere, als die Saamenmilch, und Eibisch Decokt mit Honig. Der Bauch, obwohlen er nicht gespannet, noch schmerzhaft war, wurde mit Eibischsalbe geschmieret, und darüber ein erweichender Umschlag geleget. Auf diese Art wurde 4. Tage fortgefahren.

Den 5ten Tag bekam er ein Stechen an der linken Lendengegend, den Bauch konnte man ihm linkerseits ohne Schmerzen nicht berühren; das Fieber war etwas stärker. Man legte erweichende und schmerzenstillende Köchel über den leidenden Ort, setzte ihm erweichende Klistiere, und ließ ihm häufig von seinem erweichenden Decokt trinken. Nachdem die Zunge unrein, und der abgegangene Koth grünlicht aussah, so verordnete ich ihm einige Gran Rhabarbara mit Krebsaugen. Fast 36. Stunden hielten diese Schmerzen aber nicht ununterbrochen an. Er setzte einige Stunden gänzlich aus. Endlich brach es in ein Abweichen aus; er hatte durch

fünf bis sechs Tage zahlreiche Stuhlgänge; der Koth war flüßig wie Koch, riechte sehr übel, und war allenthalben mit vielen kleinen Würmern (Ascarides) vermischet. Binnen dieser Zeit giengen auch Spannen lange Würmer (Lumbrici) mit ab. Auf diese häufigen Stuhlgänge befand er sich merklich besser, der Schmerz und die Spannung des Bauchs verlohren sich; das Fieber minderte sich; die Zunge wurde rein, und er bekam eine Eßlust. Die Wunde eiterte gut, und sah rein und roth aus. Es wurde noch einige Tage in die Wunde ein reinigendes Decokt mit Honig eingespritzet, und die Wundlefzen mit Arceusbalsam bestrichener Karpie beleget. Der Hodensack war sehr wenig angeschwollen, nicht schmerzhaft, und hatte seine natürliche Farbe.

Den 10ten Tag als er sich schon sehr wohl befande, munter und schmerzenlos war, bemerkte er, daß der Harn durch den ordentlichen Weg und wenig mehr durch die Wunde abgienge. Man erlaubte ihm nunmehro Milchspeis, Reis, Gerstenschleim, und mehr nahrende Fleischbrühen, welche er abgewechselt mäßig genoß. Er schlief gut und hatte keine

Schmer=

Schmerzen. Die Wunde wurde trocken verbunden, eine Kompresse darüber geleget, und alles mit der T Binde befestiget. Man erlaubte ihm öfters theils im Bette, theils auch außer selben auf dem Sessel zu sitzen. Der Harn hörte allmäglich auf durch die Wunde zu fließen, welche täglich reiner und reiner wurde. Mit Ende der fünften Woche war die Wunde gänzlich geheilet, und er gienge vom Stein befreyet, und gänzlich geheilet aus dem Spital. Doch hatte der Herr Arzt die ihm wider die Würmer verordnete Arzneyen fleißig zu gebrauchen angerathen, indem er Zeichen der noch nicht gänzlich geheilten Würmkrankheit bemerkte.

Funfzehnte Beobachtung
vom Steinschnitt.



Den 5ten Februarii 1776. machte ich den Steinschnitt an einen 43. jährigen und mit einem Leibesschaden behaften, aber sonst gesund und starken Mann, Namens Jakob Polacki; nachdem

em man ihn zwey Tage nachhero wie gewöhn-
ich dazu vorbereitet hatte. Ich machte eben-
alls nach auswärts eine große Fleischwunde,
welche am Hodensacke 4. bis 5. Linien un-
er der Vereinigung der Schambeine nahe an
er Mittelfleischnath (raphe) anfieng, und
inen Finger breit von dem After entfernt ne-
en selbem sich endigte; der untere Winkel die-
r äußern Fleischwunde, und der After, mach-
en eine Horizontallinie; der Zwischenraum
etrug einen starken Finger breit. Die Oeffnung
 die Blase machte ich ebenfalls mit dem Li-
hotom caché, welchen ich auf 11. Linien rich-
te. Einmal entwischte mir der Stein aus
er Zange: das zweytemal holte ich ihn
ald und glücklich heraus. Ich mußte mich
ber der krummen Zange bedienen, weil der
Stein mehr aufwärts über die Schambeine ge-
gert war. Der Stein war länglicht und
at gedrückt, er ist nicht gar zwey Zoll lang,
eyde etwas gewölbte Flächen sind Zoll breit,
ine Rände eyförmig, an seinem mittlern und
ckesten Theil hatte er im Durchschnitt einen
alben Zoll; das Gewicht betrug ein und ein halb
oth. Er hatte mehr eine trockene als feste

Substanz, und war sehr rauch. Da ich ihn einigemal vor der Operation mit dem Katcter sondierte, so bemerkte ich den Stein alsogleich, wenn die Blase voll war: sobald sie aber von Urin leer war, so konnte ich ihn unmöglich fühlen; denn die Blase zog sich alsogleich zusammen, und drückte den Stein nach aufwärts über die Schambeine. Dieses widerfuhr mir auch dazumal, als der Patient schon gebunden, und zur Operation auf dem Tische lag. Durch den Mastdarm hatte ich ihn niemals fühlen können. Ich war diesmal nicht so glücklich (wie es auch nicht allezeit möglich ist, so sehr man sich auch bemühet) den Stein vollkommen seiner Länge nach mit der Zange zu ergreifen. Während dem Durchziehen hatte ich einen Spitz des Steins abgebrochen, den ich aber alsogleich mit dem Zeigefinger heraus holte. Nachdem ich nichts mehr in der Blase fühlte, so wurde in dieselbe eingespritzet, und nachhero der gewöhnliche Verband angeleget. Der Patient hatte während der Operation nicht 3. Unzen Blut verloren.

Nach der Operation wurde ihm zum allgemeinen Getranke ein Absud von erweichen-

den Kräutern mit etwas Salpeter und Eibisch-
safte, sammt einer Samenmilch mit dem Dia-
codsyrup wechselweise zu trinken verordnet.
Der Bauch wurde mit Eibischsalbe und Cammil-
lenöl geschmieret, und darüber ein erweichen-
der Umschlag geleget.

Der Puls wurde gegen den Abend ge-
schwinder, und der Patient bekam großen Durst.
Er beklagte sich, wie es nicht anders zu vermu-
then war, über brennenden Schmerzen in der
Wunde. In der Nacht wurden sie etwas stär-
ker, der Patient fühlte mehr Hitze, und hat-
te einen merklich fieberhaften Puls. Nach
Mitternacht ließ der Schmerz ziemlich nach;
der Patient schlief aber sehr wenig.

Den anderten Tag war der Puls natür-
lich, der Durst erträglich, und der Schmerz in
der Wunde sehr gering. Nachmittag hatte die
Wunde etwas geblutet; es tropfte auch etwas
Blut aus dem männlichen Glied: alles betrug
aber kaum eine Unze. Gegen Abend zeigte
sich schon das Wundfieber, der Patient fühl-
te bald Kälte, bald Hitze, und hatte großen
Durst. Um 10. Uhr Abends wurde ihm ein
Klistier gesetzet, worauf er einen harten und

schmerzlichen Stuhlgang hatte. Die Nacht hindurch schlief er wenig; das Fieber wurde bald minder bald stärker. Der Harn gieng theils durch die Wunde, theils auch durch den natürlichen Weg ab.

Den 7ten befand er sich merklich besser. Nachmittags aber kam das Fieber mit abwechselnder Kälte und Hitze. Durch die Wunde floß sehr wenig Urin, mehr aber durch den ordentlichen Weg. (Das Wundfieber ist eine Folge der Anschwellung und Entzündung sowohl der äußern, besonders aber der innern Wundlefzen der Blase, welche die Mündung verengern, und hiemit weniger Harn durchlassen: sobald aber die Wundlefzen zu eitern anfangen, so leeren sich die verstopft und entzündt gewordenen Wundlefzen der Blase aus; die Geschwulst derselben verschwindet, die Mündung wird weiter, und der Harn fließt nachhero meistens wieder durch die Wunde, und dieß so lang, bis endlich nach hinlänglich geschehener Eiterung die Wundlefzen sich nach und nach vereinigen, zusammenheilen, und immer weniger Urin, dann tropfenweis, und am Ende gar keinen mehr durchlassen.

Ge-

Gegen Abend war das Fieber stärker, der Puls hart, geschwind und voll. Es wurde ihm auf dem Arm eine Ader geöffnet. Um 8. Uhr wurde nochmals aus der nämlichen Ader bis 8. Unzen Blut weggelassen, welches aber speckig war.

Den 8ten ließ das Fieber nach, der Patient befand sich etwas besser; gegen den Abend war der Puls fast natürlich.

Den 9ten Abends kam das Fieber wieder und zwar ziemlich heftig. Man ließ ihm auf dem andern Arm bis zwölf Unzen Blut aus, welches aber nicht speckig war. Später wurde ihm eine Klistier gesetzt. Diese Nacht wich das Fieber gänzlich, und der Patient schlief recht gut.

Den 10ten 11ten 12ten gieng es ihm sehr gut; das Fieber hatte ihn verlassen; er hatte keine Schmerzen; wohl aber mehrere Eßlust. Das Bauchschmieren und den Umschlag ließ man schon den 12ten weg. Die Wunde wurde bishero wegen dem Harnausfluß blos trocken, nachhero aber mit der einfachen Digestivsalbe verbunden. Der Hodensack war niemals blau, weder schmerzhaft, noch angeschwollen (obwohlen derobere Winkel der äußern Wunde

hoch und selbst am Anfange des Hodensackes sich befand.)

Einige Tage verband man ihn mit dieser Salbe. Da denn die folgenden Tage sehr wenig Urin mehr aus der Wunde floß, und diese sich zur Heilung neigte, so wurde sie blos mit trocknen balsamischen Pulvern bestreuet, mit Karpie und Kompressen bedecket, und der Verband mit der gewöhnlichen Binde befestiget, jedoch des Tages öfters hindurch erneuert.

Er bekam die ganze Zeit hindnrch keine anderen Arzneyen als die Samenmilch, und das erweichende Decokt, die ersten fieberischen Täge mit Salpeter und Eibischsaft, die übrigen Tage aber ohne Salpeter nur mit Honig versüßet. Vom 9ten Tag an nach geschehener Operation war er schon fieber- und schmerzenlos. Er schlief gut, war munter und hatte gute Eßlust. Kein einziger Zufall hatte sich mehr eingefunden. Er befand sich bis zur gänzlichen Heilung sehr wohl, die auch endlich vier Wochen nach der Operation vollkommen erfolget ist.

Anmerkung: Es giebt, wie jedem bekannt ist, sehr viele Methoden den Steinschnitt zu unternehmen. Ich habe zwar wenig Recht einige

der-

derselben zu tadeln, noch andere vorzüglich anzurühmen, weil ich sie von andern Wundärzten sowohl an todten als lebenden Menschen weder habe gesehen, noch vielweniger selbst versuchet, sondern nur gelesen, und ihren gegenseitigen Beurtheilungen nachgedacht habe. Mir scheinen die meisten ausübungsmöglich, doch einige leichter die andern schwerer zu seyn. Die letztern aber sind nur für jene schwer, welche darinnen noch nicht geübet sind, für den Erfinder sind sie leicht: Die Gewohnheit und öftere Ausübung einer Methode bringet eine Fertigkeit zuwegen, die andere unmöglich haben können. Jede Methode hat seine Vertheidiger; und jeder Erfinder seiner Methode hat aus seiner Erfahrung und glücklichen Beyspielen Beweise anzuführen. Neid und Vorurtheile mögen wohl viel zu diesen gelehrten Streitschriften Anlaß gegeben haben. Der Endzweck aller Hilfleistungs- und Operationsmethoden gehet doch nur dahin, den Kranken zu retten. Nun gilt es gleichviel, welchen Weg man nehme, wenn man ihn nur erreichet. Auch der Allergeschickteste kann weder alle Methoden versuchen, noch vielweniger bey

allen glücklich seyn; weil er sich in keiner recht geübet hat; wählet er einmal eine, die ihm die beste zu seyn scheinet, und übet sich darinnen, so wird er nur selten unglücklich seyn. Mit allen kann sich keiner rühmen allezeit glücklichen Erfolg zu haben. An Lebenden wäre es nicht allerdings verantwortlich öftere Versuche neuer Methoden zu machen, wenn man schon eine gewählet und mit derselben glücklich war; man setzet ihr Leben auf das Spiel (die Rede ist nur von solchen wichtigen Operationen, dergleichen diese ist)

Ich habe nur diese 3. Beyspiele zur Vertheidigung der Methode des (frere come) aufzuweisen: andere haben mehrere. Hier operiren alle nach dieser Methode, und sind ziemlich glücklich. Und wenn auch einigemal der Erfolg unglücklich war (wie es sich auch bey andern Methoden zuträgt, was man aber sorgfältig verschweiget,) so ist blos allein eine ungemäßigte Furcht, oder Unachtsamkeit, oder das Unbewußtseyn der Lage und Zusammenhanges der verschiedenen Theile, welche zerschnitten werden müßen, oder die wenige vorhergegangene Uebung an Leichnamen die Schuld. In dieser

Me-

Methode finde ich eben nicht soviel Anstößiges. Herr Louis (Memoires de l. academie royal de Chirurgie) betrachtet sie nicht von der besten Seite: er hat auch nicht ganz und gar unrecht. Die Methode ist aber von andern schon verbessert, und der (Lithotom caché) abgeändert worden; Bromfield und andere mehr loben sie, und man ist damit allenthalben glücklich; der gute Erfolg ist also Beweis genug.

In dem 2. Theile Precis de Chirurgie pratique par. M. P. * * M. pag. 707. findet man diese Methode am besten beschrieben. Ich will sie also nicht abschreiben, sondern nur einige allgemeine Anmerkungen aus meiner wenigen Erfahrung über diese Operation anführen.

Bromfield mißrathet dazumal den Schnitt in die Blase zu machen, da sie noch vom Urin ausgedehnet ist; er fürchtet, man klemme den Stein sammt einem Theile der geöffneten Blase mit ein, weil sie nach dem gähen Ausfluß des Urins sich nicht soll gleich zusammenziehet, sondern nur zusammenfällt: oder der Stein könne sich da oder dort verstecken, wenn ihre Wände zusammen fallen, und gleichsam einen Sack formiren. Ich kann ihm nicht ganz un-

recht geben; obwohlen es auch meiner Meinung nach nicht rathsam ist, die Blase vor der Operation gänzlich ausleeren zu lassen; weil sonst der Lithotom schwer, und nicht weit genug durch den Hals in die Blase gebracht werden kann; indem die öfters nur zu geschwind und sich stark zusammenziehende Blase, besonders wenn der Stein rauch ist, denselben zunahe an die Mündung des Blasenhalses drücket; man würde also den Blasenhals, und die Vorsteherdrüse nicht ganz entzweyschneiden, und folglich keine genugsame Oeffnung machen; es sey dann, daß der Lithotom, wenn man dessen Griff etwas in die Höhe hebt, unter dem Stein, das ist, zwischen diesem und dem hintern Theile der Blase hineinglitschet.

Die äußere Fleischwunde mache ich allezeit eben so, wie ich sie in dieser letzten Beobachtung angezeiget habe, (die Länge der Wunde ist jederzeit verhältnißmäßig mit der Größe und Alter des Patienten) Bromfield und mehr andere scheuen sich den Schnitt so hoch, ja am Hodensacke selbst (etliche Linien dessen mitbegriffen, wie ich es zu thun pflege) anzufangen; sie fürchten davon üble Folgen, indem

sich

sich der ausfließende Harn zum Theil in das Zellengewebe und häutige Zwischenräume, oder auch Blut, (wenn ein größeres Gefäß zerschnitten worden) sich ergießen kann; vom ersten kann eine Wassergeschwulst des Hodensackes oder ein juckendes Geschwür, vom letztern aber eine starke Blutunterlaufung entstehen; der Hodensack wird schwarzblau, schmerzhaft und angeschwollen; dieß kann eine Entzündung, und Eiterung, ja wohl gar den Brand verursachen. Ich gestehe, daß alles dieß geschehen kann. Ich beweise aber, daß sich dieß auch zutraget, obwohlen man etwas weiter unter die Schambeine, ohne eine Linie vom Hodensack zu zerschneiden, den Schnitt anfängt. Die Ursache ist, weil einige den Hodensack und mit selbem die Haut am Mittelfleische gar zu stark von dem Gehilfen hinaufziehen, und hiemit die Haut zu sehr anspannen lassen, welche nachhero nach vollendeter Operation und Herablassung des Hodensackes öfters mehr als die Helfte der innern Wundhöhle von oben herab bedecket, und dergestalt verschließt, daß der Harn nur mit Mühe an dem untern Winkel der Wunde ausfließen kann,

und folglich ein Theil desselben sammt dem mehr oder weniger ergossenen Blut in das Zellengewebe und in die Häute des Hodensackes eindringen muß. Ich lasse den Hodensack hinaufhalten, ohne aber die Haut nach aufwärts anzuspannen. Mit dem Daum und Zeigefinger der linken Hand spanne ich die Haut von einer Seite zur andern nur soviel an, damit ich dem Messer einen festen Ruhepunkt geben kann. Den ersten Schnitt macht man blos durch die allgemeinen Bedeckungen vom bezeichneten Ort angefangen bis nach abwärts, und diesen macht man mit der gewölbten Schneide des Messers, welches man wie eine Schreibfeder in der rechten Hand hält; man darf auch nicht viel auf die unterliegende Furche des Wegweisers Obacht haben. Durch den zweyten Schnitt zerschneidet man den linken Quer- und Treibmuskel seiner Länge nach: dann fährt man mit dem Messer, dessen Griff man etwas in die Höhe hebt, weiter abwärts, und trennet das hier liegende Zellengewebe und Fetthaut. Der dritte Schnitt wird nunmehro in die Harnröhre gemacht, indem man selbe gleich unter dem obern Winkel der äußern Wunde mit dem Spiß des Lithotoms durchschneidet,

und abwärts bis auf 8. Linien erweitert; dieß geschieht, indem man den Griff des Messers in die Höhe hebt, und die Spitze desselben in der Furche des Hohlkateters fort und abwärts laufen läßt. Die Wunde der Blase darf eben so groß nicht seyn, sie dehnet sich schon aus. Es kömmt auch viel darauf an, wie man den Stein fasset und anziehet. Nur die äußere Wunde soll groß seyn: der Quer- und Treibmuskel nach aufwärts, das Fett und die Haut nach abwärts, wenn sie nicht gespalten werden, pflegen meistens die Ausziehung des Steins zu hindern. Da ich die zerschnittenen Theile der Leichname, an welchen ich auf diese Art die Operation, mich zu üben, unternommen hatte, genau untersuchte, so fand sichs, daß ich den hintern Theil des Haarzwiebels (bulbus urethræ) den häutigen Theil derselben, die Vorsteherdrüßen, den Blasenhals und 2. bis 3. Linien nur in die Blase selbst geschnitten habe: und dieß war der größte Schnitt welchen ich einsmals gemacht habe; den Lithotom caché richtete ich auf 13 Linien. Bey einigen fand ich den Haarzwiebel unverletzt; es war nur der häutige Theil der Harnröhre, der

Blasen-

Blasenhals sammt der linken Vorsteherdrüße (glandula prostrata) zerschnitten. Die Blase selbst soll man verschonen; es müßte nur der Stein sehr groß seyn, wenn man den Schnitt hinter der Vorsteherdrüse bis in die Blase selbst auf einige Linie erweitern will. Louis hat recht, welcher die Blase selbst aufzuschneiden mißräth; dann es ist theils unnöthig, theils wegen der Verletzung des Mastdarms gefährlich. Die Vorsteherdrüse machte bey der alten Methode des Steinschnittes mit der großen Geräthschaft die einzige Hinderniß; diese wird aber nunmehro durch den Seitenschnitt gehoben; Man kann einen mittelmäßig großen Stein aus der Blase, ohne ihren Körper selbst mit aufzutrennen, mit nicht gar großer Mühe heraus bringen.

Die Einbringung des Lithotoms in die Blase ist viel leichter zu zeigen als zu beschreiben; Es sind viele Anmerkungen in Betreff dessen zu machen. Ich werde schon bey einer andern Gelegenheit diese Methode vollkommen, und mit aller Genauigkeit beschreiben, und diese Anmerkungen mit anführen. Er gehet sehr leicht und geschwind hin-

inein, wenn man ihn nur zu ergreifen, zu
alten, und gehörig zu leiten weiß. Wenn
nan die Harnröhre nicht weit genug auf-
rennet, und die Furche des Katheters hie-
nit nicht genugsam entdecket, so geschieht es
ar leicht, daß man eine (fausse route) ma-
het, und mit dem Lithotom ausser der Bla-
e zwischen dieser und dem Mastdarm hinein-
ömmt.

Gleich nach gemachtem Schnitt wollte ich
ben auch nicht rathen den Stein heraus zu-
olen: Besonders wenn viel Harn durch die
Wunde heraus stürzet. Man soll einige Se-
unden warten, bis die Blase sich zusammen-
iehet, und den Stein mehr gegen die Oeff-
ung treibt. Man wird seine Größe, Gestalt, und
Lage leichter mit dem Finger wahrnehmen,
hn viel sicherer mit der Zange ergreifen, und
hne die Blase mit einzuklemmen mit weniger
Mühe und Gefahr herausziehen können.

Was in Betreff der kleinen Splitter zu beo-
achten, habe ich oben schon gemeldet.

Bromfield und mehr andere scheinen nicht
onderlich vor einem Blutfluß zu erschrecken; ja
ie halten ihn für nützlich, indem sich ihrer

Sage

Sage nach die Gefäße ausleeren, und hiemit die Entzündung der Wunde beträchtlichsten Theils verhindert wird. Wie wenn aber das Blut in die umliegende hohle Räume der Häute und des Zellengewebes eindringet, und üble Zufälle anrichtet, wie es nur gar zu gern geschieht, ist der Blutfluß nunmehro nützlich? besser ist es immer diesen unangenehmen Zufall, so viel es möglich ist, verhüten zu können. Die Entzündung und das Wundfieber kann man durch das Aderlassen mindern, und alle Gefahr des Brandes verschwinden machen. Die Heilung gehet auch viel geschwinder und glücklicher von statten. Nächstens werde ich nach des Herrn Pouteau seiner Methode, die ich abgeändert habe, operieren: sie gefällt mir sehr wohl.

Sechzehnte Beobachtung

Von einem durch die Kastration ausgerotteten Fleischbruch.

Simon Halesin ein Roßwärter Alt 35 Jahr, eines sonst gesunden und starken Temperaments hatte bereits 3. Monate einen Wasserbruch.

ruch. Es wurde von einem Wundarzt die
lnzapfung gemacht, und es floßen nicht mehr
ls beyläufig 6. Unzen Wasser aus, und dieß
var trüb und blutig, wie uns alles dieß
er Patient erzählte, (Mir scheint die gan-
e Behandlungsart dieses Zustandes nicht die
este gewesen zu seyn, theils sind keine Mittel
ie Zertheilung zu befördern angewendet,
h eils ist auch die Anzapfung zu Frühe gemacht
vorden, welche nachhero das Uebel vermehrte.)

Einige Tage nachhero verspürte der Patient
euerdings und zwar viel heftigere Schmerzen.
Diese ließen nach, sobald die Entzündung ver-
chwunden, die Geschwulst aber (die um den rech-
en Hodenwar)viel größer und härter geworden ist.

Den 29ten Jenner 1776. wurde er in das
Spital aufgenommen. Nach einer genauen
und öfters wiederholten Untersuchung erklärte
ch diese Geschwulst, welche etwas länglicht
var und die Größe eines Kindskopfes hatte,
für einen Fleischbruch; den obern Theil des Ho-
dens konnte ich sehr deutlich fühlen; der Sa-
menstrang war etwas dicker, übrigens natür-
lich beschaffen. Schmerzen hatte der Patient
sehr geringe. Die Geschwulst war gleichrund,

und hart; sie war aber gar nicht elastisch, welches doch beym Wasserbruch gemein ist. Er fühlte wohl ziehende und spannende Schmerzen, die sich von der Geschwulst längst des Samenstranges bis rückwärts in die Lendengegend erstreckten: sie ließen aber alsogleich nach, sobald man die Geschwulst durch den angelegten Tragbeutel hinaufhielt, und den Patienten in das Bett brachte.

Ich stellte ihm die Nothwendigkeit der Ausschneidung dieser Geschwulst vor. Sie wurde auch mit seiner Einwilligung acht Tage nach seiner Ankunft in das Spital vorgenommen.

Nachdem der Patient schon auf dem Tisch lag und alles bereit war, so beliebte es einigen Herren Wundärzten, die mir die Ehre gaben die Operation mit anzusehen, sich einfallen zu lassen, daß es vielleicht ein Wasser- und kein Fleischbruch sey; sie änderten hiemit ihre vormals gehabte Meinung, und riethen den bey dem Wasserbruch sonst gewöhnlichen Radicalschnitt.

Obwohlen ich meiner ungeänderten Meinung nach noch immer auf die Ausschneidung der Geschwulst bedacht war, so machte ich doch

vorhe-

orhero mit einem Bistorie einen länglichten Einschnitt in die Geschwulst, um meine Gegner und nich selbst (der ich auch fehlen könnte,) von der wahren Beschaffenheit der Sache zu überzeugen. Der Schnitt zeigte, daß ich mich nicht betrogen abe. Etwas wenig Blut und eine blutige faule Jauche floß heraus. Das innere dieser Geschwulst var dunkelroth, hier und dort braunschwarz, und vie ein fester Schwamm zu fühlen.

Ich machte nun die Ausschneidung auf fol- gende Art. Nachdem ich die allgemeinen Be- deckungen über den Bauchmuskelring gespalten, und die ganze Geschwulst sammt dem Samen- strang bis nahe an den Ring von unten herauf usgelöset habe: so brachte ich ein aus sechs- fach zusammengelegten und gut gewichsten Fä- den gemachtes Bandel unter den Samenstrang nahe an den Ring, ich machte damit einen chirur- gischen Knopf, den ich aber nur so weit zugezogen, bis das Bandel die Schnur ringsherum berühr te. (Mein Absehen war, diesen Band gleich einem Tournequet anzulegen, vermittelst welchem man den Strang alsogleich zusammen schnüren konnte, wenn ein starkes Bluten entstehen sollte.) Ich schnitt nachhero den Samenstrang einen Finger

breit von dem Bauchmuskelring ab. Die Mündung der Schlagader verstopfte ich mit kleinen graduirten Stücken Eichenschwamm, und darüber legte ich kleine Kompressen, welche ich durch einige Gehilfen wechselweise anzudrücken befahl.

Nachdem aber der Hodensack durch diesen Fleischbruch gar zu sehr ausgedehnet, folglich zu viel Haut übrig war, so schnitt ich ringsherum einen Theil davon weg. Die Wundhöhle füllte ich mit Karpie gut aus; legte eine Kompresse darüber, und befestigte alles mit einer schicklich gemachten T Binde. Er möchte wohl bey der Operation zwölf bis funfzehn Unzen Blut verloren haben. Uebrigens befand er sich wohl; er hatte keine Ueblichkeiten, und die Schmerzen waren sehr leidenlich. Man brachte ihn in das Bett, und gab ihm laulichte gute Fleischbrühen.

Zwey Stunden nach der Operation fand ich ihn fast halb todt. Er hatte während dieser Zeit aus dem Samenstrang sehr viel Blut verloren. Der Puls war sehr schwach; er war sehr blaß und gewaltig entkräftet. Als ich den Verband abnahm, (man hatte bey bemerktem Blutfluß den Strang meinem Willen nach mit

dem

em angelegten Band nicht unterbunden, son-
ern nur Karpie auf Karpie aufgehäufet,
nd damit das Bluten zu stillen sich be-
mühet) und die Wunde sammt dem Hodensa-
e untersuchte, so stürzte eine Menge theils flü-
iges theils gestocktes Blut aus dem letztern her-
us. Die großen Blutklumpen nahm ich mit der
Hand heraus. Ich suchte den abgeschnittenen Sa-
nenstrang: ich bemerkte an selbem nichts, als eine
eere Haut, dann die Pulsader hatte sich schon
urückgezogen. Ich nahm den vormals ange-
egten Bindfaden, der ganz abgeglitschet war,
weg, und legte einen andern an. Ich legte frische
raduirte Stücke Eichenschwamm darüber, und
amponirte hiemit neuerdings, so gut ich konn-
e, und machte nachhero einen frischen Verband.

Der Husten, den er schon seit etlichen Ta-
gen hatte, und der auch wegen der starken Er-
schütterung des Körpers an dem entstandenen
Blutsturz viel Schuld war, wurde gegen den
Abend stärker, hierauf drang neuerdings,
obwohlen nicht mehr so viel Blut durch den
neugemachten Verband; der Patient wurde
sehr schwach, am Gesichte, Händ und Füßen
kalt, er hatte kalten Schweiß, der Puls war

sehr unmerkbar zu fühlen; und einige Minuten darauf wurde er von Gichtern befallen; sie verließen ihn aber bald. Man bemühete sich möglichst ihn wieder zu recht zu bringen, und die nöthigste Herzstärkungen beyzubringen. Um die ganze untere Bauchgegend machte man kalte Umschläge, der Verband aber wurde mit kaltem Weingeist befeuchtet. Er erholte sich bald, die Ohnmachten blieben aus, und es erfolgte die Nacht hindurch nicht das mindeste Bluten mehr.

Den andern Tag fand ich ihn äußerst entkräftet; jedoch sich vollkommen gegenwärtig. Den Verband befeuchtete man mit kaltem Oxicrat; dem Patienten verordnete man alsogleich die Fieberrinde nebst andern herzstärkenden innerlichen Arzneyen, und guten nährenden Fleischbrühen, die er öfters aber wenig auf einmal und bloß laulicht genoß.

Er erholte sich binnen vier Tagen völlig, nach welcher Zeit man den Verband beträchtlichsten Theils bis auf etliche anklebende Stücke Schwamm abnehmen ließ, die Wunde von Blutklumpen reinigte, und mit der balsamischen Di-

gestiv-

gestivsalbe verband. Der ganze Verband wurde nachhero mit einem laulichten geistigen Wundwasser befeuchtet.

Auf diese Art wurde bis auf den 8ten Tag nach der Operation fortgefahren. Er hatte ein sehr unmerkliches Wundfieber, und doch gieng die Eiterung gut von statten; es sonderte sich alles Widernatürliche ab. Der Patient hatte keine Schmerzen, und er befand sich allenthalben wohl, obwohlen sehr entkräftet. Ueber den Verband legte man durch einige Tage einen stärkenden Umschlag. Mit der Digestivsalbe, und dem Wundwasser wurde so lang fortgefahren, bis die Eiterung vollkommen gut und stark genug vor sich gieng, und die Wundhöhle rein und roth aussah. Nachhero wurde die Wunde bloß mit einem gemeinen Wundwasser, und die letzten Tage bis zu seiner gänzlichen Heilung mit balsamisch-austrocknenden Pulvern verbunden.

Die Fieberrinde gebrauchte er noch eine Zeit lang fort; seine Nahrung bestand die ersten drey Wochen in guten Fleischbrühen, Gersten und Reisschleim, Milchthee, Milch- und Reiskoch, welches man ihm wechselweis nach Noth-

durft reichte. Sechs Wochen dauerte die Heilung; nach welchen er frisch und gesund aus dem Spital entlassen worden. Nur muß ich noch erinnern, daß er den 5ten und 6ten Tag nach der Operation sich über einige Schmerzen und Spannung in der untern Schmerbauchsgegend beklagte. Man ließ diese Bauchgegend mit Eibischsalbe schmieren, und einen erweichenden Umschlag darüber legen. Dieser Zufall machte mich schier gar argwohnen, ob es auch nicht möglich seyn könnte, daß sich etwas Blut durch den Bauchring in die Bauchhöhle ergossen hätte. Meine Furcht war aber ungegründet. An der rechten Seite des Bauchrings und um die Schambeine waren die allgemeinen Bedeckungen etwas angeschwollen, und durch einige Tage etwas hart und schmerzhaft, welches vielleicht von einer Blutunterlaufung mag hergekommen seyn. Ein zertheilendes übergelegtes Köchel vertrieb die Geschwulst in einigen Tagen. Die ersten Tage ließ man ihm auch einige erweichende Klistieren setzen, weil er immer Verstopfung hatte, besonders dazumal als er den Schmerz im Bauch fühlte.

Drey Punkten sind in dieser Operations- nd Heilungsgeschichte zu merken, — die streitig emachte Erkenntniß der wahren Krankheits- eschaffenheit, — die Methode zu operiren, — und ie nach einem solchen Blutsturz dennoch erfolg- e glückliche Heilung. Ich will hier keine pa- hologische Beschreibung über die Erkenntniß und en Unterscheid der falschen Brüche machen. Ich abe sie bloß allein aus dem vortrefflichen Wer- e des englischen Wundarztes Herrn Potts er- ennen, unterscheiden und heilen gelernet. Ich rkläre meinen Schülern seine Meinung und Be- andlungsart, so oft ich von falschen Brü- hen handle. Ich verweise sie also dahin, und erinnere sie auch zugleich, dieses Werk öfters und mit der möglichsten Genauigkeit zu durch- esen. Ich kann noch bis jetzo nicht mehr, als r sagen. (Abschreiben will ich ihn nicht.)

In Betreff der Operationsmethode bin ch Herrn Theden nachgefolgt. Ueber die erschiedenen Methoden die Kastration zu unternehmen (die ich nicht hersetzen will, weil man sie in verschiedenen Büchern auch ehr verschieden findet) sind so viele Strei- tigkeiten, daß man bald darüber müde

wird. Einer will den Nerven mit, der andere nicht mit unterbinden. Das letztere scheinet mir das beste zu seyn. Nur kömmt es hauptsächlich darauf an, daß man das Blut zu stillen weiß. Bromfield will die Schlagader mit einem Zangel herausziehen, und unterbinden; andere machen es wieder anderst. Eines ist so anstößig als das andere. So bald sich eine Gelegenheit anbietet, so werde ich eine ganz andere Methode dessen Endzweck zu erreichen (doch ohne Lebensgefahr des Kranken) versuchen. Ich hoffe glücklich zu seyn. (Ein ähnliches Beyspiel erzählet Bromfield von einem Kastrirten, der nach der gemachten Unterbindung des Samenstranges die heftigsten Schmerzen erlitten hatte, die aber nachließen, sobald der Band locker geworden: es erfolgete ein heftiges ja fast tödtliches Bluten; der Patient erholte sich, und wurde dennoch glücklich geheilet.) Auf einen starken Blutsturz folget selten ein starkes Wundfieber. Unser Patient hatte nicht den mindesten Anstoß von einer Entzündung. Unterdessen ist doch nicht dieß das schickliche Mittel der Entzündung vorzubeugen; ein mäßiges Bluten kann niemals schädlich wohl

aber

aber in dieser Absicht nützlich seyn. So klein immer die Samenschlagader zu seyn scheint, so eine gefährliche ja wohl gar tödtliche Blutstürzung kann sie doch verursachen. Bey der Kastration ist hiemit hauptsächlich dahin zu sehen, daß man erstens den Operirten von dem Blutsturz schütze, zweytens auch den Nerven nicht unterbinde, wovon eben die üblesten ja tödtliche Folgen entstehen können. Um den Patienten von dieser doppelten Gefahr sicher zu stellen, muß man möglichst dahin bedacht seyn, wie man die Schlagader unterbinden, oder sicher komprimiren könne, ohne den Nerven mit einzuklemmen. Dieses zu bewerkstelligen erfodert noch einiges Nachdenken. Man weiß zwar sehr viele Beyspiele gefährlicher auf diese Operation erfolgter Blutstürzungen, woran doch sehr wenig gestorben sind: nicht nur allein ein, sondern beyde Hoden sind schlechterdings mit einem scharfschneidenden gemeinen Messer weggeschnitten, und die Wunde keineswegs verbunden worden; man fand diese Elende fast todt in ihrem Blute liegen; man schleppte sie fort, und verband sie in der Eil; sie erholten sich wieder, und wurden glück-

lich

lich geheilet. Unterdessen ist doch einigemal der Erfolg solcher Verblutungen tödtlich geworden. Dieserhalben ist alle Aufmerksamkeit nothwendig. Auf eine starke Ohnmacht stillet sich das Bluten gemeiniglich von sich selbsten, wenn die blutende Schlagader nur nicht gar zu groß ist. Es kömmt aber gern wieder, wenn der Kranke zu sich kommt; besonders wenn er sich viel beweget, und sich hitziger Herzstärkungen bedienet, wodurch der Lauf des Blutes vermehret wird. Kühlende sowohl äusserliche, als innerliche Arzneyen und die strengste Ruhe des Gemüths und des Körpers können nebst einem tauglichen Verband den Rückfall dieses furchtbaren Zufalles verhüten. Die Unterbindung des Nervens mit der Schlagader hat nur gar zu oft den Ausgang der glücklichst unternommenen Operation tödtlich gemacht. Es kommen öfters Zukungen, der Kinnbackenzwang, der Rückenkampf, ja die heftigsten Convulsionen sind die Folgen davon, welche den Unglücklichen so lange martern, bis er endlich durch den Tod davon befreyet wird. Es gilt nun gleich viel, wie man das Bluten stillet, wenn

man es nur sicher stillet, ohne den Nerven im geringsten zu beleidigen.

Siebenzehnte Beobachtung

von einer am Arm ausgerotteten Bälgleinsgeschwulst.

Paul Gily alt 30. Jahr sonst eines gesunden Temperaments wurde den 12ten Februarii 1776. in das Spital aufgenommen. Er hatte eine Bälgleinsgeschwulst schon 8. Jahre an dem innern Theil des Vorderarms nahe an dem Ellenbogengelenke. Sie war in der Größe eines großen Apfels, rund, und ließ sich nach allen Seiten bewegen, besonders wenn man den Arm biegte. Ich versuchte eine Zeit lang die Zertheilung zu bewirken, aber umsonst. Ich wollte sie nachhero in Eiterung bringen, und ließe dieserwegen die wirksamsten eitermachenden, und reizenden Pflaster und Köchel durch 14. Tage überschlagen. Die Geschwulst wurde in ihrer Oberfläche roth, sie erhob sich mehr, und wurde in der Höhe eines Groschens groß im Umfange weich; das übrige der Geschwulst blieb hart.

Ich

Ich sah vor, daß die Eiterung sehr langsam vor sich gehen und lange daurrn würde; übrigens wäre man noch nicht einmal sicher, ob die ganze Geschwulst sammt seinem Bälglein durch die Eiterung ausgerottet werden könnte. Dahero wollte ich lieber den kürzesten Weg, die Ausschneidung nämlich wählen. Ich legte Vorsichtigkeit halber den Tournequet an, und schnitt nachhero ohne viele Mühe die Geschwulst aus. Zwey nicht gar kleine Blutadern hatte ich dabey verletzet. Ich stillte das Blut gar leicht vermittelst des Eichenschwamms, und einer mäßigen Kompression.

Als ich die ausgerottete Geschwulst öffnete, und genau untersuchte, so spritzte mir, da ich mit dem Messer durchdrang, eine etwas übelriechende und dem Fleischwasser ähnliche Feuchtigkeit entgegen, mit welcher das Bälglein, welches wie das stärkeste Leder anzufühlen und eine Linie dick war, angefüllet gewesen. Ich konnte nunmehro gar wohl einsehen, wie unschicklich der Weg der Eiterung diese Geschwulst wegzuschaffen gewesen wäre.

Die Heilung gieng gleich einer andern Wunde gut von statten. Er hatte ein mäßiges Wundfieber, und sonst gar keine üble Zufälle. Es ist nicht der Mühe werth, den Verlauf der Heilung, die 3. bis 4. Wochen dauerte, ordentlich zu beschreiben. Der einzige Zufall, den man bemerkte, und der jedem in die Augen fiel, war die Wassergeschwulst der nämlichen Hand; (œdema) welche meiner Meinung nach, blos vom Drucke der obbemeldten Blutader hergekommen ist. Ich mußte die Mündung verstopfen und die Adern komprimiren. Weil nun der Rücklauf des Bluts durch diese komprimirte Blutadern aufgehalten war, so mußte aus dieser mechanischen Ursache nothwendiger Weise diese Geschwulst erfolgen. Sie dauerte 12. bis 14. Tage: sie wurde nachhero immer kleiner, und verschwand endlich gar. Das immerwährende Andringen des immer nachkommenden Blutes erweiterte endlich den innern Raum dieser komprimirten Blutadern, deren Wunde sich gut verheilte: und der natürliche Lauf des Blutes wurde wiederum hergestellet; wozu noch die aufgelegten stärkenden Umschläge etwas beytrugen, in-

indem sie durch ihre reizende und gelind zusammen ziehende Gewalt die Federkraft der geschwächten Gefäße vermehrten, den Lauf des Blutes gegen den widerstehenden Ort mehr antrieben, und hiemit den verengerten Diameter wieder erweitern halfen.

Das beste ist derley Geschwülste auszuschneiden, wenn anders keine Gegenanzeige solches verbietet. Die Zertheilung findet selten Statt. Die Eiterung ist langdaurend, schmerzhaft, und endlich in Absicht auf eine vollkommene Heilung öfters dennoch fruchtlos. Die Arzneymittel, deren man sich bedienet das Bälglein wegzubeitzen, bringen öfters große schmerzen ja noch weit bösere Zufälle hervor; sie greifen die gesunden Theile an, reizen die Nerven, und machen oft greuliche Zerstörungen, auf welche dem Wundarzt nachhero eine Reue ankommet, die aber zuspät und für den Patienten unnütz ist. Es ist nur gar zuwohl bekannt, daß aus einer solchen übeln Behandlungsart öfters krebshafte schwer oder gar nicht zu heilende Geschwüre zurückbleiben, besonders wenn die übrige Gesundheitsbeschaffenheit nicht die

beste

este ist, und schon eine besondere verborgene Schärfe (Diathesis cancrosa) im Geblüte stekket.

Achtzehnte Beobachtung

von einer tödtlichen Wassersucht, welche mit einer Sackwassersucht im Netze vergesellschaftet war.

Den 26ten Jenner 1775 wurde ich eine Meile von hier auf das Land zu einem 26jährigen Weib geruffen, ihr in ihrer vermeinten Geburt beyzustehen.

Ich fand sie aber anstatt schwanger wassersuchtig. Sie war von Füßen an bis auf die Herzgrube geschwollen; der Bauch war über die Massen groß und gespannt. Ich bemerkte sehr deutlich durch das Klopfen der beyden Hände an die Seitentheile des Bauchs ein Schwappeln(Fluctuatio). Ich war also versichert, daß nicht nur allein Wasser außer der Bauchhöhle in der Fetthaut, sondern auch inner der Bauchhöhle enthalten, und hiemit diese allgemeine Wassersucht (anasarca) mit einer Bauchwassersucht (ascitis) vorgesellschaftet ware.

Ich konnte keine Ursache dieser Wassersucht entdecken. Sie hatte ein gesundes Kind gebohren, das annoch lebet. Die Reinigung floß bis auf den 12ten Tag, und sie befand sich übrigens in ihrem Kindbette sehr gesund.

Acht Wochen nach der Geburt verspürte sie; daß ihr allmälig der Bauch wieder zu wachsen anfieng. Die Hebamme glaubte, es seye eine anfangende wahre Schwangerschaft: ja sie verharrte mit noch zweyen andern Hebammen bey zunehmen dem Wachsthum des Bauchs auf dieser ihrer Meinung. Die Frau voll des Zutrauens auf die Aussage der Hebammen ließ hiemit die Wassersucht immer stärker und so lange zunehmen, bis endlich die Furcht der Erstickung den Mann nöthigte für sein Weib um Hilfe zu rufen. Ein ganzes Jahrlang schleppte diese Frau ohne den mindesten Gebrauch einiger Arzneymittel ihren großen Bauch herum, bis sie endlich nicht mehr gehen, noch stehen, vielweniger im Bette liegen konnte.

Als ich ihr dann ihren wahren Zustand erklärte, und die äußerste Gefahr vorstellte: so willigte sie, um nicht unvermuthet zu ersticken,

end-

ndlich darein die Anzapfung des Bauchs ma-
hen zu lassen, wenn ich selbe für nöthig hielte.

Ich und der in dem k. k. spanischen Spital
azumal befindliche Physikus Herr Doctor Rein-
ein besuchten sie den andern Tag. Wir fanden
ür unumgänglich nothwendig entweder die Füße
u scarificiren, oder die Bauchanzapfung zu ma-
hen, nicht um sie damit zu heilen (dann un-
ere Vorsagung war für ihr Leben gar nicht gün-
tig) sondern sie von der Gefahr der Erstickung
u befreyen, und auf eine Zeit zu erhalten.

Die Einschnitte wollten wir aus Furcht
es entstehenden Brandes nicht geschehen las-
en, weil wir wußten, daß diese eine veralte-
e und sehr böse Wassersucht wäre; wir bemerk-
en auch, daß die Fetthaut geschmolzen und
erstöret war, denn wo man immer mit den
Fingern ihre Füße berührte, blieben tiefe Gru-
en zurück.

Nichts war übrig, als die Anzapfung,
ie ich auch alsogleich auf der linken Seite ge-
örig vornahm. Als ich den Stahl aus dem
Röhrl heraus gezogen hatte, floß kein Wasser: ich
rückte den neuerdings hineingesteckten Troikar
s auf das Heft in den Bauch hinein. Nach-

dem ich den Troikar herausgezogen hatte, so fließten etliche Tropfen eines dicken Schleims heraus. Ich steckte sodann eine spannlange silberne Sonde, die einen etwas stumpfen Spitz hatte, in das Röhrl hinein, vermittelst welcher ich ein gespanntes Häutel, das meiner Sonde widerstand, bemerkte. Sogleich dachte ich, es müsse eine Sackwassersucht seyn. Ich durchbohrte nach und nach diese gespannte Haut mit der Sonde, und zoge sie alsdann hervor. Hierauf floß etwas Wasser heraus, welches aber mehr einem Oel gliech. Ich steckte hierauf einen Frauenkateter, den ich bey mir hatte, durch das Röhrl des Troikars, welches ich immer darinnen stecken ließ, in den Bauch hinein, und zog alsdann den Drat heraus. nunmehro floß bloß ölichtes Wasser (denn es war fast kein Wasser zu nennen, es hatte die Dicke, das Gewicht, und die vollkommene Natur eines Oels, nur daß es weniger gelb, sondern mehr weiß war) ungehindert heraus. In Zeit von drey Stunden hatten wir fünf bis sechs Maß. Wir ließen aus Furcht einer wegen Eindringung der Luft vielleicht entstehender Trommelsucht den Kateter sammt dem

Röhrl

Röhrl des Troikars herausnehmen, und die Oeffnung bedecken.

Obbemeldter Herr Arzt verordnete ihr eine auflösende theils laxirend und harntreibende Latwerge sammt einem harntreibenden Trank mit Salpeter.

Nachdem sie drey Tage diese vorgeschriebene Arzneyen aber ohne mindesten Erfolg gebraucht hatte, wurde sie auf einmal sehr schwach, die Athemholung äußerst schwer: und einige Stunden darnach ist sie verschieden.

Bey der Eröffnung des entseelten Leichnams fand man sehr viel dickes schleimiges Wasser; in der Bauchhöhle war ein Sack, der zwey bis drey Linien dick war, verschiedene kleinere und größere Höhlen hatte, und nichts als solches ölichtes Wasser in sich enthielt; dieser Sack sammt dem Wasser wog 16. Pfund. Die Eingeweide waren beynahe verdorben.

Anmerkung. Die Krankheit war unstreitig tödtlich. Die Anzeige war niemals in Absicht auf eine gänzliche Heilung den Bauch anzuzapfen; bloß allein die Angst der Kranken und die Furcht der Erstickung bewogen uns, ihr durch die Operation Linderung zu verschaffen.

Diese Beobachtung kann junge Wundärzte belehren, wie sie sich zu verhalten haben, wenn sie in einem dergleichen Fall die Anzapfung machen, und kein Wasser ausfließen sehen. Beherzt sollen sie auf die nämliche Art den Sack durchbohren, um wenigstens dem Kranken die Tage seines Lebens zu verlängern, wenn keine Rettung mehr zu hoffen ist. Sie dürfen auch nicht fürchten, daß sie durch dieß Verfahren die Gedärme verletzen; sie sind weich, und geben der Sonde nach; der Wassersack ist sehr gespannt, und wie eine Trommel anzufühlen. Es wäre nicht überflüßig, wenn ein Wundarzt, der zu einer Bauchanzapfung geruffen würde, nebst dem gemeinen Troikar auch einen längern mit sich brächte, um in Fall der Noth doch seinen Endzweck zu erreichen.

Es geschieht aber auch einigemal, daß man den Troikar schief in die Fetthaut stoßet, und hiemit nicht die Höhle des Bauches durchbohret: da wird freylich kein Wasser in Vorschein kommen. Man muß den Troikar allezeit gerade an den Bauch ansetzen, nicht mit Gewalt andrücken, sonst fährt er auf einmal, und zu

tief

tief hinein, sondern gleichsam bohrend in die Bauchhöhle zu bringen trachten. Die Haut macht den meisten Widerstand.

Ich bediene mich nur eines einzigen Troikars; er gleichet in der Dicke und im Durchmesser einer kleinen und engen Schreibfeder; der Stahl hat in seiner Länge fünf Zoll. Ich gebrauche ihn fast bey jedem Subjekt ohne Unterscheid seines Zeitalters. Ich pflege aber allezeit den ausgestrecken Zeigefinger meiner rechten Hand über den Troikar fest und dergestalten nahe am Spitz desselben oder mehr rückwärts, je nachdem ich tiefer oder seichter stechen muß, aufzulegen, damit ich ja nicht zu tief komme, und etwan einen Darm verletze. Dieser Troikar ist so eingerichtet, daß man die Schaufel wegnehmen, das Röhl darinnen las- und einen kleinen silbern Stöpsel, welcher an einer kleinen silbernen Kette hängt, dahinein stecken kann.

Neunzehnte Beobachtung
von einer Kopfverletzung.

Mathias Pischel ein Wagnersgesell alt 46. Jahr, nachdem er über einen Wagen auf die Erde gefallen, wurde von den Pferden etliche Schritt weit fortgeschleppt, wobey ihn auch das Rad über den Kopf streifte. Noch demselben Tag als den 28ten Februarii 1776. wurde er in das Spital gebracht, und gehörig untersucht. Auf den Ober- und Vordertheil des Kopfs nahe bey der Kranznath hatte er eine grosse gequetschte Wunde; das Bein war eines Thalers groß entblößt. Das Beinhäutl und die sehnichte Ausbreitung, welche eben auch gequeschet und ungleich aufgerissen waren, spaltete ich nach auf- und abwärts. Hier und dort bemerkten wir noch andere kleine gequetschte Wunden, welche alle gehörig verbunden worden. Ueber den ganzen Kopf wurde ein zertheilender Weinumschlag geleget; und auf den Arm eine Aderlaß vorgenommen.

Nach-

Nachdem wir nicht die geringste Hirnschalenverletzung, weder sonderlich böse Zufälle, welche sonst eine Gehirnerschütterung und Blutvergießung zu begleiten pflegen, bemerkten, so ließ man den Verband bis auf den dritten Tag unaufgemacht. Binnen dieser Zeit wurde noch eine Aderlaß auf dem Fuß, und der Gebrauch einiger innerlichen antiphlogistischen Arzneyen nebst einem Klistier verordnet.

Als wir den 3ten Tag den Verband abnahmen, und nachmals die Beschaffenheit der grossen Wunde auf daß genaueste erforschten, so bemerkten wir, daß die Wundlefzen sehr heftig gequetschet, blauschwarz, und hier und dort auf einen Zoll tief von den unterliegenden Theilen losgemacht waren. Ich nahme die gequetschten Rände mit der Bistourie weg; das entblößte Bein bedeckte ich mit Wundwasser befeuchteten Karpie, und auf die Wundlefzen legte ich mit Arcäusbalsam bestrichene Karpie; mit dem Umschlug wurde fortgefahren. Die kleinen Wunden wurden ebenfalls mit dem Arcäusbalsam verbunden.

Den 7ten Tag fieng er an irre zu reden; er bekam ein starkes Fieber mit Hitze, Durst

und Trockenheit im Munde. Es wurde ihm nochmal eine Ader geöffnet, und auf die Waden ein Blasenpflaster geleget.

Den anderten Tag darauf war er sich wieder gegenwärtig, und befand sich um ein merkliches besser; seine innerlich verordneten Arzneyen nahm er noch immer. Die Wunde wurde noch immerfort mit dem Arcäusbalsam verbunden; jedoch wurde die Karpie, auf welche der Balsam gestrichen worden, vorhero mit Wundwasser befeuchtet. Auf das entblößte Bein legte man Karpie mit dem nämlichen Wundwasser und Mastixgeist befeuchtet.

Einige Tage nachhero, da die Eiterung schon stark war, wurden wir eines Hohlgangs gegen die linke Augengrube gewahr, in welchem sich merklich Eiter befand. Er wurde gleich herausgeschaft, und der Grund dieses Hohlgangs vermittels einigen kleinen graduirten Kompressen und einer schmalen Vereinigungsbinde komprimiret. Um den fernern Eiterabfluß Einhalt zu thun, mußte man diese Kompresse anlegen; dennoch ungeachtet aller möglichst angewendeten Sorgfalt konnte

man doch nicht verhindern, daß sich nicht et-
was Eiter bis in den obern Augendeckel hinab-
senkte, dann der ganze Umfang des linken
Auges fieng an zu schwellen. Es kam eine
Entzündung dazu, welche erst nach geöffnetem
Abfluß am obern Augenlied wieder abnahm.

Nachhero befand sich der Patient sehr
wohl, er hatte kein Fieber und nicht den ge-
ringsten bösen Zufall mehr. Die kleinern
Wunden heilten zu; die größere wurde bloß
mit Wundwasser verbunden. Die Eiterung
nahm merklich ab, und die Wundlefzen neig-
ten sich zur Heilung.

Nun mußten wir auch auf das entblößte
und braunschwarz gewordene Bein unser Augen-
merk richten. Ohne Absonderung der obersten
verdorbenen Beinblätteln konnte die Heilung
nicht geschehen. Diese geschwinder zu bewir-
ken wurden mit den Perforativtrepan viele
kleine Löchlein in das schadhafte Bein geboh-
ret. Einige Zeit nachhero geschahe die Ab-
sonderung splitterweis. Die Wunde heilte
nachhero vollkommen zu, und der Patient
gieng gesund aus dem Spital hinaus.

An-

Anmerkung. Die Folgen und Zufälle einer erlittenen Gehirnerschütterung pflegen sonst alsogleich nachzukommen. Hier zeigte sich das Fieber mit Irrereden vorgesellschaftet erst den 7ten Tag. Ich bin also der Meinung, daß dieser so spät nachgekommene Zufall bloß allein von der heftigen Entzündung und dem Reiz, welcher sich auf alle hier befindliche Nerven verbreitete, entstanden sey: dann den anderten Tag bemerkte man schon mehrern und besseren Eiter, und das Fieber sammt dem Irrereden ließ merklich nach. Besonders haben hier die Stirnnerven, welche sich um diese Gegend vereinigen, dabey am meisten gelitten. Die baldigst erregte Eiterung einer solchen mehr zerrissenen und gequetschten Wunde, welche niemals durch die Vereinigung geheilet werden kann, lindert dergleichen Zufälle bald, wenn sie sonst keine andere Ursache zum Grunde haben; die angeschwollenen und angehäuften Gefäße leeren sich aus; der Druck und die Spannung auf diese Nervenäste höret auf, und mit diesen verschwindet sodann alle Furcht böserer Folgen.

Bey großen gequetschten und stark eiternden Stirnwunden rathe ich vorzüglich gut Obacht zu haben, daß sich der Eiter durch seine Schwere nicht unter die Bedeckung gegen die Nase und Augengrube zu, wie ich es gar zu oft beobachtet habe, herabsenkt. Wenn man dergleichen Hohlgänge bemerkte, so müßte man gar bald auf die erst beschriebene Art einen Gegendruck machen. Würde man dieses nicht thun, so greift der Eiter weiter um sich, er erreget eine neue Entzündung, ein heftiges Fieber, Windgeschwulst im ganzen Gesicht, und andere Zufälle mehr; und verschaffet man dem Eiter nicht bald einen Ausfluß, so versenket er sich mehr und mehr, verdirbet und zerstöret die umliegende Theile, und bringet endlich einen Beinfraß hervor.

Gleichwie ich in den erstern Beobachtungen die Anbohrung des entblößten und mißfärbigen Knochens bis auf das Diploe als ein vorzüglich anzurühmendes Mittel, die geschwindere Absönderung des erstorbenen zu bewirken, schon genugsam erwiesen habe, so that ich es auch hier; und die Absönderung sammt der Heilung erfolgte bald darauf, so wie man es nur

wünschen konnte. Wenn das Bein nicht gar lange entblößet, und sonst weiter nicht verletzet ist, so ist nicht einmal nöthig gar bis in das Diploe durchzubohren. Etliche kleine nicht tiefe Löchlein sind hinlänglich eine unvermerkt erfolgende Abbläterung zu bewirken. Bey jungen und gesunden Personen, wenn das nur etliche Tage und in keinem großen Umfang entblößte Bein gehörig verwahret worden ist, heilet öfters die Wunde ohne mindesten Verlust seiner Substanz und ohne vorzunehmender Anbohrung glücklich zu.

Zwanzigste Beobachtung

von einer durch die Ausrottung weggeschaften Bälgleinsgeschwulst.

Den 15ten April 1776. wurde eine ledige Weibsperson Namens Rosalia Hergelin alt 24. Jahr in das Spital aufgenommen. Sie hatte auf der linken Schulterhöhe schon seit 6. Jahren eine Kindskopfgroße Bälgleinsgeschwulst, welche auf alle angewendete Mittel

sich

ch nicht zertheilen ließ, sondern immer größer
wurde. Die Geschwulst war rund und sehr
erhoben, jedoch ziemlich beweglich; nur nach
rückwärts war sie an die unterliegende Mus-
kelhaut angewachsen. Die überliegenden Bede-
ckungen hatten ihre natürliche Farbe und Be-
schaffenheit; hier und dort bemerkte man vari-
cose Anschwellungen der allda befindlichen Blut-
adern.

Den 18ten wurde vom Herrn Johann
Zunczowsky der Chirurgie Magister einem mei-
ner ersten und geschicktesten Schüler die Opera-
tion gemacht. Er löste sie mit einer ziemlichen
Fertigkeit und nicht gar großen Mühe aus,
und nahm nachhero von den Ecken der getrenn-
ten Bedeckungen nur so viel weg, was über-
flüßig schien, und nur die Heilung beschwer-
lich machen könnte. Das Bluten war nicht
stark, und wurde bloß mit trockner Karpie und
einem kleinen Stüke Eichenschwamm, den man
auf eine kleine am meisten blutende Schlagader
legte, gar bald gestillet.

Die ersten 3. Tage, durch welche der Ver-
band unaufgemacht blieb, hatte sie ziemlich
starke Schmerzen; sie ließen aber nach, so

bald

bald man den operierten Theil mit der Digestivsalbe zu verbinden anfienge.

Den 6ten Tag nach der Operation bemerkten wir schon viel und guten Eiter; die Geschwulst der Wundlefzen sammt den Schmerzen nahm ab; das Wundfieber ließ gänzlich nach, sobald die Eiterung guten Fortgang hatte.

In Betreff der ganzen Heil- und Behandlungsart ist weiters nichts besonders anzumerken. Man verband nachhero eine Zeit lang mit dem Arceusbalsam; und wie man bemerkte, daß sich der Schaden zur Heilung neigte, und die Eiterung abnahm, so legte man bloß allein mit Wundwasser befeuchtete Karpie darauf, welchem etwas Rosenhonig beygemischt war. Gegen Ende der Heilung wollten die Wundlefzen etwas kallos werden, und das nachwachsende Fleisch erhob sich warzenförmig über die Wundlefzen. Diesem abzuhelfen, betupfte man einigemal die Rände des Schadens mit dem Höllenstein, und das warzichte Fleisch mit dem Goldgläteßig (Acet. litharg.) Auf diese Art verhinderte man den übermäßigen und nur die Heilung hindernden Nachwachs des Fleisches,

die

die Wunde wurde rein, und heilte endlich vollkommen zu.

Anmerkung. Wenn die überliegende Haut gesund, und die Bälgleinsgeschwulst nicht gar groß ist, so rathe ich die Haut der Länge nach aufzuschneiden, die Geschwulst auszulösen und gar nichts von der Haut wegzunehmen; es seye dann, daß die Rände der Hautlefzen sich über einander legen; sofort nimmt man nur so viel weg, als nöthig ist. Dann geht viel von der Haut verlohren, so wird die Heilung sehr aufgehalten, und letztlich wird eine zu unförmliche schwüllige Narbe hervorgebracht, welche auch öfters wegen der zu starken, und schmerzhaften Zusammenziehung der übrigen um den Schaden befindlichen Haut wieder aufgerissen wird, und sodann die Heilung merklich aufhält.

Es herrschet noch ein schädlicher Mißbrauch in Betreff der Karpie, vermittelst welcher man verschiedene äußerliche Arzneymittel als Balsam, Salben und andere mehr auf die Wunden, und Geschwüre bringet. Die daraus verfertigten Karpiewälger (Tentes) und Karpiebäuschel (Tampons, Plumaceaux) müssen nicht zu dick,

weder zu fest, noch viel weniger gebunden, und mit Knöpfen versehen seyn; dann sie drucken die Wundlefzen, machen sie schwüllig, und verhindern hiedurch die Heilung. Der Gebrauch der länglichten Karpiewälgers (Bourdonets) ist nicht weniger schädlich, sie verursachen gern Fisteln, indem sie die Wände des Hohlganges drücken, und den Eiter einsperren, welcher sodann weiter um sich greift, und langwierige fistelartige Geschwüre veranlasset, die öfters nicht anders als durch das Messer geheilet werden können.

Wenn das Fleisch bey Wunden und Geschwüren zu geschwind und weit über die Wundlefzen hervorwachset, so bedienet man sich durchgehends verschiedener gelind ätzenden und austrocknenden Arzneymitteln. Anstatt dieser bediene ich mich einigemal des Goldglitteßigs, mit welchem ich den Schaden bestreiche, und er thut mir gute Wirkung. Der Gebrauch dieses Bleymittels in äußerlichen Krankheiten verschaffet öfters großen Nutzen; doch kann er auch öfters unnütz, ja wohl gar schädlich seyn, besonders wenn man damit die böse und um sich fressende Materie bey übelartigen Geschwü-

ren

ren einsperret. Jedes Mittel hat seinen eingeschränkten Nutzen; es thut nur in einigen, aber niemals in allen Fällen gut. Ich werde mit den goulardischen Bleymitteln einige Versuche machen, und nachhero getreulich anmerken, wie und in was für Fällen mir selbe Gutes geschaffet, oder Schaden angerichtet haben. Gewiß ist es, daß sie vieles nutzen, aber auch greulich schaden können.



Raphael Johann Steidele,
[d]er Anatomie, der praktischen Chirurgie und der Geburtshilfe
[k.] k. außerordentlichen und öffentlichen Lehrers, des k. k. vereinigten spanischen und h. h. Dreyfaltigkeitspitals bestellten
Wundarztes,

Sammlung
verschiedener
in der
chirurgisch-praktischen Lehrschule
gemachten
Beobachtungen.



Zweyter Band.

Wien,
bey Rudolph Gräffer. 1778.

Externam quoque poſcit opem vis improba morbi,

Sola manus curat multos induſtria morbos.

Hebenſtreit de homine ſano & ægroto Carmen. pag. 348.

Vorrede.

Hier habe ich die Ehre den zweyten Band chirurgischer Beobachtungen zu liefern. Er enthält verschiedene Kranken= und Operationsgeschichten. Da wir aber mehrere eingesperrte Brüche zu behandeln, und mannigfaltige Veränderungen bey denselben wahrzunehmen Gelegenheit gehabt haben: so habe ich am Ende eine Hauptanmerkung über die Erkenntniß, die Ursachen, die Verschiedenheit, die Zufälle, und die Heilung derselben hinzugefüget.



Diese Krankheit fällt oft vor, macht den Wundärzten viel zu schaffen; und der Erfolg ihrer Bemühung ist doch öfters am Ende aus der Ursache unglücklich, weil man sich mit zu vielen Versuchen, die Patienten ohne Operation zu heilen, abgiebt, hiemit die Zeit verliert, und nachher erst operiret, wenn schon der Brand zugegen ist. Ich schmeichle mir, durch diese kurze, aber auf die Erfahrung sich gründende Warnungen meinen Schülern einen Dienst zu erweisen.

Am Ende befindet sich die Abbildung eines anatomischen Präparats, samt der Erklärung der Kupfertafel, in welcher man ein seltnes Spiel der Natur, in Betreff der großen absteigenden Herzensschlagader bemerket, welche ganz fehlt, aber von der Lungenschlagader ersetzet wird.

In



In Betrachtung der innerlichen Behandlungsart hatte der sehr geschickte und unermüdete kais. königl. ordentliche und öffentliche Lehrer der praktischen Arzneykunst, Herr Maxmilian Stoll, alles mögliche beygetragen, was nur immer, in Absicht auf die glückliche Heilung dieser Operirten, hat angewandt werden können. Erstbemeldter Herr Professor durch diese Beyspiele ganz überzeugt, ist nunmehr ebenfalls der Meynung, die eingesperrten Brüche alsogleich zu operiren, wenn die Zufälle auf die gewöhnlichen, einige Stunden hindurch gebrauchten inn- und äußerlichen Mittel ehe zunehmen, als nachlassen. Der berühmte Pott dachte schon lange so. Er sagt: "Wenn die "Operation zur rechten Zeit gemacht "wird, so verfehlt sie selten ihren Zweck. "Ich glaube sicher sagen zu können, daß "von der bloßen Operation, wenn sie "sonst



“sonst in Zeiten und vorsichtig unter-
“nommen wird, nicht einer unter funf-
“zigen sterbe; und da, wo sie höchst noth-
“wendig wird, ist sie in der That das
“einzige Hilfsmittel.„ Pott ist einer
von besten Schriftstellern, welcher von
den eingesperrten Brüchen die merkwür-
digsten praktischen Erinnerungen gege-
ben hat.





Inhalt
der
Beobachtungen.

Eilfte





Erste

Erste Beobachtung.

Von einer tödtlichen Kopfwunde.

Den 6. Februar 1778 fiel ein 76 Jahr alter Mann, Namens **Georg Walek**, in einen 30 Staffel tiefen Keller. Er blieb auf der Stelle unbeweglich und sinnlos liegen: das Blut floß durch den Mund, die Nase, und das rechte Ohr aus. Um die Mitte des Hinterhaupts bemerkte man eine, anderthalb Zolle lang gequetschte Wunde, bis auf den Knochen, welche stark blutete. Er wurde geschwind verbunden, und nach einer gemachten Aderlaß in das Spital gebracht.

Es wurden noch drey Aderlässe, eine am Halse, die übrigen auf den Füssen gemacht, und über den Kopf Umschläge übergeleget. Nachdem aber die Zufälle, anstatt abzunehmen, sich mehr verschlimmerten, die Sinnlosigkeit und die mit Irrereden vergesellschaftete Schlafsucht augenscheinlich zunahmen; so konnte man mit allem Recht glauben, daß diese Zufälle nicht bloß von

der Erschütterung und Gegenerschütterung des Gehirns, sondern von einem weit üblern Umstande herrühren müßten. Einen Bruch der Hirnschaale samt einer Blutergießung vermuthete man ganz gewiß, und das um so mehr, wenn man die heftig erlittene Gewalt, und die Sprödigkeit der Knochen dieses abgelebten Mannes, mit in Betrachtung zog.

Man erweiterte die Wunde nach auf- und abwärts, und entdeckte einen deutlichen Bruch, welcher gegen den Nacken zu sich erstreckte. Ich wollte noch weitere Untersuchung machen; aber er starb während diesem Geschäfte ganz unvermuthet. Die Ursache seines so plötzlich und wider alles Verhoffen erfolgten Todes konnte, meiner Meynung nach, keine andere seyn, als der Druck des Bluts auf das verlängerte — und Rückenmark, welches von den untern Aushöhlungen der kreuzförmigen Erhöhung hinabfloß, da wir den Patienten zur Besichtigung der Wunde im Bette aufsetzten. Bey der Erweiterung der Wunde wurde die hintere äußere kleine Hinterhauptsschlagader verletzet. Das Bluten, welches niemals erheblich gewesen wäre, stillte sich aber nothwendiger Weise bey dem erfolgten Tode von selbst.

Der entseelte Leichnam wurde in der Gegenwart von uns allen gerichtlich beschauet. Nachdem ich über diesen Vorfall die möglichste Erläuterung

gegeben,

gegeben, so trug ich einem meiner fleißigsten Schüler auf, einen Beschauzettel zu verfassen.

Beschauzettel. Ich Endes Unterschriebener habe den 9. Februar 1778 in Gegenwart der löbl. Gerichtsabgeordneten, den entseelten Leichnam eines 76jährigen verheyratheten, sonst gesunden Mannes, Namens Georg Walek, welcher in einen 30 Staffel tiefen Keller gefallen, und drey Tage nach seiner geschehenen Verwundung gestorben ist, auf das genaueste besichtiget, und äußerlich sonst nichts, als bloß eine gequetschte Wunde am Mitteltheile des Hinterhauptknochens, mit Entblößung der Hirnschaale, gefunden. Die Wunde war nur anderthalb Zolle lang, welches ich aus den gequetschten Rändern der Wundlefzen schließen konnte; sie war aber auf- und abwärts von dem Hrn. Wundärzte erweitert, und hiemit vergrößert worden. Ich bemerkte am Hinterhauptknochen einen Bruch, welcher von dem Mittelpunkte desselben bis zum Keilfortsatze sich erstreckte, und bis drey Zolle lang war; und, wie ich durch die, nach abgesägter Hirnschaale gemachte genaue Nachsuchung fand, durch beyde Tafeln durchgedrungen war. Das große samt dem kleinen Gehirne war merklich zusammen gefallen. Ueber und unter der harten Hirnhaut, in der Hinterhauptgegend, in den un-

tern Aushöhlungen der kreuzförmigen Erhöhung, um den Anfang des Rückenmarkes, in dem Rückgradkanal bis zum vierten Halswirbelbeine, in der rechten Aushöhlung des Schlafknochens fand man ergossenes, schwarzes und geronnenes Blut; ungefähr möchte alles zwo Unzen betragen haben. Hier und dort in der weichen Hirnhaut waren die Gefäße sehr mit Blut angefüllt. Dieses ergossene Blut konnte weder durch die Kunst, weder durch die Natur weggeschaffet werden; mithin erhellet hieraus von selbst, daß diese Kopfverletzung für schlechterdings (absolute lethalis) tödtlich zu erklären sey. Wien, den 9. Febr. 1778.

Johann Schmid,
eidverpflichteter Beschauchirurgus.

Zwote Beobachtung.

Von einer tödtlichen Kopfwunde.

Georg Schreiberhuber, 53jährigen Alters, war schon seit einem Jahre ganz blödsinnig, an der Zunge wie vom Schlage gerührt, (denn er konnte nicht mehr deutlich und verständlich reden) und hatte öfters gichterische Anfälle. Den 6. Febr. 1778 fiel er über eine Stiege; er wurde

gleich

gleich sinnlos, das Blut kam durch den Mund, und die Nase heraus, und er wurde also gleich von Gichtern befallen; nachdem diese nachgelassen hatten, bekam er Erbrechen, und redete irre.

Den 10. Febr. früh Morgens wurde er in das Spital gebracht. (Was diese 4 Tage hindurch mit ihm vorgenommen worden, konnte man nicht so genau in Erfahrung bringen.) Wir fanden im ganzen Körper nicht die mindeste Verletzung; nur bloß allein am Hinterhaupte bemerkten wir eine Zoll lange gequetschte Hautwunde, welche ihm aber auf das äußerliche Berühren keine Schmerzen verursachte. Er bekam fast zu allen Stunden gichterische Bewegungen; außer diesen war er sich gegenwärtig; er klagte über Drucken im Magen, und Bitterkeit im Munde.

Es wurde ihm einmal am Halse, und zweymal am Arm eine Ader geöffnet, und reichlich Blut weggelassen; man gab ihm alle zwo Stunden ein Klystir; nebst diesen wurden ihm innerliche Arzneyen verordnet, und äußerlich zertheilende Umschläge übergeleget. Da ich alle Umstände wohl überlegte, und die immer mehr und mehr wachsenden Zufälle in Erwägung zog, welche zusammen genommen, meiner wenigen Einsicht und Erfahrung nach, eine innerliche und sehr böse Kopfverletzung anzeigen; so dachte ich, die Wunde zu erweitern, eine genaue Untersuchung anzustellen, und nachher

die Trepanation vorzunehmen. — Aber konnten nicht auch diese Zufälle von andern Ursachen herrühren, zumal, da der Patient schon vormals nicht in den besten Gesundheitsumständen sich befunden, öfters schon gichterische Anfälle gehabt hatte, und sich nicht gegenwärtig gewesen?

Den nämlichen Abend noch, als er in das Spital gebracht worden, bekam er die heftigsten, noch nie so stark erlittenen Konvulsionen, und starb.

Beschauzettel. Ich Endes Benannter habe den 11. Febr. 1778 in Gegenwart eines löbl. Stadt- und Landgerichtes Abgeordneter, den Leichnam des 53jährigen Georg Schreiberhubers auf das genaueste besichtiget, welcher über eine Stiege gefallen war, und sich hiemit am Kopfe beschädiget hatte. Er war schon seit einem Jahre ganz blödsinnig, redete unverständlich, und hatte öfters gichterische Anfälle. Am Hinterhaupte fand ich eine Zoll lange gequetschte Hautwunde, deren Umfang blau war. Als ich nach abgenommener Hirnschaale die innern Theile untersuchte, so fand ich das Gehirn zusammen gefallen; die Gefäße der harten und weichen Hirnhaut waren mit Blut angefüllt. Der vordere Theil der harten Hirnhaut am Stirnknochen war im Umfang eines Thalers vom Brande angegriffen. Zwischen der Hirnhaut und der Hirnschaale in der hintern Gegend, auf

dem

dem großen Gehirne selbst, zwischen den Halbkugeln desselben, unter dem Gezelt auf dem kleinen Gehirne, besonders aber im Grunde der Hirnschaale fand ich viel dickes, schwarzes, gestocktes Blut; es möchte bis 6 Unzen betragen haben. Dann fand ich linkerseits an der untersten Erhabenheit dieses Hinterhauptknochens einen Bruch durch beyde Tafeln, welcher von der Winkelnath bis zum felsenförmigen Fortsatz des linken Schlafknochens sich erstreckte; unweit diesem mehr gegen die Mitte des Hinterhauptknochen zwey Spalte (fissuræ), wovon der größere unter der Querlinie der kreuzförmigen Erhöhung anfieng, und bis zum großen Hinterhauptloch sich erstreckte; beyde Spalte drangen durch beyde Tafeln: an dem rechten Schlafknochen zeigte sich auch noch ein kleiner Bruch, der an dessen Mitte entsprang, und sich am äußern Gehörgange endigte. Sonst fand ich im ganzen Körper nichts. Diese Menge Blut konnte weder durch die Natur, weder durch die Kunst herausgeschafft werden; mithin ist diese Kopfverletzung als unmöglich heilbar, und hiemit als absolut tödtlich zu erklären. Wien, den 11. Febr. 1778.

Franz Miller,
geschworner Stadt- und Landgerichts-chirurgus.



Dritte Beobachtung.

Von einer tödtlichen Bauchwunde.

Den 1. December 1777 wurde ein Taglöhner, Namens Johann Steiniger, alt 21 Jahr, sonst von gesunder Leibesbeschaffenheit, von hinten her, da er sich eben bückte, mit einem breiten Messer in den Bauch gestochen. Die Wunde blutete stark; und das Bluten stillte sich von selbst, da er endlich ohnmächtig und sinnlos dahin sank.

Er wurde in ein ruhiges Lager gebracht, von einem Wundarzte verbunden, und sein zeitlich- und ewiges Geschäft zu besorgen erinnert. Er erholte sich einige Stunden nachher; beklagte sich aber über heftige Schmerzen, und hatte ein sehr beängstigtes Athemholen. Den 14. Tag nach seinem erlittenen Unglücke wurde er erst in das h. h. Dreyfaltigkeitsspital gebracht. Was nun diese Zeit hindurch vorgegangen, und wie er behandelt worden, konnten wir nicht so genau erfahren. Nur sagte man uns, daß beständig eine gelbschleimichte Feuchtigkeit, aber kein Blut mehr, in Menge aus der Wunde geflossen sey.

Ich untersuchte hiemit seinen ganzen Zustand und Beschaffenheit der Wunde, welche bis dritthalb Zolle groß, länglicht, und drey Querfinger weit von den dornichten Fortsätzen rechterseits zwi-

schen

schen den zwey letzten falschen Rippen befindlich war. Die Höhle derselben gieng schief gegen die rechte Rippenweiche, wie ich mit meinem forschenden Zeigefinger bemerkte. Die letzte gebrochene falsche Rippe konnte ich auch sehr deutlich fühlen, den ganzen Finger sehr leicht hineinbringen, und fühlte ganz deutlich die verwundete Leber.

Aus der Wunde floß immerfort eine Menge speichelähnliche, dicke und mit vieler Galle gemischte Feuchtigkeit aus. Man konnte hieraus zuverläßlich schließen, daß entweder die Gallengänge in der Leber, oder die Gallenblase selbst samt einer Menge speichelführender Gefäße verletzt seyn müßten. Das der zwölffinger- oder ein anderer Darm mit verwundet sey, hatte man gar kein Zeichen. Man gab ihm einen Theil mit einem Dekokt gemischte Holundersalse, um aus dem schwärzlichen Ausfluße urtheilen zu können, ob der Zwölffingerdarm verletzt sey, oder nicht; aber es kam davon nichts durch die Wunde zum Vorschein. Der Unglückliche war übrigens ganz abgezehret, gelb am ganzen Leib, äußerst entkräftet, und sehr beängstiget; er hatte ein merkliches immerfort daurendes Fieber, eine Trockenheit im Munde, großen Durst, verlorne Eßlust, und fast gar keinen Schlaf.

Wegen dem beständigen Ausfluße erstbemeldter Feuchtigkeiten wurde die Wunde niemals anders, als trocken verbunden, und öfters gesäu-

bert. Innerlich wurden ihm anfeuchtende und herzstärkende Arzneyen, und zur Nahrung nichts, als gute Kraftbrühen gegeben. Wegen der Stuhlerhaltung wurden ihm einigemal Klystire gesetzt.

Den vierzehnten Tag seines Daseyns bemerkte man, daß der Ausfluß merklich weniger, und die Wunde fast trocken war. Hingegen beklagte er sich, daß er am rechten Fuße, und zwar an der hintern Gegend desselben, am Hinterbacken, Schenkel, bis an die Wade fast unleidentliche brennende Schmerzen fühle, welche auf das äußere Berühren dieser Theile sich vermehrten. Der Fuß war weder geschwollen, noch entzündet: und die Schmerzen nahmen täglich zu.

Zehn Tage nachher zeigte sich an der innern Gegend des Waden eine große, mit einer scharfen gelbwässerichten Feuchtigkeit angefüllte Blase. Die folgenden Tage bemerkten wir an diesem Orte hier und dort kleine Löcher, aus welchen auf einen mäßigen Druck viel weißgrüner Eiter floß. Nachdem man dieses Geschwür genauer untersuchte, fanden sich viele Hohlgänge; und die Haut war bis an die Kniekehle losgemacht. Man erweiterte diesen Hohlgang auf einige Zolle, um dem Eiter einen freyern Abgang zu verschaffen.

Wie nun hier die Eiterung zugenommen, so wurde die Wunde am Rücken ganz trocken, und klein.

Der

Der Patient wurde durch diese Eiterung, und durch das anhaltende schleichende Fieber so sehr angegriffen, daß er endlich ganz entkräftet und ausgezehrt darnieder lag. Den 31. Tag nach seiner Ankunft in das Spital ist er verschieden. Theils seine gute Natur und das jugendliche Alter, theils auch die gute Pflege im Spital erhielten ihn so lang.

Dieses große vieleiternde Hohlgeschwür an der Wade entstand bloß daher, weil der Eiter sich zwischen den Muskeln und der Fetthaut einen Weg bahnte, und sich abwärts senkte; weil nun nichts mehr durch die Wunde floß, so mußte sie nothwendiger Weise austrocknen.

In Betrachtung der Beschaffenheit dieser Wunde, und ihres Ausgangs erspare ich mir die Mühe, weitläufigere praktische Erinnerungen zu machen; indem jeder Schüler, der nur wenige Kenntnisse von den Wunden, und eine geringe Beurtheilungskraft besitzt, leicht einsehen kann, daß diese Wunde den unvermeidlichen Tod nach sich ziehen mußte; weil der beständige Ausfluß dieser dem Körper so unentbehrlichen Feuchtigkeiten, welche sich zum Theil auch in die Bauchhöhle ergossen, und die Eingeweide ansteckten, und verderbten, eine unheilbare Auszehrung verursachen mußte.

Beschauzettel. Ich Endes Benannter habe den 16. Jäner 1778 in Gegenwart eines

löbl.

löbl. Stadt- und Landgerichts den entseelten Leichnam eines jungen 21jährigen Menschen, Namens Johann Steiniger, der vormals ganz gesund gewesen, genau besichtiget. Er war ganz abgezehrt, und gelb am ganzen Leib. An der Wade seines rechten Fußes fand ich ein 5 Zolle langes Geschwür, welches bis ganz an den hintern Theil des Schenkels einen weiten Hohlgang hatte, der voll Eiter war; ich öffnete selben, und aus allen benachbarten Höhlungen der Fett- und Fächerhaut drang häufig stinkender weißgrüner Eiter aus.

Nach geöffneten Bauch untersuchte ich alle Eingeweide. Das Bauchfell war ganz misfärbig, und mit einen gelbbraunen stinkenden Schleim überzogen, das Netz war meistens verzehret, sein Ueberrest hatte falsche Häute gebildet, welche mit den unterliegenden Gedärmen an verschiedenen Orten verwachsen waren. Der Magen war leer; die Gedärme waren misfärbig, hier und dort schwarzbraun, und voll braunen stinkenden Eiter; eben so fand man auch das Gekröse. Die Gallenblase war zusammengefallen, die Leber braunschwarz, und an einigen Orten in eine faule Jauche aufgelöset. An der untern Fläche des rechten großen Leberlappens fand man an dessen hintern Rande eine in die Substanz der Leber wagrecht gehende, und mit einem weißen sehr zähen Schleim überzogene Wunde, welche zween Zolle lang, und

einen Zoll breit war, und bis zur hintern Wand der Gallenblase, welche mit der Leber verbunden ist, reichte; die Gallenblase hatte an eben dieser Wand eine kleine Oeffnung; die beständig ausgeflossene Galle ist also theils durch diese kleine Oeffnung, theils auch aus den abgeschnittenen vielen Gallengefäßen hergekommen; und dieß war eben die schon im Voraus vermuthete Quelle des beständigen Gallenflusses. Die übrigen Eingeweide des Bauchs waren alle ihrer natürlichen Farbe und übrigen gesunden Beschaffenheit beraubet, zum Theil auch aus ihrem Lager verrücket, und mit ihren benachbarten Theilen hier und dort verwachsen. Die Bauch- besonders aber die Brusthöhle war voll von einem braungelben stinkenden Eiter. Die Lungen samt dem Rippen- und Mittelfelle waren zerfressen: linkerseits bemerkte ich die fünfte mit der sechsten Rippe vollkommen verwachsen und verknöchert. Der Herzbeutel enthielt ebenfalls einige Löffelvoll erstbemeldter Feuchtigkeit. Das Herz fand ich sehr bleich, blutlos, aber übrigens nicht unnatürlich. Im Kopfe und den Gliedmaßen fand man nichts anmerkungswürdiges. Dieser beständige Ausfluß der dem Körper so nothwendigen Feuchtigkeiten, welche theils in die Bauchhöhle flossen, theils eingesogen wurden, am meisten aber durch die Wunde heraus drangen, mußten endlich ein Verderbniß aller Eingeweide, und eine

unheilbare

unheilbare Abzehrung verursachen, welches weder durch die Kunst, weder durch die Natur verhindert werden konnte; mithin erhellet ganz klar, daß diese Bauchwunde als eine schlechterdings tödtliche (absolute lethale) Wunde zu erklären sey. Wien, den 16. Jäner 1778.

Karl Georg Strahly,
Stadt= und Landgerichts Beschau=
chirurgus.

Vierte Beobachtung.

Von einer Schlagaderverletzung am Arm durch eine unglückliche Aderlaß.

Johann Baumer, alt 20 Jahre, eines blutreichen Temperaments, ließ sich am Arme zur Ader. Der in dieser Operation noch ungeübte Wundarzt traf unglücklicher Weise die unterliegende Schlagader. Das Blut drang, wie mir der Patient nachher sagte, bogenweise in einem starken Strahl heraus. Er stillte es zwar vermittelst kleiner und größerer Kompressen und Binden, so gut er konnte. Weil aber der Patient durch den starken Druck Schmerzen empfand, und ungeacht dessen doch das Blut den Verband durch-

drang, so suchte er bey einem andern sehr erfahrnen Wundarzt Hilfe. Dieser stillte das neuerdings entstandene Bluten durch einen regelmäßigen und gut angelegten Verband. Die kleinen auf die Wunde gelegten graduirten Kompressen wurden vorher mit einem geistigen zusammenziehenden Wundwasser befeuchtet.

Theils die Furcht für die Zukunft, und die Ungeduld, theils die Geschwulst und die Schmerzen, die zwar sehr mäßig waren, doch auf die Kompression unausbleiblich kommen mußten, und die fieberhaften Anfälle, die er fühlte, verursachten ihm Unruhe und Hitze; er vergaß seinen Arm zu schonen; und das Bluten kam neuerdings wieder.

Man stellte ihm die Nothwendigkeit der vorzunehmenden Operation vor, und er wurde in das Spital gebracht, weil er da, wo er war, wegen Mangel der Gelegenheit, unmöglich so gut und gehörig, als bey uns, verpflegt werden konnte.

Den 1. Decemb. 1776 öffnete ich hiemit nach vorher angelegten Tourniquet den Verband, welchen der Patient einige Zeit vorher, da er ihn wieder blutig sah, durch Jemand vermittelst einiger darüber gelegten Pauschen und einer Binde noch stärker und dergestalt befestigen ließ, daß der Vörderarm und die Hand blau und stark angeschwollen, der Umfang der Wunde ganz eingedrückt, und

die Haut hier und dort durch den übermäßigen Druck vom Brande angegriffen befunden wurde.

Ich erweiterte die allgemeinen Bedeckungen nach auf- und abwärts vermittelst einer stumpfspitzigen Hohlsonde, und einer Bistourie; spaltete die sehnichte Ausbreitung des zweyköpfigten Muskels; nahm das wenige gestockte Blut hinweg, reinigte die Wunde, und entdeckte hiemit die Wunde der Schlagader, (es war, meiner Vermuthung nach, die Ellenbogenschlagader nahe bey ihrem Ursprung) welche zwar nicht groß, aber schief und mit dem Schnäpper angebracht worden ist. Weil nun der Patient schon viel Blut verloren hatte, die hin und wider erscheinenden Brandstellen nicht erheblich waren, und, welches mich meistens dazu bewegte, bey Nachlassung des Tourniquets kein Blut aus der unbedeckten Schlagaderwunde hervor kam, da doch der Patient nicht ohnmächtig geworden war: so versuchte ich es, bloß durch die Kompression dem ferneren Bluten Einhalt zu thun, von welcher ich, meiner Meynung nach, um so viel mehr hoffte, weil ich den Eichenschwamm unmittelbar auf die Wunde der Ader bringen, und sie hiemit vermittelst graduirten Karpeywelger gehörig komprimiren konnte. Den Umfang der Wunde bedeckte ich mit trockener Karpey, und befestigte dann den Verband mit Kompressen und einer langen Binde.

Die

Die Operation dauerte lang, und die Ursache dessen war, weil aus den bey Erweiterung der Wunde zerschnittenen kleinen Blutadern immerfort Blut heraus drang, welches mich beständig hinderte; denn kaum wischte ich es ab, und wollte mit der Operation weiter fortfahren, so war schon wieder Blut da.

Als ich ihn den andern Tag besuchte, so fand ich den Verband sehr blutig; und als ich diesen nur zum Theil abgenommen hatte, so stieß das heftig ausdringende Blut den übrigen Verband hinweg, und stürzte bogenweise so heftig heraus, daß ich mich ohne Verzug entschloß, die Unterbindung zu machen, welches auch alsogleich geschah. Der Patient war theils vom Schmerze, theils auch und noch mehr vom starken Blutverlust sehr schwach; man gab ihm einige herzstärkende Arzneyen, und von Zeit zu Zeit gute Fleischbrühen. Der Tourniquet wurde ganz losgemacht; aber doch noch Vorsichtigkeit wegen am Arm gelassen. Ueber den angeschwollenen Vorderarm und die Hand, an welcher man nun einen undeutlichen Pulsschlag bemerkte, wurden zertheilende Weinumschläge geleget.

Den andern Tag wurde der Verband vorsichtig abgenommen, und mit der Digestivsalbe verbunden. Mit den innerlichen gelinde herzstärkenden Arzneyen, und der Saamenmilch, wie

auch mit dieser äußerlichen Verbindungsart und Umschlägen wurde bis auf den siebenten Tag fortgefahren, an welchen die Fäden, mit denen die Ader gebunden war, abfielen. Es kam kein Bluten mehr. Die Eiterung war gut, und nicht zu stark. Der Patient erholte sich täglich; das Fieber, die Kopfschmerzen, die Geschwulst am Arm samt der Gefühllosigkeit verloren sich. Die Wunde füllte sich mit frischem Fleisch; und vier Wochen darauf gieng er gesund und vollkommen geheilt aus dem Spital. Ich sah ihn nachher gar oft; er hatte nicht die mindeste Ungelegenheit; und er konnte seinen Arm, so wie den andern, vollkommen und ungehindert gebrauchen.

Anmerkung. Aus diesen und mehr andern Beyspielen erhellet klar, wie schädlich der Gebrauch der Schnäpper sey. Die Lanzetten sind unstreitig vorzuziehen. In Absicht auf die Wahl der Blutstillungsart, hat man immer auf mehrere Umstände zu sehen. — Auf das Alter — Temperament — auf die Gestalt, Lage und Größe der Schlagaderwunde — auf die mehr- oder wenigere Blutergießung unter der Haut und der sehnichten Ausbreitung — und endlich auf die umliegenden Theile, ob diese durch eine schon versuchte Kompression nicht schon brandigt sind. In den meisten Fällen rathe ich doch immer die Unterbindung

als das sicherste Mittel an, besonders am Arm, und wenn es der Hauptstamm selbst ist. Der Vörderarm und die Hand werden noch immer Blut bekommen; es giebt ja viele Seitenäste, die mit den zurücklaufenden Aesten der beyden Vörderarmsschlagadern sich verbinden, und über kurz oder lang genug Blut zuführen werden. Die sehr zusammen gesetzten und besonders jene Tourniquets, die nur den Hauptstamm und nicht alle Adern der ganzen Peripherie zusammen drücken, wollen mir nicht gefallen: denn sowohl bey Amputationen, als auch derley Operationen wird man nur zu oft gehindert, weil das Blut, im ersten Falle aus den Seitenschlagadern, und im zweyten aus den zerschnittenen kleinen Blutadern dringet. Daher rathe ich zum Gebrauche des Knebeltourniquets, der die ganze Peripherie komprimirt, und folglich auch die Nerven; man ist von allen Bluten sicher, und der Patient fühlet weniger Schmerzen.

Wenzel Gerstl, dermaliger Leibchirurgus bey Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Taxis, einer meiner besten Schüler, hat nun einen ganz neuen Tourniquet erfunden, der sicherer anzulegen, leicht zu befestigen, spiralweise zusammen gezogen, und wieder nachgelassen werden kann. Ich bediene mich desselben bloß am Arm; er ist klein, und geschwind anzulegen.



Fünfte Beobachtung.

Von einer verschlossenen Mutterscheide.

Elisabeth Vernellin, ein siebenzehnjähriges Mädchen, wurde den 19. November 1777 in das Spital aufgenommen. Sie hatte noch niemals die monatliche Reinigung gehabt. Seit einigen Monaten vor ihrer Ankunft in das Spital verspürte sie Schmerzen im Bauche, eine Anschwellung der untern Schmerbauchsgegend, eine Schwere und ein Dringen in ihrem vördern Leibe, und eine gespannte Geschwulst am Eingange der Mutterscheide. Sie beklagte sich auch öfters über bald mehr, bald weniger anhaltende Kreuzschmerzen. Nachdem diese erstbemeldten Zufälle also zugenommen hatten, daß sie fast nicht mehr gehen konnte, so suchte sie bey uns Hilfe.

Bey einer genauen Untersuchung fand ich eine mehr als faustgroße, elastische und schwankende Geschwulst, an dem äußersten Theil der Scham zwischen den großen Schamlefzen, welche ganz verschlossen waren. Ueber die Schamknochen fühlte ich eine große Geschwulst in der Bauchhöhle, welche länglichtrund, eine Spanne lang, und sechs Zolle breit war.

Ich konnte ungezweifelt schließen, daß sich sowohl in der Gebährmutter, als auch in der Mut-

terscheide Blut befinde. Theils um dem ergossenen Blut einen Ausgang zu verschaffen, theils auch eine gehörige Oeffnung in der Scham zu bilden, welche natürlicher Weise nicht da war, mußte ich die Operation machen.

Ich öffnete diese Geschwulst mit einer gemeinen Bistourie vom Mittelfleische an bis zur Harnröhre, so wie man eine große Eitergeschwulst zu eröffnen pflegt. Es floß beyläufig ein und ein halb Maaß dunkelrothen und wie ein Brey dicken Blutes aus; und alsobald verschwand die Geschwulst im Bauche. Dieß Blut hatte nicht den mindesten übelartigen Geruch. Nachdem beynahe alles herausgeschafft war, wozu ein mäßiges Drücken des Unterbauchs nach abwärts gegen die Beckenhöhle vieles beytrug: so spritzte ich laues Wasser ein, um die innern Wände zu reinigen, und den Rest des sich noch hier und dort wie Leim anhangenden Blutes herauszuwaschen. Nachher steckte ich ein cylinderförmig breites Stücke Leinwand durch die neu gemachte Oeffnung in die Mutterscheide hinein. Sie befand sich nach der Operation sehr wohl.

Den andern Tag beklagte sie sich über Schmerzen in der Mutterscheide und im Bauch; die großen sowohl, als auch die kleinen Schamlippen fiengen an zu schwellen. Hiemit wurde ein erweichender Umschlag theils über die Scham, theils auch über den Bauch gelegt, und eine Aderlaß verordnet.

ordnet. Milch und Wasser wurde eingespritzet, und einige erweichende und schmerzenstillende Klystire gesetzt. Auf den anhaltenden Gebrauch dieser Mittel besserte sichs. Die Wundlefzen fiengen an zu eitern, und es ließ sich alles gut an.

Einige Zeit darauf verschlimmerte sich ihr ganzer Zustand. Sie bekam ein heftiges Fieber mit Hitze, Durst, Brechen, und Schmerzen im Unterleibe vergesellschaftet. Es hatte das Ansehen eines mit einer Entzündung vermengten bösartigen Faulfiebers. Ungeachtet aller nur erdenklichen angewandten Hilfe, vermehrten sich doch alle Zufälle: der Bauch fieng an windschwülstig anzuschwellen, und hart zu werden: sie redete irre, und die Schmerzen im Bauch wurden merklich größer. Sie verfiel nachher in die äußerste Entkräftung, und starb.

Bey der Eröffnung ihres Leichnam fiel uns gleich das ganz widernatürlich gestaltete und verdorbene Netz in die Augen; es reichte bis in die Beckengegend hinab, und bedeckte alle Eingeweide; es war dick, schwarz, und hier und dort in Knotten zusammen gezogen. Die Eingeweide und Gedärme waren alle misfärbig, und an einigen Stellen vom Brande angegriffen. In allen Gegenden der Bauchhöhle befand sich eine braungelbe, eiterförmige dicke Feuchtigkeit. Zwischen dem Magen und der Leber fand man sie in noch größerer Menge.

Die

Die Mutterscheide und die Gebährmutter, welche letztere ganz zusammen gezogen gewesen, hatten nichts unnatürliches an sich; wohl aber war das Darmfell, welches den Grund der Gebährmutter bedeckte und einhüllte, eben so, wie in der ganzen Bauchhöhle misfärbig und vom Brande angegriffen. Die Wundlefzen an der Scham waren noch angeschwollen, und an ihrem Rande dunkelroth.

Anmerkung. Ob die Operation, welche eben nicht so wichtig gewesen, die Gelegenheitsursache dieser tödtlichen Krankheit gegeben habe, oder ob sie von andern Kranken (wie es den chirurgischen Patienten nur gar zu oft widerfährt) angesteckt worden, ist nicht so leicht zu bestimmen. Ich bin der Meynung, daß die Einsaugung eines wenigen, noch in der Gebährmutterhöhle hier und dort anklebenden Blutes, welches nach gemachter Oeffnung durch das Zudringen der äußern Luft verdorben, und faul geworden ist, als die wahre Ursache angegeben werden kann. Wie aber das Netz sich so weit hinab senken und verlängern konnte, ist auch nicht so leicht zu erklären; der unterste und dickeste Theil desselben war am Grunde der Gebährmutter und an dem Darmfelle hinter den Schamknochen angewachsen.

Es ist sehr zu bewundern, wie eine so große Menge Blut sich hat anhäufen, nicht in die Fäul-

niß gehen, und die Gebährmutterhöhle so sehr erweitern können. Man liest bey einigen Schriftstellern dergleichen Beobachtungen; indessen kommen solche Fälle nur selten vor.

Sechste Beobachtung.

Von einer Anbohrung der Harnblase.

Johann Barbier, 42 Jahre alt, beklagte sich über immerwährende Schmerzen in der Harnröhre, und eine öftere Harnverhaltung. Das Uebel hatte von einem übelgeheilten Tripper seinen Ursprung genommen. Da nun das Urinlassen äußerst beschwerlich, langwährend, und in Erwägung der Folgen, die der Patient selbst einsah, je länger, je gefährlicher, und ihm endlich unerträglich wurde: so verlangte er den 22. Junii 1777 in das Spital aufgenommen zu werden.

Schon drey Jahre litt er an diesem Uebel, welches sich aber immer verschlimmerte, da er doch verschiedene inn- und äußerliche Mittel gebrauchte; es kam endlich so weit, daß er den Urin nur tropfenweise, und mit dem heftigsten Schmerzen lassen konnte.

Man untersuchte mit den Kerzchen (bougies) von verschiedener Größe und Dicke die Harnröhre.

Aber

Aber nur mit großer Mühe und nach langen Versuchen konnte man eines in die Blase bringen. Schon beym Eingange in die Harnröhre bemerkte man fast unüberwindliche Hindernisse, welche zahlreich und stuffenweise allenthalben in der Harnröhre, nach ihrem ganzen Laufe bis in die Blase, mit dem Kerzchen bemerket wurden. Es waren kleine und größere, mehr oder weniger harte Auswachsungen, wie ich sie dafür hielt. Unweit dem Blasenhalse war die Verengerung der Harnröhre am beträchtlichsten.

Nebst den Gebrauch innerlicher, bey einem solchen Zustande angezeigter Arzneyen, wurden ihm öfters reinigende und erweichende Einspritzungen in die Harnröhre gemacht, wie auch die Kerzchen, obwohl zwar nicht ohne Mühe und Schmerzen, die der Patient einigemal kaum erdulden zu können glaubte, hinein gebracht. Er konnte sie nicht lange ertragen; die vermehrten, und wie er sagte, unmöglich zu erduldenden Schmerzen zwangen ihn, dieselben wieder heraus zu nehmen.

Bereits durch 14 Tage versuchte man alles mögliche, um dem Patienten eine schmerzenlose Ruhe und Hilfe zu verschaffen; aber alles umsonst. Es besserte sich sein mitleidswürdiger Zustand gar nichts. Er bekam öfters fieberische Anfälle, wurde ganz entkräftet, und verlor den Schlaf und alle Eßlust.

Einsmal schrie er ganz erbärmlich über eine noch niemals so arg gewordene Harnverhaltung; er konnte nicht einmal den Urin tropfenweise lassen. Man versuchte, die dünsten Kerzchen hineinzustecken; aber vergebens. (Den Katheter mußte man gar hinweg lassen.) Die unleidentlich brennenden Schmerzen längst dem Laufe der Harnröhre, und das Dringen um den Blasenhals, verursachten endlich gichterische Bewegungen des ganzen Körpers; er heulte, redete irre, und wälzte sich hin und wieder. Nicht lange hernach kam er zu sich; die Gichter ließen nach; aber die Schmerzen waren noch immer die nämlichen. Man gab ihm schmerzstillende Arzneyen, und über die Scham und das Mittelfleisch wurden erweichende Breyumschläge geleget.

Nach einer halben Stunde bekam er wieder gichterische Zuckungen. Da sich nun die Gefahr immer vermehrte, und der Urin auf keine andere Art, als durch die Anbohrung der Blase herausgeschafft werden konnte; so wurde diese vom Hrn. **Mohrenheim** vorgenommen. Gerade über der Vereinigung der Schamknochen (nach vorher abgeschornen Haaren) wurde mit einer Bistourie ein länglichter halb Zoll langer Schnitt durch die Haut gemacht; und nachher die vorliegenden weichen Theile samt der Blase mit dem gekrümmten Troikar nahe an dem Rande der Vereinigung der

Scham=

Schamknochen durchgebohret. So bald sich das silberne gewundene Röhrchen tief genug in der Blase befand, so wurde der Stahl heraus gezogen, und hiemit eine Menge Urin weggelassen.

Während diesem wurde der Bauch von einem Gehilfen über die untere Schmerbauchsgegend mäßig hinabgedrückt.

Der Patient wurde alsogleich von allen Schmerzen und Zufällen frey, und erholte sich ziemlich wohl. Die Wunde heilte bald, und er gieng einige Tage hernach, weil er dringender Geschäfte halber gerufen wurde, obwohl von seiner alten Krankheit noch nicht geheilet, aus dem Spital.

Anmerkung. Mannigfaltige organische und andere zufällige Hindernisse giebt es, welche bey einer gefährlichen und höchst schmerzhaften Harnverhaltung, die Blasenanbohrung, als das einzige und sicherste Rettungsmittel, erfordern. Ich hielte dafür, daß es öfters viel rathsamer wäre, lieber die Anbohrung vorzunehmen, als durch vergeblich wiederholte Versuche vermittelst der Kerzchen, der Bleydräthe, und des Katheters, der Harnröhre und dem Blasenhalse Gewalt zuzufügen, wodurch nur das Uebel verschlimmert, und Entzündungen samt dem Brande hervorgebracht werden.

Dreyerley Methoden giebt es, diese Operation vorzunehmen. — Bey den Männern durch

den

den Mastdarm, und bey Frauenzimmern durch die Mutterscheide: Dieß ist die Methode des Herrn **Fleurant**, eines berühmten Wundarztes zu Lyon; sie ist vom Herrn **le Blanc** in seinem Werke (Piécis d'Operations de Chirurgie) genau beschrieben; man findet auch allda den krummen Troikar abgezeichnet. Ich habe sie weder selbst ausgeübt, noch jemals von andern machen gesehen. Ich will glauben, daß sie gut sey; doch trage ich noch ein Bedenken: ob nämlich die Wunde in dem Mastdarme und in der Mutterscheide, wie auch in der Blase, mit welcher diese Theile zusammen hängen, wegen des zudringenden Unraths und Urins, auch so bald und gut verheilen könne; nebst noch andern nicht gleichgültig anzusehenden Nebenumständen, die man auch mit in Betrachtung ziehen muß. — Oder die Anbohrung geschieht durch das Mittelfleisch: diese Methode scheint mir selten thunlich zu seyn; denn meistentheils ist der Sitz des Uebels um den Blasenhals und die Vorsteherdrüse. Entzündung, Verhärtung, Auswachsung und Vereiterung dieser Theile verursachen eine solche hartnäckige Harnverhaltung; und eben diese örtlichen Krankheiten verhindern zugleich, den Troikar durch das Mittelfleisch in die Blase zu bringen, welche noch überdieß ganz aus ihrer Lage kömmt. — Oder man macht die Operation über den Schamknochen, so wie ich sie erst ganz kurz beschrieben habe. Diese

letztere

letztere Methode gefällt mir am besten; sie scheint mir die sicherste, und auch die leichteste zu seyn. Nur hat man Acht zu haben, daß man das Bauchfell (Peritonæum), welches den Grund der Blase umgiebt, nicht verletze, weil ansonst etwas Urin in die Bauchhöhle kommen, und böse Folgen nach sich ziehen könnte. Von dem glücklichen Erfolge dieser unternommenen Methode, die Blase anzubohren, wie auch von den vielfältigen und sehr übelartigen organischen Krankheiten, welche um den Blasenhals, die Vorsteherdrüse, und die Harnröhre zu entstehen, und eine tödtliche Harnverhaltung zu verursachen pflegen, haben wir eine kleine, aber sehr gute praktische Abhandlung samt einer Krankengeschichte von dem berühmten und erfahrnen Herrn D. **Molinari** (s. Ephemerides natur. curios Tom. 3. pag. 369. Norimbergæ). Er hat in Kürze alles, was man von dieser Krankheit weis, angeführet. **Goulard** in seiner Abhandlung von Bleymitteln hat, in Absicht auf die Erkenntniß und Heilung dieser Krankheit und ihrer Zufälle, auch sehr nützliche Anmerkungen eingerückt.



Siebente



Siebente Beobachtung.

Vom Steinschnitte.

Den 15. April 1777 wurde Anton Roba, verheyrathet, 26 Jahre alt, eines melancholischen Temperaments, welcher schon seit einigen Jahren einen Stein in der Harnblase hatte, in das spanische Spital gebracht. Die Zufälle, welche sich seit einiger Zeit vermehrten, waren eine Verhaltung des Urins, und starke Schmerzen bey Weglassung desselben. Der Harn war weiß, schleimicht, und hatte einen übeln Geruch.

Er hatte schon, in Absicht den Stein abzutreiben, verschiedene Mittel, aber fruchtlos, gebraucht. Nachdem man ihm nachdrücklich vorstellte, daß er auf keine andere Art, als durch den Schnitt, von seinem schmerzlichen Uebel befreyet werden könnte: so willigte er endlich darein, die Operation vornehmen zu lassen, welche ich nach der Methode des Hrn. Pouteau verrichtete.

Der gewöhnliche Hohlkatheter, dessen man sich noch heut zu Tage bedienet, muß von einem Gehilfen, wenn ihn der operirende Wundarzt gut gerichtet hat, fest gehalten werden, damit der Schnitt durch die Haut, und die Muskeln ungehindert gemacht, und die Harnröhre bis an den Blasenhals sicher aufgeschnitten werden kann.

Weil

Weil es aber Gehilfen giebt, denen die nöthige Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit fehlet, andere aber, durch das Geschrey des Patienten, muthlos gemacht, den Katheter mit zitternder Hand nicht erhalten können: so bediente ich mich diesesmal eines kürzern Hohlkatheters, welcher am Griffe einen Ring hatte. Ich steckte den kleinen Finger meiner linken Hand in diesen Ring; mit dem Gold- und Mittelfinger hielt ich den Hodensack hinauf, und mit dem Daumen und Zeigefinger spannte ich über dem unter der Haut hervorragenden Katheter von den Seiten die Haut des Mittelfleisches an. Die Einschnitte durch die Haut, die Muskeln, und die Harnröhre bis auf den Blasenhals machte ich wie sonst: den Hauptschnitt aber verrichtete ich nach der Methode des Hrn. Pouteau, welche ich vorher einigermaßen verbessert, und hiemit um vieles erleichtert hatte.

Auf jeden Schnitt traf ich eine Schlagader; das Blut drang heftig aus der Wunde heraus. Ich trachtete, so viel es möglich war, den Stein baldigst heraus zu ziehen, welcher wie eine welsche Nuß groß, ganz rauh, und von einer zerbrechlichen Substanz war.

Hier gebrauchte ich die sonst gewöhnliche Zange auch nicht. Ich bediente mich einer andern, welche in einigen Stücken der geraden smellischen Geburtszange gleichte, nur daß sie nicht durchlö-

chert

chert ist; ich hatte sie an ihren Wånden viel dünner machen lassen. Die gemeinen Zangen sind zu dick.

Das Bluten, welches auch noch nach der Operation fortdauerte, stillte ich alsogleich, indem ich einen Frauenzimmerkatheter, an dessen Oehrl ein důttenfőrmiges, zugeschnittenes, und mit Karpey ausgefülltes Stůck Eichenschwamm vermittelst einem starken Faden befestiget war, so tief, als ich konnte, in die Wunde hinein steckte. Der Verband wurde, wie gewőhnlich, angelegt, und der Patient in sein Bett gebracht.

Des Patienten Umstånde nach der Operation waren so gut, als sie nur immer seyn konnten. Es wurden alle sonst übliche inn- und åußerliche Mittel fleißigst angewandt. Den dritten Tag zeigte sich ein wenig Blut in der Wunde; welches aber nicht bedenklich war, und gleich gestillet wurde. Den Tag vorher lőste sich der mit dem Katheter hineingesteckte Eichenschwamm von selbst ab, und fiel heraus. Der Patient hatte fünf Tage hindurch ein sehr måßiges Wundfieber; Schmerzen fühlte er fast gar keine.

Den sechsten Tag åußerte sich ein stårkeres Wundfieber; er håtte Hitze, Durst, verlorne Eßlust, Schmerzen im Bauche, aber sehr wenige in der Wunde. Es floß mehr Urin durch den natůrlichen Weg, als durch die Wunde, und dieser war

roth

roth und brennend. Die Wunde, welche schon zu eitern angefangen, wurde trocken, und nach innen zu merklich enger. Es wurde ihm zweymal zur Ader gelassen, innerlich verdünnende und abkühlende Getränke verordnet, die er aber einzunehmen sich heftig weigerte; auf den Bauch und das Mittelfleisch wurden erweichende Umschläge übergelegt, und er bekam auch einige Klystire in gleicher Absicht.

Das Fieber vermehrte sich, der Bauch wurde größer, und mehr gespannt; der Puls war geschwind, klein, und einigemal aussetzend; die Wunde blieb immer trocken, die Eiterung hörte auf, und man bemerkte hier und dort aschgraue und schwarze Flecken. Es wurde ihm die Fieberrinde mit einigen Herzstärkungen verordnet; aber auch diese wollte er nicht einnehmen.

Den 8ten Tag zeigten sich die offenbarsten Merkmaale des Brandes, und gegen Abend ist er verschieden. Man war nicht vermögend, ihn dahin zu bereden, daß er sich entschloß, die ihm verordneten Arzneyen einzunehmen. Er war schon gleich nach der Operation ganz traurig, und die letztern Tage heulete er immerfort, und schrie: er müßte sterben, es wäre keine Rettung mehr.

Bey der Eröffnung des Körpers fand man die Blase und alle umliegenden Theile, wie auch die dicken und dünnen Gedärme hin und wieder

vom Brande angegriffen. Ein kleines Stückchen vom Stein (welches wohl ein kleiner Theil von seiner Hinterfläche gewesen seyn mag) war noch an der hintern Fläche des Harnblasengrundes angewachsen; es konnte mit den Fingern nicht so leicht abgelöset werden, ungeachtet die Blase von der Fäulniß schon ganz mürbe war.

Anmerkung. Die Methode des Hrn. **Pouteau** ist nicht ganz und gar zu verachten; nur hat man hauptsächlich zu beobachten, daß man seinen **Direktor**, wie er ihn heißt, samt dem Messer weit genug und mehr aufwärts in die Blase stecken soll, sonst wird der Schnitt zu klein, und folglich die Ausziehung des Steins sehr schwer. Ungeachtet dessen ziehe ich doch die Methode des Bruders **Kosmas** (frerè Côme) vor; nur daß ich den kürzern und mit einem Ringe versehenen Hohlkatheter, wie ich ihn dießmal brauchte, in die Zukunft aus den oben schon angeführten Ursachen beybehalte, und meiner selbst erfundenen Zange, zur Ausziehung des Steins, mich bediene. Sie scheinen mir viel sicherer, weil ich nicht so leicht Gefahr laufe, die Blase zu verletzen; und sie sind auch, meines Erachtens, viel bequemer; indem der Stein bis an die Vördertheile hervor kömmt, und im Durchziehen nicht so leicht ausglischt. Nur zu oft geschieht es, wenn man den Stein mit den

gewöhnlichen

gewöhnlichen Zangen zu weit rückwärts nahe an den Schluß derselben faßt, daß entweder der Stein, welcher wegen den in der Zange befindlichen Zähnen nicht vorrücken kann, gesprenget, oder wohl gar nicht herausgebracht wird. Die Ursache dessen ist nicht die Größe des Steins, sondern die üble Lage desselben in der Zange. Die weit von einander ragenden Blätter der Zange, welche durch die Blase nicht herausgebracht werden können, sind die einzige Hinderniß; und wenn man die Gewalt verdoppelt, so wird ganz gewiß die Blasenwunde aufgerissen, worauf die bösesten Folgen kommen müssen.

Das Bluten war hier beträchtlich; Schnitt auf Schnitt war eine neue Schlagader getroffen: die beträchtlichste mag wohl diese gewesen seyn, welche zur Vorsteherdrüse läuft. Dieser Operirte hatte allein mehr Blut verloren, als alle übrige, die ich vor diesem operiret hatte. Ich machte alle Schnitte eben so regelmäßig, bey einem, wie bey dem andern. Aus diesem läßt sich eine nützliche Warnung ziehen, wie behutsam nämlich und vorsichtig ein Wundarzt bey jeder, auch gering scheinenden Operation, in Absicht einer Verblutung, seyn soll; es kann durch ein Spiel der Natur hier oder dort eine Schlagader sich befinden, die er unwissend zerschneidet, da er am wenigsten darauf denkt, daß hier eine sey.

Die Ursache der Entzündung und des entstandenen Brandes ist nicht so leicht zu erklären. Zur Verschlimmerung des Uebels und zur Beschleinigung seines Todes mag wohl theils die unüberwindliche Schwermuth, in die er nach dem Schnitte verfiel, (denn er war neu verheyrathet, und von seinem Weibe abwesend) theils auch der hartnäckige Widerwillen gegen den Gebrauch aller innerlichen Arzneyen, vieles beygetragen haben.

Achte Beobachtung.

Vom Steinschnitte.

Jakob Seiler, 14 Jahre alt, litt seit einem Jahre schon an den Folgen eines Blasensteines. Er war übrigens gesund, munter, und entschlossen; er hatte Eßlust und einen guten Schlaf. Nur wenn er den Urin, welcher meistens weiß und wie Milch aussah, lassen mußte, so schrie er heftig über brennende Schmerzen, und brachte wohl öfters eine Viertelstunde in mannigfaltig abgeänderter Stellung zu, bis er ein halbes Seidel weglassen konnte. Er fühlte auch eine Schwere im Mittelfleische, und hatte eine Stuhlverhaltung.

Nachdem man ihm ein abführendes Mittel gegeben, einige Tage vorher einen erweichenden

Trank nehmen, und einige Stunden vor der Operation ein Klystir hat setzen lassen, so wurde den 29. Jänner 1778 vom Hrn. **Mohrenheim** die Operation, die der Knab selbst anverlangte, nach des **Bruders Kosmas** Methode glücklich vorgenommen.

Es äußerte sich nichts besonders, noch widriges während derselben. Der Stein hatte die Gestalt und Schwere eines großen Taubeneyes; er war rauh, etwas ungleich, und von einer zerbrechlichen Substanz. Das verborgene Steinmesser wurde auf 9 Linien gerichtet. Nicht lange nach der Operation äußerte sich ein kleiner Blutfluß, welcher aber bald gestillet wurde. Das Wundfieber war mäßig, und er hatte fast gar keine Schmerzen, weder andere unangenehme Zufälle. Der Leib wurde durch Klystire offen gehalten, und es wurde ihm nichts, als ein erweichender Trank, den er häufig zu sich nahm, verordnet.

Die Wunde wurde die ersten Tage trocken verbunden; nachher behandelte man sie mit gelinde eitermachenden Salben; und sie eiterte nach Wunsch. Nachdem sie vollkommen gereinigt war, und ganz röthlich erschien, der Urin auch wieder beträchtlichsten Theils durch den natürlichen Weg abgieng, so wurde der Verband durchaus trocken angelegt. Den 23. Februar war die Wunde ganz

 geheilet,

geheilet, und der Knab hiemit vollkommen hergeſtellet.

Anmerkung. Faſt allezeit wird man einen milchigten Urin beobachten, und der Patient wird auch viel größern Steinſchmerzen empfinden, wenn der Stein rauh iſt. Bey Kindern und etwas erwachſenen Knaben wird man ganz leicht den Stein, deſſen Größe, Lage und Geſtalt, mit dem Finger im Maſtdarm fühlen können, welches aber bey Erwachſenen, und beſonders fetten Perſonen nicht angehet. Die Operation iſt hiemit bey dieſen letzteren um ſo ſchwerer und bedenklicher, weil man die erſtbemeldte Beſchaffenheit des Steines unmöglich erforſchen, und ſich folglich mit der Operation nicht darnach richten kann. Den Stein herauszubringen, hatte er Mühe; er zerbrach ihn auch; und die Urſache war, weil er die äußere Fleiſchwunde, beſonders nach dem Sitzbeine zu, nicht groß genug gemacht hatte. Doch für das erſtemal iſt er ganz gern entſchuldiget. Uebrigens hatte er die Operation gut gemacht.

Neunte Beobachtung.

Von einer verhärteten, und durch die Operation weggeschafften Kinnbacken-drüsengeschwulst.

Den 8. März 1778 begehrte eine ledige siebenzehnjährige Weibsperson, Namens Elisabeth Widermannin, in das Spital aufgenommen zu werden. Sie hatte schon seit 8 Jahren eine faustgroße, steinharte Drüsengeschwulst rechterseits unter dem untern Kinnbacken: sie war nach innen zu zugespitzt, und steckte tief, war aber nach allen Seiten beweglich; die überliegende Haut hatte ihre natürliche Farbe und Beschaffenheit; sie konnte auch frey über diese Geschwulst hin und wieder beweget werden. Diese Person war übrigens gesund, und zur Operation alsogleich entschlossen, um so mehr, da man ihr den unnützen Erfolg so vieler gebrauchten Mittel, und endlich die noch zu befürchtenden Folgen, nachdrücklich vorstellte.

Ich machte mit einem vier Linien breiten Messer, welches eine gewölbte Schneide, und einen festen Griff hatte, einen länglichten Einschnitt durch die Haut, welcher etwas über der Geschwulst angefangen, und beyläufig einen Finger breit unter derselben geendiget wurde. Nachher sonderte ich ringsherum theils mit dem Messer, theils mit

 den

den Fingern die Haut von dem vördern und den Seitentheilen dieser Geschwulst ab. Nachdem ich sie endlich mit den Fingern meiner linken Hand bequemer ergreifen, fester halten, und nach auswärts anziehen konnte: so befühlte ich einigemal, bevor ich weiter schnitt, den innern Umfang dieser Geschwulst, und alle benachbarten Theile, um zu bemerken, ob nicht eine beträchtliche Schlagader um die Gegend wäre, der ich möglichst ausweichen, oder sie vorher unterbinden wollte. Nachdem ich keine wahrgenommen, so fuhr ich fort auf erstbemeldte Art dieselbe ringsherum auszulösen, und den hintersten Theil vollends loszutrennen. Bey dem letzten Schnitte drang aus einer kleinen Schlagader (vermuthlich war es die dieser Drüse eigene Schlagader) Blut hervor, welches sich aber nach einigen Minuten von selbst stillte. Die Höhle war nun tief. Von der Haut, die nur der Länge nach getrennet worden, ist nicht ein Fäserchen verloren gegangen. Ich ließ die Wunde ausbluten, alsdann verband ich sie mit trockener Karpey, legte Vorsicht halber einige graduirte Kompressen darüber, und befestigte alles mit einem Tuche.

Die ersten zween Tage hatte sie ein Wundfieber, und Schmerzen; man gab ihr abkühlende und verdünnende Getränke, und Abends eine schmerzstillende Saamenmilch.

Den

Den dritten Tag wurde der Verband abgenommen, und die Wunde mit der Digestivsalbe verbunden. Weil auch der Umfang derselben hart, geschwollen, und schmerzhaft war, so legte man einen erweichenden und schmerzstillenden Breyumschlag darüber, theils den Schmerzen zu lindern, theils den harten Umfang zu erweichen, wie auch die Eiterung geschwinder zu befördern.

Auf diese Art wurde durch zehn Tage fleißig fortgefahren. Endlich wurde die Wunde mit einem balsamischen Wundwasser verbunden, und in Zeit von drey Wochen geheilet. Diese rechte Seite ist nun der andern ganz ähnlich: nur daß sie hier eine anderthalb Zolle lang, aber ziemlich gleiche Narbe behält.

Anmerkung. Derley Geschwülste unter dem Kinnbacken, am Halse, unter den Achseln, und in den Leisten, sind niemals ohne mehr oder weniger Gefahr auszurotten. Wenn dergleichen Geschwülste, wie diese war, so gut gelagert, und beschaffen sind: so ist die Furcht wegen der Gefahr einer entstehenden Verblutung viel größer, als diese selbst ist. Es wird viel Zeit, Geduld und Behutsamkeit erfordert, wenn der Erfolg glücklich seyn soll. Wenn dergleichen Geschwülste alt sind, tief und fest sitzen, und mit den tief forschenden Fingern an ihrem Hintertheile nicht genugsam be-

fühlet werden können; — wenn man in der Tiefe um die Geschwulst Pulsschläge bemerket, und die Haut allenthalben mit derselben verwachsen, und auch misfärbig ist: so ist, meines Erachtens, die Operation gar nicht vorzunehmen, oder sie wird nur mit der augenscheinlichsten Lebensgefahr gewagt. Unglückliche Beyspiele warnen uns. Man zerschnitt öfters die größten Schlagadern, besonders am Halse, welche wider alles Vermuthen mit der Geschwulst unzertrennlich verwachsen waren. Konnte man mit der Nadel, die Unterbindung zu machen, nicht beykommen, welche nur zu selten, besonders unter dem Kinnbacken und am Halse, theils wegen der tiefen Lage der verletzten Schlagadern, theils wegen dem heftigen Blutausdringen möglich ist: so starben die Patienten ganz bald. Oder, wenn man auch das Bluten vermittelst einer starken Kompression gestillet hatte: so verursachte eben dieser Druck den unvermeidlichen Brand, und die Patienten mußten dennoch sterben.

Die Ausrottung der Unterkinnbacken- besonders aber der großen Speicheldrüse (Parotis), ist überdieß noch aus einer andern Ursache gefährlich, und öfters tödtlich, weil nämlich beträchtliche Nerven verletzet werden. Man weis, daß während oder nach der Operation, der Kinnbackenzwang (tortura seu Tetanus oris) die Operirten überfallen, und ungeachtet aller Hilfe, dennoch hingerissen

ien hat. Die Verletzungen einiger Aeste des Gänsefußes (pes anserinus), sind wegen ihres Ursprungs und Zusammenhanges mit andern Nerven, und der daraus erfolgenden Mitleidenschaft, höchst bedenklich.

Zehnte Beobachtung.

Von einer durch die Operation geheilten Mastdarmfistel.

Cäcilia Emanuel, 28 Jahre alt, verheyrathet, kam den 10. April 1778 in das Spital. Sie hatte schon seit drey Jahren eine äußere unvollkommene Mastdarmfistel. Die Fistelöffnung war zween und einen halben Zoll weit von der Mastdarmöffnung entfernet; sie war schwieligt, und so eng, daß ich kaum eine dünne Sonde hinein bringen konnte. Der Fistelgang gieng schief aufwärts und gegen den Mastdarm zu, welcher zwar noch nicht durchfressen, aber doch schon so dünne war, daß man leicht mit dem forschenden linken Zeigefinger die Spitze der Sonde durch denselben fühlen konnte. Dieser Ort war beyläufig zween Zolle hoch, welcher nachher bey der Operation durchgebohret wurde.

Durch

Durch diese äußere Fistelöffnung floß beständig eine gelbwässerichte Feuchtigkeit aus. Schmerzen hatte sie gar keine. Sie hat schon bey mehrern Wundärzten Hilfe gesucht, und alles Erdenkliche angewandt, um ohne Operation von diesem Uebel befreyet zu werden. Nachdem sie also hörte, daß sie ohne den Schnitt nicht geheilt werden konnte: so ließ sie die Operation vornehmen. Ich machte sie nach der Methode des hocherfahrnen, und durch seine schätzbaren Schriften berühmten, verdienstvollen Hrn. **Alexander Brambilla**, Ihrer kais. königl. apost. Majestät Leib- und General-Stabschirurgus der sämtlichen k. k. Armeen. Ich sah ihn selbst diese Operation mit einer vorzüglichen Geschwindigkeit und Geschicklichkeit an einem Hrn. Obristlieutenant machen, und die vollkommenste Heilung folgte auch bald darauf. Sein Herr Bruder, **Anton Brambilla**, kais. königl. Jagdchirurgus, — der Hr. Stabschirurgus **Odenkirchen**, ein Mann von vorzüglichen Verdiensten, — Hr. **Peter Bataglia**, der kais. kön. adelichen Leibgarde Chirurgus, — Hr. **Joseph Bassand**, des löbl. Graf Thunischen Infanterieregiments Chirurgus, und mehr andere geschickte Herren Regimentschirurgi machten die Operation nach der nämlichen Methode, und mit gleich gutem Erfolge. Sie operirten so gar einige, und heilten sie vollkommen, welche schon nach einer andern Methode

thode und mit einem widrigen Erfolge operiret, und nicht geheilet worden sind.

Ich wartete nur auf eine Gelegenheit, um meine Schüler und mich selbst durch die eigene Erfahrung überzeugen zu können, daß diese Methode bey allen Gattungen der Mastdarmfisteln (welches von einer auf die andere sich leicht beurtheilen läßt) nicht nur allein als sicher, und möglich, sondern auch vorzüglich anzurühmen sey.

Keine fremde Absicht, sondern bloß Wahrheit verleitet mich dieß zu sagen. Die mehrere Uebung verschafft auch mehr Geschicklichkeit; und ich hoffe, bey sich mehrmalen äußernder Gelegenheit geschwinder und noch glücklicher zu seyn. (Ich machte sie zum erstenmal, gedrängt von Zusehern nach allen Seiten, und noch dazu mit zitternder Hand, indem ich an demselben Tage gar nicht wohlauf war; und die Heilung erfolgte doch ohne mindeste Hinderniß nach Verlauf drey Wochen.)

Eilfte Beobachtung.

Von einem angebohrnen und eingesperrten Darmbruche.

Lorenz Hölzl, 36 Jahre alt, Vater dreyer Kinder, hatte schon seit vielen Jahren einen Hoden-

Hodensackbruch linkerseits, welcher vom Bauchringe an in der Länge beyläufig vier Zolle, und im Umfange drey betrug. Die ersten Jahre, so viel er sich noch erinnern konnte, war er viel kleiner, und konnte leicht zurückgebracht werden. Am Tage ist er von selbst herabgesunken, des Nachts aber wieder zurückgegangen. Die letztern Jahre aber hat er ihn nicht mehr zurückschieben können. Auf dieser nämlichen Seite hatte er auch niemals eine Hode bemerket.

Den 24. Junii 1776 wurde er auf einmal mit den heftigsten Kolikschmerzen befallen; er bekam Schlucken, Erbrechen, Stuhlverhaltung, und einen großen Durst; der Bauch und die Bauchgegend wurden sehr empfindlich; das Fieber, wie mir der ihn besorgende Hr. Arzt versicherte, wurde von einem halben Tage zu dem andern stärker, und hiemit die Gefahr größer. Die Betrachtung der erlittenen Gewalt; (denn er ist von einem Wagen herabgestürzt) alle die gewöhnlichen Zufälle, welche nach dem Alter, dem Temperamente, der Lebensart der Patienten, und andern Umständen, in Betrachtung ihrer Entstehung, Dauer und Heftigkeit abwechseln, bald minder, bald stärker werden, zeigten ganz sicher einen eingesperrten Bruch an.

Es wurden sowohl innerliche, als äußerliche Hilfsmittel angewandt. Man ließ ihm viermal

zur

zur Ader, gab ihm Umschläge, wie auch erweichende, nachher reizende Klystire; aber alles umsonst. Der Bruch wurde härter, röther, und schmerzhafter. Die Zufälle nahmen zu, und die Kräfte ab.

Man brachte ihn in das Spital. Es wurde noch einmal zur Ader gelassen, und ein Halbbad verordnet.

Den 27. wurde die Operation gemacht. Als ich die überliegenden Bedeckungen gespalten, die Häute, und alles bis auf den Bauchring getrennet hatte: so betrachteten wir den entblößten Bruchsack; er war rund, und in der Größe einer kleinen Birne, hart und nicht elastisch, wie sonst ein Bruchsack zu seyn pflegt, welcher samt dem Darme blutiges Wasser in sich enthält. Wir fanden auch keine Hode, weder hinter diesem Sacke, weder am untersten Theile dieser Geschwulst im Hodensacke. Wir kamen auf den Gedanken, ob nicht dieser hart und angeschwollene Theil die linke Hode selbst wäre, welcher vielleicht durch die erlittene Gewalt gählings durch den Bauchring herausgedrückt, und durch die Zusammenschnürung des Saamenstranges aufgelaufen, diese Zufälle verursachet hätte.

Ich getrauete mir hiemit nicht, an diese Geschwulst das Messer anzulegen. Um, meiner Meynung nach, die Zusammenschnürung des Saamen-

stranges,

stranges, und folglich alle Zufälle aufheben zu können, erweiterte ich mit des Hrn. Ledrans Bruchmesser den Bauchring, ohne weiters die vermeynte Hode zu berühren.

Ich legte nachher den gehörigen Verband an, und mit vorbemeldten Umschlägen, Klystiren, und innerlich erweichenden Arzneyen wurde fortgefahren.

Nachmittag bemerkte man den Verband blutig; einige kleine Gefäße, welche bey der Operation zerschnitten werden mußten, bluteten etwas; dieses Bluten war aber nicht erheblich. Der Verband wurde hiemit erneuert.

Ungeachtet aller angewandten Mittel, vermehrten sich doch die Zufälle; es erfolgten keine Stuhlgänge; der Bauch wurde sehr hart und gespannt. Die Nacht war unruhig. Frühe Morgens wurde ihm ein Rauchtabakklystir gesetzt. Drey Stunden nachher nahm ich den Verband ab; und da ich diese vormals so harte Geschwulst nun wieder genau besichtigte, so bemerkte ich, daß sie größer, dunkelbauroth und elastisch war. Auf eine genaue Befühlung nahm ich in dieser Geschwulst ein Geräusch von Winden sehr deutlich wahr.

Nun glaubte ich erst, daß dieß ein eingesperrter Bruch sey. Ich öffnete alsogleich den Bruchsack, und erweiterte ihn auf= und abwärts.

Stinkende

stinkende Luft, und etwas braunblutige Feuchtig-
keit floß heraus. Ich sah ein zween Zolle langes ge-
zogenes Stück Darm, welches ganz schwarz war;
hinter den Darm fand ich die Hode. Ich erwei-
terte aufwärts gegen den schon gespaltenen Bauch-
ring, den eng zusammen gezogenen Bruchsack mit
des Hrn. **Ledrans** Bruchmesser, schob den vor-
gefallenen Darm in die Bauchhöhle, und legte
nachher den gehörigen Verband an.

Er befand sich darauf etwas besser. Mit den
theils erweichenden, theils Tabakklystiren wurde
fortgefahren, worauf dreymal stinkende Stuhl-
gänge erfolgten. Auf den Bauch wurden auch
Umschläge übergelegt.

Den Tag darauf befand er sich viel übler.
Die Schmerzen im Bauche, welcher viel gespann-
ter und größer geworden, wurden fast unleident-
lich. Der Patient fieng an irre zu reden, und Un-
rath zu erbrechen. Die Stuhlgänge blieben aus.
Hierauf starb er.

Bey der Untersuchung des Leichnams konnte
man sehr deutlich wahrnehmen, daß der Bruchsack,
in welchem die Hode samt den Saamengefäßen
enthalten war, von der den Saamenstrang umge-
benden Haut (tunica vaginalis) gebildet worden.
Der Bruchsack, die Hode, die ganze Gegend des
Bauchringes samt dem vorgefallenen Darm (es
war der Krümmdarm) waren vom kalten Brande

angegriffen: hin und wieder an den Gedärmen, Netz, und dem Gekröse bemerkten wir starke Merkmaale der Entzündung und des heißen Brandes. In der Bauchhöhle, unweit dem Bauchringe, fand man einige Löffel voll braunschwarze, stinkende Feuchtigkeit.

Anmerkung. Ich gestehe frey, daß ich damals nichts von der wahren Beschaffenheit, Bildung, Entstehung und Erkenntniß eines angebohrnen Bruches (hernia congenita) wußte: ich kannte ihn nur den Namen nach; indem einige Schriftsteller nur obenhin davon Meldung machen, ohne darüber eine ausführliche Erklärung zu geben. Dieß war auch die Ursache, warum ich den glücklichen Weg der Kunst verfehlte, und mit dem Patienten unglücklich war. Einige Monate nachher bekam ich erst den kleinen Traktat (Chirurgische Beobachtungen von Hrn. Periwal Pott) zu Gesichte, welcher über diesen Gegenstand sehr deutlich geschrieben, und dabey einige Krankengeschichten anführet. Dieß sind seine eigenen Worte: "Der "Sack eines gewöhnlichen Bruches wird, wie je"dermann bekannt ist, durch einen Vorfall des "Bauchfells durch die natürliche Oeffnung der "Sehne des äußern schiefen Bauchmuskels gebil"det. Dieser Sack reicht anfänglich nur bis zur "Weiche, wird aber durch die in ihm enthaltenen

"Theile

"Theile immer mehr herunter getrieben, bis er
"endlich in den Hodensack kömmt. Er liegt be-
"ständig vor den Saamengefäßen, und wird von
"der zellichten Haut umgeben, welche die gemeine
"Decke der obgedachten Gefäße ausmacht; bildet
"eine Höhle, welche von der Saamenstranghaut
"(tunica vaginalis) vollkommen verschieden ist,
"und enthält daher niemals zugleich die Hode. In
"angebohrnen Brüchen ist der Fall verschieden.
"Hier wird der Sack nicht durch einen widerna-
"türlichen Vorfall des Bauchfells, welches in dem
"Unterleib bleiben sollte, sondern durch die beson-
"dere Decke der Hoden (tunica vaginalis) gebil-
"det, welcher daher auch mit demjenigen (Einge-
"weide, verstehet der Schriftsteller; es sey dann
"das Netz oder ein Darm, oder beydes zugleich vor-
"gefallen) welches aus dem Unterleibe in den
"Bruchsack kömmt, zugleich beständig und unum-
"gänglich die Hode enthalten muß, die sich daher
"mit den übrigen Theilen unmittelbar berührt.

"Hieraus entstehen folgende besondere Um-
"stände, mit welchen der Arzt bekannt seyn muß.

"**Erstlich** trägt es sich zuweilen bey Kindern
"zu, daß ein Theil der Gedärme zugleich mit der
"Hode in diese Decke (tunica vag.) kömmt, die
"letztere verhindert, den Testikl dicht zu umkleiden,
"und also eine Krankheit verursacht. Zweytens
"geschieht es zuweilen, daß nur ein Theil der Ge-

"därme herunter fällt, die Hode aber im Unterleibe "oder doch in der Weiche bleibt.

"**Drittens** kann sich bey Brüchen von dieser "Art eine Einklemmung ereignen, welche bloß durch "die Zusammenziehung oder Verengerung des Hal= "ses dieser Decke (tunica vag.) und unabhängig "von der Bauchsehne verursachet wird. Und **vier=** "**tens** sind, schon in gemeinen Brüchen, die darinn "enthaltenen Theile zur Zusammenwachsung ge= "neigt; daher in den letztern sowohl das Netz, als "die Gedärme mit der Hode verwachsen können, "welche Verbindung zuweilen alle Beurtheilungs= "kraft und Geschicklichkeit des Operateurs erfo= "dert. Und so schwer schon die Operation der "einfachsten und gewöhnlichsten Bubonocele ist, so "erfodert doch diejenige eines mitgebohrnen Bruchs "noch weit mehr Geschicklichkeit.„

Der dritte und vierte Umstand äußerten sich bey unsern Patienten. Der Bauchring war nicht sonderlich, wohl aber der Hals der Scheide, die den Bruchsack machte, zusammen gezogen; denn da ich schon den Ring gespalten hatte, ließen doch die Zufälle nicht nach, ja sie vermehrten sich viel mehr; und da ich Tags darauf den Hals dieses Bruchsackes, welcher unstreitig den Darm einsperrte, entzwey geschnitten: so hatte ich Mühe des Hrn. le Drans Bruchmesser, um dieß bewirken zu können, hineinzubringen; so eng war er. Die

Hode

Hode war auch mit dem Darm, und dieser wieder, aber nur ganz locker, mit dem Bruchsacke verwachsen.

Um diesen Patienten zu retten, hätte ich zeitlicher gerufen werden, und auch eine nähere Kenntniß dieses so seltnen Bruches, die ich erst nachher erlangte, haben sollen.

Einen eingesperrten angebohrnen Bruch zu heilen, muß allezeit die Operation gemacht, und bey dieser das Messer dem Dilatatorium des le Blanc vorgezogen werden. Denn die Einsperrung dieses Bruches kömmt fast allezeit von der Zusammenschnürung des Bruchsackhalses her, der wie ein breites Band die vorgefallenen Theile einschließt, und stranguliret: unmöglich kann man ohne Quetschung des Darms und der übrigen Theile, und Verschlimmerung des Uebels mit dem Dilatatorium diesen engen Weg erweitern; und es ist die Erweiterung vermittelst diesem Werkzeuge ganz nicht möglich, wenn noch überdieß auch der Bauchring wie eine Schnure zusammen gezogen ist. Das Messer ist in diesem Fall durchaus angezeigt.



Zwölfte Beobachtung.

Von einem eingesperrten alten Netz- und Darm-Hodensackbruche.

Ein Kutscher, Namens Martin Pruckner, 58 Jahre alt, hatte schon durch 18 Jahre einen Hodensackbruch (hernia scrotalis) rechterseits. Die letzteren vier Jahre nur trug er ein Bruchband, und dieß war nicht zum besten gemacht.

Den 23. October um 6 Uhr Abends bekam er Erbrechen, Schmerzen im ganzen Unterleibe, besonders aber um die Bruchgegend, welche merklich anschwoll; er hatte den Schlucken, und von dieser Stunde an hatte er keinen Stuhlgang. Dieß waren schon die Zufälle, die einen eingesperrten Bruch verriethen.

Den 24. Früh wurden diese Zufälle viel heftiger, und das Fieber, welches er hatte, war auch nicht gering. Theils verschwieg er seinen Zustand einige Zeit, theils wurden auch wenige Arzneymittel, und diese nur nachläßig, angewandt.

Gegen Mittag brachte man ihn in das Spital. Es wurden ihm gleich 15 Unzen Blut weggelassen, erweichende Umschläge, innerliche Arzneyen, und alle zwo Stunden ein erweichendes Klystir verordnet: zweymal hatte er Stuhlgang.

Auf

Auf diese Art wurde die Nacht hindurch fortgefahren.

Morgens, als den 25. befand er sich etwas besser; die Zufälle schienen geringer zu seyn; das Fieber war weniger heftig, der Bruch weicher und kleiner. Man versuchte die Einrichtung; aber umsonst. Weil dann das Fieber gegen Abend wieder stärker wurde, so ließ man nochmals reichlich zur Ader.

Gegen Mitternacht brach er theils die Arzneyen, theils auch noch etwas unverdauter Speisen, die er, bevor er in das Spital gekommen, in Uebermaaß genossen hatte.

Die Nacht war sehr unruhig. Den 26ten Früh bemerkten wir, daß das Fieber noch viel stärker, der Bruch mehr schmerzhaft, und nun auch schon entzündet war. Er hatte starken Durst, öfteres Schlucken, und fast unleidentliche Schmerzen, wie er sagte, im Unterleibe. Mit dem Klystiren wurde fleißig fortgefahren; ja man gab ihm auch Rauchtabakklystire.

Da nun kein Stuhlgang mehr erfolgen wollte, die Zufälle immer heftiger wurden, und eine augenscheinliche Lebensgefahr droheten: so entschloß sich endlich der Kranke, die Operation machen zu lassen, welche auch, wie gewöhnlich, vorgenommen wurde. Der Bruchsack war viel dicker, als er sonst bey nicht so alten Brüchen zu

seyn pflegt. Den Bauchring, welcher zwar nicht so stark gespannt und zusammen gezogen war, spaltete ich nach einwärts gegen die weiße Bauchlinie mit des Hrn. le **Drans** Bruchmesser. Der Bruchsack war hier und dort mit den innern Häuten des Hodensackes fest verwachsen. Der vorgefallene und eingesperrte Darm war dunkelroth, oben am Bauchringe, hin und wieder mit dem Bruchsacke, wie auch mit dem Netze, welches meistens schwarz und ganz verdorben befunden worden, verwachsen. Ich mußte also das verdorbene Netz theils von dem Darme, theils auch von dem Bruchsacke vorher ablösen; was von demselben fest an den Bruchsack angewachsen war, schnitt ich samt einem Theil des letztern, so weit die Verderbniß reichte, unweit dem Bauchringe weg, ohne daß ich es vorher unterbunden hatte. Den Darm lösete ich vom Bauchringe ab, und brachte ihn in den Unterleib zurück. Das Ende des abgeschnittenen Netzes rieb ich vorher mit den Fingern, damit die abgeschnittenen Gefäße sich geschwinder schließen möchten, und lösete es gleichfalls mit den Fingern vom Bruchsacke nahe am Bauchring ab; und nachdem ich kein Bluten mehr bemerkete, so schob ich es ebenfalls dem Darme nach, in die Bauchhöhle hinein. Nachdem der gehörige Verband angelegt worden, so wurde ihm ein erweichendes Klystir gesetzt, worauf er Stuhlgang hatte,

der

der aber sehr stinkend war. Der Bauch wurde mit der Eibischsalbe geschmiert, und darüber ein erweichender Umschlag gelegt. Den ganzen Tag befand er sich etwas besser, und er hatte noch viele Stuhlgänge. Die Nacht war ziemlich ruhig; doch hatte er beständig Durst, und das Fieber wollte auch nicht nachlassen.

Den 27ten Frühe beklagte er sich über noch viel größere Schmerzen im Bauch, welcher sehr gespannt, angeschwollen, und äußerst empfindlich war. Der Puls wurde schneller, aber klein und hart; die Zunge trocken, der Durst viel stärker. Es wurde ihm noch einmal reichlich zur Ader gelassen, und das Blut hatte eine dicke weiße Rinde. Einige Zeit darauf fühlte er kurzes und ängstliches Athemholen. Abends war der Puls mehr ungleich, und aussetzend. Diese Zufälle vergrößerten sich mehr und mehr. Abends wurde die Aderlaß wiederholt. Gegen die Nacht wurde er sehr unruhig; die Zunge schwarz und trocken, der Puls schwach; die Gliedmaßen wurden ganz kalt. Nach Mitternacht hatte er öfteres Erbrechen, womit auch Unrath gebrochen wurde. Morgens um 5 Uhr ist er verschieden.

Bey der Eröffnung des entseelten Leichnams fanden wir den vorgefallenen und nachher zurückgebrachten rechten Krümmdarm (ileum), samt allen übrigen Gedärmen, theils entzündet, theils

brandigt. Das Netz war nach einwärts, rings um den Bruchsackhals angewachsen. Man entdeckte aber nicht den mindesten Blutklumpen in der Bauchhöhle. (Einige vermutheten Blut in der Bauchhöhle zu seyn, weil ich das Netz ununterbunden hineinbrachte).

Anmerkung. Vier nützliche Anmerkungen lassen sich aus dieser Krankengeschichte ziehen. **Erstens**: man soll nicht allezeit glauben, daß die Einsperrung gehoben, und der Kranke außer Gefahr sey, wenn er einige Stuhlgänge hat; denn dieß ist nur ein zurückgehaltener Koth, der sich in den dicken Gedärmen (weil meistens das Ileon vorgefallen gefunden wird) hiemit unter dem Orte der Einsperrung befindet, und durch die wiederholten Klystire herausgelocket wird; wie man es hier und in vielen andern Fällen erfahren hat. Wenn aber auf die erhaltenen Stuhlgänge auch alle Zufälle verschwinden, und der Bruch wieder eingerichtet worden; dann kann man erst frohlocken.

Zweytens. Hier war nicht der verengerte Bauchring, als die nächste Ursache des eingesperrten Darms anzusehen; der Druck des mit dem Darme fest verwachsenen, und um denselben genau umschlungenen Netzes, welches den Darm, der noch überdieß mit Koth und Luft angefüllt war,

vorwärts ganz bedeckte, hat, meiner Meynung nach, dieses Uebel verursachet; dazu noch die Verwachsung der vorgefallenen Eingeweide mit dem Bruchsacke selbst vieles beygetragen hatte: denn der Darm wurde theils gedrückt, zusammengeschnürt, und mithin in seiner Bewegung ganz gehindert; die in dem Darme eingekerkerte Luft, welche durch die lange Zeit noch viel elastischer geworden, dehnte den Darm noch viel mehr aus, und verdrehete ihn vollends gar.

Drittens. Dieser Fall soll uns überzeugen, daß man keinen erheblichen, viel weniger einen innerlichen tödtenden Blutfluß zu befürchten habe, wenn man das abgeschnittene Netz ununterbunden zurück bringt. Sollte eine beträchtliche Schlagader in dem vorgefallenen Netze, welches man vorher mit den Fingern genau befühlen, und besichtigen muß, bemerket werden: so unterbindet man nur diese allein vermittelst einer kleinen Nadel und Faden, und schneidet alsdenn das Verdorbene unter dem Bande weg; löset das Uebrige, wo es anhanget, ab, und bringet es zurück. Die Unterbindung des ganzen vorgefallenen Netzes verursachet Spannung, Schmerzen, Entzündung, und nicht selten den Brand, wie man dieß aus Beyspielen weis. Man soll das abgeschnittene Netz vorher ausbluten lassen, und mit den Fingern reiben, bevor man es zurückbringt.

Viertens. Die Operation wird meisten unglücklich ablaufen, wenn man sie erst damal vornimmt, da der vorgefallene Darm schon en zündet ist; denn die Entzündung muß nothwendi ger Weise, wenn auch die Operation glücklich ge endiget worden, in Brand übergehen, weil de Kranke durch die vielen und starken Ausleerungen theils auch durch die lange Dauer des Uebels, un der heftig erlittenen Schmerzen ganz abgemattet und fast aller Lebenskraft beraubt ist. Der klein und schwache Puls, wenn er auf die gegebenen Herzstärkungen sich nicht erhebt, ist von einer bösen Vorbedeutung.

Dreyzehnte Beobachtung.

Von einem eingesperrten, aber glücklich ohne Operation zurückgebrachten Leistendarmbruche.

Johann Enter, ein Beckenjung, 24 Jahre alt, hatte schon ein Jahrlang einen Leistendarm- bruch, welchen er selbst öfters zurückgebracht hatte. Den 2. Junii 1776, nachdem er einen schwer bela- denen Kasten von der Erde aufgehoben, fühlte er alsobald einen heftigen Schmerzen um die Gegend

des

des Bruches, welcher stärker als jemals hervor
drang, und auf das äußerliche Berühren Schmer-
zen verursachte. Er bekam bald darauf den Schlu-
cken, das Erbrechen, und Bauchgrimmen; der
Puls wurde geschwind und hart.

Man verordnete ihm die gewöhnlichen inn-
und äußerlichen Arzneymittel. Um 3 Uhr Nach-
mittag wurde er in das Spital gebracht. Man
ließ ihm in einigen Stunden zweymal reichlich zur
Ader. Alle Stunden wurde ein erweichendes Kly-
stir gesetzt. Ueber den leidenden Theil, und über
den ganzen Unterleib wurden erweichende Umschläge
gelegt.

Man versuchte einigemal die Einrichtung;
aber allezeit vergebens. Abends wurde er in ein
erweichendes Bad gebracht, und eine Stunde
darinn gelassen. Auf dieses wurde der Bruch wei-
cher, die Spannung geringer; und frühe Mor-
gens war man so glücklich, denselben zurückzubrin-
gen. Um dessen Rückfall zu verhindern, wurde
alsogleich ein gehöriger Verband, und einige Tage
darauf ein schickliches Bruchband angelegt.

Anmerkung. Die erweichenden Bä-
der sind in diesem Falle ohne Unterlaß anzurathen;
sie machen öfters eine augenscheinliche Wirkung.
Vorzüglich gut finde ich es, wenn man im Bade
vermittelst einer besonders dazu verfertigten Spri-

tze,

tze, die mit einem langen ledernen Schlauche, an dessen Ende das Röhrchen sich befindet, versehen ist, erweichende Klystire setzt.

Vierzehnte Beobachtung.

Von einem eingesperrten Leistenbruche.

Johann Walker, 26 Jahre alt, hatte schon seit drey Jahren einen Leistendarmbruch, welcher ihm aber wenige Ungelegenheit verursachte, obwohlen er mühesam arbeiten mußte. Mit dem Bruchbande konnte er sich nicht vergleichen; nur sehr selten bediente er sich desselben.

Den 11ten May 1777 Abends legte er etwas berauscht sein Bruchband weg. Einige wenige Stunden darauf fühlte er schneidende Schmerzen im Bauche, und noch viel empfindlichere um den Ort des Bruches. Er verbarg seinen Zustand die Nacht hindurch. Frühe Morgens, von Heftigkeit der Bauchschmerzen angetrieben, ließ er den Wundarzt rufen, welcher aus der Beschreibung seines Zustandes alsogleich einen Bruch vermuthete, den der Patient zwar sorgfältig zu verleugnen suchte. Auf ernstliches Zureden ließ er dann endlich die Besichtigung seines Bruchs vornehmen. Es wurde ihm also eine Ader geöffnet, und der Gebrauch anti-

antiphlogistischer Arzneyen vorgeschrieben. Auf den leidenden Theil wurden erweichende Umschläge gelegt, und einige Klystire gleicher Wirkung beygebracht.

Es wurde, nebst einer wiederholten Aderlaß, mit dem Gebrauche erstbemeldter Mittel zwar fleißig, aber ohne Nutzen fortgefahren.

Abends wurde er in das Spital gebracht, nachdem schon das Uebel beynahe 20 Stunden gedauert hatte. Nach einer genauen Untersuchung fand ich, daß er rechterseits einen eingesperrten Leistenbruch hatte, dessen Umfang die Größe eines Gänseeyes betrug. Die Geschwulst war rund, und der natürlichen Farbe gleich; aber etwas hart und schmerzlich anzufühlen. Um die Gegend des Bauchringes bemerkte man eine daumdicke, sehr harte Wurst, welche ihm auf das Berühren mit den Fingern die meisten Schmerzen verursachte. Die Zufälle waren nicht so beträchtlich. Er hatte zwar den Schlucken, öfteres Aufstoßen aus dem Magen, und Erbrechen; er brach aber bloß allein die Brühe und die Arzneyen, die er wechselweise zu sich genommen. Das Spannen um die obere Schmerbauchsgegend, und die schneidenden Schmerzen im ganzen Bauche ließen zwar öfters nach, kamen aber allezeit wieder. Der Durst war nicht stark, und der Puls nicht sonderlich fieberisch, ja er war zu unbestimmter Zeit fast dem

natürlichen

natürlichen ähnlich. Die länglicht harte Geschwulst um den Bauchring; die Nachricht von der schon einigemale, aber jederzeit fruchtlos abgelaufenen Einrichtung, und die darauf allezeit heftiger erfolgten Schmerzen ließen nunmehr bey dem Gebrauche der bloßen Arzneyen keine Besserung hoffen. Ich rieth also zur Operation. Weil aber das Fieber sehr mäßig war, und der Patient im Spital noch nichts gebraucht hatte, theils auch zum Schnitt sich noch ganz unentschlossen bezeigte: so wollte der Hr. Arzt die Operation erst den andern Tag frühe vornehmen lassen, wenn sich die Sache bis dahin nicht besserte. Er verordnete ihm also, nebst einer Aderlaß, Umschlägen und Tabakklystiren, auch innerliche Arzneyen. Aber alles umsonst. Das Gefolge der Zufälle vermehrte sich, die Schmerzen wurden die Nacht hindurch dringender, und hiemit die Gefahr größer.

Morgens den andern Tag machte ich die Operation nach der gewöhnlichen Methode; nur daß ich den enge zusammen gezogenen Bauchring nicht mit dem Messer, sondern mit dem Dilatatorium des Hrn. **le Blanc** allmählich und pünktlich nach seiner Vorschrift erweiterte. Bey dem Einschnitte in die Fetthaut, wie auch in den Bruchsack, verletzte ich zwo kleine Schlagadern, deren Bluten vermittelst des Eichenschwamms bald gestillet wurde. Den Bruchsack samt den vorgefallenen

fallenen Darm fand ich dunkelroth, und an einigen Orten beynahe schon brandigt. Gleich auf den ersten Versuch gelung es mir nicht, den Darm hineinzubringen; ich mußte dieses Erweiterungsinstrument, welches ich aber tiefer hinein steckte, weil dessen Spitze zu kurz, und der Bauchring tief gelagert war, zum zweytenmale anlegen, um endlich auch den letztern erweitern zu können, (denn ich bemerkte, daß ich vorhin nur die Haut und die Fetthaut samt dem geöffneten Bruchsacke, aber nicht den Bauchring erweitert hatte).

Nach dem gewöhnlich angelegten Verbande verordnete man ihm erweichende Klystire und Umschläge über den Bauch, wie auch innerliche Arzeneyen. Einmal hatte er Stuhlgang. Drey Stunden nach der Operation bemerkte man zweymal ein Bluten; es wurde aber allezeit nach vorher abgenommenem Verbande ganz bald gestillet. Die Zufälle wurden indessen stärker, das Fieber und der Schlucken heftiger. Der Bauch wurde groß und hart, und er brach Unrath von sich. Er wurde ganz entkräftet, und lag sinnlos. Man suchte ihm einige Rauchtabakklystire beyzubringen, aber es erfolgte kein Stuhlgang. Nachmittag ist er verschieden.

Man vermuthete, vieles Blut in der Bauchhöhle zu finden, welches einige als die Ursache dieß erfolgten Todes angeben wollten; und zu

dieser Meynung gab das Bluten der Wunde An-
laß. Man fand aber nicht das mindeste Blu
im Bauche; einige kleine Blutklumpen befande
sich zwischen den Wundlefzen. Die Wunde zei-
te von außen einwärts nichts Unnatürliches. De
vorgefallene und zurückgebrachte rechte Grimm-
darm (ileum) war fünf Daumen lang ganz von
Brande angegriffen, und die Gedärme waren en-
zündet; übrigens fand man alle Theile gesund un
natürlich beschaffen.

Anmerkung. Drey Punkte sind i
dieser Krankengeschichte zu beobachten: 1) Di
verabsäumte Zeit zur Operation, das mäßig
Fieber, und der nicht erhebliche Grad der Zufäll
da doch die Einsperrung sehr beträchtlich wa
2) Der wiederholte Versuch des Dilatatoriums
womit ich den Bauchring ohne Schnitt erweiter
te. 3) Das Bluten der Wunde nach der Ope-
ration. Unstreitig wahr ist es, daß man d
Operation, die meistens als das einzige Ret-
tungsmittel anzusehen ist, nur zu spät vornimm
ja selten eher zu machen pflegt, als da die Ent-
zündung schon überhand genommen hat, ode
wohl gar schon der Brand im Anzuge ist: Z
diesem Aufschube giebt meistens die Gelindigke
des Fiebers, und der gegenwärtigen Zufälle An-
laß, welches nur zu oft auch den erfahrnesten un

scharf-

scharfsinnigsten Wundarzt täuschet, und hiemit den Erfolg der Operation verunglücket. Ich habe nicht selten beobachtet, daß auch bey den gelindesten Zufällen, bey einem fast unmerkbaren Fieber ohne großen Schmerzen des Bruchs und Unterleibs, ohne mindeste Spur einer Entzündung der Brand dazu gekommen ist. Man verschwendet die kostbare Zeit mit dem Gebrauch, ich will nicht sagen, unthätiger Arzneyen; man verordnet verschiedene, und gradweise stärker reizende, ja endlich gar Rauchtabakklystire, welche letztere in gewissen Gattungen eingesperrter Brüche wohl öfters eine, unserer Absicht ganz entgegen gesetzte Wirkung machen, und nur die Sache verschlimmern.

Man bediente sich bisher, und noch itzt verschiedener schneidender Werkzeuge, womit man die den Darm einsperrenden Ringe und Flechsen spaltete, und hiemit zur Wiedereinbringung der vorgefallenen Eingeweide den Weg bahnte. Herr le Blanc erfand ein Instrument, womit man ohne Schnitte, und hiemit ohne Gefahr eines Blutens, den Ort der Einsperrung allmählig erweitert, und hiemit den Darm zurück bringt; (ich habe oben schon von diesem Werkzeuge eine Meldung gemacht) aber dießmal konnte ich mit demselben nicht zurechte kommen. (Eine weitläufigere Beschreibung von dem Nutzen und der Anlegung, wie auch von

der Unzulänglichkeit desselben in gewissen Fällen wenn es nicht verbessert wird, gedenke ich am Ende dieser hier angeführten Beobachtungen von eingesperrten Brüchen, welche ich ebenfalls in Absicht auf den Unterschied und der diesem gemä einzurichtenden Heilung etwas umständlicher erklären werde, vorzulegen). Das Bluten konnte mir keine Furcht einjagen, indem nur zwo kleine Schlagadern verletzet waren, deren Bluten leicht zu stillen ist; einigemal ist ein solches Bluten nützlich; es dienet anstatt einer Lokaladerlaß; die zu befürchtende Entzündung der Wunde wird oft dadurch abgewendet, oder merklich vermindert, wie ich dessen unläugbare Beyspiele weis. Die Furcht einiger umstehenden Wundärzte, in Betrachtung eines anhaltenden Blutflußes, war hiemit ganz ohne Grund.

Funfzehnte Beobachtung.

Von einem eingesperrten Schenkeldarmbruche.

Anna Steidlin, eine ledige Weibsperson, 26 Jahre alt, hatte schon seit einigen Jahren einen Schenkelbruch, welchen sie durch ein taugliches Bruchband immerhin zurück hielt. Sie mußte

aber

aber hart arbeiten, und damit geschah es ihr
zweymal, daß sich der Bruch einsperrte; denn sie
nahm zu beydenmalen das Bruchband ab, weil
es ihr, wie sie sagte, während der Arbeit Ungelegenheit verursachte. Die Zufälle waren aber allezeit leidentlich, und der Bruch wurde auf den Gebrauch zeitig angewandter inn- und äußerlicher Mittel beydemal wieder glücklich zurückgebracht.

Den 23. April 1777 wurde sie mehrmalen von diesem Zustande befallen, der aber dießmal viel gefährlicher war, indem die Zufälle sich viel heftiger äußerten. Man ließ ihr einigemal zur Ader, gab ihr innerliche Mittel, legte Umschläge auf, und ließ ihr gradweise stärker reizende Klystire setzen. Man versuchte einigemal die Einrichtung, aber allezeit umsonst. Man gab ihr die Nacht hindurch Rauchtabakklystire; aber die Zufälle wurden immer schlimmer. Nachdem sich nun gar keine Besserung zeigte, und bey einer so starken Person der baldige Brand zu besorgen war, so wurde Tags darauf die Operation gemacht.

Der Bruch hatte die Gestalt und Größe eines Gänseeyes; er war wenig roth, aber etwas hart, und sehr schmerzhaft anzufühlen. Die Operation wurde nach der gewöhnlichen Art vollbracht, nur daß ich das Weichenband (Ligamentum Poupartii), welches gar sehr gespannt war, nicht entzweyschnitt, sondern mit dem Erweite-

rungsinstrumente des Hrn. le Blanc nach un
nach erweiterte, und den Darm alsdenn leic
zurück brachte, welcher aber so blauschwarz wa
daß wir ihn für brandigt hielten, und uns hiem
von dem glücklichen Erfolge der Operation fa
keine Hoffnung machten.

Man ließ ihr bald hernach ein erweichende
Klystir setzen, und innerlich ein erweichendes De
kokt nehmen. Einige Stunden hierauf bekam s
wiederholte Stuhlgänge; der Puls wurde freyer
und fast dem natürlichen ähnlich; alle Zufälle nah-
men auch augenscheinlich ab.

Den zweyten Tag war alle Furcht eine
mislichen Ausganges verschwunden; den Pul
fand man natürlich, und alle Zufälle waren weg
Nur über ein Zücken am rechten Schenkel, a
welcher Seite sie den Schaden hatte, beklagte si
sich die ersten Tage, welches sich aber auch nac
und nach verlor. Sie hatte nun eine Eßlust
und einen ordentlichen erquickenden Schlaf. Di
ganze Zeit der Heilung, welche nach sechs Wo-
chen erfolgte, äußerte sich nicht der mindeste Zu-
fall mehr.

Anmerkung. Dieser Bruch war von
der Art, welche ohne Operation keine Einrichtung
verstattet. Denn wie ich die überliegenden Be-
deckungen gespalten, und den Bruchsack geöffnet
hatte,

hatte, so bemerkte ich erst, wie sehr das Weichenband gespannt, und der eingesperrte Darm mit Koth angefüllet war: eine doppelte mechanische Ursache, welche ohne die künstliche Erweiterung des engen Durchganges unmöglich gehoben werden konnte. Hier gelung es mir, auf den ersten und nicht gar langen Versuch, mit dem Instrumente des Hrn. **le Blanc**, den, obwohlen sehr verengerten, und gewaltig widerstehenden sehnichten Durchgang so viel zu erweitern, als es nöthig war, den mit Koth und Winden angefüllten Darm zurück bringen zu könnnen.

Aus dem glücklichen Erfolge dieser Operation läßt sich eine nützliche Warnung anführen; nämlich: daß man nicht sogleich den vorgefallenen Darm, wenn er blauschwarz aussieht, für brandigt halten, und folglich mit schneidenden Instrumenten behandeln solle. Ein solcher blauschwarz erscheinender Darm sieht öfters aus, wie eine stark und lang schon ausgetretene Goldader: und es scheint auch einerley Ursache zu seyn, warum hier in der Goldader, dort aber in dem vorgefallenen Darm eine blauschwarze Farbe bemerket wird, weil nämlich der Rücklauf des Blutes durch die kleinen Blutadern des eingesperrten Darms von der Zusammenschnürung desselben unterbrochen, und hiemit eine Stockung des Blutes in diesen Gefäßen verursachet wird, welche sich aber gar

bald verliert, wenn man nur den Darm baldigst in die Bauchhöhle zurück bringt, wo die natürliche Wärme die Auflösung und Zertheilung des stockenden Blutes bewirket. Nur jenen, denen diese praktische Erinnerung unbekannt ist, wenn ihnen etwas solches begegnete, könnte es einfallen, einen solchen Darm als brandigt zu behandeln.

Das Zücken am nämlichen Schenkel, über welches sich die Patientinn durch einige Tage beklagte, konnte, meiner Meynung nach, wohl von der Verletzung eines kleinen Astes des Schenkelnervens, der auch um diese Gegend kleine Zweige von sich giebt, entstanden seyn.

Sechzehnte Beobachtung.

Von einem eingesperrten Schenkelbruche, nach dessen Operation ein künstlicher After verblieben ist.

Magdalena Lithingerin, 67jährigen Alters, von einer sonst gesunden Leibesbeschaffenheit, hatte durch 20 Jahre einen Schenkelbruch linker Seits in der Größe eines Eyes; er wurde während dieser ganzen Zeit, als sie ihn hatte, niemals zurückgebracht. Sie fühlte wohl öfters

Schmerzen

Schmerzen in demselben, auch bemerkte sie zu verschiedenen Zeiten geringe Anfälle von einer Kolik. So bald sie aber öftere Stuhlgänge hatte, so verloren sich diese Zufälle von selbst.

Die letztern Jahre, da sie ihr Brod mit harter Arbeit verdienen mußte, vergrößerte sich der Bruch, und wurde zuletzt wie eine Faust groß, hart und weniger beweglich.

Den 21. November 1777, nachdem sie sich mit Hin- und Wiederschleppung schwerer Lasten beschäftigte, beklagte sie sich gählings über heftig spannende Schmerzen in dem Bruche, welche sich von da bis in die Rückengegend erstreckten. Der Bruch wurde merklich größer, härter, und auf das Berühren äußerst empfindlich. Der Bauch wurde ebenfalls größer, und besonders in der linken Seite merklich gespannter.

Nebst den gewöhnlichen Zufällen, welche sonst einen eingesperrten Bruch zu begleiten pflegen, als Schlucken, Erbrechen, Stuhlverhaltung, Durst und Brennen im Bauche, deren eines um das andere folgte, bekam sie auch Erbrechen des Koths (vomitus stercoraceus), welches sich gleich nach geschehener Einsperrung äußerte, und bis zur Operation fortdauerte.

Man gab ihr einige erweichende Klystire, worauf sie zwar Stuhlgang hatte; aber die Zufälle wollten sich doch nicht mindern.

Den 26. dieses Monats wurde sie in das Spital gebracht. Sie war schwach, hatte eine trockne Zunge, Durst, und einigemal Anwandlungen einer Ohnmacht. Die Zufälle hatten sich, ihrer Aussage nach, um ein merkliches verschlimmert, und dieß durch die Bewegung im Tragsessel, als sie in das Spital gebracht worden.

Man setzte sie in ein warmes Halbbad, und gab ihr jede Stunde ein erweichendes Klystir. Die Zufälle blieben aber immerfort. Man versuchte vergebens die Einrichtung. Es wurde hiemit die Operation gemacht.

Ich öffnete nach vorher hinlänglich geschehener Spaltung aller überliegenden Bedeckungen den Bruchsack, welcher dick, und hier und dort in knotigte Falten zusammen gezogen, und verwachsen war. Es kam alsogleich flüßiger Unrath zum Vorschein; den auf zween bis drey Zolle weit vorgefallenen Darm fanden wir bis zum Weichenbande samt der ganzen innern Fläche des Bruchsackes schwarz und ganz verdorben: er war mit seiner hintern Fläche an dem Bruchsacke, und dieser wieder mit dem Weichenbande verwachsen. So weit als man hinein sehen, und mit den Fingern fühlen konnte, war alles schwarz, und von der Fäulung angegriffen. Der Raum unter dem Weichenbande am Halse des Bruchsackes war kaum so weit, daß ich die Spitze meines Fingers

hinein=

hineinbringen konnte. Ich erweiterte diesen engen Durchgang mit dem Dilatatorium des Hrn. le Blanc aus keiner andern Absicht, als um den stinkenden Feuchtigkeiten einen freyern Auslauf zu verschaffen: denn an eine Zurückbringung des Darms, welcher theils angewachsen, theils auch ganz verdorben gewesen, war nicht zu gedenken. Ich legte den gehörigen Verband an, und befeuchtete ihn mit warmen Kampfergeiste.

In Betrachtung aller Umstände hielten wir die Patientinn für ungezweifelt verloren. Man brachte sie in die Ruhe, und verordnete ihr einige herzstärkende Arzneyen. Die Zufälle ließen nach; sie befand sich ziemlich wohl, und ganz schmerzenlos.

Wider alles Vermuthen erholte sie sich; es sonderte sich alles Verdorbene ab, der Darm fiel weg, und es erfolgte eine Eiterung, die aber die ersten Tage gräulich stinkend war. Der Koth floß nun beständig durch diese Oeffnung aus; doch hatte sie zuweilen einen Stuhlgang durch den natürlichen Weg.

Den 6. December zeigte sich an der nämlichen Seite mehr hinterwärts über der Erhebung des Darmbeins eine breite, aber nicht sehr erhabene Entzündungsgeschwulst, welche wahrscheinlich von dem durch die Seitenlage dahin gesunkenen Eiter entstanden ist. Auf den Gebrauch

erweichender Mittel formirte sich eine Eiterge=schwulst; man öffnete sie, und nachdem sich der Eiter durch seine eigene Schwere, welches man nicht verhindern konnte, noch mehr nach rück= und abwärts senkte, und hiemit einen Hohlgang machte: so wurde eine Gegenöffnung gemacht. Diese übelartig eiternden Hohlgeschwüre wurden täglich mit einem der Fäulniß widerstehenden Absude ausgesprützet, und so lange damit verbunden, bis die Eiterung besser, und weniger wurde, und endlich mit austrocknenden Arzneyen geheilet werden durften.

Während dem floß beständig eine Menge theils flüßigen, theils festen Kothes durch den Bruchkanal, wodurch der Umfang dessen, bis an die Scham und das Mittelfleisch durch das Abfließen des scharfen Kothes und Eiters, welches man unmöglich verhindern konnte, so sehr verunreiniget, gereizet und aufgefressen wurde, daß die Haut ganz zinnoberroth aussah, sich mehr und mehr entzündete, und endlich nach abgegangenem Oberhäutchen ein beynahe brandartigtes breit um sich fressendes Geschwür entstund. Man versuchte die Oeffnung des Bruchkanals mit Karpeywelgern zu verstopfen, um dadurch den immerwährenden Ausfluß des Kothes, welcher dieses schmerzliche Uebel hervorgebracht, zum Theil zu verhindern; welches man um so mehr und ohne Furcht

wagte,

wagte, weil sie durch den natürlichen Weg Stuhl-
gang hatte. Es verschlimmerten sich aber auf
dieß die Schmerzen; sie bekam Bauchgrimmen,
und gräuliche Schmerzen um die Wunde. Man
unterließ hiemit den Gebrauch der Bourdonets,
und aller Salben. Anstatt dessen wurde die
Oeffnung, welche vorher samt dem ganzen ver-
schwürten Umfang mit einem austrocknenden Pul-
ver, das aus kölnischer Kreide und Bleyzucker
bestand, bestreuet und ausgefüllet wurde, mit
trockner Karpey verbunden, und darüber vermit-
telst graduirter Kompressen und einer Binde, ein
mäßiger Druck angebracht.

Auf diese Verbindungsart ließ sich auf eine
Zeitlang alles gut an; die Geschwüre wurden
trocken, und die Bruchöffnung so enge, daß man
kaum mehr eine Sonde hineinbringen konnte; sie
ließ den Stuhl durch den natürlichen Weg, und
nur eine dünne Feuchtigkeit floß durch diese kleine
Oeffnung durch einige Zeit heraus. Oefters
durch zween bis drey Tage bemerkte man gar kei-
nen Ausfluß. Wir glaubten, aller Wahrschein-
lichkeit nach, daß der künstliche After sich verhei-
len, und die Patientinn hiemit vollkommen ge-
nesen werde.

Wider Vermuthen bekam sie Stuhlverhal-
tung, eine Härte und Schmerzen im Bauch,
schweres Athmen, Husten, und öfters ein schlei-
michtes

michtes Erbrechen. Man gab ihr nebst innerli-chen Arzneyen, erweichende Umschläge über den Bauch, und öfters Oelklystire, von welchen si- aber keine halten konnte. Nachdem auch di- Schmerzen um den Schaden herum dringende- wurden, so war man bemüßiget, den Verban- abzunehmen. Aber alsobald drang der Koth durc- die aufgerissene Wunde häufig heraus; die Pa-tientinn fand sich alsobald erleichtert, und in eini-gen Stunden verloren sich alle Zufälle.

Von der Zeit an floß wieder aller Koth durch die Wunde aus; die Oeffnung wurde wei-ter, und hier und dort im Umfange, besonders abwärts gegen die Scham zeigten sich wieder kleine um sich fressende Geschwüre, welche von dem abfließenden scharfen Kothe entstanden sind; und obwohl man durch eine lange Zeit hindurch, alle zwo Stunden, Tag und Nacht den Verband erneuerte, und den Schaden sorgfältigst reinigte, so konnte man dieß doch unmöglich verhindern. Sie hätte keine Stuhlgänge mehr durch den na-türlichen Weg; sie konnte auch nicht den gering-sten Theil einer Klystir mehr halten; der Husten, und die Beklemmung auf der Brust vermehrten sich; sie wurde immer schwächer, und starb end-lich, ganz abgezehrt, funfzehn Wochen nach der gemachten Operation.

Bey der Eröffnung des Leichnams fanden ...ir die Oeffnung des Darms, (es war der ...rimmdarm) welcher ringsherum an die umge...enden weichen Theile angewachsen war, so weit, ...aß man leicht den Zeigefinger hineinbringen könn... Den ganzen übrigen Darm zu beyden Sei...n fand man sehr weit. Die übrigen Gedärme, ...as Netz, das Gekröse, und die anderen Einge...eide waren unter einander verwachsen, hier und ...ort misfärbig, und verdorben.

Anmerkung. Verschiedene wichtige ...unkte sind hier in Betrachtung zu ziehen. — ...uf die ihr noch vor der Operation beygebrachten ...lystire bekam sie Stuhlgang; es war aber nur ...i im großen Krummdarm (Colon) verhaltener ...oth, der abgieng; die Befreyung des eingesperr...n Darms war noch nicht erfolgt; das zeigten ...e sich vermehrenden Zufälle an. — In Be...achtung ihres Alters, der Heftigkeit und der lan...n Dauer der Zufälle konnte man sich fast gar ...ine Hoffnung eines glücklichen Erfolgs von der ...peration versprechen: sie war aber im Spitale, ...d wollte alles, um sich zu retten, zulassen; ...an erinnerte sich des Ausspruches des Celsus: **...esser ein unglückliches, als gar kein Mit...l.** — Die Kunst hat hier gar nichts zur Ab...nderung des Erstorbenen beygetragen; die güti-

ge

ge Natur allein machte hier ein seltenes Meister-
stück. Pott, und einige wenige andere Schrift-
steller erzählen dergleichen glückliche Beyspiele. —
Dieser Fall überzeuget mich, wie schädlich öfters
bey dergleichen Anfressungen und breiten Geschwü-
ren der Gebrauch der Salben ist, sie mögen heißen
wie sie wollen; das Fette wird ranzig, frißt, rei-
zet, und entzündet die Haut nur mehr und mehr.
Die trocknenden Pulver linderten augenblicklich die
Schmerzen, gaben dem schadhaften Theile ein
ganz anderes Aussehen, und heilten ihn gar. —
In Betrachtung der widrigen und vielfältigen
Umstände hatte man sich freylich niemals einen er-
wünschten Ausgang versprechen können; sie war
alt, und schwach von der Heftigkeit der Zufälle
und der Schmerzen; sie wurde noch mehr, ja
ganz entkräftet, und sie mußte es auch werden;
weil man ihr sehr wenig zu Essen, nur bloße Brü-
hen mit etwas weißem Brodte und Milchthee zu-
ließ; damit man die Erzeugung des vielen Koths
verhinderte, dessen beständiger Durchgang einzig
und allein alle Hoffnung zur Verheilung des künst-
lichen Afters vereitelte. — Daß sie die letztern
Tage keinen natürlichen Stuhlgang mehr hatte,
und keine Klystire halten konnte, war, meiner we-
nigen Einsicht nach, bloß die Ursache der Verlust
der wurmförmigen Bewegung und Federkraft al-
ler dicken Gedärme; der Koth gieng nicht weiter;

er

häufte sich um den Bruchschaden an, erwei-
rte den Grimmdarm (ileum), der nicht minder
schwächt war, riß die Wunde auf, und ver-
hlimmerte hiemit alles. Man wunderte sich nur,
ie die Patientinn bey diesen übeln Umständen so
nge hat erhalten werden können. — Ich bin
Potts seiner Meynung, daß die Absonderung des
altbrandigten vorgefallenen Darms, wenn sie
e Natur bewirket, viel mehr für das Leben des
Operirten hoffen läßt, als wenn sie durch die
Kunst gemacht wird.

Siebenzehnte Beobachtung.

Von einem eingesperrten Schenkel-darmbruche.

Barbara Heckerin, 44 Jahre alt, wurde den 5. März 1778 mit einem eingesperrten Schen-
ldarmbruche rechterseits, in das Spital gebracht.
wey Jahre hatte sie schon diesen Bruch; und
eil sie wenig Ungelegenheit davon verspürte, so
atte sie niemals ein Bruchband getragen. Sie
ußte weder recht, wie der Bruch entstanden ist,
eder wie er sich nachher eingesperrt hatte. Sie
kam auf einmal Schmerzen im Bauche, und
m Bruche; er war in der Größe und Gestalt

eines Gänseeyes; hart, aber auf das äußerliche Berühren nicht sehr empfindlich. Sie bekam den Schlucken, Erbrechen und Stuhlverhaltung. Man ließ ihr zur Ader, und gab ihr einige erweichende Klystire; sie machten aber keine Wirkung.

Sie wurde hiemit in das Spital gebracht. Sie war noch bey guten Kräften, munter und herzhaft. Nachdem man durch einige Zeit die möglichsten Mittel, aber fruchtlos, versucht: so wurde von dem Hrn. Mohrenheim die Operation vorgenommen. Der Bruchsack war beynahe anderthalb Linien dick, und dieß war eben die Ursache, warum er nicht mit dem Dilatatorium nach meiner Art, den engen Kanal zu erweitern sich getrauete, welches aber ungezweifelt möglich und vorzüglicher gewesen wäre; er schnitt hiemit den Hals des Bruchsackes samt dem fallopischen Bande vermittelst einer auf der gefliegelten Hohlsonde hingeleiteten Bistourie entzwey, und brachte den Darm, welcher zwar stark eingeklemmet, aber noch nicht misfärbig war, zurück. Der Verband wurde, wie gewöhnlich, angelegt.

Sie befand sich nach der Operation so gut, als man es nur wünschen konnte. Es erfolgten auf die ihr gegebenen erweichenden Klystire mehrere Stuhlgänge. Die Zufälle ließen nach; die Wunde eiterte gut; und in ganz kurzer Zeit wurde sie vollkommen geheilet.

Anmer-

Anmerkung. Daß die Operation und
ie Heilung glücklich abgelaufen sind, ist die Ursache
lar. Erstlich war sie sonst gesund, nicht alt,
ntschlossen, und noch bey guten Kräften. Zwey-
ens, wurde die Operation noch bey guter Zeit un-
ernommen; denn mit weitern und gewaltigern
nnützen Versuchen den Bruch zurück zu bringen,
elches ich und der Assistent schon gewagt haben,
ollte ich nicht länger die Zeit verlieren, theils,
eil sie darauf viel größere Schmerzen fühlte, theils
uch, weil sie schon zweymal Koth weggebrochen
atte. Diese Operation war wahrhaftig weder
ühesam für den Operateur, weder gefährlich,
och sogar schmerzhaft für die Patientinn. Ich
egreife also nicht, warum viele Wundärzte sich
edenken, den Schnitt vorzunehmen, der öfters
em Patienten weit wenigere Schmerzen, als das
hreckliche Gefolge von Zufällen, die widrigenfalls
nausbleiblich sind, verursachet. Und letztlich, wenn
an die Operation zu spät, oder gar nicht macht,
uß der Kranke doch noch sterben. Währender
eilung äußerte sich sonst nichts besonders, wel-
hes anzumerken würdig wäre.



Achtzehnte Beobachtung.

Von einem eingesperrten linken Leisten-darmbruche.

Joseph Pescho, ein Lastträger, 52 Jahre alt, verheyrathet, hatte schon seit vier Jahren einen Leistendarmbruch linkerseits. Er hatte niemals ein Bruchband getragen; er schob nur den Bruch hinein, so bald er herausgedrungen war. Zweymal hatte er Ungelegenheit, und beynahe die Zufälle eines eingesperrten Bruches bekommen, weil er den ausgetretenen Darm nicht sogleich zurück brachte, sondern seine Arbeit ungehindert fort-machte. Er bekam Kolikschmerzen, und Stuhl-verhaltung; aber auf einige Klystire und Umschläge von Leinsaamen mit Milch über den Bauch und den Bruch, für welches sein Weib sorgte, wurde wieder alles gut, und er brachte den Bruch zurück.

Aber seit einem halben Jahre konnte er ihn nicht mehr einrichten; er wurde größer und etwas härter. Ungeachtet dessen verrichtete er doch seine Arbeit. Den 22. April 1778, da er sich mit starkem Gehen und Tragen schwerer Lasten zu sehr bewegte, fühlte er ein noch nie bemerktes Spannen durch den Bauch bis in den Bruchsack. Er bekam heftige Kolikschmerzen, Stuhlverhaltung, und alsogleich den Schlucken; und den anderten Tag schon

chon das Kotherbrechen. Es wurden Mittel, ber ohne gutem Erfolge, und diese nicht mit der ehörigen Behutsamkeit, gebraucht.

Den 27. April wurde er in das Spital auf= enommen. Die Zufälle hatten sich bis dahin ver= mehret, und das Kotherbrechen hielt beständig an. Der Bruch hatte die Größe eines kleinen Apfels; r war hart, etwas beweglich, aber noch nicht ent= ündet, und wenn man ihn berührte, fast gar nicht hmerzhaft. Man ließ ihm eine Ader öffnen, alle wo Stunden ein erweichendes Klystir setzen, Um= hläge gleicher Wirkung über den Bauch und ie Bruchgegend legen. Dreymal wurde er in ein halbbad gebracht. Endlich wurden ihm Rauch= ibakklystire beygebracht, worauf aber der Bauch ergestalt windschwülstig auflof, und die Schmer= n sich so merklich vermehrten, daß der Patient ußerst beängstiget, und unruhig wurde; nach ei= er halben Stunde aber ließ er den Rauch von sich, nd fühlte sich hierauf wieder etwas leichter. Der uls war ganz natürlich.

Ungeachtet aller Hilfleistung blieb doch alles n alten. Obwohl kaum ein Schein der Hoffnung iner Rettung da war, so wurde doch die Opera= on gemacht. Der vorgefallene Darm (es war r Grimmdarm) war ringsherum an den Bruch= ck, welcher beyläufig eine starke Linie dick war, ngewachsen. Als ich den Bruchsack auf= und

abwärts, so vorsichtig es mir möglich war, erweitert hatte: so kam der Darm wie gekräuselt, und nach seiner Länge geöffnet zum Vorschein. Als ich bevor den Bruchsack vorsichtig durchstochen hatte: so flossen kaum einige Tropfen einer röthlichtwässerichten Feuchtigkeit aus. Der Darm war sc mürbe, und so genau mit dem Bruchsacke verwachsen, daß ich ihn ohne Verletzung unmöglich absondern, und mir einen Weg zur Erweiterung des Bauchrings machen konnte. Der Darm samt dem Bruchsack waren schon vom Brande angegriffen. Nachdem ich dann den Hals des Bruchsackes und den Bauchring, welche so eng zusammen gezogen waren, daß ich kaum die Spitze meines Fingers, und nur mit Mühe hineinbringen konnte, mit dem Bruchmesser des Hrn. le Drans gespalten, und sodann den Darm ringsherum vom Bruchsacke abgelöset hatte: so legte ich, ohne den Darm, weil er verdorben war, vorher hineingebracht zu haben, einen lockern Verband an, welchen ich mit warmen Kampfergeist befeuchtete.

Die Stuhlverhaltung, das Kotherbrechen und die übrigen Zufälle hörten noch nicht auf, ob man ihm gleich erweichende Klystire und Umschläge gab. Die Schmerzen im Bauche wurden unleidentlich. Um 4 Uhr Nachmittags wurde er operiret, und um 9 Uhr Abends noch am nämlichen Tage ist er gestorben.

Als

Als man den Leichnam öffnete, so fand man
vey ganz verschiedene Stücke vom nämlichen
)arm kaltbrandigt, worunter eines das vorge=
llene war, welches sowohl inn = als auswendig,
ch mehr als das andere Stück verdorben war.
)ie übrigen Gedärme waren theils nur entzündet,
eils auch schon vom heißen Brande angegriffen.
n der Bauchhöhle fand man viel mit Koth ver=
ischte greulich stinkende Feuchtigkeiten.

Anmerkung. Die Ursache dieses ein=
sperrten Darmbruchs war keine andere, als die
starke Zusammenziehung des Bauchringes, theils
ch die Verengerung des Bruchs oder Halses
bst, welches leztere meistens bey kleinen Brü=
en zu geschehen pflegt, wenn der Sack dick, der
ruch schon alt, und lange nicht eingerichtet wor=
n ist. Je mehr sich in dem Bruchsack Feuchtig=
t befindet; je weniger wird man den Darm an
nselben angewachsen finden: und die vorzuneh=
ende Operation ist auch viel leichter, geschwinder
d sicherer, wenn der Sack vom Wasser ausge=
hnt ist, weil man den Darm bey Durchstechung
d Erweiterung des Bruchsackes nicht so leicht
rletzen kann, welches doch ganz leicht, ja fast
vermeidlich, geschieht, wenn der Darm in seinem
nzen Umfange mit dem Sacke genau zusammen
ngt. Hier hätte das Dilatatorium des Hrn.

le Blanc gewiß nichts genützet, weil der Sack fast halb knorplicht, und gar zu stark zusammen gezogen und verengert war. Bey diesen Patienten bemerkte man niemals einen fieberischen Puls; so gar nach der Operation war er, in Betrachtung seiner Geschwindigkeit, ganz natürlich. Es äußerte sich der Brand, ohne ein Zeichen einer vorhergehenden Entzündung bemerket zu haben. Dieß ist wieder ein Beweis, wie selten man mit inn- und äußerlichen Mitteln bey solchen Gattungen eingesperrter Brüche zurechte kömmt. Wenn die Operation früher gemacht worden wäre, so hätte der Patient gerettet werden können.

Praktische Anmerkungen,

ber die eingesperrten Brüche, und ihrer Heilung.

Wenn ein Bruch nicht mehr zurückgebracht werden kann, sondern hart, schmerzhaft nd spannend wird, ja sich nach und nach entzün-
et; wenn sich noch überdieß andere böse, mehr der weniger heftig und unausbleiblich entstehende ufälle, als: Kolikschmerzen, Schlucken, Erbrechen
s. m. äußern: so wird dieß ein **eingesperrter** **ruch** genannt.

So wie die Brüche in Betrachtung des Or-
s — des vorgefallenen Eingeweides — derselben Dauer u. s. w. verschieden sind; eben so sind auch die rsachen ihrer Einsperrung mannigfaltig unterschie-
en. Es befremdet billig die erfahrensten und ein-
htsvollsten Wundärzte, warum öfters bey ein-
sperrten Brüchen der Gebrauch der allerwirk-
mſten Mittel fruchtlos abläuft, und jeder Ver-
ch der Wiedereinrichtung vergebens ist. Die rsache scheint mir klar zu seyn, weil man nämlich enig oder gar nicht auf die Verschiedenheit der rsachen ihrer Einsperrung, und auf die Nebenum-
ände Acht hat, sondern sich nur einerley Mittel

bey allen Gattungen eingesperrter Brüche gebraucht, welche in diesem Falle wohl nützen, aber im andern gräulich schaden.

Platner sagt ganz weislich: daß es zwar sehr schwer sey, die verschiedenen Ursachen der Einsperrung auszuforschen, und zu bestimmen. Indessen muß sich doch jeder Wundarzt befleißen, und wohl untersuchen, ja nicht eher Mittel vorschreiben, bis er nicht die wahre Ursache errathen, oder doch die möglichste Wahrscheinlichkeit erlangt hat. Wie ist es aber möglich, in Absicht auf die Erkenntniß der nächsten Ursache, und der darnach einzurichtenden Heilart, glücklich zu seyn, und mit gesunder Vernunft etwas beurtheilen zu können, von dem man gar keinen Begriff hat, ja in der Sache ganz unwissend ist. Der Mangel hinlänglicher Einsicht verleitet zu mannigfaltigen Versuchen verschiedener Mittel; und wenn alle diese die erwünschte Wirkung versagen, so geräth der Wundarzt in Verlegenheit; die Zeit verschleicht, die Operation wird versäumt, und der Patient stirbt, der doch ganz gewiß hätte erhalten werden können, wenn man, nach Erkenntniß der wahren Ursache, die wahre Heilart gewählet, und in Ermanglung der guten Wirkung von Seiten der Arzneymittel, noch bey guter Zeit die Oeration, die in meisten Fällen das einzige Rettungsmittel ist, unternommen hätte;

dieß

eß hat mich meine eigene, wie auch anderer ge-)ickten Wundärzte Erfahrung gelehret.

Berschiedenheit der Ursachen eingesperr- ter Brüche.

— Eine vollkommene Einsperrung geschieht oft, als die vorgefallenen Theile gedrückt, oder rgestalten zusammen geschnüret werden, daß sie ır keine freye Bewegung mehr haben. Dieß ge-)ieht auf zweyfache Art: entweder verursacht eß die Oeffnung, durch welche der Bruchsack aus- ıtreten ist, als der Nabelring, das Weichen- oder ıistenband, am gewöhnlichsten aber, besonders bey lannspersonen, der Bauchring rechter- oder lin- ırseits, indem sie sich zusammen ziehen, — oder r Bruchsack selbst drückt sich in Falten zusammen, rrengert sich wie ein ausgetrockneter Finger eines dernen Handschuhes, und sperret hiemit den Darm ein. Dieß letztere trägt sich meistens bey ten aber k einen Brüchen, wo der Bruchsack sehr ck ist, zu. Bey einigen eingesperrten Brüchen findet ch beydes zugleich ein. Die Zufälle sind in bey- en Fällen sehr arg, noch heftiger aber, wenn der Bruchsack verengert ist. Um den Ort der Ein- errung, zum Beyspiel um die Gegend des Bauch- nges, wenn es ein Leisten- oder gar ein Hoden- ıckbruch ist, wird man eine länglichte Härte spü- ren,

ren, welche ungeachtet aller äußerlich aufgelegten erweichenden Umschläge, doch immer zunimmt. — Eine schleichend und langsam entstehende Einsperrung kömmt daher, wenn der Koth sich in dem vorgefallenen, oder inwendig um den Ort des ausgefallenen dicken Darms (wenn es das Kolon ist) nach und nach anhäuft. Dieß geschieht meistens, wie Hr. **Richter** sagt, bey großen und alten, öfters zurückgebrachten, und eben so oft wieder ausgedrungenen Brüchen, wo die Gedärme, aus Mangel der natürlichen und angebohrnen Federkraft, den dahin gebrachten Koth nicht weiters forttreiben können; derselbe häufet sich hiemit an, wird trocken, und dehnet endlich den Darm dergestalt aus, daß er alsdenn nicht mehr zurückgebracht werden kann. Hier schwillt der Bruch an, wird immer härter und schwerer, bevor noch das ganze Gefolge der Zufälle anrücket, und ein Fieber sich anmeldet; diese Gattung eingesperrter Brüche ist nicht so bald gefährlich. — Hr. **Richter** macht Meldung von einer andern Gattung, welche er die **krampfhafte** heißt; besonders hat er dabey bemerket, daß die Zufälle gählings und auf einige Stunden merklich oder gänzlich nachlassen, und den Patienten hiemit eine erwünschte Ruhe genießen lassen; sie kamen aber mit der nämlichen Heftigkeit, oder noch stärker, zurück; und er findet in diesem Falle die krampf-

und schmerzstillenden Arzneyen als die nützlichsten, und welche einzig und allein helfen werden. — Das Netz, welches bey einem alten Bruche, der uneinrichtbar ist, mit dem Darm im Bruchsacke sich befindet, ist auch öfters die Ursache dieser Krankheit; oder es ist in knottigte harte Kugeln zusammen geschoben, und drückt den Darm; oder es ist mit demselben und zugleich auch mit dem Bruchsacke verwachsen. Ich habe beobachtet, daß das Netz, welches von beyden Seiten mit dem Bruchsacke zusammen hieng, den Darm ganz zusammen gedrückt, und bey einem andern, denselben gleich einem Bande fest zusammen gezogen hat. — Die sehr alten und großen Brüche, besonders bey alten Leuten, sind, in Betrachtung ihrer Hilfleistung und derselben Ausgangs, als die bösesten anzusehen; denn erstlich ist eine große Portion des Netzes, des Gekröses, und der Gedärme selbst mit in dem sehr erweiterten Bruchsacke; zweytens sind alle diese Eingeweide unter sich selbst, und mit dem Bruchsacke, und dieser wieder mit den inneren Flächen der Bedeckungen, wie auch mit der sehnichten Oeffnung, wodurch der Bruch herausgekommen ist, verwachsen: das Netz und Gekröse sind in breite Knotten geballet; die Gedärme sind immer voll Luft und Koth; diese vorgefallenen, aus ihrer Lage und natürlichen Gestalt verrückten, und geschwächten Theile,

verursachen hiemit dieses Uebel selbst, ohne daß der Bauchring mit im Spiele ist, und, wie Einige durchaus glauben, die Einklemmung verursachet; er ist öfters so weit ausgedehnet, daß man alle Finger einer Hand hinein bringen könnte. Patienten, welche mit dergleichen Brüchen behaftet sind, bevor noch die wahren und heftigen Zufälle eine Brucheinsperrung verrathen, beklagen sich lange vorher schon über die Kolikschmerzen, Reiz- und Spannung vom Magen an, bis in den Bruchsack, welche zu unbestimmten Zeiten, am öftesten aber damals zu entstehen pflegen, wann sie Speisen genossen haben; sie haben auch öfters Stuhlverhaltung. Diejenigen, welche einen Darm- und zugleich einen großen Netzbruch haben, und bey welchen das Netz im Bruchsacke angewachsen ist, können auch nicht recht aufrecht stehen oder gehen; sie fühlen einen spannenden Schmerzen vom Magen an, bis in den Bruchort, indem das Netz den Magen nach sich zieht und anspannet. — Eine Entzündung des Darms nahe an dem Orte des Ausfalles, oder die Entzündung, oder Verhärtung anderer nahe gelegener Eingeweide, wie auch die Verwachsung eines Darms nahe an dem Bauch- Leisten- oder Nabelring, oder desselben Verwicklung, verursachen auch öfters die nämlichen Folgen und Zufälle; und man glaubet gleich, daß es ein eingesperrter

Bruch

Bruch sey, wenn der Patient, den dieß Unglück trifft, einen hat. — Die angebohrnen Brüche, von welchen ich in der beschriebenen Beobachtung oben schon Meldung gemacht habe, sind sehr zur Einsperrung geneigt, und bey diesen hilft nichts, als die Operation. — Es trägt sich auch bey nicht gar alten Leuten zu, daß sich der kleine, kaum zu bemerkende Bruch auch alsogleich und eben so geschwind einsperret, als er durch eine heftige und gählings erlittene Gewalt, als Stürzen vom Pferde, und so weiters, entstanden ist; in diesem Falle ist das Darmfell, welches sonst den Bruchsack formiret, zerrissen, und der sehr wenig ausgefallene Darm wird alsogleich durch die gereizten und anschwellenden Wundlefzen des aufgerissenen Darmfelles, wie auch von dem Bauchringe, welche sich sämtlich heftig zusammen ziehen, eingeklemmt.

Es ist noch eine andere Gattung eingesperrter Brüche, welche ich **innerliche** nenne, anzumerken; wenn nämlich ein Darm oder ein anderes Eingeweid, hauptsächlich aber der Magen, und die Gedärme in die Brust treten. Dieß kann aber auf dreyfache Art geschehen: — entweder ist das Zwerchfell zum Theile geschwächet, dehnet sich widernatürlich gegen die Brusthöhle aus, und formiret den Bruchsack, — oder es ist samt dem Rippen- und Darmfelle verwundet, oder

auf-

aufgerieben; durch welche widernatürliche Oeffnung ein Darm eindringen, und hiemit eingeklemmet werden kann, (und dieß ist am wahrscheinlichsten) oder die Löcher desselben, durch welche der Magenschlund und die Gefäße gehen, sind widernatürlich erweitert. Von der Möglichkeit der Entstehung dieser Brüche und ihrer Einsperrung hat man einige Beyspiele beym *Paræus*, *Blancardus*, *Sennertus* apud *Hildanum*, *Iagivitz* in Act. Berol. *Thom. Barthol* Hist. Anat. *Pecker* Act. Erud. *Chauvet* Hist. de l'Acad. de Scienc. *Buddæus* Breßl. Semml. *Henric* ab *Heers*, *Kirschbaum* in *Halleri* tom. 3. *Stehelin* in *Halleri* vol. VI. *Macaulay*, *Littre*, &c. Diese Brüche sind sehr schwer und selten zu erkennen, und was das Böseste ist, niemals zu heilen.

Die Zufälle, welche eingesperrte Brüche zu begleiten pflegen, sind auch sehr verschieden; sie kommen früh oder spät, sind mehr oder weniger heftig und anhaltend. Einige entstehen gleich, und diese müssen uns meistens als Zeichen der gegenwärtigen Einsperrung dienen; andere kommen nach, und nehmen immer zu, besonders wenn sich die Entzündung dazu gesellet.

Anfangs fühlet der Patient Kollkschmerzen, und eine Spannung in dem Bruche, welcher hart wird, und aufläuft; er bekömmt den Schlucken

und

und das Erbrechen; die Stuhlverhaltung ist die gewöhnliche Folge; indessen geschieht es doch bey Einigen, daß sie auf einige Klystire Stuhlgang haben; dieß ist aber nur ein Koth, der schon einige Tage in dicken Gedärmen unter dem ausgefallenen Darm sich aufgehalten hat.

Wenn nun der Reiz und die Spannung zunimmt, welches meistens und gar bald, besonders bey jungen und vollblütigen Leuten sich äußert: so kömmt das Fieber, welchem nicht gar lange die Entzündung nachfolget. Dann werden diese Zufälle heftiger, und schlagen sich noch andere dazu. Der Bruch wird größer, härter und schmerzhafter, und entzündet sich; der Bauch wird gespannt, und schwillt an; das Fieber wird stärker, die Hitze und der Durst nehmen zu; die Zunge wird trocken; die Kolikschmerzen werden fast unleidentlich, und der Patient fühlet eine brennende Hitze am ganzen Leibe; er ist sehr unruhig, und redet auch irre; das Erbrechen kömmt öfter und heftiger; anfangs bricht er die Arzneyen, Speisen und Tränke weg, nachher erbricht er Galle, und endlich gar den Koth; die Unruhe ist groß, und nicht selten bekommen diese Patienten Konvulsionen.

Es giebt wieder viele, bey welchen einige erstbemeldter Zufälle gar ausbleiben, oder weniger heftig sind: die Kolikschmerzen sind leidentlich; der Puls

ist öfters ganz natürlich; einige speyen gar keinen Koth, haben auch wenig oder gar keine Schmerzen in dem Bruche selbst. Andere aber bekommen gleich beym Anfange des Uebels ein heftiges und wiederholtes Kothbrechen. Es kömmt, meines Erachtens, viel auf das Temperament, Alter, hauptsächlich aber auf den mehr oder wenigern Reiz an, welcher nach der Beschaffenheit der nächsten Ursache des eingeklemmten Bruchsackes heftiger wirket, und hiemit diese fürchterlichen Zufälle erreget, und vermehret. Die Abwesenheit des Fiebers und die Gelindigkeit der Zufälle haben öfters manchen Wundarzt getäuschet; auch ohne diesen kann der Brand die vorgefallenen und eingesperrten Theile ergreifen, wie man nur zu viele Beyspiele hat.

Je heftiger die Zufälle sind, desto geschwinder kömmt der Brand, besonders wenn eine Entzündung zugegen ist. Die Zeichen, welche die Annäherung des Brandes verkündigen, sind: ein kleiner, zusammengedrückter und aussetzender Puls. — Der Patient erbricht sich sehr leicht und ohne sich Gewalt anzuthun. — Der gespannte und aufgelaufene Bauch fällt zusammen. — Die Kolikschmerzen, und die konvulsivischen Bewegungen lassen nach, — und die Zufälle scheinen viel gelinder zu werden, oder gar zu verschwinden, — aber die Gliedmaßen werden kalt, —

der

der Bruch wird weich, läßt Eindrücke von den Fingern zurück, und wird einigemal bleyfärbig, — alles ist in dem bösesten Zustande.

Die Vorhersagung, in Absicht eines glück- lich- oder unglücklichen Ausgangs, ist eben so, wie die Umstände, verschieden; es kömmt auf die Betrachtung des Temperaments, Alters des Patienten, und auf die lange Dauer der Einsperrung an; man muß in Erwägung ziehen, ob der Bruch groß oder klein, neu oder alt, einfach oder zusammen gesetzt, frey oder angewachsen ist; man hat auf die Heftigkeit der Zufälle, hauptsächlich aber auf die Gattung und nächste Ursache der Einsperrung zu sehen.

Die Eiterung des Bruches geschieht sehr selten. Die Zufälle, welche dieselbe begleiten, sind weniger gefährlich, als sie bey der Ankunft des Brandes zu seyn pflegen. Wenn das Gefolge der Zufälle nicht zerstreuet, die Entzündung nicht zertheilet, und der Bruch nicht baldigst zurückgebracht wird: so entsteht der unvermeidliche Brand in dem vorgefallenen Eingeweide, und wenige kommen mit einem künstlichen After davon.

Die Heilung eingesperrter Brüche besteht in dem, daß man 1) die Zufälle zerstreuet, 2) den Bruch wieder einrichtet, 3) und letztlich, den Rück-

fall desselben durch ein taugliches Bruchband ver-verhindert. Wenn aber die Zufälle nicht nachlassen, und der Bruch unmöglich wieder eingerichtet werden kann, so muß die Operation gemacht werden; der Endzweck derselben ist, den Raum, oder besser zu sagen, die Oeffnung, in welcher der Bruchsack eingeklemmet steckt, zu erweitern, und hiemit die Hinderniß wegzuschaffen, welche die Wiedereinbringung der vorgefallenen und eingeklemmten Eingeweide verbietet.

Es ist aber nur leider zu bedauern, daß man dieses mechanische und meistens angezeigte Hilfsmittel, die Operation, so selten, oder spät genug gebrauchet; dieß ist auch die Ursache, warum die meisten, mit einem eingesperrten Bruche behafteten Patienten sterben. Man beschäftiget sich zu viel mit dem Gebrauche der inn- und äußerlichen Arzneyen, in der guten Hoffnung, die Zertheilung, und Einrichtung ohne Schnitt bewirken zu können. Man versuchet alles erdenkliche; indessen verschleicht die kostbare Zeit, die Zufälle vermehren sich; der Brand rückt heran; ja dessen Ankunft wird öfters durch die wiederholten gewaltthätigen Versuche der Wiedereinrichtung beschleuniget, indem die vorgefallenen Theile durch diese öftern Handgriffe gewaltig gedrückt und gequetschet werden. Ich habe beobachtet, daß auf einen etwas heftigern Versuch der Wiedereinrichtung

richtung eine Entzündung zum Bruche gekommen, wo vorher keine da gewesen; eine solche Handlung ist wahrhaftig eine grausame Wohlthat. Weil man dann so lange wartet, bis der Patient schon entkräftet, und vom Brande angegriffen ist; so muß nothwendiger Weise die Operation unglücklich ablaufen: und eben darum, weil fast die meisten Operirten sterben, so bedenken sich viele, bey sich ereignender Gelegenheit, dieselbe zu unternehmen, aus Furcht, den Kredit zu verlieren; die Operation ist nicht die Schuld; wohl aber derselben Aufschub. Die meisten, ja wie **Pott** uns versichert, fast alle würden gerettet, wenn man die Operation in der gehörigen Zeit, und mit der erforderlichen Behutsamkeit machte.

In Betrachtung der mannigfaltigen oben bemeldten nächsten und meistens mechanischen Ursachen eingesperrter Brüche erhellet klar, daß die meisten operirt werden müssen. Weil man aber, wie **Platner** sagt, nicht so bald und leicht, ungeachtet der genauesten Erforschung, die Gattung des eingesperrten Bruchs zu bestimmen im Stande ist; so ist hiemit meine Meynung, wenn die einige Zeit hindurch angewendten Arzneymittel nichts helfen, — und im Gegentheile die Zufälle zuzunehmen scheinen, alsogleich die Operation vorzunehmen. Die Zeit dazu läßt sich auch unmöglich bestimmen; denn man weis aus der Erfahrung,

daß bey Einigen sehr bald die Entzündung und der Brand, bey andern erst nach einigen Tagen gekommen sind. Ich weis Beyspiele, wo der Bruch Morgens sich einsperrte, die Operation wurde Nachmittags gemacht, und Abends war der Patient todt; die Gedärme waren schon in Brand übergangen, da dieselbe, wie hieraus erhellet, ebenfalls zu spät gemacht worden. Und wenn der vorgefallene Darm nur bloß entzündet wäre, so habe ich schon wenig Hoffnung mehr von dem glücklichen Ausgang der Operation; denn die Entzündung geht von dem nunmehr zurückgebrachten Darm gern weiter, und arbeitet sich um die benachbarten Gedärme und übrigen Eingeweide, die nachher meistens vom Brande ergriffen werden.

Die Behandlungsart beym Anfange des Uebels vermittelst bloßer inn- und äußerlichen Arzneymittel ist folgende: Wenn es ein neuer und noch nicht angewachsener Bruch ist, so mache man eine starke Aderlaß, besonders wenn der Patient noch jung und vollblütig ist; man gebe ihm sodann eine hohe Rückenlage, und lege mit eiskaltem Wasser befeuchtete Kompressen über den Bruch. So nützlich aber der Gebrauch des kalten Wassers ist, so schädlich kann desselben Wirkung seyn, wenn das Uebel schon einige Stunden gedauert

und

und zugenommen hat; wie auch, wenn es ein schon älterer Bruch ist, der wegen seinem Anhange an die benachbarten Theile schon nicht mehr vollkommen hat zurückgebracht werden können; nicht minder ist es bey angebohrnen Brüchen schädlich. Wenn bey einer mäßigen Verengerung des Leistenbands, Bauch- oder Nabelrings das Uebel bloß von der Erweiterung und starken Ausdehnung des vorgefallenen Darms wegen Anhäufung der Luft entstanden ist, in welchem Falle der Bruch nicht so hart, und schmerzlich, sondern mehr elastisch ist; so ist es am nützlichsten zu gebrauchen: nur den wahren Zeitpunkt muß man treffen. In den meisten übrigen Fällen ist dessen Gebrauch nicht nur allein unnütz, sondern öfters schädlich; die Zufälle werden oft augenblicklich vermehret, und die Entzündung und der Brand beschleuniget.

Anstatt des kalten Wassers wollte ich lieber mit Hrn. Doktor **Hafner** den Gebrauch der gerösteten Habersäckelchen anrathen, welche man über den Bruch leget; er erzählet ein Beyspiel, wo dieß Mittel augenscheinlich wirkte, da man schon mehrere Rauchtabakklystire vergebens gebrauchet, und dieserwegen die Operation in Vorschlag gebracht hatte.

Die sichersten innerlich sowohl als äußerlich angewandten Arzneymittel sind folgende: Die

Aderläße kann man wiederholen, wenn es die Umstände, und das entstehende Entzündungsfieber erfordern. Innerlich sind erweichende Getränke, wie auch ölichtschleimichte, und zugleich gelinde purgirende Arzneyen angezeigt, welchen man schmerzstillende, ja so gar die Nerven gelind betäubende Arzneyen (aber nur in sehr geringer Menge) beymischen kann, wenn der Patient alles von sich bricht, was er zu sich nimmt, oder ein Krampf mit im Spiele ist; der Reiz wird dadurch vermindert, und die gegebenen Arzneyen machen ihre Wirkung. Aeußerlich legt man über den Bauch, und selbst über den Bruch erweichende Umschläge; und viel wirksamer werden dieselben seyn, wenn sie mit Oele zubereitet werden. Einige Wundärzte, wie auch Hr. Pott, wollen die Umschläge über den Bruch schlechterdings verwerfen; weil sie dieselben als schädlich erkennen, indem sie den Darm durch ihre Wärme nur noch mehr ausdehnen, und doch den Ort der Einsperrung nicht erschlappen, und nachgebend machen. Ich lasse es zu, daß sie in jenem oben angezeigten Falle, wo ich den Gebrauch des kalten Wassers für nützlich finde, schädlich seyn können; in allen übrigen Fällen sind sie doch allezeit mit großem Nutzen angewendet worden.

Erweichende Klystire müssen fleißig gegeben werden; so bald eines abgegangen ist, setze man

gleich das andere. Besonders gute Wirkung machen sie, wenn der Patient in einem erweichenden Halbbade sitzet; man giebt sie mit der Spritze, die einen langen ledernen Schlauch hat, an dessen Ende das Klystirröhrchen befestiget ist. Wenn die erweichenden Klystire keine Wirkung machen, so kann man gelinde Anfangs, und nachher gradweise stärker reizende Klystire setzen; ja so gar den Absud von Tabakblättern einspritzen, und endlich den Tabakrauch hinein blasen. Nur hüte man sich sorgsältigst die reizenden Klystire anzurathen, wenn eine Entzündung im Anzuge, oder, was noch übler, wirklich schon gegenwärtig ist; in ganz kurzer Zeit habe ich auf den Gebrauch derselben den Brand entstehen gesehen. Wenn der Bauch auf das erste Tabakrauchklystir windschwülstig aufläuft, so soll man alsogleich den fernern Gebrauch derselben einstellen. So nützlich sie öfters wären, und augenscheinliche Hilfe brachten; so höchst schädlich ist ihr Misbrauch, oder wenn sie zur Unzeit angerathen werden, besonders wenn der Reiz in Gedärmen, welches die anhaltenden Kolikschmerzen und Krämpfung im Bauche verrathen, noch sehr heftig ist; eine allgemeine Gedärmentzündung entsteht hierauf alsogleich, und der Patient ist verloren. Man muß besonders auf die Zeit und Umstände Acht haben, bevor man dieß so fürchterliche Mittel anräth.

Sollten die Zufälle auf den Gebrauch dieser Mittel etwas nachlassen, und der Bruch weicher werden; so versuche man die Einrichtung. Zu dem Ende lege man den Patienten mit dem Hintern hoch, damit der schwere Last der Gedärme gegen den Rückgrad fallen, und vielleicht dadurch den vorgefallenen Darm nach sich ziehen könne. Man versuche nun mit den Fingern den Bruch ganz gelinde nach und hineinzuschieben; nur hüte man sich Gewalt anzuwenden. Sollte man so glücklich seyn, denselben einzurichten; so warte man so lange mit Anlegung des Bruchbandes, bis alle Zufälle gänzlich zerstreuet sind; diese Zeit hindurch muß der Patient immer auf den Rücken mit dem Hintern hoch im Bette liegen bleiben.

Wenn aber alle Bemühung vergebens ist, und ein oder der andere Versuch der Wiedereinrichtung fruchtlos abläuft; so ist ohne Verzug die Operation vorzunehmen. Lieber dieselbe zu früh, als zu spät gemacht. Die Operation ist wirklich nicht so schwer, als man sich es vorstellet; nur die alten Brüche, wo Verwachsungen da sind, oder schon eine Verderbniß der vorgefallenen Eingeweide zugegen ist, machen viele Mühe und die Operation langdaurend. Ich will hier nicht die Operation in der Ordnung beschreiben, und hiemit alles dieß wiederholen, was ich schon bey den Beobachtungen deutlich erkläret habe;

ich

ch will nur einige praktische Anmerkungen über die verschiedenen Arten zu operiren, und über einige andere Gegenstände, die sich während dieser Handlung zeigen, anführen, und einen Schüler darüber belehren.

Je näher man zu dem Bruchsacke kömmt, desto mehr hat man auf die kleinen Schlagadern Acht zu haben, welche darüber weglaufen; man kann die Zerschneidung derselben einigemal leicht vermeiden. Sollte doch eine oder die andere zerschnitten seyn, so stille man das Blut mit dem Eichenschwamme, oder man untersticht dieselben gar, wenn das Bluten, was zwar selten geschieht, gefährlicher werden sollte. — Wenn man den Bruchsack öffnet, welcher einigemal sehr dick ist, muß man auf die behutsamste Art verfahren, damit man den enthaltenen Darm nicht verletze, welches aber einigemal nicht zu vermindern ist, wenn der Darm rings um den Bruchsack angewachsen ist, wie ich es selbst erfahren habe. Wenn sich viel blutige Feuchtigkeit im Bruchsacke befindet, so ist dieß nicht zu befürchten. — Der Bruchsack soll seiner ganzen Länge nach vom Bauchringe an, bis an dessen untersten Theil aufgeschnitten werden, damit man auf das genaueste die Eingeweide besichtigen, und deren Anhang allenfalls trennen kann.

Zwey-

Zweyerley Arten sind nun, den engen Raum in welchem der Bruchsack eingeklemmet steckt, zu erweitern: entweder er wird mit dem Dilatatorium des Hrn. le Blanc allmählich ausgedehnet, und so hinlänglich erweitert, daß man den vorgefallenen Darm hineinbringen kann, ohne denselben zu quetschen; oder man spaltet ihn mit dem Messer, dazu man verschiedene hat. Man bedienet sich eines gemeinen Bistouries, welches man auf den Finger hineinführet — oder über der geflügelten Sonde hineinbringet; — andere bedienen sich des verborgenen Bruchmessers des Hrn. le Drans. — Ein etwas längeres krummes Knopfbistourie ist das beste und einfachste Werkzeug. Ein einziger Hauptbeweggrund verleitet mich, den Gebrauch des Dilatatoriums dem Messer vorzuziehen, nämlich die Gefahr, die zurücklaufende untere Bauchpulsader (arteria epigastrica) zu verletzen. **Bertrandi** erzählet davon unglückliche Beyspiele. Patienten, die glücklich operiret werden, sind einige wenige Stunden nachher gestorben, und man fand den Bauch voll Blut. **Scharp** will haben, daß man den Bauchring nach aufwärts trennen; und wieder andere wollen, daß man ihn nach einwärts gegen die weiße Bauchlinie zerschneiden soll. Man läuft immer Gefahr, diese Schlagader zu verletzen, ob man nach inn- oder auswärts schneidet; denn ihr Lauf ist aus einem besondern Spiele der Natur

sehr

ehr verschieden, wie wir es oft selbst gesehen haben. (Wir haben nützlicher Neugierde halben, bey einigen Leichnamen die Schlagader eingespritzt.) Man kann immerhin das Dilatatorium versuchen, bevor man zum Messer seine Zuflucht nimmt. Drey Fälle sind ausgenommen, in welchen man an den Gebrauch dieses Erweiterungswerkzeuges nicht einmal denken darf: 1) Wenn der Bruchsackhals, der überdieß noch sehr dick ist, samt dem Leistenrande, Nabel- oder Bauchring, mithin beyde zugleich sehr enge zusammen gezogen sind, und den Darm dergestalt einklemmen, daß man nicht einmal die Spitze des Fingers hineinbringen kann. 2) Wenn der Bruchsackhals oder der Bauchring sehr hart, und beynahe knorplicht sind. 3) Oder wenn der Darm beträchtlichsten Theils an den Bruchsackhals angewachsen ist. Bey Schenkelbrüchen habe ich mich mit dem besten Erfolge desselben bedienet. Bey Leistenbrüchen ist es etwas schwerer anzulegen, und tief genug hineinzuschieben, besonders bey fetten Personen, weil der Bauchring tiefer liegt. Man dehnet immerhin die Haut und Fetthaut aus, ohne den Ring zu erweitern, aus welchen die Spitze des Instruments, die zu kurz ist, zurück glischt. Um auch dieß zu vermeiden, und hiemit das Instrument brauchbarer zu machen, habe ich es mit einer längern und mehr stumpfen Spitze neu verfertigen lassen. Der Erfinder lobt

es,

es, wie es gewöhnlich ist, über die Maßen, und beweiset es mit unendlich vielen Beyspielen. Es ist wahr; es ist ein nützliches Werkzeug, und die erfahrnsten Wundärzte gestehen es ihm zu; aber es ist doch nicht so allgemein zu gebrauchen, und mit gleich glücklichem Erfolge anzuwenden, als er durchgehends behauptet.

Da betrügt er sich aber sehr, wenn er glaubt, daß die Brüche nach dem Gebrauche seines Instruments nicht wieder kommen. Ich bat mir hierüber die Meynung des k. k. Raths und Ihrer Maj. Leibchirurgi, wie auch ordentl. und öffentl. Lehrers der Chirurgie, Hrn. **Ferdinand Leber**, aus, welcher als ein einsichts- und um die Chirurgie verdienstvoller Mann nicht allein in Betrachtung dieser Krankheit, sondern auch noch verschiedener anderer Gegenstände der Wundarzneykunst durch eine Reihe Jahre, als er die Kunst lehret, und ausübet, vieles erfahren hat; dieser sagte mir ganz freundschaftlich und unpartheyisch, daß er den Rückfall der Brüche nach dem Gebrauche dieses Instruments noch fast allezeit bemerket habe. Ich selbst habe es auch beobachtet. Daß sie aber auch wieder kommen, ob man gleich mit dem Messer die Einklemmung wegschafft, ist ganz unstreitig. Man operirte so gar uneingesperrte Brüche in der Absicht, die Brüche auf immer wegzuschaffen; man hat sich aber sehr geirret. Vor nicht gar langer Zeit

brachten

rachten einige, sonst geschickte k. k. Feldwundärzte euerdings die Operation in erstbemeldter Absicht ey uneingesperrten Brüchen in Vorschlag. Ich ann und werde diesen Vorschlag niemals gut-eißen, theils, weil man dadurch den Endzweck iemals erreichet, theils auch, weil die Operation iemals ohne Gefahr ist.

Weiters hat man die Eingeweide zu besich-gen, bevor man sie zurück bringt. Das hier und ort angewachsene Netz soll man theils mit den ingern, theils mit dem Messer ablösen, und, enn etwas davon verdorben ist, ohne vorher ge-achter Unterbindung, welche Hr. Pott mit gu-m Grunde tadelt, wegschneiden. Sollte eine trächtliche Schlagader am Netz mit dem fühlen-n Finger bemerket werden, so untersticht man sie n gesunden Theile mit einer kleinen krummen Na-l, und einem einfachen gewächsten Faden ganz lein. Wenn der Darm dunkelblau aussieht, so ll man nicht erschrecken; es kömmt diese Farbe oß allein von dem stockenden Blute in den erwei-rten kleinsten Blutadern her; der Darm lebt ald wieder auf, wenn er alsogleich zurückgebracht ieder in die natürliche Wärme kömmt. Sollte aber dunkelroth seyn, so ist er stark entzündet, id dann ist wenig Hoffnung. Es erscheinen ei-gemal an dem vorgefallenen Darm kleine schwarze st brandartige Flecken; man bringe den Darm,

ohne

ohne darauf Acht zu haben, nur in Leib hinein; di
Natur wird schon das beste thun. Sollte der
Darm kaltbrändig, zusammengefallen und gan
verdorben seyn; so muß die Absonderung dessen ge=
schehen, ohne welche sonst der Kranke verloren ist.
Nun weis ich nicht, ob es nicht besser wäre, dieses
Geschäft für allezeit der Natur zu überlassen, welche
man mit innerlich herzstärkenden, und äußerlich der
Fäulniß widerstehenden aufgelegten Mitteln unter=
stützet, als den Weg der Kunst zu wählen. Vom
erstern habe ich selbst ein Beyspiel erzählet; Pott
aber hat noch mehrere. Ich befürchte nur, ob
nicht die Wundlippen des abgeschnittenen Darms
und Gekröses die entstehende Entzündung weiters
verbreiten; oder, wenn sich der Darm stark zurück
ziehet, ob man ihn gleich anheften will, so können
sich der zufließende Koth und alle übrigen Feuchtig=
keiten in die Bauchhöhle ergießen, und tödtliche
Folgen verursachen, welches nicht geschieht, wenn
die unterstützte Natur wirket; sie machet die Ab=
sonderung langsam, und ordnet die Sache viel bes=
ser, als es unsre Vernunft begreift.

Viele haben eine grausame Methode, näm=
lich vieles vom Bruchsacke und dem Hodensacke,
wenn sie sehr groß, dick, oder verdorben sind, weg=
zuschneiden; es macht dem Patienten heftige
Schmerzen, Entzündung, und eine unnöthig größere
Eiterung, ja noch viele bösere Folgen mehr. Wenn

etwas

-twas davon brandigt ist, so mache man nur kleine Einschnitte, und lege der Fäulniß entgegengesetzte Arzneymittel auf; die gütige Natur wird auch da Rath schaffen.

Nach der Operation pflegen Einige reizende Clystire zu geben, wenn nicht alsogleich Stuhlgänge erfolgen. Ich bin der Meynung, sie sind schädlich; sollten einige nöthig seyn, so rathe ich erweichende an. Entwischt der Patient dem Tod, so wird die Wunde, gleich einer andern zerrissenen oder gequetschten Wunde, durch die Eiterung geheilet. Zum Gebrauch des Bruchbandes muß sich der Patient gleichwohl wieder entschließen; ich rathe es zum wenigsten.





Erklärung der Kupfertafel.

Hier habe ich ein seltnes anatomisches Präparat im Kupferstiche mit eingerücket. Ich ließ ein Kind, welches in der praktischen Geburtsschule durch die Wendung gebohren worden, und ein'ge kurze Zeit darauf verschieden ist, einspritzen und zur Vorzeigung und Erklärung der Lehre von Blutgefäßen zubereiten. Da fand ich dann dies so außerordentlich seltne, und fast nie erhörte Spiel der Natur. Das kleinere (Fig. II.) verwahren wir sorgfältig unter den übrigen Präparaten. Die Herren Physiologen haben nun Stoff genug, darüber Betrachtungen anzustellen.

Erste Figur. A ist die Schlafpulsader.
B — die innere Drosselpulsader.
C — die innere Kinnbackenschlagader.
D — die obere Schilddrüsenschlagader.
E — die rechte große Drosselschlagader.
F — die untere Schilddrüsenschlagader.
G — die rechte Schlüsselbeinschlagader.
H — die unbenannte Schlagader.

J ist

I ist der Stamm der aufsteigenden großen Herzensschlagader.

K — die Luftröhre.

L — die linke Drosselschlagader.

M — die linke Schlüsselbeinschlagader.

N — die schildförmige Drüse.

O — die rechte Lunge.

P — der rechte größere Herzsack.

Q — das Herz.

R — die große Lungenpulsader.

SS — aus welcher diese Aeste zu beyden Lungen gehen.

TT — die Fortsetzung der Lungenpulsader, welche hier die Stelle der absteigenden großen Herzenspulsader vertritt, aus welcher

UUU — einige Rippenschladadern, die daraus entstehen, hier zu sehen sind.

Zweyte Figur. A ist die äußere Drosselschlagader.

B — die innere Drosselschlagader.

C — der Stamm dieser Schlagadern selbst.

D — die untere Schildschlagader.

E — die rechte Schlüsselschlagader.



F ist die unbenannte Schlagader.
G — die aufsteigende Aorta.
H — die linke Drosselschlagader.
I — die linke Schlüsselschlagader.
K — der große vordere Herzsack.
L — das Herz.
M — die große Lungenpulsader, aus welcher
N — diese beyden Lungenäste entspringen.
OO — die Fortsetzung der Lungenpulsader, welche hiemit die absteigende Aortam ausmacht.

Ende des zweyten Bandes.



Raphaels Steidele,
der praktischen Chirurgie und der Geburtshilfe k. k. ausseror-
dentlichen öffentlichen Lehrers, und bestellten Wundarztes
im spanischen Spitale

Sammlung
verschiedener in der
medicinisch = und chirurgisch = praktischen
Lehrschule,
theils auch ausser derselben gemachter
Beobachtungen
chirurgischer Vorfälle,
und
widernatürlicher Geburten.



Dritter Band.

Wien,
bey Rudolph Gräffer
1781.

Chirurgus recta ductus ratione medendi,
Externo curat varios molimine morbos.

HEBENSTREIT *de homine sano & ægroto carmen. Pag. 294.*

Vorrede.

Hier liefere ich den dritten Band meiner Sammlung chirurgischer Beobachtungen. Er enthält die Geschichte einiger chirurgischen Vorfälle und widernatürlicher Geburten, so wie sie theils in der medicinisch = und chirurgisch = praktischen Lehrschule, theils auch ausser derselben von mir behandelt worden sind.

Seit bereits drey Jahren wird von der Geburtshilfe in der medicinisch = praktischen Lehrschule sowohl theoretisch = als auch prakti-

scher Unterricht gegeben, und man verschaffet denen, welche in dieser Kunst gut unterrichtet sind, die Gelegenheit (weil öfters Schwangere zu diesem Endzwecke aufgenommen werden) an den Gebährenden selbst Hand anzulegen.

Auch diese Schule ist ein Werk des menschenliebenden und für die Aufnahme der Kunst besorgten **Freyherrn von Störck.** Der wärmeste Dank vieler Mütter und Kinder, welchen seine Sorgfalt ihr theures Leben erhält, wird ihn unvergeßlich machen. Das frohe Bewußtseyn solcher nützlichen Handlungen übertrifft alle Empfindung irdischer Glückseligkeit.

Die vielfältigen Vortheile, welche die praktische Geburtshilfe den Aerzten, und durch diese den leidenden Frauen, besonders auf dem Lande verschaffet, wo eine ungläubli-

che Menge Hilfloser verunglücket werden, wa
ren seiner Einsicht nicht verborgen. Der Arz
als Geburtshelfer giebt den Hebammen Rat
und Muth — im Falle der Noth legt e
selbst Hand an, und giebt hiemit thätige Be
weise der Nothwendigkeit dieser in solche
Fällen alleinig rettenden Hilfleistung — un
endlich hat auch die Erlernung dieser Kun
ihren großen Werth in Absicht auf die Erkenn
niß und Heilung verschiedener und oft se
gefährlicher Zufälle und Krankheiten d
Schwangern, Gebährenden und Kindbett
rinnen.

Es kostet einige Jahre Zeit und Th
tigkeit von Seite des Lehrers, und der Sch
ler. Diese so unentbehrliche Kunst wird me
und mehr ausgebreitet: Vorurtheile u
Mißbräuche weichen, und der heißeste auf d
Rettung so vieler Hilflosen abzielende Wun
wird erreichet.

Ich bitte, mich über meine Schreibart
u entschuldigen, sie ist nach der Mundsprache
er Schüler und Hebammen eingerichtet: eine
ekünstelte Schreibart macht mehrentheils die
Erklärung mechanischer Handlungen undeut-
ich. Ich bin zufrieden, wenn man meinen
Schriften nur einen kleinen innerlichen Werth
erstattet.



Inhalt
der
Beobachtungen.



Erste



Erste

Beobachtung

einer

Gesichtsgeburt.

Eine 21 jährige, ledige und zum erste
mal schwangere Person wurde 2 W
chen vor ihrer Entbindung in das allhiesi
medicinisch = praktische Spital aufgenomme
Der Bauch war ungleich erhoben, der Mu
termund stand hoch, und war mit keine
Finger zu erreichen. In der lezten Woc
ihrer Schwangerschaft fühlte man zwar de
selben, aber er war fest geschlossen, und sta
sehr nahe am heiligen Beine.

Sie bekam öfters sehr empfindliche und unordentlich wieder kommende Schmerzen im Bauche, auf welche meistens Wasser, welches man für falsches hielt, abgegangen ist.

Den 4ten April Morgens fühlte sie ein elindes Rückenwehe, und ein flüchtiges Drängen gegen die Schaam, welches stundenlang ussetzte, und wiederkam, aber doch noch hr erträglich war.

Nachmittags kamen diese Schmerzen viel ärker, sie waren anhaltend, und wurden unmehr als wahre Geburtswehen erkannt.

Bey Untersuchung der innern Geburtsheile fand man, daß der Muttermund hoch, nd gegen das heilige Bein gekehret war. Die Gebährende wurde ins Bett gebracht: Man gab ihr eine höhere Rückenlage, bey elcher dann endlich der Muttermund mehr om Beine ab, und in die Mitte des Beens vorrückte. Die Erweiterung desselben eschah langsam, und bey der Befühlung urch denselben fand man noch keine sich merkch spannende Wasserblase, wohl aber einen und und harten, und hier und dort erhabeen Theil, welcher nach mehrerer Erweiteung des Mundes für das Gesicht erkannt urde.

Man

Man fand die Stirne des Kindes gegen das heilige Bein, und das Kinn gegen das Schaambein gerichtet. Es wurde die Wendung beschlossen: Nur wollte man noch eine bessere Erweiterung des Muttermundes abwarten, weil die Wasserblase noch ganz war.

Unterdessen da ich mich Geschäfte halber auf eine kurze Zeit aus dem Zimmer entfernte, drang unter öfters und heftig wiederkommenden Wehen der Kopf in die Beckenhöhle herab; nachdem vorher die Blase gesprungen, und das Wasser verflossen war.

Da ich wiederkam, fand ich den Kopf in der Beckenhöhle, und schon dergestalt zum Ausgang des Beckens vorgerücket, daß ich nunmehr an keine Wendung mehr dachte.

Ich erwartete hiemit die Geburt von der wirkenden Natur: denn die Gebährende hatte Kräfte, und unausgesetzte Wehen.

Man bemerkte während einem starken Wehe, daß der Kopf merklich nachrückte, aber allzeit wieder hinauf und seitwärts wich. Dieses Zeichen war zu deutlich, als daß man nicht hätte auf die Umwicklung der Nabelschnur um den Hals des Kindes schließen sollen.

Dieses

Dieses dauerte mir schon zu lange; die Furcht ein todtes Kind zu sehen, bewegte mich die Gebährende mit der letzt erfundenen levretischen Zange zu entbinden. Die Nabelschnur, wie ich vorsagte, war fest um den Hals; ich löste sie ab, und ließ etwas weniges Blut ausfließen, indem das Gesicht blau und sehr angeschwollen war.

Das Kind war schwach, und wurde deßwegen alsogleich in ein warmes Bad von Wasser und Wein gelegt: Man rieb den ganzen Leib desselben, und blies ihm Luft in den Mund. Dadurch gewann man endlich soviel, daß das Kind nach Verlauf einer halben Stunde seine schwache Stimme hören ließ, und unter fortgesetztem Waschen, Reiben und in Mund einblasen endlich ganz auflebte, und die vollkommensten Zeichen des Lebens von sich gab. Man wickelte dasselbe in doppelte mit warmen Weine befeuchtete Tücher.

Die Nachgeburt wurde bald darauf gehörig und ganz leicht herausgenommen. Am Gesichte des Kindes bemerkte man besonders den Mund und die Augen angeschwollen; hier und dort an den Seitentheilen des Gesichts und um die Ohren sah man rothe Streife als

Zeichen

Zeichen der drückenden Gewalt der Zange, welche nicht selten erscheinen, aber auch meistens unbedeutend sind. Alles dieses verschwand nach etlichen Tagen auf den fortgesetzten Gebrauch der Weinumschläge. Die Mutter gieng sammt dem Kinde drey Wochen nachher gesund aus dem Spitale.

Anmerkung. Unstreitig wäre die Wendung vorzüglich besser für das Kind, weniger schmerzhaft für die Mutter, und mühsam für mich gewesen; aber anfänglich war der Muttermund nicht gehörig genug erweitert. Aber ohne Noth, wenn die Blase noch ganz ist, soll man ihn nicht mit den Fingern erweitern, weil dieses nicht nur sehr schmerzlich ist, sondern auch üble Folgen nach sich zieht, besonders wenn man denselben gählings und mit heftiger Gewalt auseinander zerret.

Wenn der Kopf nicht schon so weit in die Beckenhöhle herab gerücket wäre; so hätte ich doch noch die Wendung vermittelst der Schlinge versucht, und wahrscheinlich bewerkstelliget. Nachdem aber der Kopf schon nahe an der äußern Beckenöffnung war; so mußte ich wohl die Zange zu Hilfe nehmen, und dieses um so ehender, weil das Kind mit dem

Gesichte

Gesichte eingetreten, in welcher Lage die Kinder sehr bald todt sind, theils auch weil die Nabelschnur, welche sehr fest um den Hals gewickelt war, die Gefahr noch vermehrte. Bey allen widernatürlichen Kopflagen rathe ich doch noch immer die Wendung zu versuchen, so spät man auch immer gerufen worden ist, und selten wird sie mißlingen. Es ist wahr, es kostet mehr Zeit und Mühe; aber noch viel mehr, wenn man die Zange anleget: Und über dieses ist der Gebrauch dieses Werkzeuges in diesen Fällen sehr bedenklich, besonders wenn es ein nicht gut geübter Geburtshelfer anleget; theils weil der Kopf zu gählings und ungleich zusammengedrücket, theils auch der Muttermund, welcher hier und dort noch gespannt, und nicht ganz zurückgezogen ist, sammt dem Mittelfleische verletzet wird. Hingegen wäre wiederum die Wendung höchst gefährlich, wenn der Kopf schon zu tief herab gepreßt, und die Gebährmutter stark zusammen gezogen ist: erstlich wird man nichts ausrichten, und zweytens sind die Folgen dieses unglücklich, und höchstverwegenen Versuchs für beide fast allzeit tödtlich. Dieser letztere Fall, welcher den Gebrauch der Zange unumgänglich erfordert,

dert, ist aber seltner, als man sich einbildet
Ich getraue mir zu behaupten, daß bey den
meisten wegen der übeln Lage des Kopfes
widernatürlichen Kopfgeburten die Wendung
gelinget; nur muß man mehr in der Kunst
zu wenden geübet, und weniger Liebhaber der
Instrumente seyn.

Zweyte
Beobachtung
einer
Hinterhauptgeburt.

Eine ledige, 23 Jahr alte, und zum zweytenmale schwangere Person wurde den 23ten März in hiesiges Spital aufgenommen. Sie war in ihrer ganzen Schwangerschaft gesund. Als ich den Bauch untersuchte, bemerkte ich, daß er nicht rund, sondern ungleich erhoben, rechts ganz angefüllt, und linkerseits leer war. Schon 8 Tage vor der Geburt fühlte man den sich öffnenden Muttermund, welcher hoch, und gegen das linke Darmbein zu schief stand.

Drey Tage vor der Geburt beklagte sie sich schon über Schmerzen, welche den wahren Kindeswehen nicht unähnlich waren, und nun ohne Zweifel als Vorboten einer baldigen Entbindung angesehen werden konnten. Den 12ten April fand man Frühmorgens den Muttermund schon in der Größe eines Thalers eröffnet. Abends gegen 7 Uhr kamen stärkere Geburtswehen, und die Wasserblase spannte sich mehr linkerseits, obwohl nicht so, wie sie bey natürlichen leichten Geburten zu seyn pfleget: Sie war groß, länglicht, und auch während den Wehen schlaff. Der Kopf stand noch sehr hoch, und mehr über das rechte Darmbein. Man fand für gut, eine Aderlaß vornehmen zu lassen, weil sie ziemlich vollblütig war, und starkes Kopfwehe hatte. Die Wehen wurden stärker, und nunmehr ließ man sie in das Bett auf ihre linke Seite legen, weil der Mund gegen das linke Darmbein schief stand. In dieser Lage arbeitete sie die öfters und stärker wiederkommenden Wehen jedoch sehr mäßig aus.

Nach Mitternacht wurde sie von histerischen Kolikschmerzen dergestalt überfallen, daß sie kaum mehr einen wahren Wehe fühlen, und selben ausarbeiten konnte. Man gab ihr

ihr Kamillenthee, und dergleichen Klystiere; man legte ihr warme Tücher über den Bauch: und weil der Puls voll und hart war; so ließ man ihr nochmals eine Ader öffnen, und verordnete ihr zugleich eine schmerzlindernde Arzney, weil diese histerischen Schmerzen anzuhalten schienen.

Drey Stunden hernach verloren sich diese Schmerzen, die Geburtswehen kamen wieder; der Muttermund wendete sich mehr gegen die Mitte der Beckenöffnung, und erweiterte sich merklich. Nun konnte man die Lage des Kopfes deutlich erkennen: das Hinterhaupt trat ein, der Scheitel stand über das rechte Schaambein; das Genick fühlte man über den Vorberg des heiligen Beins, und der linke Seitentheil des Kopfes drückte fest auf das rechte Darmbein auf. Linkerseits war ein großer leerer Raum, welchen die sich nun merklich anspannende Wasserblase allenthalben ausfüllte.

Man wartete bis 9 Uhr Morgens, die Wasserblase wollte nicht springen. Nachdem ich aber den Mund doch so viel erweitert fand, daß ich, obwohl etwas mühsam, meine Hand hineinbringen konnte, und anderseits die Lage des Kindes, die auf die vielen ausgearbei-

teten Geburtsschmerzen erfolgte Entkräftung, und die Gefahr für das Leben des Kindes die Beschleunigung der Wendung erforderten; so brachte ich sie auf das Querbett, sprengte die Wasserblase, hob mit meiner linken Hand den Kopf, so weit ich konnte, gegen den hintern Theil des rechten Darmbeins hinauf, brachte sodann meine Hand mehr nach vor- und aufwärts in den Grund der Gebährmutter, und zog hiemit die mir in die Hand fallenden Füße einen um den andern durch den Mund in die Scheide herab, und vollendete hiemit durch die Durchziehung des Kindes, wie gewöhnlich, die Geburt.

Das Kind war wohlgestaltet, aber schwach, jedoch durch eine kurze Reibung im warmen mit etwas Wein zubereiteten Bade erholte es sich bald. Eine halbe Stunde nach der Geburt holte man die Nachgeburt ganz leicht heraus. Die wie eine Kugel zusammengezogene Gebährmutter fühlte man ganz in der rechten Seite des Bauches.

Eine kurze Zeit nachher beklagte sich die Kindbetterinn über grosse schneidende Schmerzen im Bauche, welche von einem nicht geringen Fieber begleitet waren. Man verordnete ihr eine kühlende Samenmilch und Ei-

bischthee.

bischthee. Der ganze Bauch wurde mit e
nem erweichenden Umschlage beleget, un
alle 3 Stunden bekam sie ein erweichende
Klystier. Des andern Tages befand sie si
etwas besser, und weil sie Milch in Brüste
bemerkte, so ließ sie das Kind saugen. D
Schmerzen im Bauche wollten sich doch d
ersten 3 Tage nicht ganz verlieren; und ma
bemerkte, daß sie auf eine Zeit lang derselbe
los wurde, wenn ein Blutklumpen abgega
gen war. Außer diesem war der Kindbet
fluß sehr gering. Nach drey Wochen gie
sie mit ihrem Kinde ganz gesund aus de
Spitale.

Anmerkung. Man wartete hier verg
bens auf die Sprengung der Wasserblase, w
ich es nachher bemerkte; denn ich hatte M
he selbe zu sprengen. Nur wollte ich
nicht zu bald sprengen, weil der Mund no
nicht hinlänglich geöffnet war, und auf d
künstliche Erweiterung vermittelst der Fi
ger wollte ich es ohne Noth nicht anko
men lassen; weil ich weiß, wie mühsam
für den Operateur und schmerzlich für d
Gebährende ist. Die Wendung war nic
schwer, weil das Wasser noch nicht ganz ve

 flossen,

lossen, und die Gebährmutter noch vollkom-
nen ausgedehnet war. Bey dieser Lage des
Kopfes konnte ich unmöglich dem Kinde eine
solche Wendung geben, daß die Füsse sich nach
dem heiligen Bein kehrten, und hiemit rück-
wärts herab gebracht werden konnten: denn
der untere Leib neigte sich zu sehr gegen den
vordern Theil der Gebährmutter. Es scheint
war viel mühsamer zu seyn, die Füsse von
vorwärts über die Schaambeine herabzubrin-
gen: es ist aber dennoch nicht so schwer; wenn
die Gebährmutter noch merklich erweitert ist,
und die Gebährende mit dem Hintern viel
höher, als sonsten geleget wird, so ist die
Herabbringung der Füsse eben so leicht. Wenn
der Scheitel bey Eintretung des Hinter-
hauptes über dem Vorberge des heiligen
Beins steht, so bringet man selbe rückwärts
freilich leichter und geschwinder herab.

Das Schmerzlichste, was sie fühlte, wa-
ren die falschen Wehen und histerischen Kräm-
pfungen, welche einige Stunden anhielten,
und den Fortgang der Geburt augenschein-
lich hinderten. Die letzte Aderlaß und eini-
ge ihr gegebene schmerzstillende Tropfen mach-
ten alsogleich eine merkliche Aenderung.

In

In dergleichen Vorfällen habe ich viel-malen die geschwindeste Wirkung des Syden-heims schmerzstillender Tinktur beobachtet, und ich rathe, sich nicht lange mit andern Mitteln abzugeben, sondern baldigst sich die-ses so erwünschten Mittels zu bedienen; sonst werden die Gebährenden zur weitern Geburts-arbeit zu schwach, und nach der Geburt kom-men selbe gern wieder, und halten oft sehr lange an. Besonders habe ich beobachtet, daß jene Frauen, welche in der Geburt eine schief stehende Gebährmutter hatten, mehr als an-dere von den nämlichen falschen und sehr em-pfindlichen Schmerzen, welche man Nachwe-hen heißt, beunruhiget werden. Die schiefe und unrichtige Lage der Gebährmutter hin-dert den freyen und ordentlich abgehenden Kindbettfluß, macht Blutklumpen, und die-se verursachen hiemit diese Schmerzen, welche noch um so stärker werden, wenn sie noch da-zu mit histerischen Krämpfungen vergesellschaf-tet sind. Auch hier macht oben bemeldtes Mittel die beste Wirkung.



Dritte

Beobachtung

einer wegen

Enge des Beckens und Schiefstehung des Kopfes widernatürlichen Geburt.

Eine 22 jährige zum Erstenmal schwangere ledige Person befand sich die ganze Schwangerschaft hindurch sehr wohl. 14 Tage vor ihrer Entbindung klagte sie über Kniewehe, welches bis zur Geburtszeit anhielt. Den ...ten April Morgens bekam sie wahre Geburtswehen, auf welche sich der Muttermund, der zwar noch sehr hoch stand, langsam erweiterte. Die Wehen setzten wieder aus: Abends kamen sie wieder, sie wurden anhaltender, und der Mund war nun schon guldengroß, aber länglicht erweitert. Die Wasserblase war schlapp und eyförmig gestaltet. Man bemerkte zwar den Kopf, welcher aber noch sehr hoch und schief gelagert war. Der Vorberg des

des heiligen Beins ragte mehr, als sonst ge wöhnlich ist, nach einwärts zu, und veren gerte hiemit in etwas den Eingang des Be ckens.

Durch die anhaltenden Wehen rückte de Kopf etwas mehr in den Eingang herab; doc wendete er sich mehr gegen das rechte Darn bein, und ließ hiemit auf der entgegengese ten Seite einen merklich leeren Raum übr durch welchen man sehr leicht eine Hand ei bringen, und die Lage des Kopfes genau e forschen konnte, dessen Gesicht bey der Ve einigung des rechten Darmbeins mit dem h ligen Beine bemerket wurde.

Bey immer anhaltenden Wehen hat si der Kopf doch merklich gespitzt, und ist au mehr in den Eingang, wiewohl in erstbeme ter schiefen Lage, herabgerücket. Indess sprengte die Wasserblase. Die ganze Na hatte sie unaufhörlich Wehen, die Wässer gie gen schleichend ab, und Morgens um 5 U ließ sich ein blutiger Schleim sehen. G bald nachher bemerkten wir einen Blutar fluß, welcher zu widerholtenmalen wieder ka

Die Gebährende wurde theils wegen starken und anhaltenden Geburtsarbeit, the auch durch den Blutfluß mehr und mehr e

 kräftet

[ent]kräftet; und der Kopf rückte nicht mehr nach. [D]ie Entbindung vermittelst der levretischen [Z]ange war nothwendig, um die Geburt zu [b]eschleunigen, deren längere Dauer der Mut[t]er sowohl als dem Kinde hätte gefährlich [w]erden können.

Ich brachte zuerst das gehörige Blatt [de]r Zange bey dem rechten Darmbein hinauf, [u]n vorher den Kopf, welcher noch immer [ge]gen dieses Bein an- und aufgedrücket war, [vo]n da ab, und in die Mitte der Beckenhöh[e] zu leiten. Ich mußte einige Wehen aus[ha]lten, bis ich solches bewirken konnte. Nach[he]r legte ich das andere Blatt ebenfalls ge[hö]rig an, und brachte endlich nach Verlauf [ein]er halben Stunde den Kopf heraus. Die [um] den Hals gewickelte Nabelschnur mußte [ich] vorher mit der Scheere abschneiden; denn [es] war nicht möglich sie über den Kopf herab[zu] bringen. Nachher zog ich den Leib heraus, [we]lchen einige große und kleine Blutklum[pen] begleiteten. Ich holte alsogleich die [Na]chgeburt heraus, und brachte die Kindbet[ter]inn ins Bett. Einige Minuten darauf fiel sie in eine Ohnmacht, welche aber [nich]t lange dauerte.

Das Kind war zwar schwach, doch erholte es sich bald, nachdem es in Wein und Wasser gebadet, und sein Kopf mit einem Weinumschlage bedecket worden.

Das Mittelfleisch würde einen Finger breit aufgerissen, und ich konnte es nicht vermeiden, so behutsam ich auch die Zange aufgehoben und angezogen habe: denn die äusere Schaam war etwas eng und kurz: aber binnen 7 Tagen verheilte es sich vollkommen.

Aber beträchtlicher waren die Folgen, welche nachher um den Blasenhals und in der Mutterscheide sich äußerten. Die Kindbetterinn konnte den Urin nicht nach Willkuhr lassen, ob sie gleich denselben in der Blase fühlte. So oft sie hustete, oder sich im Bette stärker bewegte, floß allemal etwas weniges ab. Nachdem sie aber einigemal stundenweise keinen lassen konnte, und die Blase hiemit durch das häufige Trinken stärker angefüllet wurde, mußte man den Urin durch den Kateter heraus schaffen. Nach einigen Tagen verlor sich auch dieses Uebel. Nach 4 Wochen verließ sie samt ihrem Kinde das Spital, ob sie schon noch etwas schwach war.

Wenn es noch möglich gewesen wäre die Wendung zu machen; so hätte ich selbst

ungezweifelt vorgenommen, weil sie, wie es mir scheint, unstreitig leichter, für Mutter und Kind sicherer, und den Gebährenden nicht so schrecklich, als der Gebrauch der Instrumente ist: Aber der Kopf war schon zu tief im Becken, und die Gebährmutter allenthalben zusammengezogen; ich mußte also die Zange, und zwar gar bald anlegen, theils weil die Mutter sammt dem Kinde wegen langer Dauer der Geburt, theils auch wegen dem Blutsturz sehr entkräftet, und besonders wegen letzteren in augenscheinlicher Lebensgefahr war. Ich mußte erst das gehörige Blatt bey dem rechten Darmbein anlegen, um den Kopf mehr von da abzuleiten, und in die Mitte zu bringen, welches auf die entgegengesetzte Art viel schwerer zu bewerkstelligen gewesen wäre.



Vierte
Beobachtung
einer
natürlichen Geburt mit Abreißung der Nabelschnur.

Eine Dienstmagd 23 Jahr alt und zum Erstenmale schwanger, verbarg ihre Schwangerschaft so lange, bis sie endlich von heftigen und anhaltenden Wehen ergriffen, Hilfe verlangen mußte. Man brachte sie in einen Wagen, und während dem, daß ihre Begleiterin ausgestiegen war, und um die Aufnahm dieser Person bat, gebahr sie im Wagen ohne einigen Gehilfen. Nun brachte sie ihr Kind im Fürtuche auf das Krankenzimmer. Man untersuchte das Kind; die Nabelschnur war in ihrer Mitte abgerissen, ohne daß das Kind eine Verblutung erlitten hatte obschon dieselbe eine Viertelstunde ununterbunden war. Nachdem man das Kind gehörig versorget hatte, holte man die Nachgeburt.

Die

Die Mutter und das Kind befanden sich sehr wohl.

Nach einigen Tagen erkrankte das Kind, und wurde am ganzen Leibe gelb. Der Bauch war gespannt, und der Stuhlgang blieb zurücke. Man beförderte denselben durch Klystiere, und gab ihm innerlich die Rhabarbar mit der venetianischen Seife. In Zeit von 8 Tagen verlor sich dieser Zufall; das Kind wurde wieder ganz gesund.

Da auch die Kindbetterinn allzu kleine Brustwarzen hatte, mithin das Kind nicht trinken konnte, so schwollen die Brüste an, und verursachten ihr die empfindlichsten Schmerzen. Man legte ihr erweichende Köchel auf, und gab ihr innerlich einige Tage dreymal Magnesia. Die Milch floß häufig aus den Brüsten, die Spannung ließ nach: und indem sie öftere Stuhlgänge hatte, so verlor sich die Milch innerhalb 10 Tagen völlig, und sie gieng mit ihrem Kinde gesund aus dem Spitale.

Anmerkung. Man glaubte vormals, daß der Tod wegen dem erfolgenden tödtlichen Blutfluße unvermeidlich wäre, wenn man die Nabelschnur ununterbunden läßt. Warum hat sich aber dieses sammt noch vielen

len andern Kindern nicht verblutet? Die Beantwortung dieser Frage ist ein erheblicher Gegenstand der Arzneykunde, welche öfters, wenn es auf Leben oder Todt der Mutter ankommt, über diesen Punkt entscheiden muß. Röderers physische Betrachtungen scheinen es hinlänglich zu erweisen.

Das erste Athmen macht eine große Veränderung im ganzen Kreislaufe des Blutes. Die Lungen waren vorhin sammt ihren Gefäßen klein, und zusammengedrückt: folglich findet das ansonst durchzutreibende Blut Widerstand. Nach der Geburt verhält sich dieses ganz anders. Die von der eindringenden Luft ausgedehnten Lungen, werden sammt ihren Gefäßen, die nunmehr ebenfalls erweitert werden, von der Lungenschlagader alles Blut aufnehmen, dessen vormals nur ein kleiner Theil dahin kam, weil das Meiste einen andern Weg genommen hatte. Je leichter also das Blut durch die Lunge geht, je geringer wird der Antrieb desselben gegen die Aorta seyn. Auch die Brust wird erweitert; die Bauchhöhle hingegen verhältnißmäßig kleiner, weil das niedersteigende Querfell die Leber sammt den übrigen Eingeweiden in einen engern Raum treibt, sie zusammendrückt,

und

und dadurch dem schon verringerten Antriebe des Blutes einen merklichen Widerstand machet.

Auch die Richtung der Nabelschlagadern ist im ungebohrnen Kinde ganz anders, als sie im gebohrnen zu seyn pfleget. Das ungebohrne liegt im Mutterleibe wie eine Kugel zusammengeschoben, welche Lage der Richtung der Nabelschlagadern so zuträglich ist, daß sie fast in gerader Linie aus der gemeinschaftlichen Darmbeinsschlagader in den Nabel laufen; da die übrigen Zweige schief und unter einem Winkel entspringen, wodurch der Durchgang des Blutes durch die erstern freyer, durch die letztern aber gehemmter wird. Nach der Geburt hingegen bekommt der Körper eine gerade Stellung; das Blut kann also nicht so frey, wie vorhin, aus der Darmbeinsschlagader in die Nabelschlagadern dringen, weil diese izt einen sehr spitzig zurückgehenden Winkel bilden. Durch diese Lageveränderung findet das Blut so viel Widerstand, daß entweder gar nichts oder nur sehr wenig durch diese verengerten Wege dringen kann: Weil auch die zusammenziehende Kraft der Gefäße stärker ist, als jene des Blutes, welche die Gefäße ausdehnet, so wachsen die Nabel-

schlag-

schlagadern endlich ganz zusammen, und das Blut geht durch die übrigen weniger widerstehenden Aeste der großen Darmbeinsschlagadern.

Es ist nicht zu zweifeln, daß zu diesen Veränderungen auch noch die gleich nach der Geburt den Körper umgebende Luft zu rechnen ist; indem sie durch ihr Gewicht dem Antriebe des Bluts von außenher widersteht. Im ungebohrnen und neugebohrnen Kinde ist der Körper angelaufen, und saftvoll, welches nach der Geburt immer mehrers abnimmt; weil das Herz das Blut nicht so ungehindert in die äusern Theile treiben kann: hiemit die Nabelgefäße zusammengezogen, und auf die ganze Lebenszeit verstopfet werden.

Wenn man gleich nach der Geburt des Kindes die Nachgeburt herauszieht, so findet man den Wechselseitigen Kreislauf des Bluts zwischen beiden durch die Pulsschläge ganz deutlich. Aber fast in einer Minute höret alle Bewegung der Säfte im Mutterkuchen auf; welches wieder der Puls zeiget, welcher in der Nabelschnur anfänglich den Mutterkuchen am nächsten, dann aber nach und nach immer in einer größern Entfernung

eini-

einige Zolle vom Leibe des Kindes ausgenommen, aufhöret, welches hiemit offenbar zeiget, daß der Antrieb, durch welchen das Blut von dem Herzen in die Nabelgefäße getrieben wird, durch erst bemeldte Ursachen geschwächet, in einer so weiten Entfernung vom Herzen endlich alle Kraft verliert. Das nämliche bemerket man, wenn der Mutterkuchen in der Gebährmutter gelassen, und der Puls in der heraushangenden Nabelschnur untersuchet wird. Selten aber habe ich bemerket, daß der Puls eine Viertelstunde nach der Geburt nahe am Nabel noch übrig blieb: am gewöhnlichsten war aller Blutumlauf ungefehr nach sechs Minuten schon vorüber. Wenn man die Nabelschnur an einem Orte, wo der Puls noch zugegen ist, abschneidet, so springt das Blut zwar mit einiger Gewalt, aber doch nicht so heftig, wie bey andern Schlagadern hervor, und das Kind kann ungezweifelt alles Blut sammt dem Leben verlieren. Schneidet man die Schnur an einem pulslosen Orte ab, so kommt kein Blut heraus, weil alle Gefäße schon zusammengezogen sind; und man kann das Unterbinden ersparen, wenn man mit dem Abschneiden so lange

ge

ge wartet, bis der Fluß in der Nabelschnur gänzlich verschwunden ist.

Man sieht also, daß die Unterbindung der Nabelschnur nichts weniger als nöthig sey, weil die Gefäße sich von selbst schließen; und daß man bloß darum die Unterbindung machet, weil man die Kinder gemeiniglich geschwinder vom Mutterkuchen löset, als der Kreislauf des Blutes in der Schnur aufgehöret hat: in welchem Falle dann nicht alle Furcht eines tödtlichen Blutsturzes vorüber ist. Wartet man aber mit dem Abschneiden der Schnur, bis in selber kein Puls mehr zu spüren ist; so könnte man ohne alle Furcht das Unterbinden ersparen.

In vorigen Zeiten machten die Aerzte und Wundärzte in ihren Berichten eine Mutter, welche ihr Kind, ohne die Nabelschnur vorher unterbunden zu haben, an irgend einen Orte niedergeleget hat, einzig und allein aus dieser Ursache eines Kindermordes schuldig, da sie doch, wenn nicht andere Zeichen einer irgends erlittenen Gewalthätigkeit das Gegentheil beweisen, vielleicht weder ein solches Verbrechen begangen, noch zu begehen im Sinn gehabt hat. Die Geburtsschmerzen ängstigen eine Gebährende so sehr, daß sie

wenn sie allein ist, gemeiniglich auf die Trennung des Kindes von dem Mutterkuchen nicht ehender denken kann, als bis sie nach gänzlicher Hinwegtreibung derselben, wieder etwas zu Kräften gekommen ist.

Indessen ist aber der wechselseitige Kreislauf des Blutes schon vorüber; hiemit wäre die Unterbindung der Schnur nicht mehr nöthig: und man kann folglich ohne derselben das Kind beym Leben erhalten; es sey dann, daß eine andere zugefügte Gewaltthätigkeit, oder ein natürlicher Tod, welches die widernatürliche Bildung des Körpers, oder die mißlichen Umstände der erlittenen Geburt anzeigen, das Leben desselben in der ersten Blühte ersticken. Damit man aber nicht etwan denke, als wollte ich dergleichen verdächtigen Personen eine Schutzrede halten; so muß ich hier auch bekennen, daß einige Gebährende ziemlich geschwind und ohne Entkräftung entbunden werden: welche dann, wenn sie heimlich gebähren, ihrer Frucht das Leben rauben können, wenn sie die Nabelschnur nicht binden, selbe geschwind, und zu nahe am Nabel des Kindes abschneiden; oder auch wenn sie stehend - gebähren, und die Nabelschnur vom Gewicht des Kindes angespannt am Nabel

bel abgerissen wird, das Kind auf die Erde fällt, und hiemit aus oben angeführten Ursachen sich tödtlich verblutet.

Man muß also bey der gerichtlichen Untersuchung eines solchen Vorfalles behutsam seyn, weil es auf das Leben eines Menschen ankömmt. Die unterlassene Unterbindung allein ist, wie erst gesaget worden, nicht hinlänglich, behaupten zu können, daß das Kind sich verblutet habe. Man muß den Körper eröffnen, und nach den Eingeweiden der Brust und Bauchhöhle sehen. An der bleichen Farbe und Blutlosigkeit derselben, hauptsächlich aber des Herzens und der grossen Blutgefäße wird man erkennen können, ob ein Kind am Blutsturz gestorben sey; nur muß man bey der Eröffnung des Körpers behutsam seyn, daß man keine große Blutgefäße verletze. Wenn aber die Eingeweide roth sind, und das Herz, sammt seinen Seitenhöhlen und großen Gefäßen mit Blut angefüllet ist, so ist es ein klares Zeichen, daß das Kind sich nicht verblutet habe.

Wenn man nun von dieser Seite die Ursache des Todes nicht herleiten kann; so muß man weiters forschen. Man muß sehen, ob nicht hier oder dort Flecken vom unterlau-

fenem Blute zum Vorschein kommen; obwohlen auch diese nicht immer unwidersprechliche Proben einer von der Mutter dem Kinde zugefügten Gewaltthätigkeit sind, weil sie öfters von einer schweren und lange daurenden Geburt herkommen können.

Es giebt noch eine Menge anderer Ursachen des erfolgten Todes; diese muß man durch die genaueste Besichtigung auszuforschen sich bemühen.

Fünfte
Beobachtung
einer
Genickgeburt.

Eine ledige Person, 22 Jahr alt, und zum erstenmal schwanger, wurde in das Spital aufgenommen. Sie war dem Zeitpunkte ihrer Entbindung nahe. Unterdessen war ihr doch nicht wohl. Sie hatte verlorne Eßlust, die Zunge war unrein, der Mund schleimicht und bitter. In der Magengegend empfand sie

sie ein Drücken und Schmerzen, wenn man dieselbe berührte. Im Bauch fühlte sie ein Schneiden, welches öfters verschwand, wiederkam, und ein Drängen auf die Schaam verursachte. Hitze und Durst begleiteten diese Zufälle. Der Bauch war sehr groß, und wie man nachher erfuhr, mit falschem Wasser angefüllt!

Man gab ihr die ersten Tage einen auflösenden Trank mit Salpeter, und öfters ein Klystier. Indessen ward das Fieber immer heftiger; die Zunge wurde unreiner und gelb. Sie hatte auch öfters eine Neigung zum Erbrechen; ja es geschah einigemal, daß sie die gereichte Arzney, welche aus Sauerhonig, Holderlatwerge, Salpeter und Holderblühwasser bestund, mit vielem bittern Schleime gebrochen, und sich darauf erleichtert befunden hatte. So sehr nun diese Zufälle ein Brechmittel erforderten; so wollte man aus Furcht eines übeln Erfolges doch keines geben. Man gab ihr hiemit auflösende und laxirende Mittelsalze, um die Fiebermaterie durch den Stuhl abzuführen.

Bald darauf bemerkte man eine merkliche Zwischenzeit, wo sie ganz ohne Fieber war. Man gab ihr hiemit die Fieberrinde

 mit

mit Ammoniaksalze. Indessen blieb der Mund immer schleimicht, der Geschmack bitter, und die Zunge unrein. Die verlorne Eßlust und Neigung zum Brechen hielten an: Sie hatte noch immer Durst, Hitze, und eine ungewöhnliche Entkräftung.

Zween Tage nachher frühmorgens bekam sie Geburtsschmerzen; sie wurden heftiger, und die Wasserblase spannte sich. Nach angestellter genauer Untersuchung bemerkte man, daß das Genick eintrat.

Nachdem der Muttermund, um die Hand einbringen zu können, hinlänglich geöffnet war, sprengte ich die Wasserblase (vor einer Stunde gieng schon viel falsches Wasser ab) und untersuchte erst, wie das Genick eingetreten war. Der Kopf stand auf dem rechten Darmbein, und der Rücken des Kindes war der linken Seite zugekehret. Ich brachte hiemit die rechte Hand heraus, und die linke hinein; rückte den Kopf, so weit ich konnte, gegen das rechte Darmbein hinauf, und führte sodann meine Hand neben dem heiligen Bein vorbey gegen das linke Darmbein bis fast in den Grund der Gebährmutter: Allda fand ich einen Fuß. Ich brachte ihn durch den Muttermund herab, und holte

so=

sodann den zweyten. Die Durchziehung war ziemlich leicht und geschwind; nur der Kopf wollte nicht sobald nachfolgen. Die Nachgeburt wurde auch eine Viertelstunde nachher ohne alle Schwierigkeit und ganz leicht herausgenommen.

Nach der Geburt wurde das Fieber mit allen seinen Zufällen weit heftiger; sie klagte zugleich über einen anhaltend brennenden Schmerzen über die Schaambeingegend; welcher beym geringsten Berühren noch viel empfindlicher wurde: Hitze und Durst vermehrten sich. Man befürchtete eine Entzündung der Gebährmutter um so mehr, weil auch der Kindbettfluß sehr sparsam war.

Man legte ihr einen erweichenden Umschlag über den Bauch, und gab ihr alle vier Stunden ein ölichtes Klystier. Wechselweise bekam sie einen Eibischkrautabsud, und eine kühlende Samenmilch mit Salpeter.

Nach zwey Tagen wurde der Schmerz mit allen übrigen Zufällen erträglicher. Nun kam noch das Milchfieber dazu, welches auch etwas stärker anhielt, weil man das Kind nicht säugen ließ.

Den 6ten Tag nach der Entbindung verlohr sich der Schmerzen im Bauch, samt den

dem Milchfieber gänzlich: Hiemit verschwand auch alle Furcht einer Entzündung; und das um so mehr, weil nun die Kindbettreinigung häufiger wurde. Unterdessen dauerte die Klage wegen Bitterkeit im Munde und verlorner Eßlust noch fort; die Zunge war noch unrein, und in der Magengegend verspürte sie ein Drücken; das aussetzende Fieber, so wie vor der Geburt, kam wieder.

Man gab ihr hiemit ein Brechmittel; sie gab eine Menge Schleim und Galle von sich, und spürte sich merklich erleichtert. Das Fieber verwandelte sich hernach in ein alltägliches Wechselfieber; welches sie aber durch den Gebrauch der Fieberrinde mit Mittelsalzen vermischt gar bald verloren hatte.

Um dem sehr erschöpft = und entkräfteten Körper einige Stärke wieder zu geben, wurde der längere Gebrauch der Fieberrinde, aber ohne die Salze, einige Zeit fortgesetzet. Am Ende hatte man noch mit einer wiewohl geringen Wassergeschwulst an Füßen zu thun; welche blos von der Schwäche und Erschöpfung herzurühren schien. Auf den Gebrauch stärkender Mittel, und durch oft wiederholtes Reiben derselben verschwand auch diese,

und

und die gesunde Mutter verließ nach 6 Wochen das Spital.

Das Kind, welches ohnehin von einer kranken Mutter gebohren, mithin nicht gesund zur Welt kam, mußte mit Kühmilch genähret werden. Es wurde täglich elender, und starb endlich 9 Tage nach der Geburt.

Anmerkung. Daß die Wendung leicht war, ist nicht zu bewundern: erstens hatte sie viel falsches, wie auch wahres Wasser. Ich sprengte die Wasserblase selbst, und machte sogleich die Wendung, da die Gebährmutter noch sehr weit ausgedehnet war. Zweytens war die Genickslage die beste. Wenn der Kopf über dem heiligen Beine oder Schaambeine gelagert gewesen wäre, so würde man die Füsse nicht so leicht und bald herabgebracht haben. Es kommt hiemit auf die Lage des Kindes, und auf die Zeit, in welcher man die Wendung machet, in Absicht auf einen geschwinden und leichten Erfolg derselben vieles an.

Daß das Kind bey dieser Person widernatürlich gelagert war, und hiemit gewendet werden mußte; gereichte der Mutter zum grö-ßen Vortheile: denn wie gefährlich und äu-

ßerst verschlimmert würde ihre Krankheit geworden seyn, wenn sie ihr Kind selbst hätte durchdrücken müssen. Zudem war sie eine Erstgebährende und äußerst entkräftet. Ohne einer künstlichen Entbindung hätte sie wahrscheinlicher Weise sterben müssen. Leider geschieht dieses öfters, anstatt die Geburt durch die Kunst zu beschleunigen, um die Krankheit nicht noch mehr zu verschlimmern, und einer tödtlichen Entkräftung vorzubeugen, heißt es: das Kind steht gut. Man braucht eine Menge anderer Mittel, strenget die Frau zur Geburtsarbeit an, und hiemit Gott befohlen! Man sollte öfters eine künstliche Entbindung als das mindere Uebel, anrathen, um einem weit größern vorzubeugen.



Sechste

Beobachtung

einer

Zwillinggeburt.

Magdalena — 40 Jahr alt, verheurathet und zum Drittenmale schwanger, wurde den 3ten July wegen einer heftigen Entzündung am rechten Arm, welche nach der bey einer Aderlaß verletzten spannaderichten Ausbreitung des zweyköpfichten Muskels entstanden war, in das heil. Dreyfaltigkeitsspital aufgenommen. Der ganze Arm war sehr geschwollen, roth, hart, und äußerst schmerzend. Man verordnete ihr innerlich abkühlende Getränke, weil das Fieber nicht minder heftig war; äußerlich aber erweichende und schmerzstillende Umschläge.

Die Entzündung hatte aber schon dergestalt überhand genommen, daß man unmöglich mehr auf die Zertheilung hoffen konnte, sondern auf das schleunigste die Eiterung befördern mußte, um den Brand zu verhüten.

Zu

Zu diesem Ende legte man die gewöhnlichen eitermachende Köchel und Pflaster über den erhabensten Theil dieser Entzündungsgeschwulst: um den ganzen Arm aber wurde der vormals verordnete erweichend = und schmerzstillende Umschlag geleget.

Nach zwey Tagen öffnete ich die nun vollkommen formirte Eitergeschwulst, und es floß häufiges Eiter aus. Den zweyten Tag darauf zeigten sich zwey merkliche Hohlgänge, welche ich alsogleich aufzuschneiden für nöthig fand; weil es bey noch fortdaurender Entzündung des ganzen Umfanges nicht rathsam gewesen wäre, den weitern Fortgang und die Heilung derselben durch die Compression, vermittelst kleiner Compressen und Binden zu versuchen.

Das Fieber dauerte, obwohl nicht so heftig mehr, doch noch immer fort, und die Schmerzen wurden auch gelinder; die Geschwulst des ganzen Vorderarmes war noch eben so groß, doch etwas weicher. Sie hatte einen unruhigen Schlaf, und fühlte sich sehr entkräftet. Aber alle diese Zufälle verschlimmerten sich durch die Geburtsarbeit, welche diese Nacht ihren Anfang nahm.

Nach

Nach Mitternacht bemerkte sie wahre Geburtsschmerzen, welche langsam zunahmen. Um 9 Uhr Morgens, als sie es anzeigte, fand ich bey der Befühlung den Muttermund weit geöffnet, und eine große, aber schlappe Wasserblase.

Nicht lange hernach sprengte die Wasserblase von selbsten. Als ich mehrmal untersuchte, fand ich den Kopf sehr hoch, und mit einem Ohr eingetretten. Der Scheitel war nach dem rechten Darmbein, und das Gesicht dem heiligen Bein zugekehret. Ich rückte den Kopf mit meiner linken Hand etwas weiter hinauf, brachte sodann meine Hand neben dem Vorberg vorbey über die Brust zum Bauch, und von da zu den Füssen, und zog hiemit das erste Kind (denn sie hatte Zwillinge) wie gewöhnlich heraus. Während dem sprengte die Blase des zweyten Kindes, welches auch gleich nach der Geburt des ersten mit dem Hintern eindrang, und nach einigen wenigen ausgearbeiteten Wehen durchgieng.

Beyde Kinder waren klein und sehr schwach. Man hatte alle mögliche Mühe und Sorgfalt angewandt, um sie endlich zu sich zu bringen. Eine Stunde nachher kam die doppelte Nachgeburt von selbsten; sie hatte eine

eine mit den Kindern verhältnißmäßige Grö-
ße. Den übrigen Tag und die Nacht hin-
durch war sie sehr entkräftet, unruhig, und
hatte großen Durst. Den andern Tag war
das Fieber heftiger; die Kranke klagte über
starkes Kopfwehe, und schneidende Schmer-
zen im ganzen Bauche, welche bey der ge-
ringsten Berührung desselben größer wurden.
Die Zunge war trocken und unrein, auch hat-
te sie einen ungewöhnlichen Durst.

Am Arme fühlte sie auch mehrere Schmer-
zen; der Eiter war dünn und stinkend; die
Geschwulst hatte auch etwas zugenommen, sie
wurde bläulicht und weich. Theils wegen äu-
ßerster Entkräftung, theils auch wegen Furcht
des Brandes (denn der Arm gefiel mir gar
nicht) wurde ihr die Fieberrinde mit einem
Mittelsalze verordnet. Das Geschwür wur-
de mit der Stiraxsalbe verbunden, und um
den ganzen Arm ein Umschlag von aromati-
schen Kräutern mit Wasser zubereitet über-
gelegt.

Ungeachtet dessen wurde das Fieber hef-
tiger, das Kopfwehe nahm zu, die Zunge
blieb nicht nur allein unrein, sondern wurde
zugleich trocken und rauh anzufühlen. Sie
klagte über ein beständiges Magendrücken;

auch

auch das Schneiden im Bauche wollte nicht nachlassen. Die Eiterung am Arme verschlimmerte sich alle Tag, und die Kranke verlor dabey fast alle Kraft.

Bey diesen Umständen befürchtete man nicht ohne Grund ein bösartiges Faulfieber. Und da man durch Erfahrung überzeuget ist, daß in Fällen, wo die unreine und trockene Zunge, sodann die besondere Schwere in der Magengegend allzudeutlich eine in den ersten Wegen verborgene Unreinigkeit anzeigen, ein Brechmittel allen diesen übeln Zufällen geschwind Einhalt thut: so gab man ihr ohne Rücksicht auf das komplicirte Fieber ein halbes Quintel Brechwurzel, worauf sie häufigen Schleim und Galle von sich gab, zugleich aber auch bis sieben Stuhlgänge hatte.

Der Erfolg dessen war, wie man ihn wünschte; der Schlaf wurde etwas ruhiger und des andern Tages fand man das Fieber welches vormals anhaltend, und nicht minder heftig war, merklich nachlassend, der Kopf war heiterer, die Zunge feuchter und reiner. Das Magendrücken war gänzlich verschwunden, und die Schmerzen im Bauch kamen gelinder und seltner.

Nun

Nun dachte man mehrmal auf den Ge-
brauch der Fieberrinde mit einem Mittelsalz
gemischt. Das Fieber wurde von Tag zu
Tag schwächer, und blieb endlich nach 8 Ta-
gen vollends aus. Alle bisher erlittene Zu-
fälle nahmen täglich ab; die Eiterung am
Arme besserte sich, die Geschwulst und
Schmerzen verschwanden gänzlich.

Was aber dem Herrn Arzte noch zu
schaffen machte, war ein anhaltender, ob-
wohl nicht so häufiger Durchfall; und es ge-
schah gar oft, daß der Koth, und einigemal
auch der Harn wider ihren Willen und ganz
unvermerkt abgieng. Während der Heftig-
keit des Fiebers hielt man diese öftern Stuhl-
gänge für nützlich und nothwendig; weil sie
eine erwünschte Erleichterung des Fiebers und
aller Zufälle hervorbrachten. Da sie aber zu
lange anhielten, und die Kranke allzusehr
schwächten, so verordnete man ihr den Ge-
brauch der pulverisirten Wolferleywurzel, wo-
von sie binnen sechs Tagen alle 24 Stunden
1 Quintel genommen hatte, man ließ sogar
einige Klystiere davon bereiten. Endlich ließ
der Durchfall nach; die Kräfte kamen wie-
der, der Arm wurde geheilet, und nach neun
Wochen verließ sie das Spital.

Anmer-

Anmerkung. Diese bedaurungswürdig Person hatte unstreitig während diesen miß lichen schmerzhaften und dabey höchst gefähr lichen Umständen viel ausgestanden; und e war nur zu bewundern, daß sie aus dieser s schweren Krankheit nicht in eine andere lang wierige verfallen ist Vorzüglich ihre gut Natur, wie man zu sagen pfleget, durch di Kunst unterstützt, hat hier das beste gethan Ich habe zwar schon mehrere ihres gleiche von den allergefährlichsten Krankheiten, oh ne daß sie mit der erforderlichen Sorgfalt ver pfleget wurden, genesen sehen, welchen doc viele andere, besonders aber verzärtelte Frau en und meistens vom Stande haben unterlie gen müssen. Die Natur wird also nur mei stens bey den erstern gut seyn, weil ihre fe sten Theile durch den Müssiggang, Mange der Bewegung und ungesunden Luft nicht ge schwächt, und ihre Säfte durch keine ge künstelte Nahrung und leckerhafte Getränk verdorben werden.

Dieses Unglück am Arme ist ebenfall mit jenem so schädlichen Werkzeuge, einen Schnäpper nämlich, verursachet worden. Au der besichtigten Wunde der Haut erkannt man, daß der Wundarzt noch über dieß da

Eisen schief angesetzet, und hiemit einige Fiebern dieser spannaderichten Ausbreitung vollends gar abgeschnitten hat. Sie hatte alsogleich nach der Aderöffnung einen spannenden Schmerzen allda empfunden, welcher immer mehr zugenommen, und endlich diese bald darauf erfolgte ausgebreitete Entzündungsgeschwulst mit dem ganzen Gefolge seiner Zufälle veranlasset hatte.

Die Geburt, ob sie gleich durch die Kunst hat befördert werden müssen, war übrigens nicht schwer noch bedenklich: Unterdessen ist sie gerade zur unrechten Zeit erfolget, und hat nothwendiger Weise das ohne dieß sehr bedenkliche Uebel noch mehr verschlimmern, die Furcht des Brandes erregen, wie auch zu dem Anfalle eines bösartigen Faulfiebers im Kindbette Gelegenheit geben müssen. Ihre Zeitrechnung war noch nicht aus. Das Unglück am Arme hatte unstreitig diese frühe Niederkunft, wie diese die Verschlimmerung jenes veranlasset: denn die Schmerzen waren heftig, und ein verhältnißmäßiges Fieber begleitete dieselben.

Wenn ich nicht eilfertigst die Eiterung befördert, und die mehrern Hohlgänge, um dem Eiter, der gar nicht gut ausgesehen hatte,

te.

te, einen ungehinderten Ausgang zu verschaffen, zusammengeschnitten hätte, so wäre ungezweifelt der Brand erfolget. Der Erfolg hat gezeiget, daß das Brechmittel, noch mehr aber die darauf erfolgten Stuhlgänge wesentliche Erleichterung verschaffet, und hiemit das anrückende tödtende Faulfieber in seiner Blühte erstickt haben. Da nun der Körper gereiniget worden, so war nun unstreitig der Gebrauch der Fieberrinde nothwendig, theils ihre fast ganz gesunkenen Kräfte wieder herzustellen, theils auch die Eiterung zu verbessern, und der weitern Einsaugung des schon übelartig gewordenen Eiters Einhalt zu thun; welche leztere wahrscheinlicher Weise den so lange angehaltenen Durchfall veranlasset hatte.

Die besten Nahrungsmittel, um ihren erschöpften Körper wieder anzufüllen, wurden ihr nach dem Maße ihrer erlangten Kräfte dargereicht; denn diese und die Fieberrinde sind in solchen Fällen die einzigen Mittel eine vollständige Heilung zu bewirken. Der Durchfall war auch die Ursache, warum nicht nur allein die Eiterung am Arme während diesem, sondern auch der Kindbettfluß sehr

[s]parsam, wie auch fast keine Milch in Brü[s]ten war.

Siebente
Beobachtung
einer
widernatürlichen Scheitelgeburt.

Eine Wittwe 30 Jahr alt und zum drittenmal schwanger klagte während der drey [l]ezten Tage ihrer Schwangerschaft über an[h]altendes Brennen in der Magengegend, und [e]in heftiges Reißen am linken Schenkel, wel[c]hes endlich so arg wurde, daß sie in keiner [L]age und Stellung Linderung fand. Den 3ten [T]ag Abends äuserten sich kleine Wehen, welche [a]ber selten und leidentlich wieder kamen: um [M]itternacht aber, als sie stärker und anhal[t]ender wurden, so ließ sie mich es wissen. Bey [d]er Befühlung fand ich den Muttermund hoch, [u]nd dergestalt gegen den Vorberg zugelagert, [d]aß ich ihn mit dem Spitze des Fingers kaum [e]rreichen konnte. Durch die vordere Wand

des

des Mutterhalses hinter die Schaambeine b
merkte ich zwar den Kopf des Kindes; i
konnte aber unmöglich durch den Mutterhal
theils auch weil er sehr hoch stand, erforsche
wie und mit was für einer Gegend er eintr
ten werde.

Ich ließ ihr eine Ader öffnen, weil s
voll und gespannten Puls hatte, und nac
einander zwey Klystiere setzen. Weil dan
die Wehen heftiger anhielten, so gab ich i
eine höhere Rückenlage, und ließ sie ihre W
hen ausarbeiten.

Eine Stunde nachher bemerkte sie ein stä
keres Drängen; ich fühlte wieder, und fan
nun den Muttermund viel bequemer, und e
nes Thalers groß geöffnet: die Wasserbla
aber wollte sich nicht fest genug und gehör
spannen; sie füllte den Eingang aus. De
Kopf aber blieb immer hoch und über d
Vereinigung der Schaamknochen stehen. Na
zwey Stunden, als die Wasserblase gählin
sprengte, drückte sie während einem stark
Wehe, und unaussetzlichen Drängen so heft
nach, daß ich mit meinem forschenden Zei
finger selbst bemerkte, wie geschwind und g
waltig unter immer ausfließendem Wass
der Kopf durch den Eingang in die Becke

öhle herab, und bis vor den Ausgang ge-
ungen hatte. Nach geendigtem Wehe un-
rsuchte ich nun genau seine Lage, und be-
erkte, daß zwar der Scheitel, aber mit seit-
ärts gegen das linke Darmbein gekehrtem
esicht eingetreten kam.

Die Wendung fand hier nicht mehr statt.
n der Hoffnung der Kopf würde selbst und
atürlich durchgehen, erinnerte ich sie fleißig
nd aus allen ihren Kräften ihre anhaltenden
Vehen auszuarbeiten. Nach vier Stunden
urde sie in den Kreißstuhl gebracht, in wel-
em sie eine Stunde verblieb, und ganz folg-
m ihr Möglichstes that.

Ich brachte sie ins Bett, taufte das
ind, und sah noch einige wenige Stunden
. Aber die Wehen ließen nach, die Kräf-
verminderten sich, die Schaam fieng an zu
hwellen, und sie bat nun selbst, die Entbin-
ung durch die Kunst zu beschleunigen. Ich
gte sie gewöhnlichermaßen über das Quer-
ett, und brachte vermittelst der levretischen
ange nach der in meinem Werke vom un-
ermeidlichen Gebrauche der Instrumente
der Geburtshilfe angezeigten Methode,
n Kopf, obwohl nicht ohne Mühe und Zeit,
in-

indem ich eine starke halbe Stunde gearbeite
heraus.

Nun wollte der Leib nicht folgen: i
mußte hiemit meine linke Hand in die Gebäh
mutter bringen, und erst den bey dem heilige
Bein gelagerten Arm, dann auch mit me
ner rechten Hand jenen hinter die Schaambe
ne herab, und vor die Schaam herausbringe
dieses machte mir mehr Mühe als die Entbi
dung des Kopfes. Das Kind war schwac
der Kopf desselben blau, angelaufen, hi
und dort von der Zange, jedoch nur leic
eingedrückt, aber sonst nicht beschädiget (we
ches doch sonst bey dieser Operationsmetho
nicht selten geschieht). Es erholte sich na
einigen Minuten, und wurde gehörig verpfleg
über den Kopf ließ ich einen warmen Wei
umschlag legen.

Die Nachgeburt gieng ganz gut und vo
selbst ab. Das Mittelfleisch hatte ich wo
ein wenig aufgerissen; aber es verheil
sich wieder ganz gut. Nicht lange nach d
Geburt beklagte sie sich über heftige Koli
schmerzen, der Bauch schien etwas aufz
laufen, und sie fühlte, wenn man sie berüh
te, Schmerzen, welche öfters nachließen, ab
wieder kamen. Die Zunge war zwar re

 doch

och hatte sie gar keine Eßlust. Durst, abwechselnder Schauer und Hitze begleiteten die: Schmerzen. Man gab ihr gelinde auflösende Arzneyen, und vielen Gerstentrank mit Sauerhonig vermischt.

Doch es besserte sich nicht: die Schmerzen wollten nicht nachlassen; ja sie kamen einigemal stärker und anhaltender zurück. Man bemerkte auf der Brust hin und wieder einen Ausschlag, welcher sich binnen 24 Stunden dergestalt vermehrte, daß die ganze Brust und Bauch sammt beiden Armen voll waren. Diese Flecken waren erhaben, breit, roth und hatten weißlichte Ränder, und verursachten ihr ein immerwährend Beißen und Brennen. Die Natur dieses Fiebers, die Jahrszeit, das in der Schwangerschaft verspürte Magenbrennen, und die Stuhlverstopfung brachten den Herrn Arzt auf den Schluß, daß einige Unreinigkeiten in den Gedärmen seyn konnten. Er gab ihr hierauf solche Arzneyen, welche innerhalb 24 Stunden bis 8 Stuhlgänge beförderten. Dieß geschah mit so gutem Erfolge, daß des andern Tages kaum eine Spur des Ausschlags mehr zu finden war. Die Kolikschmerzen sammt dem Fieber ließen auch merklich nach. Man ließ

sie

sie den Gebrauch dieser Arzneyen durch eini-ge Zeit fortsetzen und sie wurde vollkommen gesund.

Anmerkung. Das Reißen in einem oder dem andern Schenkel, und die allzu große Beschwerlichkeit selben zu beugen oder auszustrecken sind nicht allzu ungewöhnliche Zufälle bey Hochschwangeren: das erste kommt her vom Drucke des Kindes und der schweren Gebährmutter auf den Schenkelnerven: sie bemerken einigemal ein Gefühl, als wenn viel tausend Ameisen im Schenkel wären und schreyen unaufhörlich über einige Steifig-keit desselben; und nicht selten geschwüllt er an, weil auch zugleich die Adern gedrücket und die Säfte in ihrem Umlaufe gehindert werden. Die gehemmte Bewegung des Schen-kels rühret ebenfalls von dem nämlichen Drucke auf die 3 Beugungsmuskel desselben her. Weder äusserlich- noch innerliche Arzneyen werden in diesem Falle Linderung schaffen. Die Rückenlage wäre hier das einzige Pal-liativmittel, bis die Geburt diese mechani-sche Ursache hebt, und dann verschwindet die-ser Zufall von selbst.

Die Ursache, warum der Kopf beym Ausgange sich verweilet hat, war der etwas enge Raum zwischen dem Untern Theile der Schaamknochen und Bogen derselben. Ihre ersten zwey Kinder waren, wie sie sagte, kleiner und hatten ebenfalls lange allda gestecket, da sie doch in der natürlichen Scheitellage mit rückwärts gegen das heilige Bein gekehrtem Gesichte eingetreten waren. Die über die Schaamknochen und den Vorberg des heiligen Beines fest aufgedrückten Schultern waren, meiner Meinung nach, wohl die meiste Ursache.

Wenn man bey dieser Kopflage die Zange anlegen muß, so ist eine Verletzung des Kopfes, besonders der Seitentheile des Gesichts fast unvermeidlich, die Ränder derselben, so stumpf sie auch sind, drücken die Haut gewaltig, ja gar durch, und machen länglichte Wunden, besonders, wenn man die Zange zu oft aufhebet, zurücke schiebt, und mithin eine öftere Reibung veranlasset. Dieses ist aber noch keine Bewegursache, den Gebrauch derselben zu unterlassen; wenn das Leben beider in Gefahr ist. Man muß das mindere Uebel wählen, um das größere zu vermeiden.

Es

Es ist noch eine andere Methode, de
Kopf aus dieser Lage in die natürliche zu wen
den, und dann herauszuziehen. Man leg
die Frau ganz auf jene Seite, nach welche
das Gesicht zusteht: hierauf bringet man d
Smellische, oder lezt erfundene kleine Levr
tische Zange, welche, weil sie von beide
Seiten weniger gekrümmet, und ausgehoh
ist, geschickter zu seyn scheint, anstatt w
gewöhnlich bey den Darmbeinern, ein Bla
derselben hinter den Schamknochen, das a
dere bey dem Vorberg des heiligen Bein
hinein, und drehet ihn dann, nachdem ma
die Gebährende vorher wieder gerade u
gleich auf den Rücken geleget hat, allmä
lich um, bis die Zange wie sonst gelager
und das Gesicht zum heiligen Bein gewend
ist. Alsdann zieht man ihn wie gewöhnli
heraus. Nun könnte es sich aber wohl sch
cken, daß man dem Kinde während der Ur
drehung des Kopfes die Halswirbelbeine b
schädige, oder wohl gar verrenke, und hi
mit durch den Druck des Rückenmarkes ih
das Leben raube: und dieses kann geschehe
wenn die nach Verfließung aller Wasser z
sammengezogene Gebährmutter den Leib u
die Schultern dergestalt fest hält, daß die

bey

ey der Umdrehung des Kopfes von ihren Ruhepunkten, auf welchen sie zu fest auf und ngedrücket sind, nicht abweichen können. — weytens ist diese Seitenlage der Gebäh- enden sehr beschwerlich, und — drittens sind ie Blätter sehr schwer einzubringen; vorne ann die Blase und rückwärts der Mastdarm Noth leiden. Das Blatt beym heiligen Bein st wegen seiner Hervorragung noch viel schwe- er hinein zu bringen; und bringet man es nicht anz über den Kopf hinauf, wie es weniger eübten gar leicht geschehen könnte, so wird er Seitentheil des Gesichts, oder wohl die Schlafgegend von dem obersten Theile der Zan- e dergestalt eingedrücket, daß das Kind von em Eindrucke der Hirnschale alsogleich stirbt.

Meine Methode ist zwar auch beschwer- ch, und nicht so leicht und geschwind, als an glaubt, in Ausübung zu bringen. Doch heint mir diese leztere aus erstbemeldten ründen noch viel mühsamer, einigemal un- öglich, und gefährlich zu seyn. Wenige Ge- rtshelfer sind auch, welche alle diese nach r Verschiedenheit der Methoden verschiedene angen besitzen, oder wenigstens nicht also- eich bey Handen haben, weder die Geschick- hkeit Geduld und Vorsicht anwenden.

Achte

Achte

Beobachtung

einer

Ohrengeburt.

Eine ledige 22 jährige Person wurde in da Spital aufgenommen. Sie war nic gesund: denn sie klagte über Trägheit d Glieder, verlorne Eßlust, abwechselnd Schauer und Hitze. Sie war gelb im G sicht, und die Augenlieder ragten wie v einer Geschwulst hervor. Einige Tage nac her bekam sie theils wahre, theils falsche W hen, welche einige Stunden wechselweise a hielten.

Nachher öffnete sich der Muttermun in welchem sich eine große Wasserblase zeigt Ich fühlte zwar den Kopf, ob er gleich no hoch gelagert war. Ich ließ sie die Wehen g hörig ausarbeiten. Zwo Stunden nachh sprengte die Wasserblase: und als ich wied zufühlte, so bemerkte ich nun deutlich, d der Kopf mit dem Ohre eingetreten ka

Der

er Scheitel lag auf dem linken Darmbeine,
nd das Gesicht war gegen die Schaamkno-
en zugewendet.

Ich machte alsobald zur Wendung An-
alt. Doch bis ich ihr die gehörige Lage auf
m erst zubereiteten Querbette gab, und al-
s Nöthige veranstaltet hatte, verflossen die
Wässer, und sie drückte indessen, was sie konn-
, nach. Als ich meine rechte Hand kaum
rch den Eingang der Mutterscheide gebracht
atte, so bemerkte ich schon den Kopf, wel-
er diese wenige Zeit hindurch schon ziemlich
eit durch den Eingang des Beckens in die
öhle desselben herabgedrungen hatte.

Ich hatte nunmehro, Mühe den Kopf so
el zurück zu schieben, daß ich meine Hand
die Gebährmutterhöhle bis zu die Füsse
ingen konnte. Ich brachte ihn zwar nicht
eiter, als etwas weniges seitwärts über den
and des Einganges, und kaum als ich ihn
s der Hand ließ, und nach den Füssen griff,
drang er wieder über den Rücken meiner
and gewaltig herab, und hinderte mich
hr wenig einen Fuß ergreifen, und her-
ziehen zu können. Doch endlich gelang es
ir einen herab, und den vordersten Theil
sselben gerade so weit vor die Schaam her-

vor-

vorzubringen, daß man von außenher die Schlinge ganz bequem anlegen konnte. Ich holte alsdann den andern, welcher viel leichter folgte, weil durch die Herabziehung des erstern der Kopf merklich in die Höhe zurück gewichen, und hiemit meiner eingebrachten Hand mehr Raum verschaffet worden war. Das übrige machte mir wenig Mühe. Das Kind war frisch und stark, was mich doch gewundert hatte. Die Nachgeburt nahm ich auch ganz bald und sehr leicht weg. Die Geburtstheile waren im besten Zustande und schmerzten gar nicht.

Einige Stunden nach der Entbindung bekam sie einen sonders gleichen heftigen Frost. Er dauerte eine halbe Stunde; und dieser begleitete nachher das ganze Gefolg eines förmlichen Fiebers. Doch die Hitze wurde von einem öfters anfallenden Frösteln unterbrochen. Gegen den Abend wurde sie sehr unruhig, und hatte großen Durst. Es wurde ihr häufig Gerstenwasser mit Sauerhonig dargereichet.

Nach Mitternacht bekam sie Schmerzen im Bauche, welche ihr nun ganz alle Ruh und Schlaf raubten. Man legte ihr einen erweichenden Umschlag auf den Bauch, und

gab

ab ihr öfters einen warmen erweichenden Trank, sammt einem Klystier gleicher Wirkung. Diese Schmerzen ließen nach 2 Stunden nach.

Des andern Tages vermehrten sie sich, und erstreckten sich bis über den Nabel hinauf. Sie wurden wechselweise stärker und minder; und ungeachtet mit den erweichenden Umschlägen, Getränken und Klystieren fortgefahren wurde, so wollten sie doch nicht ganz nachlassen. Das Fieber und die Unruhe schien sich ebenfalls zu vermehren. Der Puls war voll und gespannt. Man ließ ihr auf dem Arme eine Ader öffnen, und gab ihr erstbemeldte Arzneyen immer fort.

Die Nacht hatte sie ganz schlaflos zugebracht. Frühmorgens als den 2ten Tag kamen die Bauchschmerzen wieder stärker, das Fieber und dessen Zufälle vermehrten sich, der Bauch wurde empfindlich, und der Kindbettfluß war weg. Sie klagte ein Drüken auf der Brust, und ein Stechen in beiden Brüsten. Man fürchtete nicht ohne Grund eine Entzündung: der Puls war voll, geschwind und hart. Deshalben wiederholte man die Aderlaß. Das Blut hatte, wie das erstemal, eine dicke gelblichte Speckhaut,

haut. Mit den erweichenden inn= und äu
serlichen Mitteln wurde diesen Tag und di
Nacht hindurch, welche sie eben so, wie di
vorige zugebracht hatte, fleißig fortgefahren

Den 3ten Tag waren alle bisher erlitte
nen Zufälle nicht erträglicher. Der Mun
war unrein und voll Schleim. Die Brüst
wurden größer, härter und schmerzhafter
das Zwicken und Schneiden im Bauche wa
ihr öfters so empfindlich, daß ihr der Schwei
ausbrach, und sie sich wie ein Wurm krümm
te. Nun gab man ihr eine Auflösung vo
2 Unzen Manna mit eben so viel Bittersal
in 2 Pfund Wasser, wovon sie alle 2 Stun
den eine Koffeeschale voll nahm. Häufig
Stuhlgänge erfolgten darauf, und allzei
mit Erleichterung.

Den 4ten Tag, da sie in Zeit von 2
Stunden 27mal Stuhl hatte, fand man si
fast ohne allem Fieber; die Brüste waren we
niger gespannt, und die Kolikschmerzen gan
verschwunden. Der Kindbettfluß wollte abe
nicht wieder kommen. Sie war nun seh
matt und schläfrig. Man ließ sie diesen Ta
ohne allen Arzneyen; sie schlief ruhig, un
mit einer solchen Erquickung, daß sie Tag
darauf ganz munter im Bette sich aufrich

 tete,

ete, und über Hunger klagte. Man gab ihr für diesesmal nur leichte Suppen, und für den Magen wurde ebenfalls gesorget.

Den 6ten kam der Kindbettfluß sehr reichlich zurück, und sie befand sich hierauf 8 Tage hindurch ganz gut. Nach dieser Zeit wurde sie wieder übler; sie klagte neuerdings über Kopfwehe, Magendrücken, und wechselweise wiederkommende Hitze und Kälte. Wir vermutheten nicht ohne Grund, daß sie sich durch vieles Essen verdorben habe, und wir erfuhren auch, daß ihr die Krankenwärterin wider alles Verbot für ihr Geld eine ihr beliebte Speise zugestecket habe. Man gab ihr einen verdünnernden und auflösenden Trank: weil aber der Kopfschmerzen und das Magendrücken, obwohl leidentlich, aber doch noch immer anhielten, und sie über einen bittern Geschmack im Munde klagte; so gab man ihr nebst obigem auflösenden Tranke 2 Quintel Ammoniak Salz in 6 Unzen Wasser aufgelöst löffelweise zu nehmen.

Doch diese obgleich nicht heftig anhaltenden Zufälle verblieben dennoch, und das Fieber meldete sich wieder an. Nach einigen Stunden bekam sie viermal ein gall- und schleimich-

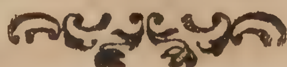
michtes Erbrechen von selbst, und sie bemerk
te hierauf viele Erleichterung.

Doch das Magendrücken und der bitter
Geschmack wollten sich nicht ganz verlieren
Man gab ihr ein halb Quentel Brechwurze
worauf sie häufige Gall gebrochen, und nac
einigen über dieß erfolgten sehr übelriechende
Stuhlgängen wurde sie von dem Fieber un
von allen diesen unangenehmen Zufällen au
immer befreyet. Nun wurden ihr durch e
nige Tage magenstärkende Arzneyen, und s
wohl Früh als Abends ein Quentel Fiebe
rinde, nebst der erforderlichen Diät vorg
schrieben; worauf sie vollkommen geheilet m
ihrem Kinde das Spital verließ.

In dieser Geburtsgeschichte finde i
nichts Besonders und Erhebliches anzumerke
Daß die Wendung mühsamer, und für d
Gebährende empfindlicher war, nimmt mi
nicht Wunder: die Wässer mußten währe
dieser kurzen Zeit, als das Querbett und a
les Erforderliche zur Operation bereitet wu
de, weil sie heftig und unaufhörlich nac
drückte, verfließen, die sich zusammenziehe
de Gebährmutter drückte den Kopf durch d
Eingang herab, und erschwerte mir die Ei
bringung der Hand.

Ich finde hiemit sehr rathsam, wenn s anderst die Umstände zulassen, die Gebäh- ende, ehe und bevor die Wasserblase springet, uf das Querbett zu bringen, und sie allda ꝛre Wehen so lange ausarbeiten zu lassen, ls die Wässer entweder von selbst abgehen, der daß man die Blase sprenget, wenn der Muttermund gehörig geöffnet ist, und also- leich, um den vortheilhaften Zeitpunkt gehö- g zu benutzen, die Wendung mache. Sie ist nstreitig viel leichter, und dauert nur we- ige Minuten.

Die obgleich künstliche Geburt kann un- öglich die Ursache ihres erfolgten kränkli- en Kindbettes gewesen seyn. Kummer und Mangel guter Nahrung mögen wohl einzig nd allein zur Verderbung ihres Magens und edärme, und den darauf erfolgten Zufällen elegenheit gegeben haben. Denn der er- ünschte Erfolg einer baldigen Besserung auf e obbemeldte ihr dargereichte Arzneyen be- ättiget solches.



Neun-

Neunte
Beobachtung
einer
Kniegeburt.

Den 24ten Jäner 1778. wurde eine zwa zigjährige Person gegen Mittag in de Spital gebracht: sie hatte schon fast acht u vierzig Stunden lang ihre Geburtswehen ve arbeitet, so wie sie sagte (aller Beschreibu nach waren es nur leichte die Geburt vorau sagende Wehen, welche viele, besonders er mal schwangere fälschlich für wahre Geburt schmerzen halten, und nicht selten eine un übte Hebamme dahin verleiten, daß sie die v meinte Gebährende zur Geburtsarbeit a strenge)

Als ich eine Stunde nach ihrer Ankun die innern Geburtstheile untersuchte, fa ich den Muttermund zwar eines Gulden g geöffnet, aber schlapp und sehr hoch gelager die Wasserblase war groß und schlapp; h ter dieser bemerkte ich einen kleinen Theil;

onnte aber noch nicht unterscheiden, ob es
ne Hand oder ein Fuß, oder was es sonst
äre.

Ich ließ sie die nach und nach stärker an-
altenden Geburtswehen nunmehro ausarbei-
n. Nach zwey und einer halben Stunde
rengte die Blase; und als ich mehrmal un-
rsuchte, so erkannte ich deutlich, daß das
ind mit den beiden Knien eingetreten kam,
ren eines tiefer im Eingange bey dem rech-
n Schaambeine, das andere aber etwas hö-
r und mehr nach rückwärts gelegen war.
er Muttermund war zwar noch nicht hinläng-
h erweitert, um die Hand leicht einbringen
können. Ich erweiterte ihn hiemit mit mei-
n Fingern, beugte die Knie gegen den
auch, brachte die Füße ohne den mindesten
iderstand herab, und zog hiemit das Kind
ne viele Mühe und ganz bald heraus. Es
ar aber todt; jedoch habe ich nicht die min-
sten Spuren einer Fäulniß entdecket. Ich
underte mich um so mehr, daß es todt war,
il gar keine erhebliche Ursache weder vor,
ch nach der Geburt desselben entdecket wer-
n konnte, welche dazu Anlaß gegeben hätte.

Als ich die Nabelschnur bey der Unter-
dung genauer untersuchte, so wunderte ich

mich

mich nicht mehr. Eine Spanne lang von de
Nachgeburt bemerkte ich einen stark zusam
mengezogenen Knoten an derselben. Diese
ist nun der zweyte Fall, wo ich einen so selte
nen Umstand entdeckete; nur mit dem Unter
schiede, daß ich im ersteren den Knoten nich
so hart und zusammengezogen gefunden, un
am Kinde durch einige wenige Minuten no
Zeichen des Lebens entdecket habe, welche
ber bald verschwunden sind. Der durch di
sen Knoten, wie jedem Kunstverständigen g
wohl bekannt ist, in der Nabelschnur gehi
derte Kreislauf des Blutes ist also als d
nächste Ursache anzusehen. Die Kindbetter
befand sich im Kindbett sehr wohl und gie
nach vierzehn Tagen ganz gesund aus de
Spital.



Zehnte
Beobachtung
einer
widernatürlichen Kopfgeburt.

Eine 23 jährige erstmal schwangere wurde den 8ten Hornung 1779. in das Spital ufgenommen. den 20ten desselben bekam sie bends Geburtswehen, welche nur einige Mi= ten aussetzten, und eben so heftig wiederka= en. Den Muttermund, welcher hoch er die Schaambeine gelagert war, konnte an kaum mit dem Finger erreichen. Nach= m sie die Nacht hindurch theils von wah= n, theils auch von falschen Wehen geäng= get und schlaflos zugebracht, kamen endlich rüh die anhaltenden und ergiebigen Geburts= merzen. Der Muttermund hatte sich nun= ehr geöffnet und von den Schaamknochen i, und gegen die Mitte der Beckenhöhle gewendet.

Der Kopf des Kindes, dessen Gesicht h über dieß gegen den Bauch der Frau ehret war, stand merklich über die Schaam=

kno=

knochen auf, und wollte auf keinen ausgear-beiteten Wehe herabrücken. Die Wasserbla-se war mittelmäßig groß, aber auch während dem Wehe wenig gespannt, und man bemerk-te sie mehr nach rückwärts gegen dem heiligen Bein, allwo ein dergestalt weiter Raum hin-ter dem Kopfe übrig war, daß ich ganz leicht meine Hand hätte durch den Eingang des Be-ckens in die Gebährmutterhöhle bringen kön-nen.

Es wurden diese Zeit hindurch drey Kly-stiere gesetzet, und einmal Ader gelassen. De ganzen Vormittag gieng sie meistens im Zim-mer herum, und wenn ein Wehe kam, ließ ich sie am Rande des Bettes niedersetzen und mit nach vorwärts gebeugtem Leibe den-selben ausarbeiten. Eine Gehilfinn hielt ih die Knie, eine andere unterstützte ihren ober Leib, weil sie schon matt war. In dies Stellung hoffte ich, würde der Kopf vielleich ehender vom Schaamknochen abgeleitet, un in die Beckenhöhle gebracht werden könne

Gegen Mittag, als ich wieder untersuch-te, fand ich den Kopf etwas mehr in d Eingang herabgerücket, aber jenen leer Raum beym heiligen Bein noch nicht ang

üllt. Rückwärts merkte ich noch den Rand es Muttermundes.

Um 4 Uhr Nachmittags sprengte die Waserblase: die Wehen kamen stärker; und obwohl sie aus allen ihren Kräften nachdrückte, wollte doch der Kopf kein haarbreit weiter ücken. Weil ich nun aus der Erfahrung ußte, wie lang daurend, für Mutter und ind gefährlich, und für den Geburtshelfer, enn er doch am Ende die Zange zu Hilfe immt, beschwerlich diese Geburten zu seyn flegen; so entschloß ich mich, die Wendung u machen. Ich hatte, nachdem ich den Kopf, viel ich konnte, vorher zurück gebracht, el Mühe, die Füsse einen um den andern, eil sie ganz im Grunde der Gebährmutter gen, herab zu bringen, und vermittelst der Schlinge die Wendung zu vollenden.

Das Kind war sehr schwach, der Kopf ar um den haarichten Theil blau und vorne n obersten Theile der Stirnbeine etwas eindrückt. Doch es erholte sich, und wurde chher ganz gesund. Die Nachgeburt gieng st 3 Stunden nach der Geburt ab. Sie fand sich bis den 3ten Tag sehr wohl, und tte einigemal ihr Kind gesäuget. Nachher gte sie auf einmal gegen Abend über Frost

und

und Hitze, welche mit empfindlichen Schmer-
zen in Gliedern vergesellschaftet ware. Der
Kindbettfluß wurde auch merklich weniger.

Den andern Tag darauf zeigte sich ein
hitziges rheumatisches Fieber, welches 8 bis
10 Tage anhielt. Die Kranke wurde nach
Beschaffenheit ihrer Krankheit und Zufälle
auf das sorgfältigste verpfleget. Das Kind
aber durfte sie nicht mehr säugen lassen. Vier
Wochen hernach gieng sie mit ihrem Kinde
ganz gesund aus dem Spitale.

Anmerkung. Diese Art von Geburten
in Absicht auf die Lage des Kopfes, gehöre
unter die Gattung der harten. Es ist abe
hier ein doppeltes Hinderniß: erstens steh
der Kopf über die Schaamknochen schief, un
zweytens ist das Gesicht desselben nach vor
wärts gegen den Bauch der Frau gekehrt
Diese beiden vereinigten Hindernisse, beson
ders wenn der Kopf merklich schief, und scho
durch die ausgearbeiteten Wehen fest über de
Rand dieser Knochen aufgedrückt ist, sin
mächtig genug, die Geburt lang daurend, fi
die Mutter und das Kind, besonders für d
Leben des leztern gefährlich, ja nicht selt
für die Kräfte der Natur unmöglich zu m
chen.

chen. Die Kunst lernet uns zwar einige mit Vortheil auszuübende Handgriffe, vermittelst welcher man diese beiden Hinderniſſe einzeln heben, und nachher eine natürliche Geburt befördern könnte: aber Nebenumstände vereiteln öfters diese Mühe.

Wenn es eine Frau betrifft, die schon mehrere und zeitige Geburten gehabt hat, der Kopf nur wenig schief steht, welches man erkennet, wenn ein ganz kleiner Raum beym heiligen Beine bemerket wird, und die ersten Wehen in einer dieser Geburt angemessenen Lage ganz langsam, ohne übertriebenen Nachdruck ausgearbeitet werden: so erfolget die Geburt nicht selten ganz leicht und natürlich, ob sie gleich einige Stunden länger als sonst zu dauren pfleget, und das Gesicht des neugebohrnen Kindes blau und hier und dort etwas beschädigt wird.

Wenn aber von allen diesen Bedingnissen das Gegentheil bemerket wird, und noch über dieses die Frau gleich beym Anfang der Geburt gewaltig zur Geburtsarbeit angestrenget wird; so wird der Kopf nach abgegangenen Kindeswasser immer fester und dergestalt über die Schaamknochen aufgedrücket werden, daß über das Stirnbein ein Eindruck geschieht, wel-

welcher um so mehr die Ableitung des Kopfes verhindert. Das Kind stirbt, die Mutter wird sehr entkräftet, und noch über dieses von andern schlimmen Folgen, welche meistens die Harnblase, und die innern Geburtstheile betreffen, bedrohet.

Der Hebel ist hier mehr schädlich als nützlich, und die Zange macht dem Geburtshelfer um so mehr Arbeit, weil er den Kop nicht so leicht und geschwind von den Schaamknochen ab, und durch den Eingang in di Beckenhöhle bringen kann.

Dieses habe ich vor bereits 10 Jahren an einem Soldatenweibe versucht. Nachden sie schon zwey Tage und drey Nächte in unaussetzlicher Arbeit, und doch vergebens, zugebracht hatte, suchte man bey mir Hilfe. Ic fand das Hinterhaupt merklich im Eingang herabgepreßt, die Geburtstheile waren trocken und angeschwollen. Ich ließ eine Aderlaß vornehmen, erweichende Umschläge un Einspritzungen machen, und gab ihr abkühlende Getränke (denn sie hatte Hitze un Durst.) Zwo Stunden hierauf legte ich di Zange an, und arbeitete wohl eine Stunde bis ich den Kopf durch den Eingang herab und endlich ganz heraus brachte.

Das

Das Kind war todt und schon halb verfault. Die Kindbetterinn bekam eine Entzündung der Gebährmutter, welcher sie mit genauer Noth entkam. Jedoch konnte sie beyläufig 8 Monate den Harn nicht halten, und nach einem Jahre bekam sie gar einen Vorfall der Gebährmutter. Mich reuet es noch, daß ich nicht dennoch die Wendung versucht habe. Das Resultat ist nun, allen diesen Uebeln zuvor zu kommen. Die Wendung ist hiezu das schicklichste Mittel. Sie ist um so viel leichter zu machen, weil man rückwärts beym heiligen Bein Raum genug hat, seine Hand einzubringen. Nur den ächten Zeitpunct muß man nicht versäumen, sonst kann sie in diesem Falle eben so lang daurend und mühsam, wie in jedem andern, werden.



Eilfte

Eilfte
Beobachtung
einer
widernatürlichen Scheitelgeburt.

Eine ledige Weibsperson von 25 Jahren gieng am 27sten Jäner 1780 zur Geburt. Sie war klein, schwach vom Körper, aber sonst gesund; nur hatte sie seit 2 Tagen einen leichten Durchfall. Die Zeit ihrer Schwangerschaft war gehörig verflossen, und nun spürte sie den 27sten Morgens kleine die Geburt voraus sagende Wehen. Der Muttermund war hoch gelagert, und kaum erst einen Groschen groß erweitert. Der Kopf stand ebenfalls und dergestallt hoch, daß man ihn kaum mit dem forschenden Zeigfinger erreichen konnte.

Die Kreuzschmerzen dauerten von 5 Uhr Früh bis Abends gelinde fort. Nun wurden sie stärker und anhaltender, verursachten ein Drängen, welches ihrer Empfindung nach eine baldige Entbindung hoffen ließ. Die Wasser-

serblase sprengte von selbst, und das Kindeswasser schlich binnen einer Stunde alles fort. Nach der längern Dauer und Heftigkeit der anhaltenden Geburtsschmerzen, welche sie möglichst bearbeitete, hätte man glauben sollen, daß die Geburt noch diese Nacht erfolgen müsse. Allein alle Wehen und alles Kreißen der Gebährenden konnten den Kopf nicht von der Stelle bringen; denn er stand mit dem Hinterhaupte stark auf die Schaamknochen auf. Das Becken schien sowohl im Eingange als Ausgange etwas eng zu seyn.

Da sie noch starke und anhaltende Wehen hatte, so überließ man noch fernerhin dieses ganze Geburtsgeschäft der Natur. Nach Mitternacht kam endlich der Kopf von Schaamknochen ab, und in den Eingang des Beckens herab.

Morgens fand man ihn ganz in der Beckenhöhle. Während dieser Zeit wurde ihr eine Aderlaß gemacht, weil es die Umstände erforderten: Man reichte ihr kühlende Getränke, weil sie sich sehr erhitzt hatte, und großen Durst fühlte. Der Kopf stand nun ganz gut und natürlich; allein er wollte nicht mehr weiter vorrücken. Es mangelte nunmehr an Kräften, welche sie bereits erschöpft

hat-

hatte, und die Wehen schienen auch nich mehr so ergiebig und anhaltend zu seyn. Gegen Mittag wurde sie merklich schwächer. Die Wehen waren ganz weg, und die Geburtstheile fingen an zu schwellen und trocken zu werden. Nun hoffte ich von der Kraft der Natur nichts mehr. Das Leben des Kinde war in Gefahr, und die Mutter bat um di Beschleunigung ihrer Endbindung.

Ich machte vorher schleimichte Einsprizungen in die Mutterscheide, um den Kopf herum, und entband sie hierauf mit der levretischen Zange. Die Operation dauerte eine Viertelstunde. Das Kind lebte, und war ganz ohne Beschädigung, nur am Hinterhaupte bemerkte man eine etwas blau unterlaufene Geschwulst. Das Mittelfleisch, so seh es auch während dem Durchzuge des Kopfe gespannt gewesen, war unbeschädigt geblieben.

Die Nachgeburt holte man eine halb Stunde nachher ganz leicht und gut heraus. Die Mutter sowohl als das Kind befande sich sehr wohl: nur daß die erstere sehr entkräftet fast ganz ohne Bewegung die erste 24 Stunden dahin lag. Im Kindbette hat sie nicht einen einzigen unangenehmen Zufa welches um so mehr zu bewundern war, na

dem sie doch beynah 36 Stunden gearbeitet, und dabey nicht wenig ausgestanden hatte.

Ich beförderte diese künstliche Geburt aus keiner andern Bewegursache, als weil ich das Leben des Kindes in augenscheinlicher Gefahr wußte. Ich zweifelte ganz und gar nicht, daß sie ihr Kind noch durchdrücken würde, wenn man durch einige herzstärkende Mittel ihre fast ganz gesunkenen Kräfte unterstützet, und hiemit noch einige Stunden abgewartet hätte. Aber die Pflicht eines Geburtshelfers ist, nicht nur allein die Mutter, sondern auch das Kind zu retten, welches sich selbst und der Natur überlassen, ganz gewiß todt zur Welt gekommen wäre. Derley Beispiele sind mir mehrere bekannt.



Zwölfte

Zwölfte

Beobachtung

einer

wegen der Wassersucht des Kopfes und übeln Lage des Körpers widernatürlichen Geburt.

Den 28sten July 1778. wurde ich in ein Vorstadt zu einer Gebährenden geru fen. Ich fand daselbst die Hebamme und ei nen Geburtshelfer, welche äuserst beschäftig waren, den Kopf des Kindes heraus zu zie hen, welches sie aber unmöglich zu Stand bringen konnten. Das Kind war, wie di Hebamme aussagte, mit dem Hintern einge treten, und mit demselben bis auf den Kop ganz glücklich durchgegangen. Weil sie abe bey der Durchziehung des leztern mehr W derstand fühlte, als sie vermuthete, und scho alle ihre Kräfte angewandt hatte, so ließ sie de nämlichen Geburtshelfer holen, welchen i bey ihr fand. Er versuchte mit den Händ

 allen

allein, dann auch vermittelst der angelegten levretischen Zange denselben herauszuschaffen, aber umsonst.

Er stand von einem weitern Versuche ab, und dachte nach, was die Ursache dieses unüberwindlichen Hindernisses seyn könnte. Er untersuchte den Bauch, und fand ihn, da doch der übrige ganze Leib schon gebohren war, noch eben so groß, als er sonst bey einer Hochschwangern zu seyn pflegt. Sein hierüber geschöpftes Urtheil, und der weitere Erfolg zeigten deutlich an, daß er noch ein Neuling in der Kunst war. Er machte den Schluß, es müßte noch ein Kind zurücke seyn, dessen Kopf mit dem Kopfe des schon gebohrnen zusammengewachsen seyn müßte.

Als ich meine Hand in die Mutterscheide brachte, so bemerkte ich alsogleich, daß der Kopf, welcher noch über dem Eingange stand, und selben aller Orten genau bedeckte, sehr groß war. Ich brachte endlich meine Hand, obgleich nicht so ganz leicht und geschwind durch den Eingang in die Gebährmutterhöhle, und entdeckte einen übernatürlich großen Wasserkopf. Das Kind war schon längst todt; ich konnte also ungehindert machen, was ich zu dessen baldigster Herausschaffung für nöthig

tig hielt. Ich nahm meinen langen Hacken und brachte ihn mit meiner linken Hand au meiner rechten, welche ich nicht zurückgezogen hatte, in die Gebährmutterhöhle hinein und bis an die Fontanelle des Kopfes, (das Gesicht war dem heiligen Beine zugekehret) welche ich ganz leicht durchbohrte, und hie mit der Menge enthaltenen Wassers einen Ausgang verschaffte.

Als das meiste Wasser verflossen war nahm ich den Hacken weg, und brachte so dann den Kopf blos mit meinen Händen al lein, wie gewöhnlich, und mit einer unver hofften Leichtigkeit ganz bald heraus.

Die Nachgeburt kam bald hinten drein Als ich den Kopf genauer untersuchte, bemerk te ich ganz deutlich, daß es ein äußerer Wasserkopf war. Aus der Höhle desselben, we chen ich mit Flachs ausstopfen, und unsere Sammlung anatomischer Präparaten in Wein geist gut verwahret beysetzen ließ, urtheilt ich ungefehr, daß bis vier Maß Wasser da rinn enthalten waren. Die Frau erholte sich und wurde bald gesund.

Einen beynahe nicht minder großen Wasserkopf (das Wasser aber war inner der Hirn schale enthalten) habe ich ein Jahr vor d

 sem

em Falle zu sehen Gelegenheit gehabt. Ich wurde zu einer Erstgebährenden noch jungen Frau gerufen, welche schon 5 Tage und Nächte zum Kinde gieng, und von der Hebamme unaufhörlich zur Geburtsarbeit angestrenget wurde.

Die Unglückliche war äuserst entkräftet, todtenblaß, öfters ohnmächtig, und am Gesichte, Händen und Füssen kalt. Der Puls war kaum zu fühlen, der Bauch war groß, und ich merkte ein Schwappeln darinne.

Auf mein Befragen sagte mir die Hebamme, daß schon einigemal Blut aus der Scham geflossen wäre. Als ich eine genaue Untersuchung der innern Geburtstheile und Beschaffenheit der Lage des Kindes vornahm, so fand ich einen großen Kopf, welcher über dem Eingange stand, selben überall bedeckte, und noch etwas beweglich war. (Ich muß gestehen, daß ich dazumal, als ich blos mit meinem Zeigfinger zufühlte, nicht sogleich erkannte, daß es ein Wasserkopf war.

Einige Stunden vor meiner Ankunft, als der Bauch zu schwellen anfing; legte die Hebamme erweichende Umschläge über denselben, weil sie eine anfangende Entzündung vermuthete.

Bey

Bey diesen so höchst bedenklichen Umständen und augenscheinlichen Todesgefahr wollte ich nicht allein Hand anlegen. Ich ließ den sehr erfahrnen Herrn Professor von Lebmacher, meinen ehmaligen schätzbarsten Lehrer, welchem ich wegen seinen guten Rathe, Unterrichte und andern Wohlthaten viele Dankbarkeit schuldig bin, zur Berathschlagung bitten. Als ein einsichtsvoller Arzt sowohl als ein geübter Geburtshelfer sah er wohl ein, daß keine Rettung mehr übrig sey, und wollte nicht sogleich zur künstlichen Geburt sein Gutachten geben, aus Furcht die bereits schon halb todte Frau möchte während der Operation unter den Händen todt bleiben. Doch weil diese unglückliche und eines bessern Schicksals werthe Frau mit halbgebrochener Stimme noch selbst darum bat; so willigte er endlich darein; er stellte aber ihrem Mann vorher vor, daß wenig Hoffnung zu einer Rettung übrig wäre, und rieth zugleich an während der Operation einen Geistlichen in der Nähe zu haben. Er verordnete ihr einige herzstärkende Arzneyen, und sagte mir bevor er weg gieng, daß ich sehr viele Müh und Arbeit haben werde, die Entbündung m

der

[d]er Zange zu bewirken: denn die Wendung [h]ielt er für noch weniger möglich und sicher.

Ich legte die Frau quer über das nämli[c]he Bett, in welchem sie bisher gelegen hat[t]e. Ich bereitete die levretische Zange, um [d]elbe anzulegen. Als ich meine rechte Hand [i]n die Mutterscheide bis zum Kopfe des Kin[d]es brachte, so bemerkte ich, als ich die Hand [b]eym linken Darmbeine mehr andrückte, daß [d]er Kopf etwas zurücke wich. Ich brachte [e]ndlich meine Hand ganz leicht über den Ein[g]ang in die Gebährmutterhöhle, und konnte [n]un deutlich erkennen, daß der Kopf wasser[sü]chtig war. Die Suturen standen weit von [ei]nander ab, und es schien, als wenn die Rän[d]er der Hirnschalbeiner die Haut durchboh[r]en wollten, so dünn war sie schon.

Nun änderte ich meinen bisher festgesetz[te]n Operationsplan völlig ab. Ich legte die [Z]ange weg, und machte mit dem Perforato[ri]um eine ganz kleine Oeffnung, nur damit [d]as Wasser ausfließen konnte. Auf das Kind [ha]tte ich gar keine andere Aufmerksamkeit, [al]s selbes, wie es am geschwindesten möglich [ist], herauszuschaffen: denn es war schon lan[g] todt, und gab schon Zeichen der Fäulniß

von

von sich. Nachher war meine Absicht, die Entbindung mit der Zange zu beschleunigen.

Als ich aber nach abgegangenem Wasser den Kopf noch immer hoch, zusammengefallen, und neben selbem einen noch viel größern Raum, als ich vormals entdecket hatte, wahrnahm; so brachte ich unverzüglich meine rechte Hand mit der größten Leichtigkeit in di Gebährmutter, und machte die Wendung welche um so leichter und geschwinder von statten gieng, weil die Gebährmutter vom vergossenen Blute genugsam ausgedehnet, di Scheide von selbst schlüpfrig war, und di Frau weder Wehe noch einige Kraft zun Nachdrücken hatte, wodurch sie mir die Wendung hätte erschweren können. Ich hab nicht bald ein Kind so leicht, geschwind, un ohne einiger Hinderniß weggenommen, wi dieses. Hinter dem Kinde kam eine Meng schwarz gestocktes Blut, und die Nachgeburt, welche sich schon einige Zeit vorher a gelöst haben mußte.

Ich brachte die Frau alsogleich in ihr gehöriges Lager, und reichte ihr Herzstärkungen (die Glieder hatte ich schon vor der Operation gebunden) das Blut hörte zwar a zu fließen. Aber kaum war sie aus einer Op

 macht,

macht, so verfiel sie schon wieder in eine an-
ere. Ich ließ ihr die Bauchbinde anlegen,
en Kopf, Hände und Füsse (denn sie war
anz kalt) in warme Tücher einschlagen, und
alb warme kräftige Suppen reichen. Aber
lle unsere Bemühung war leider fruchtlos.
ach 2 und einer halben Stunde bekam sie
onvulsionen und starb.

Anmerkung. Der innere Blutsturz hat-
sie unstreitig aufgerieben. Hätte die Heb-
mme die wahre Beschaffenheit der Geburt,
nd die bevorstehende Gefahr derselben einge-
hen, und bey Zeiten Hilfe gesucht; so hät-
man sie nach der erstbemeldten, aber lei-
er zu spät vollbrachten Operationsmethode
tbunden, und glücklich gerettet. So un-
issend die Hebamme auch gewesen seyn möch-
: so hätten ihr doch manche in die Augen fal-
nde widrige Gegenstände dieselben öffnen,
d sie zu ernstlichen Betrachtungen in Absicht
f die Zukunft verleiten sollen. — Als: die
au brachte schon so viele Zeit mit vergeb-
her Geburtsarbeit zu, und der Kopf rück-
gar nicht nach, sondern blieb immer hoch
f seiner alten Stelle. — Es zeigte sich ein
ederholter Blutfluß — worauf die Gebäh-
ren-

rende alle Wehen und Kräfte verlor. — Sie hatte öfters Uebelkeiten — der Bauch fing an zu geschwöllen, und sie wurde im Gesichte blaß und an Händ- und Füssen kalt — und da sich doch diese Weiber ihrer Einbildung nach auch auf den Puls verstehen wollen, so hätte sie ja aus dem kleinen, und kaum zu fühlenden Pulse, welcher bey Anfang der Geburt gewiß nicht so war, keine gute Vorbedeutung ahnden können. Ihr wäre es noch nicht eingefallen, Hilfe zu suchen, wenn nicht der Mann, der doch in der Kunst ganz unwissend war, von dem widrigen Fortgange der Geburt, und diesen sich äusernden fürchterlichen Zufällen geschröckt, Lärm gemacht hätte.

Ich wollte ihr noch gerne verzeihen, daß sie die der Natur unüberwindliche Hinderniß von Seite des Wassersüchtigen Kopfes nicht eingesehen hätte: aber sie hat doch nur zu oft wahrgenommen, daß der Kopf nicht von der Stelle wich. Dieses allein hätte sie ja schon längst noch vor der Ankunft erstbemeldter tödlichen Zufälle dahin verleiten sollen, einen Geburtshelfer rufen zu lassen.



Drey-

Dreyzehnte
Beobachtung
von
einem abgerissenen und in der Gebährmutter zurückgebliebenen Kopfe.

Den 17ten April 1778. wurde ich zu einer Hebamme gerufen; allda fand ich eine 24jährige ledige Person, welche von der harten und lange gedauerten Geburtsarbeit sehr entkräftet war, viele und anhaltende Schmerzen im Bauche fühlte, und sich über Kopfwehe, Hitze und Durst beklagte. Der Puls war voll, geschwind und hart, und die ganze Schaam war merklich angeschwollen.

Die Hebamme sagte mir, sie hätte, indem die Füsse in die Geburt eingetreten, das Kind vollends bis auf den Kopf durchgezogen, welcher aber auf keine Art hätte weichen und in den Eingang eindringen wollen. Sie hätte hiemit die Gewalt verdoppelt, denselben abgerissen, und in dem Leibe der Frau zurück ge-

gelassen. Sie habe keinen Versuch, den abgerissenen Kopf heraus zu ziehen, machen wollen, sondern alsobald diesen Herrn, welcher eben auch gegenwärtig war, (es war ein Geburtshelfer) um Beystand bitten lassen.

Nun mußte ich erst von ihm selbst die ganze Beschaffenheit der Sache vernehmen. Den Abend vorher, als man mich rief, ist die Durchziehung des Körpers, und die darauf erfolgte Abreißung des Kopfes vor sich gegangen. Noch vor Mitternacht wäre er angekommen, und habe anfänglich sich bemühet, denselben mit den bloßen Händen allein wegzunehmen. Nachdem aber dieser Versuch fruchtlos abgelaufen wäre, so habe er die levretische Zange angeleget: und da auch diese nichts fruchten wollte, so habe er die smellischen Haken zu gebrauchen sich entschlossen, und auch wirklich eingebracht. Sie wollten aber nicht fest halten, und rissen immer aus. Nachdem er dann, wie ich hörte, 4 Stunden wechselweise bald mit diesen bald mit jenen Werkzeugen, bald mit den Händen allein dergestalt gearbeitet hatte, daß er schon ganz müde geworden: so gieng er fort, versprach aber wieder zu kommen.

Es

Es war Nachmittags, als man mich rief. Mir war eben diesen Tag nicht wohl; ich nahm einen meiner geübtesten Schüler mit, in der Absicht, wenn ich aus Mangel meiner Kräfte nicht zu rechte kommen könnte, selben nach meiner Anleitung operiren zu lassen.

Als ich mit meiner rechten Hand untersuchte, so fand ich den Kopf hoch, und noch ganz über dem Eingange beweglich und mit dem Gesicht gegen die Schamknochen gekehrt. Ich kam mit meinem Finger bis an die hintere kleine Fontanelle (es ist ein kleiner der vordern wahren Fontanelle ganz gleichender weicher Raum, welcher bey dem obersten Spitze des Hinterhauptbeines bemerket, aber nicht bey allen Kindern gefunden wird.) Ich brachte auf meiner rechten in der Gebährmutter befindlichen Hand meinen langen Hacken hinein, und durchbohrte diesen Ort. Als ich den Hacken fest gemacht: so brachte ich den Ring- und Mittelfinger nach vorwärts in den Mund, und drehte das Gesicht, so viel ich konnte, nach dem linken Darmbeine. Nun steckte ich die Finger tief in den Rachen, den Daum setzte ich unter den Kinnbacken. Auf diese Art zog ich den Kopf theils mit dem Hacken, theils mit den Fingern im Munde durch den

Ein-

Eingang herab; und nachdem ich in der Be-
ckenhöhle das Gesicht, so viel mir möglich
war, nach dem heiligen Beine gedrehet, so zog
ich ihn endlich durch den Ausgang aus der
Scham heraus. Die Operation hat nicht
länger, als einige wenige Minuten gedauert.
Und ob ich gleich den Hacken stark angezogen
hatte, so floß doch sehr wenig vom Gehirn
aus. Die Nachgeburt nahm ich alsogleich,
und ließ ihr nachher erweichende Umschläge
sowohl über den Bauch, als auch über die
sehr angeschwollnen Geburtstheile legen. Der
Herr Arzt, welcher herbeygerufen bey der
Operation gegenwärtig war, verordnete ihr
innerliche Arzneyen, und ließ ihr eine Ader
öffnen.

Man konnte leicht vorsehen, daß eine
Entzündung der Gebährmutter und aller übri-
gen Geburtstheile unausbleiblich war. Sie
war aber arm; mithin sorgten wir, daß
sie in das heilige Dreyfaltigkeitsspital über-
bracht wurde, in welchem sie, wie wir vor-
sahen, gefährlich erkrankte, und allda 9 Wo-
chen, bis zu ihrer völligen Genesung zu-
brachte. Ueber ein halb Jahr konnte sie
nicht vollständig den Harn halten. Und nach

ein

einem Jahre kam sie zu mir mit einem voll-kommenen Gebährmutter Vorfalle.

Anmerkung. Die wahre Ursache der Abreißung des Kopfes war unstreitig diese, daß sie den Leib, während als sie selben durchgezogen, nicht umgedrehet hat; sie hat denselben mit gegen die Schaambeine gekehrter Brust und Bauch sammt den Armen bis auf den Kopf herausgezogen, dessen Unterkinnbacken nachher an die Schaamknochen sich hat andrücken und hiemit dem Durchgange des Kopfes einen unüberwindlichen Widerstand verursachen müssen. Hätte sie die in meinem Lehrbuche angezeigten Handgriffe, das Gesicht gegen ein Darmbein zu wenden gewußt, so würde so etwas nicht geschehen seyn: denn es war weder der Kopf groß, noch das Becken eng.

Die Zange war auch hier ganz unnöthig, theils weil man den Kopf, wie der Erfolg es bestättiget, ohne selbe hat herausschaffen können, theils war sie auch vermög der Lage desselben gar nicht vortheilhaft anzulegen: denn erstens war der Kopf zu hoch über den Eingang, zweytens war das Gesicht nicht nach rückwärts, wie es doch zum Gebrauche der Zange seyn sollte, sondern nach vorwärts zum

Schaam-

Schaamknochen gekehret. Und gesetzt, man hätte auch das Gesicht vorher zu einem Darmbein gekehret (denn ganz nach rückwärts zu bringen, ist fast nicht möglich, ich habe es schon versucht) so ist die Zange allenthalben schwer einzubringen, und der Kopf noch viel beschwerlicher durchzuziehen, weil der dickere Durchmesser desselben zwischen die Zange kömmt, nämlich ein Blatt an das Gesicht, das andere an das Hinterhaupt angeleget wird. Noch ehender, obwohl auch beschwerlich, hätte er mit der Zange, wenn er sich doch selber hat bedienen wollen, auslangen können, wenn er den mit der Zange gefaßten Kopf vorher dergestalt gewendet hätte, daß das Gesicht gegen ein Darmbein zu stehen gekommen wäre. Nun hätte er ihn leichter durch den Eingang herabziehen, in der Beckenhöhle desselben das Hinterhaupt vorher nach rückwärts in die Aushöhlung des heiligen Beins bringen, und nachher durch den Ausgang ziehen können.

Die Haken waren noch unschicklicher und gefährlicher, indem sie vermög der hohen Lage des Kopfes viel zu kurz waren, und überhaupt gefahrvoll anzulegen sind. Man sehe nur nach, was ich in meiner Abhandlung von

 un=

unvermeidlichen Gebrauche der Instrumente in der Geburtshilfe in Betreff derselben Gebrauches und damit verbundenen Gefahren gesaget habe. Warum hat er sich nicht meines Hakens bedient? der unglückliche Erfolg hat ihn nun freilich seines Irrthums überführet: aber die leidende Person ist dabey übel zu Theil gekommen. Durch die lange und fruchtlose Arbeit mußten nothwendigerweise alle innerlich- und äuserliche Geburtstheile gewaltig schaden leiden, und dadurch Entzündung, und noch andere chronische Folgen erreget werden.

Der Tod des Kindes ist hiemit unstreitig der Unerfahrenheit der Hebamme zur Last zu legen; die mißlichen Umstände aber der armen Kindbetterinn sind ungezweifelt der übelgewählten Operationsmethode, den abgerissenen Kopf heraus zu nehmen, zuzuschreiben. Es war aber auch der erste Fall dieser Art, wozu er gerufen worden: der Mangel hiemit an Erfahrung entschuldiget einigermaßen. Uebrigens ist er ein sonst geschickter Geburtshelfer, er verdienet alle Achtung, und ist zu vernünftig, als daß er diese pflichtmäßig betrachtete, und andern operirenden jungen Geburtshelfern

fern nicht unnützliche Erinnerung übel aufnehmen sollte.

Vierzehnte Beobachtung von Zerreißung der Gebährmutter während der Geburt.

Im Monat Julius im Jahr 1778 erhielt ich eine in der Geburt zerrissene Gebährmutter, welche ich unseren in der practischen Lehrschule befindlichen anatomischen Präparaten beygesetzet habe. Die Zeichnung davon habe ich dieser Abhandlung beygerücket. Die Geburtsgeschichte ist folgende.

Eine 36 jährige arme Frau, welche schon 4 lebendige Kinder glücklich gebohren, und nun zum 5ten mal hoch schwanger war, gieng endlich zum Kinde. Die herbey gerufene Hebamme setzte sie in den Kreißstuhl, und ließ sie durch bereits 4 Stunden, aber vergebens

arbeiten. Aus dem widrigen Erfolge aller ihrer Bemühung konnte sie wohl schließen, daß eine erhebliche Hinderniß da seyn müßte. Sie wußte aber lange nicht, was es für eine war. Sie wußte nicht einmal, mit was für einem Theile das Kind in die Geburt eingetreten war. Die Wässer waren schon alle weg. Wehe und Kräfte hatte sie ebenfalls schon verloren. Der Hebamme wurde bang; und sie ließ eine andere holen. Diese erkannte wohl die widernatürliche Lage des Kindes (nach ihrer Aussage soll der Rücken eingetreten seyn)

Sie schickte sich an, die Wendung zu machen. Beide Weiber arbeiteten wechselweise so lange, bis sie beide sammt der Gebährenden äuserst entkräftet wurden. Leztere starb eine Viertelstunde, noch ehe und bevor der gerufene Geburtshelfer angekommen war. Er öffnete alsogleich den entseelten Leichnam dieser Unglücklichen, und fand das Kind linkerseits in der Bauchhöhle sammt einer beträchtlichen Menge ergossenen Bluts liegen; es war aber seiner nicht ungegründten Muthmaßung nach schon eine Weile todt. Die Gebährmutter fand er zwar mehr als um die Hälfte zusammengezogen, aber erbärmlich zerrissen. Einen Finger breit vom Rande des Muttermun-

des nach vorwärts war sie bis auf den Grund getrennet, und unter der Mündung mehr als um die Hälfte von der Scheide abgerissen. Die Nachgeburt war noch in derselben, aber beträchtlichsten theils schon abgelöset.

Anmerkung. Die erst herbey gerufene Hebamme ist unstreitig der größten Unwissenheit halber anzuklagen. Ohne zu wissen, ob das Kind eine natürliche oder widernatürliche Lage habe, und ob der Muttermund hinlänglich geöffnet sey oder nicht; setzt sie selbe in den Kreißstuhl. Sie hat in aller Betrachtung gefehlet: denn lassen wir zu, daß das Kind hätte die natürlichste Lage gehabt; so ist es immer widersinnig, und nicht gesetzmäßig gehandelt, daß sie selbe so Früh und als sobald nach ihrer Ankunft in den Stuhl gebracht, so lange darinn aufgehalten, und unaufhörlich zur Arbeit angestrenget hat.

Die nachher herzu gebetene Gehilfinn ist einigermaßen zu entschuldigen. Sie erkannte zwar alle Umstände und die augenscheinliche Gefahr, in welcher sich Mutter und Kind befanden; aber ihr fehlte es an Geschicklichkeit im Wenden. Sie bemühete sich unaufhörlich das herabgepreßte Kind zurück zu schieben, damit sie sich den Weg zu den Füssen erleichter

könnte. Auf diese Art mußte sie nothwendigerweise die Gebährmutter gewaltig anspannen und endlich zerreißen.

So viel Raum wird sie ungezweifelt gehabt haben, ihre Hand hier oder dort durch den Eingang in die Gebährmutterhöhle bringen zu können, um einen Fuß zu suchen, und nachher das Kind vermittelst der Schlinge heraus zu schaffen. Aber es mangelte ihr an Geduld, Geschicklichkeit und Kräften.

Das Zurückschieben ist selten nothwendig und meistens schädlich: selten nothwendig (außer den Kopflagen) wenn man zeitlich vor, oder gleich nach gesprengter Wasserblase gerufen wird; unnütz und meistens schädlich, wie dieses und andere Beyspiele klar beweisen, wenn man zu spät die Wendung machen muß.

Vor ein und einem halben Jahre wurde der entseelte Leichnam einer in der Geburt verstorbenen ledigen 23 jährigen und erstmal schwangeren Person gerichtlich untersuchet. Aller Nachforschung ungeachtet konnte man doch nicht sehr genau die wahre Geburtsbeschaffenheit, die Dauer und übrigen Umstände derselben erfahren. Nur so viel entdeckte man, daß sie lange im Stuhl gesessen, und in demselben gestorben ist. Der herbey gerufene

sene Wundarzt machte Linkerseits einen halbmondscheinförmigen Schnitt durch die Bauchwand, öffnete die Gebährmutter, und nahm das Kind heraus (er hatte das Unglück gehabt, selbes mit dem Spitz des Messers unvorsichtiger Weise, obwohl nur leicht, zu verletzen; es war aber todt.) Seiner Aussage nach wäre der Kopf desselben nach aufwärts gelagert gewesen. Als man die Gebährmutter genauer untersuchte, so fand man selbe rechterseits, beyläufig 4 Finger breit von der Scheide abgerissen. In der Gebährmutter besonders aber in der Bauchhöhle war vieles Blut ergossen.

Von dem Betragen der Hebamme lass ich Jedermann selbst urtheilen. Wenn die Gebährmutter nach lange schon verflossenem Wasser durch den Kaiserschnitt geöffnet werden muß, so kann es gar leicht geschehen, daß man das Kind verletze, wenn man nicht dabey äuserst vorsichtig ist: denn die Gebährmutter ist ringsherum zusammengezogen, und liegt dem Körper des Kindes von allen Seiten genau an. Ich hatte diesen Vorfall zu spät erfahren; sonst hätte ich die Gebährmutter heraus genommen.

Fünfzehente

Beobachtung

einer

gefährlichen Blutstürzung wegen Vorfall der Nachgeburt.

Eine Dame von 40 Jahren, welche schon 6 lebendige Kinder gebohren, wurde zum siebentenmal schwanger. Sie befand sich die ganze Zeit hindurch sehr wohl. Aber 14 Tage vor ihrer Entbindung bekam sie einen leichten Blutfluß; er war ihr um so viel bedenklicher, weil er sich erst gegen das Ende der Schwangerschaft äuserte, und ohne Schmerzen anzuhalten schien. Zu dem wußte sie auch aus vielen Beyspielen, daß er nicht selten eine gefährliche Geburt nach sich zieht. Sie hatte eben nicht unrecht; denn als ich die innern Geburtstheile untersuchte: so bemerkte ich ein kleines Stück Nachgeburt an der hintern Gegend des schon wie ein Gulden groß erweiterten aber schlappen Muttermundes losgetrennet: dieses war also die Ursache dieses

öfters

öfters aussetzenden, aber wieder kommenden Blutflusses. Der Kopf stand so hoch über die Schaamknochen, daß ich ihn kaum erreichen, noch viel weniger aber bestimmen konnte, was für eine Gegend desselben in die Geburt eintreten werde. Dieser Blutfluß kam fast alle Nächte stärker; bey Tag hörte er wieder auf. Der Herr Arzt ließ ihr auf dem Arme eine Aderlaß vornehmen, verordnete ihr abkühlende Getränke, und empfahl ihr bestens die Ruhe so wohl des Körpers als des Gemüths: denn so gelassen und vernünftig sie auch sonst war; so konnte sie doch in Betrachtung der Zukunft ihre Unruhe nicht verbergen.

Den 14ten Tag Mittags kam der Blutsturz heftig. Man rief mich alsogleich, und ich fand sie schwach, blaß, jedoch noch nicht ohnmächtig. Sie hatte weder ein Drängen noch wahre Geburtsschmerzen. Die Gefahr war dringend, hiemit keine Zeit zu verlieren. Ich durfte ihr nicht erst sagen, daß die Wendung gemacht werden müsse, weil sie es ohnehin schon wußte, (denn ich habe ihr schon beym ersten Anfall dieses Blutsturzes auf ihr dringendes Bitten die Nothwendigkeit einer künstlichen Entbündung nicht verhehlen können)

Sie war so gleich bereit, und ich legte sie quer über das Bett. Als ich meine rechte Hand mehr nach rückwärts längst dem heiligen Beine in den Eingang brachte; so bemerkte ich, daß die Nachgeburt mehr als um die Hälfte über den Mund angewachsen, und ein beträchtliches Stück derselben schon abgelöset war. Vorwärts ganz über die Vereinigung der Schaamknochen stand der Kopf, dessen Gesicht gegen das rechte Darmbein gekehret war.

Die Wasserblase konnte ich nicht so gleich und leicht sprengen: denn sie war schlapp und zäh dabey. Ich rückte den Kopf gegen den linken Darmbeinsflügel, so weit ich konnte, hinauf; brachte nachher meine Hand über die Brust zum Bauche, und von da zu den Füssen, und vollendete hiemit die Wendung und Durchziehung des Kindes ganz bald und leicht.

Das Kind, welches ich erst damal taufte, als ich die Füsse vor den Leib heraus gebracht, war frisch und munter. Ich löste den Rest der noch zum Theil angehefteten Nachgeburt vollends ab, und nahm sie weg. Der Blutsturz hörte alsogleich auf. Die Kindbetterin war aber sehr schwach, kalt an Händ und Füssen, und hätte öfters Uebelkeiten. Nach 3 Stunden erholte sie sich, und befand

sich

sich bis nach Mitternacht etwas besser. Nachher bekam sie Kopfwehe, welches unstreitig vom Blutverluste entstanden war, und durch 3 Tage anhielt. Die Herren Aerzte besorgten sie bestens, und von dieser Zeit an kam kein unangenehmer Zufall mehr. Doch hatte sie 10 Wochen zu thun, bis sie sich im Stande fand, mit ihrem ganz gesunden Kinde von hier wieder abzureisen. Was ich dabey bewunderte, war, daß sie selbst ihr Kind zu säugen hartnäckig darauf bestand, weil sie auch alle ihre Kinder gesäuget hatte.

In die Leopoldstadt wurde ich einige Wochen nachher Frühmorgens eilends zu einer Gebährenden gerufen, welche ebenfalls an einem sehr gefährlichen Blutsturze dieser Art daniederlag; sie hatte schon 9 lebendige Kinder, und allezeit sehr leicht gebohren; übrigens war sie in allen ihren Schwangerschaften, wie auch in dieser gesund und munter. Man erzählte mir in der Geschwindigkeit, daß ihre Zeitrechnung geendiget sey, daß sie um 5 Uhr Früh einige leichte Geburtswehen gefühlet, welche aber bald verschwunden waren, und mit der Ankunft dieser auch zugleich den sich immer heftiger äusernden Blutstur

ver=

verspüret, und schon eine Menge Blut verloren habe.

Ich fand die Nachgeburt ganz über den Muttermund, und dergestalt angewachsen, daß ich sie linkerseits mit Mühe ablösen mußte, um meine Hand in die Gebährmutterhöhle bringen zu können. Ich sprengte die Blase; der Kopf stand gerade und gut. Ich hob den Kopf zum linken Darmbein hinauf und vollendete hierauf die Wendung ganz bald und glücklich. Das Kind war frisch und gesund; die Mutter hatte nicht einmal eine leichte Ohnmacht während und nach der Geburt bekommen; so viel sie auch immer Blut verloren hatte. (Sie war aber sehr dick, stark, und vollblütig.) Die Nachgeburt kam von selbst gleich nach dem Kinde, und der Blutsturz ließ alsogleich nach. Sie hatte in ihrem Kindbette nicht den geringsten unangenehmen Zufall, ausser einer Schwäche, welche einige Wochen anhielt, erlitten.

Anmerkung. Ich könnte wohl noch ein halb hundert derley Gefährliche Geburten, die ich behandelt habe, hier anführen, welche alle von mehr oder weniger dringenden, und von verschiedenen Ursachen entstandenen Blut-

stürzungen begleitet waren. Darunter sind zwey, welche natürlich erfolget, und Mutter und Kind erhalten worden sind. Die meisten habe ich durch die Wendung des Kindes, oder Anlegung der Zange, wenn eine innerliche Blutstürzung zugegen, und der Kopf ganz in der Beckenhöhle war, und durch die baldige Herausschaffung der Nachgeburt, wenn der Blutsturz nach der Geburt gekommen, gerettet.

Ich werde immer mehr und mehr durch die Erfahrung in meiner Meinung bestärket, daß man bey derley Blutstürzung, welche der Vorfall der Nachgeburt veranlasset, vergebens auf Wehen warte. Auch diese zwo Gebährenden hatten keine. Und woher sollten auch dieselben kommen, wenn bey zunehmenden Blutsturz die Kräfte nachlassen, und der Kopf, wenn er auch eintritt, wegen der vorgelegenen Nachgeburt nicht auf den Muttermund drücken, und durch diesen mechanischen Druck den Grund zur Zusammenziehung reizen kann.

Dazu kommen Ohnmachten und andere üble Folgen, welche bald den Garaus machen, wenn man nicht ungesäumt die Wendung machet, welche zwar selten schwer ist

aber

aber so geschwind als möglich vorgenommen werden muß. Ich sage, sie sey selten schwer, weil die Frau keine Wehen hat, der Weg vom Blut schlüpfrig ist, das Kind hoch steht, und die schwache Frau nichts durch ihr Kreißen hindern kann.

Daß in diesem Falle die Wasserblase mühsam zu sprengen ist, habe ich oft erfahren. Ich habe gar oft die Blase mit allen Fingern ergriffen, nach aufwärts und zugleich stark usammendrücken müssen, bis sie zerborsten ist. Alsobald greife ich nach den Füssen, ziee selbe heraus, und taufe sie mit einem Glas Wasser. Denn ich bin mit der Herausziehung der Füsse beynah eben so geschwind ferig, als ich die Spritze hinein und heraus ringe, um die Taufe anzubringen. (Man ann zwar auch die Nachgeburt, bevor man ie operirende Hand hinein bringet, mit der Spritze taufen, wenn man das Kind schon ür tödtlich schwach hält)

In Blutstürzungen, welche nach der Geurt wegen Erschlappung und übermäßiger lusdehnung der Gebährmutter, besonders bey willinggeburten, wenn beyde Kinder sammt er Nachgeburt bald nach einander durchehen, gählings entstehen, sind höchst gefähr-

lich,

lich, ja meistens tödtlich. Ich weiß davon mehrere Beyspiele: einige habe ich schon in lezten Zügen, andere gar schon todt gesehen. Nur eines will ich hier anführen:

Ich wurde zu einer 30jährigen zum Erstenmal schwangeren Frau, welche schon das erste Kind glücklich gebohren hatte, gerufen. Weil das zweyte wegen Mangel der Wehen nicht kommen wollte, wurde die Hebamme ungeduldig, und rief mich, die Geburt zu betreiben. Ich fand die Frau ganz ohne Wehe, sonst gesund und munter; der Bauch war aber noch groß, weil die Gebährmutter nach der Geburt des ersten Kindes sich fast gar nichts zusammengezogen hatte, und mehr schlapp als hart war. Ich warnete die Hebamme von allen Anstrengungen. Ich rieth ihr die Zeit zu erwarten, und nachher die Geburt nach ihrer Beschaffenheit langsam und mit Vorsicht zu behandeln, und sich in Ermanglung dessen auf einen fürchterlichen Blutsturz gefaßt zu machen. Ich verlangte auch mich bey angehender Geburt holen zu lassen, damit ich ihr bey Zeiten mit Rath und That beyspringen könnte.

Die Hebamme lachte über meinen Vortrag, und versprach alles auf sich zu nehmen.

Was

Was ich vorsah, geschah. In der Nacht bekam sie leichte Wehen; sie strengte sie an, setzte sie in Kreißstuhl. Das Kind gieng mit dem Hintern durch, und die Nachgeburt sammt einer Menge flüssig- und gestockten Blutes begleitete dasselbe. Ich war bald bey ihr, weil ich mich meiner Vorsehung nach schon dazu bereit gehalten hatte. Ich fand sie aber schon todt.

Als ich sie Tages darauf öffnete, fand ich die Gebährmutter weit ausgedehnet, und voll von Blutklumpen. (denn das Blut konnte nicht ausfließen, weil sie mit einem Stücke Leinwand die Schaam verstopfet hatte.) Das zweyte Kind war auch am Leben. Sie war auch alsogleich so betroffen, daß sie nicht die mindeste Hilfe zu leisten im Stande war. Sie hatte gar nichts gethan, als sie in das Bett gebracht, die Unglückliche sterben, und mich rufen lassen.

Ueberhaupt rathe ich allen Hebammen und Geburtshelfern bey Blutstürzungen vor- und nach der Geburt auf ihrer Hut zu seyn; und wenn sie eine Gefahr nur von weitem bemerken, die Zeit zu benützen, und Hand anzulegen. Widrigenfalls laufen sie Gefahr, Ehre, Credit und Gewissen zu verletzen, wenn

sie

sie zu spät operiren, und ihnen die Gebähr-renden unter den Händen todt bleiben, wie ich auch einige Beyspiele weiß.

Sechszehnte
Beobachtung
eines
an einer 86jährigen Frau gemachten
Steinschnittes.

Ich wurde vor einem Jahre zu einer 86jährigen Frau gerufen, ihr das vor bereits einigen Jahren wegen dem Vorfalle der Gebährmutter eingebrachte Kranzel, welches ihr heftige Schmerzen verursachte, herauszunehmen. Entkräftungshalber lag sie schon 3 Jahre fast unaufhörlich im Bette. Uebrigens war sie gesund, munter, hatte ihr gutes Gesicht, Gehör und Gedächtniß. Wenn die Schmerzen aussetzten, hatte sie Schlaf und Eßlust. Bey aller ihrer mangelhaften Verpflegung (denn sie war arm) war sie doch zufrieden, und

wußte sich in ihr mühseliges Schicksal wohl zu schicken.

Als ich die Mutterscheide mit meinem Zeigfinger untersuchte, so fand ich dieselbe sehr angeschwollen, hier und dort entzündet, und äuserst empfindlich. Das Kranzel steckte tief darinne, und war sehr wenig beweglich. Nach vorwärts gegen der Harnröhre bemerkte ich eine Härte: und als ich genauer untersuchte, so fand ich einen, wie es mir schien, nicht gar kleinen Stein in den Blasenhals und die Harnröhre eingedrungen: ja ich sah so gar den Spitz desselben in der etwas erweiterten Mündung der Harnröhre; dergestalt war der Stein hervorgedrungen. Aus der Harnröhre sowohl, als aus der Mutterscheide floß eine mit Blut und Eiter vermischte sehr übelriechende Jauche.

Ich stellte ihr die Nothwendigkeit der Herausnehmung des Kranzels sowohl, als des Steines vor, wenn sie von Schmerzen und andern übeln Folgen frey seyn wollte: welches sie auch ganz gerne zuließ. Ich ließ ihr durch ein paar Tage erweichende Einspritzungen mit Milch so wohl in die Mutterscheide, als auch in die Harnröhre und Blase machen, und verordnete ihr zugleich Umschläge

ge über die Schaam, und innerlich ein Dekokt von gleicher Wirkung. Abends ließ ich ihr eine schwerzstillende Samenmilch bereiten, und Früh und Abends ein erweichendes Klystier setzen.

Den 3ten Tag nahm ich das Kranzel nicht ohne Mühe und starken Schmerzen, welche sie zwar verbeißen wollte, heraus; es war von Pantofelholz, und schon ganz verfaulet; ich konnte es auch nicht ganz herausbringen; denn es zerbrach in 3 Stücke, deren ich eins um das andere herausholte und entzwischen einspritzte.

Mit den nämlichen innerlich- und äuserlichen Arzneyen wurde noch 3 Tage fortgefahren, und die Patientinn hiemit zur zweyten Operation vorbereitet. Und weil sie sehr schwach war, so ließ ich ihr zweymal des Tages eine Weinsuppe geben.

Nun machte ich mich über den Stein her. ich legte sie quer über das Bett, ohne ihr die Füsse zu binden, und versuchte, ob ich nicht mit der Zange, welche ich nach der beym Steinschnitte gewöhnlichen Art, nachdem ich den Stein vorher etwas zurück geschoben hatte, hineingebracht, denselben herausziehen konnte; welches mir nicht ganz unmöglich

 schien,

schien, weil der Blasenhals und die Harnröhre ziemlich erweitert waren. Ich arbeitete einige Minutenlang; sie hatte aber dabey so unleidentliche Schmerzen, daß sie mich bat nachzulassen. Zu dem bemerkte ich auch, daß die Mündung der Harnröhre ganz gewiß zerrissen würde, wenn ich auf diese Art, und noch mit vermehrter Gewalt zu ziehen fortführe.

Ich brachte also das verborgene Steinmesser linkerseits neben dem Stein in die Mündung der Harnröhre hinein, und schnitt selbe gegen das linke Sitzbein zu auf, indem ich zugleich mit meinem linken Zeig- und Mittelfinger die Mutterscheide gegen die rechte Seite hinzudrückte. Nun brachte ich die Zange mehrmal in die Blase hinein, faßte den Stein, und zog ihn heraus; was mir aber die Durchziehung viel erleichterte und beschleunigte, war, daß ich mit meinen zween in die Scheide gebrachten Fingern von hinten her den Stein gegen die Mündung der Harnröhre antrieb. Einige Löffel voll mit Blut vermischten Eiters kamen hinten nach.

Ich ließ mit dem Gebrauche obbemeldter innerlich und äuserlicher Arzneyen, besonders aber reinigender und erweichender Einspritzun-

zungen, fortfahren. Sie hatte einige Tage ein kleines Wund- und Eiterungsfieber, welches aber mit allen Schmerzen nach Verlauf 8 Tage gänzlich verschwunden ist. Ich bemühete mich, sie mit guter Nahrung zu versorgen, und gab ihr alle Tage ein wenig Wein denn sie war theils dieser Operationen wegen theils auch Altershalber sehr entkräftet. Si wurde vollständig geheilet; nur daß sie de Harn nicht mehr halten konnte, und auch de Vorfall wieder zurückkam, welcher keines wegs mehr verhindert werden konnte; we alle Theile ringsherum schon erschlappet wa ren, und hiemit keine Kranzel noch ander sonst schickliche Maschinen mehr halten wol ten. Anderseits verbat sie ihr selbst diese neu Ungelegenheit, aus Furcht, neue Schmerze zu bekommen.

Den Stein, welchen ich noch bis jet aufbewahret, habe ich abzeichnen, und d am Ende des Bandes befindlichen Kupfert fel beyfügen lassen. Er ist nach seiner ga zen Größe und Umfang genau kopiret. E hat an Gewicht 4 und ein halb Loth. Se ne Substanz ist nicht compact, sondern me von einer zerbrechlichen Materie. Die Fa be ist weißbraun. Dieß arme Weib le

 noch,

noch, und befindet sich so gut, als es ihr Al=
ter, Armuth und übrige Umstände zulassen.

Anmerkung. Daß diese alte arme Frau
viele Schmerzen muß ausgestanden haben,
ist leicht zu glauben, wenn man betrachtet,
wie lang und stark die vordere Wand der
Mutterscheide sammt der hintern Wand des
Blasenhalses und der Harnröhre muß gedruckt
und gerieben worden seyn, weil diese Theile
zwischen dem Kranzel und dem Steine gleich=
sam eingeklemmet waren: daher ist ungezwei=
felt die Entzündung und der mit Blut ver=
mischte Eiter gekommen.

Beyspiele eingewachsener und eingesackter
Kranzel, worauf derley und noch viel ärgere
Zufälle entstanden sind, weiß ich mehr. Und
dieses kommt daher, weil man sie niemals
herausnimmt, und die Mutterscheide sowohl
als die Maschine säubert, was doch alle 4
Monate geschehen soll. Die von Pantofelholz
sind noch viel übler, weil sie leicht brechen,
und bald faulen, wenn das Wachs sich ein=
mal aufgelöset hat.



Sie=

Siebenzehnte

Beobachtung

von

einer am Schenkel gemachten Amputation.

Unter andern bey Zersprengung des Pulver Magazins Verunglückten wurde auch ei Knab von 9 Jahren in unser Spital gebracht Sein rechter Fuß war bis auf das Knie grä lich zerschmettert. Auf dem rechten Seite wandbeine hatte er eine Fingerlange Wun bis auf die Hirnschale, welche nach der ga zen Länge der Wunde entblößet war. D erlittene Gehirnerschütterung hatte ihm au einige üble Zufälle zugezogen: denn er rede irre, hatte Schwindel, Brechen; und der Pu war theils auch vom Schrecken klein, geschwi und einigemal aussetzend.

Man brachte ihn in das Bett, ich v band ihn mit trockener Carpie, und ließ i einen Weinumschlag über den Kopf leg

Der Fuß wurde unterdessen mit Carpie, welche mit Wein und Kampfergeist befeuchtet war, verbunden, in einen Weinumschlag eingewickelt, und soviel es sich thun ließ, in ein ruhiges Lager gebracht. Innerlich wurden ihm anfangs herzstärkende, nachher aber antiphlogistische Arzneymittel verordnet.

Des andern Tages darauf fand ich den Puls mehr erhaben, stärker, aber nicht mehr aussetzend. Die übrigen Zufälle hatte er noch eben so, wie sie Tags vorher waren. Der Fuß war dergestalt übel zugerichtet, erbärmlich zerrissen und zerschmettert, daß kein anderer Mittel, sein Leben zu retten übrig war, als die Amputation; welche auch noch diesen Vormittag von mir vorgenommen wurde.

Ich schnitt eine Hand breit über dem Knie mit dem gewöhnlich krummen Amputationsmesser die Haut und das Fleisch zugleich und auf einmal durch, sägte das Bein ab, und unterband die Schenkelschlagader auf folgende Art: ich durchstach mit der sonst gebräuchlichen Amputations Arterien Nadel nur auf der dem großen Nerven entgegengesetzten Seite etwas Zellengeweb und einige wenige Muskelfasern, löste die Nadel aus, führte nachher den Faden um die Schlagader herum,

und

und machte eine Schleife: bevor ich sie aber zugezogen, und die Schlagader hiemit unterbunden hatte, ließ ich diese Leztere mit einem durch die Schleife gesteckten Arteriezangel weiter hervorziehen. Ich verband den Stumpfen mit trockener Carpie, und einer ganz besonders dazu verfertigten Vereinigungsbinde, welche mir in aller Betrachtung weit nützlicher und viel vortheilhafter als jener bishero gebräuchliche Verband zu seyn scheint.

Zwey Tage nachher kam er erst aus seiner Betäubung zu sich, und verlangte, man sollte ihm seinen Fuß verbinden, an welchen man ihm seiner Meinung nach Adergelassen hatte.

Den 3ten Tag Abends wurde der erste Verband abgenommen, die Wunde hatte das beste Aussehen. Nur das gewölbt hervorragende Mark des Beins war wie mit einem schwarzen Häutlein überzogen: welches mich beym ersten Anblicke stutzen machte. Aber nach 6 Tagen sonderte sich dieses schwarze Häutlein ab, und das Mark bekam die schönste und natürliche Farbe wieder. Auf das Bein wurde die ganze Zeit der Heilung hindurch Carpie mit gleichem Theil Mastichsgeist und Wasser befeuchtet augelegt, und das Fleisch mit dem arzäischen Balsam verbunden.

Den 13ten Tag sonderte sich der Faden von der Schlagader wie ein Ring vom Finger ab. Sobald die Eiterung häufiger zu werden anfieng; so verband ich die Wunde blos allein mit Carpie, welche mit einem Wolferleyblumen Dekokt befeuchtet wurde. Und mit diesem Verbande fuhr ich bis an das Ende der Heilung fort. Den 35sten Tag sonderten sich 2 beynahe halbzirkelförmige und eine halbe Linie dicke Splitter vom Schenkelbeine ab.

Die Cur bis an ihr völliges Ende dauerte 8 Wochen. Der Knab hatte die erstern Tage ein sehr mäßiges Wundfieber, und sonst gar keinen bedenklichen Zufall. Die Heilung gieng so gut von statten, als man es nur wünschen konnte.

Die Wunde am Kopfe wurde ebenfalls regelmäßig verbunden: auf das Bein legte man mit Mastichsgeist und Wasser befeuchtete Carpie; und über die Wundlippen den arzäischen Balsam. Durch einige Tage hindurch wurde noch ein zertheilender Weinumschlag übergeleget. Die Heilung dieser Wunde dauerte beynahe eben so lang, als jene des amputirten Fußes, weil das allmählich

schwarz

schwarz gewordene entblößte Bein sich nicht exfoliren wollte. Die Wunde heilte endlich zu, ohne Absonderung auch nur des kleinsten Beinsplitters.

Anmerkung. Ich schnitt zwar mit dem krummen Messer, Haut und Fleisch bis auf das Bein auf einmal durch. Doch scheint es mir viel vortheilhafter zu seyn, wenn man erstlich die Haut allein, welche man sodann von einem Gehilfen zurückziehen läßt, und nachher erst die Muskeln durchschneidet: weil man auf diese Art mehr von der Haut gewinnet, die Heilung erleichtert, und eine viel schönere und dauerhafte Narbe bewirket. Ob nun die einzelne Durchschneidung der Haut mit einem geraden, wie ich es gesehen habe, oder mit dem gewöhnlich krummen Amputationsmesser geschieht, scheint gleichgiltig zu seyn.

Die wichtigsten Punkte bey jeder Amputation sind die Anlegung des Tournequets und die Verbindung der Schlagader. Die leztere mache ich auf folgende Art: Ich nehme die gewöhnliche Amputations-Nadel, in welche ein mehr oder weniger dickes, aus zween oder mehrern gewichsten Fäden zusammengesetztes

Bän-

Bändel eingeschlungen ist, je nachdem die Schlagader groß oder klein ist: und durchsteche entweder von unten hinauf, oder von oben herab, das ist gleich viel, auf jener dem Nerven entgegengesetzten Seite nahe an der Schlagader etwas Zellengeweb und einige wenige Muskelfasern. Nun löse ich die Nadel ab, führe ein End des Fadens über die Schlagader auf der andern Seite zwischen dem Nerven und der Schlagader herab, und mache sodann die Schleife, welche ich nur so weit zuziehe, daß ein Gehilf mit einem Zangel nach Heisters Methode durchfahren und die Schlagader herausziehen kann. Nun ergriefe ich mit den Fingern meiner beyden Hände beyde gleich lange Endungen des Bandels, und ziehe hiemit die Schleife fest zu. Nachher mache ich noch einen Knopf, und schneide beyde Fäden einen halben Zoll weit von der Schlagader ab. Diese Methode scheint mir eben so leicht als sicher zu seyn.

Jene Bandage, welche ich nach geschehener Operation am Stumpf anzulegen, und meinen Schülern vorzuzeigen pflege, ist sehr einfach, und in aller Betrachtung viel vorzüglicher als jene, welche Heister beschreibt. Sie besteht aus einer 2 Zoll breiten, 3 oder

4

4 Ellen langen gewirkten Binde: an einem Ende sind 4 oder 6 halbe Ellen lange aus der nemlichen Bünde bestehende Köpfe angenähet, davon die Hälfte in der Mitte 4 Zoll lang durchgespalten sind, um die andern durchziehen, und gleich einer Vereinigungbinde über den Stumpf anlegen, und selben bedecken zu können. Alle diese Köpfe werden wechselweise von der langen zirkelweise über den Stumpf laufenden Binde befestiget. Ich nehme sonst gar nichts, als diese Binde; ich brauche weder Pflaster, weder Longetten, noch das Malteserkreuz. Die Bandage versorget den Stumpf viel besser, ist viel leichter anzulegen, und ganz geschwind abzunehmen. Die Zeit, wenn der an die Schlagader geknüpfte Faden abfällt, ist nicht bestimmt. Bald löset er sich nach 14 Tagen, nach 3 oder mehreren Wochen erst, bald ganz und ringförmig, oder auch abgerissen ab. Es kömmt meines Erachtens blos auf folgende 2 Stücke an: erstlich wenn der Faden zu dick und viel gewichst ist, so fällt er ganz ringförmig, und meistens sehr spät ab: ja es geschieht einigemal, wie der jüngere Plattner versichert, daß das Fleisch darüber wächst, und man folglich selben mit der Schere aufzuschneiden gezwungen ist, welches nicht so leicht und

ganz

ganz ohne Gefahr bewerkstelliget werden kann. Zweytens. Wenn man zuviel Muskelfasern mit unterbindet, so geschieht ebenfalls die Absonderung desselben sehr spät: weil nämlich diese Muskelfasern sehr spät, oder wohl gar nicht alle durch die Eiterung schmelzen, und dem Faden Freyheit verschaffen.

Die Heilung seiner obwohl erst spät erfolgten Kopfwunde, ohne sichtbarer Absönderung des entblößt- und angefressenen Beines belehret mich nun deutlich, wie wenig man mit der Perforation eilen soll, und wie selten selbe nothwendig sey. So schwarz, rauh und ungleich auch das Bein war, so geschah doch die Exfoliation unmerkbar in kleinen Sandsplittern, und die Wunde schloß sich von Woche zu Woche mehr zu. Ein alter Mann hatte mit ihm bey der Sprengung des Pulvermagazins das nemliche Schicksal. Er hatte sich den rechten Vorderarm und linken Schenkel gebrochen, und bekam eine große Wunde in die Gegend des rechten Seitenwand- und Schlafbeines, welches leztere mehr als eines Thalers groß entblößt, und hernach eben so braunschwarz und verdorben geworden. Die Heilung dauerte eben auch sehr lange, und die Absonderung geschah ebenfalls

falls unmerkbar, und die Wunde heilte nachher dauerhaft zu. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß einigemal die Wunde wieder aufbricht, und nachher erst dauerhauft verheilt, wenn die nun von der Natur abgesonderten und ganz lockeren Beinsplitter herausgenommen, und die Wunde gut gereiniget worden. Doch dieses ist bey keinem aus Beiden geschehen: denn ich habe sie ein Jahr nachher gesehen und darüber befraget.

Achtzehnte Beobachtung von einem geheilten Beinfraße am Schenkelbeine.

Ein 14jähriger Knab hatte vor einigen Jahren das Unglück zu erkranken. Die äusserste angewandte Fürsorge und sein jugendliches Alter entrissen ihn noch für diesesmal der augenscheinlichen Lebensgefahr. Drey Wochen nach erfolgter Genesung zeigte sich eine täg-

täglich ja stündlich zunehmende Absatzgeschwulst am äussern und untern Theile seines linken Schenkels. Es wurden, um diese Eitergeschwulst báldigst zur Zeitigung zu bringen, unablässig erweichende Köchel übergeschlagen. Man bemerkte zwar schon obwohl noch undeutlich die schwappelnde Bewegung (Fluctuation) des in dieser ungemein angewachsenen Geschwulst befindlichen Eiters: sie war aber dem Herrn Wundarzte noch nicht so deutlich, daß er sich entschließen konnte, solche zu eröffnen. Er verschob hiemit die Operation.

Zwey Tage nachhero, ohne seinem Wissen, wurde ein anderer herbeygeruffen, welcher alsobald die Eröffnung des Absceßes anrieth, und keinen Verschub mehr gestatten wollte, aus Furcht, daß das Beinhäutel und das Bein selbst vom Eiter möchte angefressen werden. (Diese Gründe waren zwar richtig und sehr begreiflich) Man gab die Einwilligung, und er machte an der äussern Seite, welche am meisten erhaben und gespannt war, einen zollangen Einschnitt, und es floß beynahe ein halb Pfund weiß grünlicht-stinkenden Eiters aus (so erzehlten es mir die Eltern.)

Er

Er untersuchte nachher mit einem in die Höhle dieses Geschwüres bis auf das Bein gebrachten Finger, und bemerkte das, was er leider schon vorhergesaget, nämlich daß das Bein auf einen Zoll in der Länge und beyläufig einen halben Zoll breit schon entblöst, und hier und dort schon etwas rauh, wie es ihm vorgekommen, anzufühlen war. Die Eltern waren über diese Nachricht untröstlich. Daher vertröstete er sie mit der Geduld und Zeit, und versprach ihnen eine gewisse und vollkommene Heilung; doch sagte er ihnen vor, daß dieses nicht sobald geschehen würde: weil die Exfoliation sehr langsam und um so später erfolgen müsse, indem dieses Bein viel kompakter als jedes andere sey. Dieses sey ein Werk der Natur, wozu die Kunst sehr wenig beyzutragen pflege. Doch müßte man einigemal, um das Geschwür zu reinigen, theils auch das Bein vor der weitern Verderbniß zu vertheidigen, antiseptische Einspritzungen machen. Dieses that er einige Wochen hindurch, aber sehr nachlässig. Endlich unterließ er auch dieses und beredete die Eltern, die Sache ganz der Natur zu überlassen.

In diesem Zustande verblieb die Sache ein Jahr lang, das Knie aber wurde immer mehr und mehr gekrümmet und steif. Unvermuthet klagte der Knab über einen neuen brennenden Schmerzen an der innern, gerade dem Ort, wo der Einschnitt gemacht worden, entgegen gesetzten Seite. Als man untersuchte, so fand man eine rothe, harte, und in der Größe eines Eyes schon angelaufene Geschwulst. Der herbey gerufene Wundarzt verordnete erweichende und zeitigende Köchel. Nach 3 Tagen eröffnete er den Abceß, und behandelte ihn eben so durch 8 Tage, wie das vorigemal. Hierauf blieb er aus, und nun mußte die mehrmalen alles wirkende Natur seine Stelle vertreten.

Ein halb Jahr nachher hatte der Knab ein neues Unglück; er brach sich 3 Zoll breit über dem Orte des Beinfraßes das nämliche Schenkelbein. Es war ein einfacher Querbruch, und die Beine waren nicht übereinander geschoben. Nun wurde ich herbeygerufen, den Knaben in meine Obsorge zu nehmen, und den Bruch zu heilen. Ich behandelte diese Fraktur nach den Regeln der Kunst, und sorgte möglichst, dem Fuß ein schickliches Lager zu geben, welches mir aber viel zu schaffen

mach-

machte, weil das Knie merklich gekrümmet und steif war, folglich nicht ausgestrecket werden konnte. Ich mußte hiemit das Bett am Fuß desselben dergestalt erniedrigen, daß bede Füsse, anstatt horizontal zu liegen, gleichsam über einen Stafel einer Treppe abhangen mußten. Ich versuchte vorher nach der Methode des Herrn Potts die Fraktur zu versorgen; aber er konnte unmöglich auf der Seite liegen. Nach 16. Wochen war die Fraktur geheilt; und nun ersuchten mich die Eltern, auch die Heilung des alten Schadens zu ubernehmen.

Bereits 7. Monate machte ich täglich zweymal durch beyde Fistelöffnungen Einspritzungen von einem Absud aromatischer Pflanzen mit etwas Rosenhonig gemischt; hierauf ließ ich einige Tropfen laulichtes Wundwasser mit Mastichs Geist vermischt durch beide Oeffnungen bis auf das Bein hineinlaufen, und bedeckte sie hierauf mit Carpie und Pflaster. Die Flächsen unter der Kniekehle, welche sehr gespannt und verkürzet waren, wurden täglich Früh nach dem Verbande eine Viertelstunde lang mit einem Oele aus frischem Knochenmark gerieben und geschmiert.

Nach dieser Zeit zeigte sich mehrmalen an der äusern Seite dritthalb Zoll ober der Fistelöffnung eine Silberpfening große flache Entzündung, woran er einen klopfend- und brennenden Schmerzen bemerkte. Das Häutel wurde immer dünner; und wenn man mit dem Finger fühlte, so bemerkte man deutlich unter demselben einen hohlen Raum. Man konnte nicht ohne Grund urtheilen, daß der untergrabende Eiter einen Hohlgang bis dahin müsse gebildet haben; welches um so glaubwürdiger war, weil der Knab schon einige Wochen her immer im Bette mit in die Höhe gegen den Bauch gezogenen Füssen gelegen, und folglich der Eiter durch seine eigene Schwere sich dahin einen neuen Weg gebahnet hatte.

Ich eröffnete dieses dünne Häutel mit einer Lanzette, und es flossen beyläufig zween Koffeelöffel voll eines dünnen gelblichten Eiters aus. Als ich hierauf eine etwas gekrümmte Sonde in diese Oeffnung hineinführte, und selbe ohne Widerstand anzutreiben fortfuhr; so kam endlich das Knöpfel derselben durch die untere Oeffnung heraus: Hiemit sah ich deutlich, daß ein gemeinschaftlicher

Hohl-

Hohlgang zwischen beiden Fistelöffnungen vor handen wäre.

Ich beredete die Eltern, und überzeug te sie von der Nothwendigkeit, diese Sche dewand zwischen beiden Oeffnungen durc zuschneiden, um eine länglichte, und hinläng lich-große Oeffnung zu bewirken; wodur man sowohl die Arzney, als auch mechanisc Mittel viel bequemer und ungehindert b auf das Bein anbringen, und folglich die e forderliche Exfoliation beschleunigen könnt denn aus mehreren Zeichen war schon wah zunehmen, daß die Verderbniß des Bein viel mehr zu- als abzunehmen schien. D Patient wollte aber durchaus nicht schneid lassen: es verblieb hiemit beym alten Ve bande.

Weil aber der üble Geruch, und Folgen der Einsaugung immer zunahme so wurde er endlich schüchtern, und willig darein. Ich brachte eine silberne merkli gekrümmte Sonde mit einem Röhrl in obere Oeffnung hinein, und durch die unt heraus, befestigte ein Hakelbistourie in d Loch der Sonde; und indem ich das Unt theil derselben anzog, schnitt ich ganz lei und geschwind alles zwischen beiden Oeffnu

ʒen befindliche Fleisch und Haut gerade so, wie man eine Mastdarmfistel mit diesem Werkzeuge operiret, auf einmal durch. Ich mußte diese Methode wählen, weil ich einer gemeinen Hohlsonde nicht trauen durfte, aus Furcht, mit dem Bistourie daraus zu glitschen, indem der Knab beym mindesten Gefühl des Schmerzens unbändig war, wie ich es auch öfters als einmal erfahren habe. Ich stopfte die Wunde gut mit Carpie aus, und ließ ihn 2 Tage unverbunden. Nachher verband ich durch einige Tage mit der Digestivsalbe.

Ich hatte izt wohl eine lange und tiefe Wunde, aber die Wände derselben stunden doch noch zu nah beysammen: ich konnte noch nicht um den ganzen Umfang des verdorbenen Beins die gehörigen Mittel, die Exfoliation zu bewerkstelligen, ungehindert anbringen. Ich verfiel auf den Gedanken, einen länglicht und verhältnißmäßig zugeschnittenen Preßschwamm mit Digestiv bestrichen zwischen die Wundlefze bis auf das Bein hinein zu legen, und einige Stunden lang darinn zu lassen. Ich erreichte meinen Endzweck vollkommen, und fühlte nicht nur das schadhafte Bein mit meinem Finger, sondern ich

konnte

konnte so gar vermittelst einem Wachslichte obgleich nicht den ganzen Umfang desselben weil der Beinfraß nach hinten zu jenseits sic hinüber erstreckte, mit Augen sehen. Nu machte ich einen Versuch, das Bein mit ei nem besonders hiezu verfertigten schmal, abe langen Perforativ Trepan anzubohren. Di Furcht des Knaben aber war vor jedem ste chend- und schneidenden Instrumente so groß daß er sich, ungeachtet alles Zuredens währen diesem so unbändig stellte, daß ich, aus Furch mit dem Trepan vom Bein ab und auf d Schenkelschlagader hinzuglitschen, von diese Operation auf immer abstehen mußte.

Nun nahm ich meine Zuflucht zum Spies glasbutter. Vermittelst eines sehr feinen Ma lerpinsels schmierte ich alle anderte Tage bal diesen, bald jenen Punkt des schwarzen Beins jedoch mit der äusersten Vorsicht an, dam nichts abflöße, und gegen die Schlagader käm

Der Knab wurde aber während diese ganzen Zeit immer übler. Er konnte nic mehr aus dem Bette, hatte gar keine Eßlu noch Schlaf: er war äuserst entkräftet, m ger und bleyfärbig im Gesichte; er hat nächtliche Schweiße und immer anhalten stinkende Stuhlgänge: Das schleichende Fi

 ber

er, welches ihn seit einigen Wochen unaufhörlich ängstigte, nahm zu, besonders nach Tisch und Abends. Der verstorbene kais. Leibarzt und Fakultäts Präses Herr von Keßler verordnete ihm den starken Gebrauch der besten Chinarinde, gute Suppen, blutreinigende Getränke, und stopfende Klystiere; aber alles umsonst. Die Zufälle nahmen überhand, und er gab den Knaben für ganz unvermeidlich verloren. Jeder Kunstverständige, der mit in Berathschlagung gezogen wurde, war seiner Meinung.

Nun ersuchte ich Titl. Herrn Leibarzt, mir zu erlauben, an dem Knaben noch einen und den lezten Versuch machen, und ihn auch mit innerlichen Arzneyen behandeln zu dürfen. Er erlaubte mir es mit aufrichtigem Herzen, und wünschte mir und dem Knaben Glück dazu.

Aeuserlich verband ich ihn, wie bisher ort; zur innerlichen Arzney gab ich ihm gar nichts anders, als Früh und Abends 2 Pillen von der (assa fœtida) jedes 2 Gran schwer. Zur Nahrung bekam er gute Suppen, welche, weil er es verlangte, mit ein wenig Limonienſaft gesäuert waren. Einigemal bekam er auch Suppe von der Choccoladi. Als

nach

nach einigen Tagen die Eßlust sich wieder, ob gleich sehr wenig, einstellte, so bekam er auch Grünes, und öftermalen ein weich gesottenes Ey. Nach 8 Tagen ließ ich ihn 3 mal des Tages obbemeldte Pillen, und nach 14 Tagen 4 mal des Tages nehmen. Auf diese Art wurde durch 4 Wochen fortgefahren; binnen welcher Zeit der Patient von Woche zu Woche sich merklich erholte. Das Fieber ließ fast ganz nach; er hatte gute Eßlust, einen sanften anhaltenden Schlaf, und die Stuhlgänge wurden in Absicht ihrer Zahl und Beschaffenheit natürlich, und der abmattende Schweiß verlor sich ebenfalls, worauf er auch mehr Kräfte fühlte. Das Geschwür wurde täglich 2 mal durch eine antiseptische Einspritzung gut gereiniget, und mit einem schwachen Wundwasser, wozu ich einige Tropfen Mastichsgeist gab, verbunden. Alle 2 Tag bestrich ich das Bein mit dem Spießglasbutter auf die oben schon bemeldte Art.

Man erwartete nun mit der tröstlichsten Hoffnung einen viel bessern und glücklichen Ausgang von dieser Heilart, und er erfolgte auch. Nach 7 Wochen bemerkte ich, als ich das Bein theils mit dem Finger, theils auch mit der Sonde erforschte, daß nun ein großes Stück sich los gemacht hatte. Ich ver-

suchte durch einige Tage hindurch mit meinem Pinset selbes vollends los zu machen. Es fieng aber gleich an zu bluten, weil es hier und dort noch stark am Fleisch angewachsen war: der Knab fühlte auch einen Schmerzen dabey; dieses und die Furcht vor allem Werkzeug machte nun, daß er sich seiner Gewohnheit nach auch dieser nothwendigen Handlung widersetzte, und selbige noch auf einige Tage zu verschieben bat. Acht Tage hierauf, als er selbst bey der mindesten Bewegung des Schenkels ein deutliches Krachen dieses Beinstückes verspürte, und die Nothwendigkeit der baldigsten Herausziehung desselben ernstlich überdachte: so ließ er es endlich geschehen. Und ich muß gestehen; so unbändig er vormals war, so standhaft und unbeweglich war er diesesmal. Ich suchte vorher das untere Ende dieses Beinstückes mit einem Instrumente hebelartig in die Höhe zu heben, um es nachher mit einem starken aber schmalen Zängel fassen zu können. Es gelang mir auch, selbes, obwohl nicht ohne Schmerzen von Seite des Patienten, und einem obgleich mäßigen Bluten, heraus zu ziehen.

Dieses Beinstück hatte ein und einen halben Zoll in der Länge, das untere Ende, welches

ches dem Knie zugekehrt gewesen, war breit und dick, das obere aber dünner und zugespizt; seine Breite und Figur war beynah halbzirkelförmig, und die Dicke hatte es von der ganzen Dicke der kompakten Beinsubstanz; denn an der hintern ausgeholten Fläche sah man sogar etwas von der netzförmigen Substanz. Das untere Ende war am meisten schwarz und angefressen.

Ich ließ es gut ausbluten; nachher reinigte ich das Geschwür vermittelst etlicher Einspritzungen vom Blut und einigen wenigen sehr kleinen Sandsplittern, welche hier und dort verborgen lagen. Ich verband die Wunde mit trockner Carpie, und ließ ihm, weil er es durchaus verlangte, einen schmerzstillenden Umschlag überlegen. Und damit ich es kurz mache; die Heilung erfolgte nach Wochen glücklich und vollständig, ohne daß weder ein kleiner, noch ein größerer Beinsplitter nachgekommen, weder der mindeste Zufall während der Heilung entstanden ist. Die Pillen hatte er noch 8 Tage nach dieser Operation fortgebraucht; die übrige Zeit nahm er gar keine Arzney. Man gab ihm von Zeit zu Zeit eine bessere und mehrere Nahrung, nach welcher er sehr begierig war.

Er

Er lebt noch, ist gesund, dick und fett: das Kniegelenke aber ist krumm und steif, und wird wahrscheinlicherweise auch so bleiben.

Anmerkung. Dieses war eine Absatzgeschwulst (a Metastasi) und hätte vielleicht früher können eröffnet werden; weil aber keine so deutliche Fluktuation, wie sie bey Eiterbeulen von einer örtlichen Entzündung zu seyn pfleget, verspüret, weder der Mittelpunct dieser Eitergeschwulst, ob sie gleich der Aussage nach groß und gespannt gewesen, sehr dinn befunden wurde; so wollte sie der Wundarzt nicht eröffnen. (Er kann aber auch dazu Ursache gehabt haben, welche der Patient nicht begreift, weder der andere Wundarzt aus einem Verachtungstriebe hat begreifen wollen:) es ist unleugbar, daß der längere Aufenthalt des eingeschlossenen und ringsherum drückenden Eiters dergleichen Folgen nach sich ziehet, welchen nun desto schwerer abzuhelfen ist, je tiefer und breiter der Eiter um sich greifet, ja selbst die Beiner entblößet. Es ist aber auch wahr, daß einige Eitergeschwülste von dieser Gattung sehr schwer zu erkennen sind, besonders jene, welche tief, und unter mehrern Muskeln, als zum Beyspie-

spie-

spiele an Lenden, über einem Schulterblatte, über die äusere Darmbeinsfläche, am Obertheile des Schenkels unter der breiten Binde, und so weiter, ihren Sitz haben: jedoch sind Zeichen da, welche einen erfahrnen Wundarzt selten täuschen. (Aber leider, man tadelt öfters einen vorsichtigen Arzt und Wundarzt unverdient.)

Ich will hier keine Abhandlung von Abscessen, sondern eine wohlmeinende Erinnerung machen, die Beschaffenheit derselben genau zu erforschen, und nach Verhältniß der Umstände gehörig und bald zu operiren. Ich sage gehörig und bald; denn von der Zeit, in der man die Operation macht, und von der Beschaffenheit des Schnittes hängt der glückliche oder widrige Erfolg der Heilung ab.

Aber die vernachlässigte Reinigung dieses Geschwüres war wohl die Ursache des au der entgegengesetzten Seite erfolgten Abscesses und daraus entstandenen Fistelganges, wie auch des vermehrten Beinfraßes: indem der Eiter durch seinen längern Aufenthalt schärfer geworden, sich mehr um das Bein gelagert, und selbes stärker angegriffen hat.

Niemanden wollte in Sinn kommen, zu glauben, daß die Fractur zu heilen sey: weil

wie

wie man vorurtheilsmäßig behauptete, das Bein aus Mangel guter Säfte keinen Kallus formiren könnte. Die Erfahrung bewies aber gerad das Gegentheil. Der Bruch heilte recht gut und dauerhaft. Und warum sollte selber nicht heilen? Das Bein konnte zu selber Zeit noch nicht sehr verdorben gewesen seyn; und diese Anfressung geschah nur von außen her durch den hier und dort anklebenden Eiter, welche Ursache hiemit unstreitig als eine äusere angesehen werden muß. Zu dem, der Knab hatte dazumal noch bessere Säfte; denn sie wurden erst in der Folge der Zeit durch die geschehene Einsaugung des Eiters böser. Uebrigens trägt da das jugendliche Alter zur Heilung auch vieles bey.

Auf den Gebrauch der Aſſa fœtida im Beinfraße bin ich zufälligerweise gekommen. Gerade dazumal bekam ich Herrn Schmuckers vermischte chirurgische Schriften zu Gesicht, in welchen ich auf der 135 Seite einige glückliche Beobachtungen von dem heilsamen Gebrauche dieses Mittels im Beinfraß vom Herrn Regimentschirurgus Block gelesen hatte.

Ich machte hiemit an diesem Knaben den ersten glücklichen Versuch. Ich hatte noch

zwo

zwo andere Gelegenheiten, Proben davon zu machen, und es gelang mir auch. Ein Mann von beyläufig 40 Jahren hatte eine gewaltige Zerschmetterung an beyden Fußröhren Ein über einen Zentner schwerer vermittelst dem Schießpulver gesprengter Stein fiel ihm auf den Fuß, und verursachte ihm dieses Unglück. Ich hatte Mühe dem darauf erfolgten Brande Einhalt zu thun, und die gehörige Eiterung zu befördern. Die ganz lockeren, zahlreichen klein- und größern Beinsplitter hatte ich nach und nach heraus geschafft. Aber ich konnte unmöglich durch die Erweiterung der Wunden und große Oeffnungen, um dem Eiter einen ungehinderten Abgang zu verschaffen, weder durch alle meine übrige Bemühung und sorgfältigste Reinigung verhüten, daß die noch übrigen gesunden und festen Beinstücke angestecket und verdorben wurden. Der Beinfraß nahm zu, die Kräfte nahmen ab, und der Kranke befand sich sehr übel. Ich versuchte verschiedene äusere Mittel, der weiteren Beinverderbniß Einhalt zu thun: ich bediente mich des Perforativ Trepans, um eine geschwindere Abblätterung des schadhaften Beins zu bewirken; aber alles umsonst. Ich behandelte ihn endlich auf die nämliche Art, gebrauchte

te das nämliche Mittel, und er wurde nach einer starken erfolgten Exfoliation vollkommen geheilet.

Ein anderer annoch sehr junger Mann hatte sich sein linkes Schien- und Wadenbein durch einen starken von einem Baume gemachten Sprung in mehrere Stücke gebrochen. Die Wunde blutete stark. Ich nahm die lockeren Splitter, nachdem ich die Wunde vorher erweitert hatte, heraus, stillte das Bluten, und verband ihn übrigens nach den Regeln der Kunst. Die Zufälle der Entzündung vermehrten sich schnell, und ich mußte alle Kunstkräfte aufbieten, den Brand abzuhalten. Die Eiterung wurde häufig. Wie selbe abgenommen, so bemerkte ich, daß das Bein in einem großen Umfange entblößt und mißfärbig war. Ich verordnete die gewöhnlichen äuserlich aufzulegende Beinmittel, um das schon gegenwärtig verdorbene zur Absonderung zu bringen, und der weiters um sich greifenden Verderbniß vorzubeugen.

Ich erkrankte, und konnte ihn hiemit durch zween Monate nicht sehen. Wie war ich erschrocken, als ich den Patienten krank, elend, entkräftet, und beyde Beiner in einem weiten Umfange bis auf das Mark schwarz

und

und verdorben fand. Ich ätzte, trepanirte, und bediente mich äuserlich der wirksamsten Mittel; aber alles umsonst. Ich ersuchte endlich den Herrn Arzt, dieses nämliche Mittel zu gebrauchen; aber er wollte nicht daran. Da es endlich immer schlechter gieng, und der Patient überdrüssig wurde, so überließ er mir ihn ganz. Ich brauchte das nämliche Mittel: doch gab ich ihm noch über dieses des Tages zweymal ein Quentchen Fieberrinde. Die Abblätterung erfolgte langsam; die Heilung dauerte lange, und der Patient hatte lange zu thun, bis er sich erholet, und seine vollständige Gesundheit erhalten hatte.

Bey künftig sich ereignender Gelegenheit werde ich mich dieses Mittels auch äuserlich bedienen. Ich will es auch mit andern der Faulniß widerstehenden Mitteln gemischt und in selben gut aufgelößt an das Bein selbst anzubringen versuchen; vielleicht macht es noch eine viel geschwindere Wirkung, wenn es inn- und äuserlich mithin gemeinschaftlich beygebraucht wird. Ob nun die in diesen Krankengeschichten angeführte Heilung blos allein dem vorgeschriebenen Gebrauche dieses Mittels zuzuschreiben sey, scheint sehr wahrscheinlich zu seyn. Ich habe die ganze Behand-

lungsart ganz ungekünstelt, und nur in der Absicht, andere zu ferneren Versuchen aufzumuntern, hergeschrieben. Ich wünsche nur damit es in jeder Gattung des Beinfraßes die erwünschte Wirkung leiste.

Neunzehnte

Beobachtung

von einer

tödlichen Kopfwunde.

Ein 48jähriger Mann, sonst gesund und stark, wurde den 4ten August 1778. in das Spital gebracht. Tages vorher fiel er Abends ganz besoffen über eine Stiege. Nach Abnehmung der Haare sah man eine eygroße dunkelblaue Flucktuirende Geschwulst in der hintern und äusern Gegend des Seitenwandbeines nahe am Schlafbein.

Ich machte einen Kreuzschnitt, nahm die Wundlefze mit dem Messer weg, löste das Beinhäutel, und untersuchte die Hirnschale. Man bemerkte deutlich einen Spalt, welcher

nach

nach dem Schlafbeine zugieng. Die Zufälle, welche er hatte, zeigten eine der gefährlichsten Kopfverletzungen an. Es drang das Blut bey der Nase, Mund und Ohren aus, die linke Seite war gelähmt: der Stuhl und Urin giengen unvermerkt ab; er war sich ganz und gar nicht gegenwärtig, hatte die Augen geschlossen, und lag in den tiefsten Schlummer versenket: die Athemholung war äuserst beklemmt, und mit einem entsetzenden Röcheln vergesellschaftet: der Puls war voll, hart, brennend, sehr geschwind und einigemal aussetzend. Diese Zufälle bekam er alsogleich nach geschehenem Unglück; und sie dauerten ohne Unterlaß bis an sein End.

In Betrachtung der Heftigkeit der Zufälle und fruchtlos angewandten Aderlassen, konnte man wohl nichts anders als eine starke Blutvergießung im Gehirne vermuthen. Es war kaum das Bluten der weggenommenen Wundlefzen gestillet, so setzte ich eine Krone nahe an dem Bruche an. Es drang zwar viel Blut durch die gemachte Beinöffnung aus, aber die Zufälle ließen darum nicht nach.

Vier Stunden nachher wurden noch Kronen näher gegen das Schlafbein angesetzet; es kam wieder viel Blut im Vorschein.

Aber auch noch ließen die Zufälle nicht im geringsten nach. Die harte Hirnhaut war unter dem Schlafbein, so weit ich mit dem Finger fühlen konnte, vom Bein abgelöset, mißfärbig, und man bemerkte ganz deutlich unter derselben eine Fluktuation. Ich schnitt sie mit einem Bistourie der ganzen Länge nach auf; und nun erstaunten wir über die Menge schwarzen, aber flüssigen und beynahe einer Dinte ähnlichen Blutes, welches mit einer Gewalt ausdrang. Ich entdeckte nachher mit meinem linken durch diese Oeffnung bis auf das Gehirn gebrachten Zeigefinger eine weite und tiefe Höhle, in welcher noch vieles Blut enthalten war. Das Gehirn war ganz zusammengefallen, und bewegte sich gar nicht. Auch auf dieses ließen die Zufälle nicht im geringsten nach.

Durch diese wiederholten Operationen, welche in Absicht das ergossene Blut, und die Beinsplitter, (deren keine da waren) herauszuschaffen, angezeigt waren, erwuchs für den Unglücklichen nicht die mindeste gute Wirkung. Die Zufälle dauerten immer fort. — Der Puls wurde klein und mehr aussetzend, die Kräfte sunken, — die Wundlefzen wurden blaß und trocken.

Man

Man konnte also mit allem Recht vermuthen, daß noch weit mehr Blut im Gehirne selbst, und im Grunde der Hirnschale verborgen seyn müßte: welches weder durch die Kunst, noch durch die Natur herausgeschaffet werden könnte. Man ließ ihn hiemit hilflos seinem tödlichen Schicksale über, welches auch einige Stunden nachher erfolgte.

Bey der gerichtlichen Beschau bemerkte man nur zu deutlich, daß dieser Unglückliche ohne Rettung war. Das Gehirn war ganz zusammengefallen; um die Gegend der vorgenommenen Trepanation war eine Höhle die beyläufig 5 Zoll im Durchschnitte, und 3 Zoll in der Tiefe betrug, in welcher man noch faules Blut und das Gehirn von der Verderbniß schon aufgelöset fand. Die Gefäße, harten und weichen Hirnhäute strotzten vom Blut; in allen Aushöhlungen der Hirnschale, besonders aber in den untersten zwey Gruben der kreuzförmigen Erhöhung, und gegen das große Hinterhauptloch befand sich ebenfalls ein schwarzes, aber noch flüssiges Blut. Der bey der ersten Untersuchung bemerkte Bruch war nur 2 Zoll lang, und hatte nur durch die erste Tafel durchgedrungen

Anmerkung. Die Gewalt der allerbösesten Zufälle, welche Kopfverletzungen zu begleiten pflegen, ließ uns gleich bey der ersten Besichtiguug nicht viel Gutes hoffen. Denn man konnte nicht unwahrscheinlich schon zum voraus vermuthen, daß auch Blut in solchen Gegenden der Kopfhöhle sich befinde, wohin die Hand des Wundarztes, selbes heraus zuschaffen nicht kommen könnte. Weil man dieses aber nicht gewiß wissen konnte, so war doch die Trepanation immer angezeigt. Und dieses aus zwoen Ursachen: 1. das Blut, nämlich, was unter der Hirnschale und der Hirnhäute ausgetreten war, herauszuschaffen. 2. Auch die Beinsplitter wegzuschaffen, wenn welche da seyn sollten.

Durchgehends alle schwere Kopfverletzungen, welche wir im Spital, obgleich mit der äusersten Sorgfalt, und nach allen Regeln der Kunst, behandelt, und wo wir trepaniret haben, waren absolut tödtlich. Wir fanden bey allen mehr oder weniger, hier oder dort in der Höhle der Hirnschale, ja des Gehirnes selbst Blut ergossen, wozu wir unmöglich einen Weg bahnen konnten.

Die von der gerichtlich gehaltenen chirurgischen Inquisition an die löbl. Justizstelle,

wie

wie auch an die löbl. medicinische Facultät abgegebenen Beschauzettel bekräftigen solches.

Zwanzigste
Beobachtung
von einer
tödtlichen Kopfwunde

Einem sonst gesunden Fischerjunge von 1 Jahren, wurde den 24 Jäner 1780. Früh ein beyläufig 3pfündiger Stein gewaltig zu Kopf geworfen. Er verletzte ihn mitten a der rechten Seitenwandbeinsgegend. D Wunde blutete ziemlich stark, und wurde de nächsten Wundarzte zum Verbande überg ben. Dieser nahm ringsherum die Haa weg, stillte das Bluten wit Eichenschwamm legte einen Band darüber an, und ließ ih am Arme zur Ader.

Den 25sten Nachmittags brachte man d Kranken in das chirurgisch= praktische Spit Er hatte vollen gespannten Puls, Schwind und stumpfen Schmerzen im Kopfe, beso

ders über der rechten Stirnhöhle; nebstdem zuweilen ein gallichtes Erbrechen, so er schon bald nach empfangener Verletzung bekam. Bey Untersuchung des Kopfes fand man rechterseits über der Mitte des Seitenwandbeines eine von oben nach abwärts laufende 1½ Zoll lange ungleich gequetschte Wunde; das Bein war unter demselben entblößt. Man befühlte sodann genau den ganzen Umfang um die Wunde herum; allein der Kranke klagte nicht über die geringste Schmerzen dabey. Hierauf wurde das Bein mit trockner Carpie bedekt, und die Wunde übrigens mit Arcäusbalsam verbunden; und da die oben angeführten Zufälle eher für Folgen der erlittenen Kopferschütterung als sonst einer andern Ursache zu seyn schienen, wurden ihm innerlich kühlende Mittel verordnet, ein erweichendes Klystier gesetzet, ein zertheilendes Foment über den Kopf geleget: und da Abends dennoch das Fieber im Pulse und die Hitze im Körper zunahm, eine Ader geöffnet.

Die nämlichen Zufälle hielten immerfort an, und der Kranke wurde immer unruhiger. Aus der Dauer derselben, besonders dem dumpfen Schmerzen über der rechten Augengrube schloß man auf eine weit gefährli-

chere Verletzung, als sich diese bey der ersten Untersuchung gezeiget hatte. Denn wäre alles dieses von Erschütterung des Gehirnes entstanden, würden sich die Zufälle binnen 2 Tagen auf alle angewandte Mittel, wo nicht gebessert, doch gewiß nicht verschlimmert haben. Um also zu genauerer Untersuchung Platz zu gewinnen, und das weiters verborgene Uebel zu entdecken, erweiterte man den 26[ten] Früh die Wunde auf und abwärts, wodurch ein kleiner Schlagaderast verletzet, das Blut aber so gleich mit Eichenschwamm gestillet wurde. Man fand die Hirnschale nach dem ganzen Verlauf der Wunde bloß und mitten im Seitenwandbeine einen bogenförmigen Bruch von vorne nach rückwärts dessen Ende man mit dem Sucher, ohne die überliegenden Bedeckungen noch weiter aufzuschneiden, nicht verfolgen konnte. Das untere Stück des Bruches war so hineingeschlagen, daß der Rand des obern deutlich zu sehen war; und beyde ließen nicht mehr Raum zwischen sich, als daß man nur ein Messerschneide dickes Blättchen des Suchers dazwischen einschieben konnte.

Es war nun mehr als wahrscheinlich daß der drückende Schmerz ober der Augen

grube, das Erbrechen und alle Zufälle des Kranken blos von dem eingeschlagenen Stücke des Hirnschädels entstünden und unterhalten würden: da aber dieses durch keine Art von Hebel hätte aufgehoben werden können, entschloß man sich durch eine Trepanöffnung dem Hebel Platz zu machen.

Es wurde dennoch den 27sten Frühmorgens, nachdem die überliegende Bedeckungen in Gestalt eines ▽ weggeschnitten waren, auf dem obern festen Bein des Bruches eine Krone angesetzet, womit der mittlere Theil des Randes mit eingefaßt wurde. Allein da während der Erweiterung der Wunde ein Seitenast von der Schlagader verletzet wurde, konnte das Bluten nicht genugsam gestillet werden, weil die Krone selbst immer dawider gedrehet werden mußte. Es wurde also bey immer zunehmenden Bluten die eingebohrte Furche später durchzubohren überlassen, und indessen das Bluten mit angedrückten Eichenschwamme gestillet. Der Kranke war sich inzwischen ganz gegenwärtig, und versicherte, daß er schon itzt nach diesem ersten Versuche sich besser befände, und die Schmerzen über der Augengrube gar nicht mehr fühlte. Das Erbrechen

hat-

hatte schon seit der vergangenen Nacht aufgehöret.

Diesen Nachmittag wurde die Trepanation gänzlich vollendet. Nun konnte man den Hebel füglich einbringen, wider den Rand der gemachten Trepanöffnung anstemmen, und mit seinem untersten Ende das eingedrückte Stück Bein herausheben, welches auch sehr bald geschah. Die harte Hirnhaut war unter demselben losgetrennet, aber in seiner natürlichen Farbe: allein als man sie mit dem linsenförmigen Instrumente zu wiederholtenmalen niederdrückte, kam eine Menge flüssigen Blutes zur Oeffnung heraus, welches man häufig mit Charpiepinseln einsaugen mußte. Die harte Hirnhaut wurde sodann mit feinen, doppelt zusammengelegten und mit Wundwasser befeuchteten Leinwandläpchen bedecket, das übrige mit trockener Carpie verbunden, und ein zertheilender Umschlag über den Kopf geleget.

Eben itzt, da es sich nach gehobenen Drucke auf das Gehirn mit dem Kranken zusehens bessern sollte, wurde es mit demselben immerfort schlimmer: die Zufälle nahmen immer mehr und mehr überhand, und seit der Operation legte er den Kopf von selbst im-

mer

mer auf die linke Seite. Das Fieber wurde heftiger; er bekam auserordentliche Hitze im ganzen Leibe, dabey Schmerzen im Unterleibe, wurde unruhig, verwirrt und endlich schläfrig. Es wurde ihm noch eine Ader geöffnet, ein Klystier gesetzet, und innerlich kühlende Arzneyen gegeben.

Alles dieses fruchtete nichts. Am 28sten war der Puls zwar nicht mehr so voll, aber sehr geschwind und gespannt. Der Kranke lag sinnlos und soporos dahin mit dem Kopfe auf der linken Seite. Von Arzneyen nahm er nichts mehr zu sich. Als man den Verband öffnete, fand man die harte Hirnhaut aufgestigen, blaulicht: als man sie drückte, kam wieder sehr viel flüssiges Blut von allen Seiten, und man konnte die Sonde zwischen der harten Hirnhaut und dem Gehirne, besonders nach vor und abwärts gegen 3 Zoll weit ohne Hinderniß hineinbringen. Nachdem das ausgetretene Blut genugsam mit Carpie eingesogen war, verband man die Beinöffnung mit Wundwasser, die Wundlippen aber mit Arcäusbalsam. Nachmittags befand er sich noch eben so; auch kam wieder Blut, wie gewöhnlich zum Vorschein. Unter das aufgehobene Stück, von dem die harte

Hirn-

Hirnhaut los war, konnte man leicht den kleinen Finger einbringen, und nach abwärts beynahe die Aushöhlung des Schlafbeins erreichen. Bey dieser Untersuchung fand sichs, daß das vorhin eingeschlagene, und dann mit dem Hebel aufgehobene Stück Bein über dem Finger beweglich war; und wirklich sah man alsdann, daß dasselbe ganze Stück des Seitenwandbeines nach abwärts vom übrigen Beine abgebrochen war, und nur mit den überliegenden Muskeln und Bedeckungen zusammenhieng, wovon ich es mit wenig Mühe ablösete und herauszog. Nach Herausziehung dieses Stückes machte nun die Trepanöffnung, und jener Zwischenraum, worinn dieses Stück gestecket hatte, einen ziemlich großen leeren Raum; und noch befand sich am vordern und hintern Winkel desselben ein Sprung, dessen Ende man mit dem Sucher nicht erreichen konnte. Unter der hervordringenden harten Hirnhaut schien einiges Schwappeln fühlbar zu seyn. Dieser Verband war dem Kranken überaus schmerzhaft denn er schrie so sehr dabey, besonders d man die harte Hirnhaut mit dem linsenförmigen Instrumente niederdrückte, um das ergossene Blut herauszuschaffen, und wurde s

un=

ungestüm, daß man ihn an Händen und Füssen binden mußte.

Den 29sten lag der Kranke wieder so soporos wie vorhin. Der Puls war sehr fieberhaft. Der Verband war 2mal erneuert, und jedesmal kam nach Niederdrückung der harten Hirnhaut ausgetretenes Blut. Den 30sten zeigte sich eine fast unmerkliche Oeffnung an der harten Hirnhaut, durch welche etwas Blut herauskam. Ich erweiterte sie, und schnitt einen Theil der harten Hirnhaut, der verdorben war, hinweg. Eine Menge Eiter mit schwarzem geronnenen Blute kam darunter hervor; und als es ausgeleeret war, blieb zwischen der harten Hirnhaut und dem Gehirne eine Höhle übrig, wo man mit dem Zeigefinger bis gegen den Grund der Hirnschale leeren Raum fühlen konnte. Er bekam einen starken Schweiß über den ganzen Körper, kam nicht mehr zu Sinnen; der Puls wurde immer kleiner und geschwinder, und so starb der Kranke Nachts um 11 Uhr.

Bey der Leichnamsöffnung fand man den Hirnschalbruch sich vom vordern Winkel nach vor und abwärts in einen krummen Spalt verlieren, der sich im großen Flügel des Keilbeins nahe am vordern Rande des Schlafbeines

nes endigte. Er drang durch beyde Tafeln. Die harte Hirnhaut war rings um die Beinöffnung verdorben, und in einem weiten Umfange los getrennet. Auf der obersten Fläche der rechten Halbkugel des Gehirns lag eine, 1 Linie dicke Schichte gelben zähen Eiters. Unter dem Bruche aber war noch etwas geronnenen Blutes, Eiter, und das Gehirn war in dem Umfange eines Thalers bis an die markichte Substanz verdorben. In der Aushöhlung des Stirnbeines und Schlafbeines der linken Seite befanden sich zwischen der harten Hirnhaut und dem Beine zwey Unzen dicken schwarzen Blutes. Uebrigens fand man nichts Widernatürliches im Körper.

Was ich in dieser Krankengeschichte besonders anzumerken finde, ist seine Ruhe und vollkommene Gegenwart seiner Sinne die ersten 24 Stunden hindurch, da doch diese Kopfverletzung eine der allerschlimmsten war: er hatte fast kein Fieber, weder Schmerzen noch andere erhebliche Zufälle. Nur eine Stunde vorher, als man ihn ins Spital brachte, äuserten sich die unangenehmen Folgen. Er wurde meiner Meinung nach, als ich den fortlaufenden Sprung in der Hirnschale nach gemachten Trepanation entdeckte, schon für

ver-

verloren gehalten. Alle Mühe war fruchtlos, und die Leichenöffnung überzeigte uns vollends, daß diese Wunde absolut tödtlich war.

Ein und zwanzigste Beobachtung von einem gefährlichen Blutfluß wegen Verletzung der kleinen Ellenbogenröhrenschlagader (art. rad.)

Ein Mädchen von 12 Jahren fiel auf der Stiege, und zerschlug eine Flasche mit Bier, wovon ihr ein Stück Glaß die kleine Vorderarmsschlagader verletzte. Der herbeygerufene Wundarzt komprimirte so gut er konnte. Das Blut drang aber wieder durch den angelegten Verband durch. Er legte einen Knöbel Tournequet an, und verband neuerdings. Aber eine Stunde nachher blutete die Wunde, und zwar stärker als jemals, obgleich der Tourniquet, (welcher aber, wie ich nachher sah, übel angelegt worden) am Arme war.

Nun

Nun öffnete er den Verband nicht mehr, sondern wickelte nur noch ein Tuch, und zwar ziemlich fest um die Wunde, und ließ noch einen andern Wundarzt aus der Nachbarschaft herbey holen. Gemeinschaftlich öffneten sie den Verband, und erneuerten ihn; Sie hatten aber ein rundes Stück Juchtenleder in der Größe eines Thalers, zwischen die graduirten Leinwandbäuschel angeleget.

Nach 48 Stunden, als sie nur etwas weniges den Tournequet nachgelassen hatten, kam das Bluten mehrmals. Nun wurden sie verzagt, und ließen mich bitten dahin zu kommen. Als ich meinen Tournequet angeleget, den Verband gänzlich abgenommen, und die Wunde genau besichtiget hatte, so fand ich eine etwa 2 Linienlange, fast querlaufende Wunde, woraus das Blut bogenweise drang, als ich den Tournequet nachließ. Der Umfang der Wunde war in der Größe eines Thalers brandigt, und sehr eingedrückt.

Dieses arme Kind hatte schon sehr viel Blut verloren, und war äuserst entkräftet. Ein nicht so wie vormals erhebliches Bluten, wenn es wieder gekommen wäre, hätte ihm den Garaus gemacht. Es war nun keine

Zeit zu verlieren, und an keine Konpreſſion mehr zu gedenken.

Ich erweiterte die Wunde einen viertel-zoll lang nach aufwårts gegen den Ellenbogen mit einer Biſtourie und Hohlſonde, um mir zur Schlagader einen Weg zu verſchaffen. Nun unterſtach ich ſie mit einer kleinen krummen Nadel und einem einfachen gewichſten ſtarken Seidenfaden. Nachdem ich ſie gut gebunden, die Fadenſtůcke einen halben Zoll weit von der Schlagader abgeſchnitten, und hierauf den brandichten Umfang der Wunde ſcarifiziret hatte: ſo legte ich feine mit Stiraxſalbe, welche mit einigen Tropfen Terpetingeiſt vermiſcht war, beſtrichene Karpie, und darůber 2 kleine Stůcke Pflaſter auf. Mit 2 kleinen im laulichten Kampfergeiſt befeichtete Kompreſſen und einer einfachen Binde bedeckete und befeſtigte ich hierauf die Wunde.

Ich ließ ſie in das Bett bringen, und ihr eine ſchwache Weinſuppe geben. Ich verordnete ihr die Fieberrinde mit etwas herzſtårkenden Arzneyen. Zur Nahrung bekam ſie wechſelweiſe Bruſtthee mit Milch, eine Suppe mit friſchen Eyern, Gerſten und Reißſchleim.

Den Tournequet ließ ich Fürsorge halb
noch ein paar Tage am Arme, doch ga
nachgelassen. Zween Tage hernach öffne
ich den Verband, und erneuerte ihn auf d
erstbemeldte Art. Die Wunde fieng erst a
6ten Tage ein wenig zu eitern an. Die fo
genden Tage ließ ich die Kompressen ansta
mit Kampfergeist mit Wein befeuchten. De
9ten Tag war alles brandichte abgelöset, un
die Wunde hatte guten und genugsamen E
ter. Nicht ein Tropfen Blut kam mehr
Vorschein. Der Faden fiel erst den 21st
Tag ab. Die Wunde heilte endlich obwohl
eben so langsam zu, als sie mit der Wiede
erlangung ihrer Kräfte zu rechte kam.

Ein anders beyläufig eben so altes, un
durch ein gleiches Unglück am linken Arm
verwundetes Mädchen wurde in unser Spit
gebracht, nachdem man sie wohl 4 Tage
ihrem väterlichen Hause herumgezogen, o
und vielmalen verbunden, und niemals d
eben so oft wiedergekommene Bluten rec
und gehörig gestillet hatte (es war ebenfa
die Art rad. mit einer 3 Linien langen sch
fen Hautwunde verletzet).

Ob sie gleich, da man sie im Tragses
hergebracht, und über die Stiege hinau

nd bis in ihr zubereitetes Lager getragen
atte, mehr oder weniger beweget worden:
o kam doch kein Bluten. Es schien, daß
er letzte von meinem abgeschickten Wundarz-
e angelegte Verband dem Blute Einhalt
hue. Aber wir betrogen uns. Denn 4 Stun-
en nachher war der Verband ganz blutig,
nd sie sank in Ohnmacht. Zum Glücke hat-
en wir uns schon auf den Nothfall gefaßt
emacht.

Der Tourniquet wurde angezogen, der
Verband abgenommen, die Wunde eben so,
vie im vorigen Falle erweitert, und die
Schlagader mit Nadel und Faden unter-
unden. Die Wunde sah blaß aus, sie war
twas gedrückt, aber nicht brandicht. Man
egte auch ein kleines Stück Eichenschwamm
uf die Schlagader, über die Wunden trocke-
e Karpie, und befestigte hiemit alles mit
einen schmalen Stücken Pflaster, einer Kom-
resse und Binde.

Sie war von grossen Blutverluste ganz kalt,
nd hatte schon leichte konvulsivische Bewegun-
n. Der Puls war fast gar nicht zu fühlen,
nd sie hatte alle gewöhnliche einen starken
litten Blutsturz begleitende Zufälle.

Von

Von Seite der Wunde, welche nun be-
stens versorget war, fürchtete man nicht
mehr. Aber sie war von Seite der übrigen
körperlichen Beschaffenheit so übel daran
daß man wenig hoffen konnte. Doch endlic
überwand ihre jugendliche Natur gemeinschaft-
lich mit der Kunst alle diese einen nahen To
drohenden Zufälle, und sie erholte sich nac
24 Stunden. Man ließ an herzstärkende
Arzneyen und guter ihrem Zustande gemä
angezeigter Nahrung nichts fehlen. Di
Wunde eiterte in der Folge der Zeit gut
obgleich wenig. Die Wunde war immerfor
blaß und heilte unglaublich langsam. De
Faden fiel erst nach 7 Wochen ab, und
Wochen nachher gieng sie zwar gesund un
geheilet aus dem Spital; aber sie war noc
blaß im Gesichte und kraftlos. Man wollt
sie nicht länger mehr zurückhalten, theils wei
die Wunde schon geheilet war, theils auc
fürchtete man, sie möchte vom Spitalfieber
weil es gegen dem Herbst zugieng, ergriffe
werden.

Anmerkung. Daß in beyden Fällen da
Bluten so oft wieder gekommen ist, ist di
Ursache, theils weil man keinen recht brauc

 baren

ren Tourniquet (welchen ich nachhero un-
rsuchet) und diesen nicht nach der Vorschrift
r Kunst angeleget hat; theils auch, weil
e Kompression auf die Wunde nicht gehörig
rgenommen worden. Anstatt graduirten
ompressen wurden zwey flache, obgleich di-
e mit einem entzwischen gesteckten Leder
ergeleget. Der aufgelegte Eichenschwamm
ird auch selten seine Wirkung machen,
enn er nicht auf die Wunde der Schlag-
der selbst angebracht wird; indem er auf die-
Art nicht als ein stiptisches Mittel, son-
rn nur blos mechanisch wirket. Wie noth-
endig es sey, daß die Neulinge in der Kunst
h öfters mit der Anlegung des Tourniquets
schäftigen, erhellet aus diesen Beyspielen;
ätten diese damit gut umzugehen gewußt,
würde so etwas nicht geschehen seyn. Es
nd gar viele Punkte theils in Betrachtung
r Structur so viel erfundener Tourniquets,
eils auch auf die manchfältigen Cauteln bey
nlegung derselben zu beobachten. Sie sol-
n sich in Gegenwart eines wohlgeübten und
fahrnen Wundarztes öfters üben, und sei-
e praktischen Anmerkungen, Handgriffe und
ortheile, von deren Benutzung oder Auser-
htlassung Glück oder Unglück abhanget,

da-

darüber vernehmen. Ich gebe allzeit, wenn ich auf die Anlegung derselben komme, einen ganz besonderen und langen Unterricht darüber. Ich bin Zeuge gewesen, wie das Blut nach dem amputirten Fleisch heftig aus der abgeschnittenen großen Schlagader ausgedrungen, theis weil der Tourniquet sehr unschicklich war, oder ein anderesmal die Feder abgesprengt, theils auch weil er übel angelegt worden.

Wenn der Eichenschwamm wegen der Enge der Wunde nicht auf die Schlagader selbst angebracht werden kann; so würden blutstillende Wundwässer und der Weingeist viel bessere Wirkung machen, weil etwas davon von der damit befeuchteten Karpie in die Wunde tröpfelt, und hiemit die Oeffnung der Schlagader zusammenzieht. Herr von Brambilla, seiner kaiserl. königl. Maj. Leib- und General Chirurgus der verdienstvollste Wundarzt unserer Zeit erzählte mir, daß er mit dem päpstlichen Wundwasser das Bluten in einem diesen erstbemeldten Beobachtungen gleichen Falle glücklich gestillet, und die Wunde auch damit, und zwar gar bald geheilet habe. (es war ein Kaufmannsjunge im nämlichen Hause, wo er wohnte, welcher sich m-

nem Messer unvorsichtiger Weise verwundete, nd die art. rad. getroffen hatte.)

Sollte aber das Bluten auf derley Mitel mit Beyhilfe einer gut angelegten Komression, vermittelst graduiten Kompressen doch icht gestillet werden können; oder man glauet zuverlässig, daß es auf diese Art niemals estillet werde, wenn man die Schlagader alb entzwey geschnitten vermuthet, so rathe h, ohne Zeitverlust die Unterbindung zu maen. Einige rathen in diesem Falle eine sole Schlagader gar entzwey zu schneiden, dait sie sich zurück und zusammenziehen könne, d nachhero eine Kompression an dem obern heile der Wunde anzulegen. Was gewinnt an aber dabey? Nichts. Die Schlagader eibt in einem sowohl als in dem andern Fal auf immer unthätig, und die Mühe ist eirley. Und man ist noch über dieses doch cht sicher, ob das Bluten nicht wieder kommt, gut man auch komprimiret.

Aber nach der Unterbindung ist nichts fürchten, und man kommt hiemit allen eln Folgen vor. Sie ist leicht und sicher; er nur für jene schwer und Furcht erregend, lche niemals Gelegenheit gehabt haben, sel von andern an Lebenden und Todten ma-

chen

chen zu sehen, noch viel weniger selbst gemachet haben. Und so geht es mit allen Operationen vom Kleinen bis zum Größten. Dieses Geständniß machten mir mehrere meiner Schüler, welche ich in Operationen sattsam geübet, und zur glücklichen Ausübung an Lebendigen angeleitet habe. Welche vormals kaum eine Eiterbeule zu öffnen sich getraueten, machen itzo die wichtigsten Operationen mit dem glücklichsten Erfolge. Ich sagte ihnen gar oft, daß es mir in vorigen Zeiten auch nicht viel besser ergangen ist. (Das päpstliche Wundwasser ist vortrefflich) und nicht nur allein zum Blutstillen, sondern auch in andern Fällen vorzüglich nützlich.



Praktische Erinnerungen über einige Gegenstände in der Geburtshilfe.

Ueber die Beschaffenheit, Erkenntniß, Unterschied und Hilfleistung bey einem Vorfalle der Gebährmutter oder der Mutterscheide habe ich mich in meinem Hebammenbuche weitläufig erkläret. Bey einem vollkommenen Vorfalle werden die angewandten Arzneymittel fast allzeit fruchtlos seyn. Es ist also nichts übrig, als sich mechanischer Mittel zu bedienen, um die eingebrachte Gebährmutter in ihrem Lager zu erhalten. Dazu bedienet man sich gewisser klein oder größerer, rund oder eyförmiger aus gemeinem harten oder Pantofelholz, (welche leztere mir weniger anständig sind, weil sie leicht zerbrechen, und geschwinder faulen) verfertigten und in Wachs getunkten Kranzel. In Absicht also auf die Anwendung solcher Kranzel, oder an-

de-

derer Maschinen, habe ich hauptsächlich drey Punkte anzumerken. Erstlich. Wenn die Gebährmutter oder die Mutterscheide angeschwollen, verhärtet, oder hier und dort mit Geschwären behaftet ist, findet in so lang keine Maschine statt, als bis das Uebel vollkommen gehoben ist. Um doch den Austritt dieser Theile aus der Schaam möglichst zu verhieten: so lege man länglichte graduirte Kompreßen vor die Schaam, und befestige selbe mit der T Binde. Zweytens. Daß man die Kranzel von Zeit zu Zeit heraus nehme, selbe reinige, oder erneuere; und nachdem man vorhero die Mutterscheide mit einem eingespritzten Dekokt gut ausgewaschen, wieder einbringe. Die Auseracht lassung dieser Erneuerung und Reinigung hat schon viel üble Folgen nach sich gezogen: besonders wenn die Kranzel von Pantofelholz gemacht sind. In der Beobachtung vom Steinschnitt an einer alten Frau, haben wir schon ein Beyspiel und derley weis ich mehrere. Drittens. Wenn organische Uebel um die Harnblase, oder den Mastdarm sich befinden, so muß man auch den Gebrauch derselben unterlassen. Wenn aber der Vorfall der Gebährmutter alt ist, und dieselbe sammt der sehr erschlappten und

er=

erweiterten Mutterscheide weit vor die Schaam ausfällt, so wird kein Kranzel, so groß es auch immer ist, mehr helfen; das Kranzel wird entweder herausfallen, oder doch auf eine Seite verschoben, und neben diesem dringet die Mutterscheide oder die Gebährmutter selbst hervor: in diesem Falle nützet das Kranzel nichts, ja es schadet vielmehr.

Läßt man aber die vorgefallenen Eingeweide heraus hangen; so erfolgen über kurz, oder lang, langwierige, wo nicht gar tödtliche Uebel. Man muß sie hineinbringen, und möglichst zurück zu halten trachten. Zu diesem Ende rathe ich eine ganz andere Maschine, (man kann sie jederzeit in unserem Spital sehen.) Es ist ein aus Helfenbein, oder einem andern harten Holze verfertigtes Rad, dessen Durchschnitt 2 Zoll beträgt; die 4 Stangen laufen kegelförmig zusammen, und sind an einer beweglichen Achse befestiget. Dieses radförmige Pessarium ist an mehreren zwischen den Füssen laufenden Bändern festgemacht, welche leztere an einem breiten Band, das wie ein Bruchband um den Leib geht, angeschnallet werden. Eine nähere Beschreibung zu machen, finde ich unnöthig, weil man

es

es täglich sehen, und die Erklärung darüber geben kann.

Diese Maschine hält den Vorfall sicher zurück, und hat diese Bequemlichkeit, daß sich das Rad an seiner Achse nach allen Seiten wendet, und hiemit den verschiedenen körperlichen Bewegungen nachgiebt; folglich gar keine Ungelegenheit und Schmerzen verursachet.

Ich habe es öfters und mit dem besten Erfolge angerathen. Der untere Theil der Gebährmutter ruhet in der Höhle des Randes, und dieses wird von den Bändern unterstützet, und in der Mutterscheide zurück gehalten.

Die Zerreißung des Mittelfleisches während der Geburt äusert sich öfters. Wenn es nicht weit aufgerissen ist, so reinige man die Wunde, ohne der Kindbetterinn etwas davon zu melden, und lasse die Heilung derselben der Natur über: nur daß die Frau ihre Füsse meistentheils geschlossen halte. Wenn es aber bis auf den Mastdarm aufgerissen, und dieser auch mit verletzet worden ist: so ist es meines Erachtens nicht unnothwendig, die blutige Nacht vorzunehmen. Die unangenehmen Folgen, welche die Unterlassung dieser

Su=

Sutur zu begleiten pflegen, kann jedermann selbst einsehen: und die Wunde heilet selten von sich selbsten zu.

Bisher hatte man die gemeine Knopfnacht vorgenommen. Die Fäden sind aber theils ausgerissen, theils haben sie auch stark eingeschnitten, und an den Wundlefzen, ja an der Schaam selbst große Schmerzen, Entzündung und Vereiterung nach sich gezogen.

Ich rathe hiemit, die Sutur auf folgende Art vorzunehmen: damit man ungehindert beykommen könne, so lege man die Frau quer über das Bett, und mit dem Hintern viel höher, als mit der Brust; die Füsse werden, so viel es möglich ist, von 2 Gehilfen in die Höhe, und gegen den Kopf der Frau zugehalten. Der Operateur kniet vor ihr nieder, reiniget die Wunde, und machet nun 2 Häfte mit den nämlichen Nadeln und doppelten Fäden, und nach der nämlichen Art, welche man bey der Gastroraphie anzuwenden pfleget. Nun das ist gleichviel, ob er 2 Wachskerzel, oder andere kleine walzenförmige Körper beyderseits zwischen die Fäden anbringen, oder an allen 4 Winkeln dieses doppelten Hafts kleine federkieldicke Karpiewelger einlegen will. (diese leztere Methode ha-

habe ich schon lange mit dem besten Erfolg anstatt der gemeinen Knopfnath angewandt und beybehalten.)

Auf diese Art wird der Haft nie ausreißen, nie ein unangenehmer Zufall erfolgen, und die Wunde bald heilen. Nur muß man die Wunde öfters reinigen, die Frau viel Täge wechselweise bald auf der rechten bald auf der linken Seite liegen, und die Füß aneinander geschlossen halten lassen: bey Nachtzeit kann man ihr die Schenkel mit einem Tuche zusammen binden, damit die vereinigte Wundlefzen nicht so gezerret werden.

Sollten die Wundlefzen des gerissene Mittelfleisches, wenn dieses Uebel ganz ver nachlässiget und schon veraltet ist, kallos seyn so versuche man die Rände derselben, wie be der Operation der Hasenscharte, beyläuf auf eine Linie breit mit einer guten Scher wegzuschneiden, und mache alsdann auf ers bemeldte Art die Sutur.

Die Wendung des Kindes ist in d That nicht leicht, wie ich es in meiner Abhan lung gar wohl angemerket habe, wenn d Gebährmutter schon zusammengezogen, u die Wässer alle vergossen sind. Die Metho und Handgriffe, selbe zu bewerkstelligen, si

ver-

verschieden, mehr oder weniger schwer, und mehr oder weniger gefährlich Die gefähr- lichste und fruchtloseste ist, wenn man mit vermehrter Gewalt, um sich Raum zu den Füssen zu verschaffen, den eintretenden Theil urückschieben will. Hier wird nicht selten die Gebährmutter zerrissen, wie ich erst ein Beyspiel angeführet habe. Ich wende noch mmer nach meiner alten, schon lange be- chriebenen Art (man beliebe im meinem Lehr- uch von der Hebammenkunst Blatt 214. achzulesen.) Ohne Unterschied des einge- retenen, und schon weit in die Beckenhöhle erabgepreßten Theils (den Kopf ausgenom- nen) bringe ich meine Hand ohne minde- er Zurückschiebung neben demselben ganz ngsam, schleichend, und mit der äusersten Geduld bis in die Gebährmutterhöhle, su- e einen Fuß, ziehe ihn herab, und schlinge n an. Hierauf suche ich den zweyten, und nd indem ich diesen anziehe, so ziehe ich zu- eich mit meiner andern Hand den ange- hlungenen Fuß, und so fort beyde mit ein- nder heraus. Die Füsse zu suchen hält öfters wer, wenn sie aber einmal in die Scheide rabgebracht worden, so geht das übrige cht, der Leib des Kindes kehret sich ohne

merk-

merklichen Widerstand um, indem der Rücken sich möglichst bieget, wenn beyde Füsse zugleich herabgezogen werden. Der Kopf geht erst dazumal, und zwar bald und leicht zurücke, wenn der Hintern des Kindes über den Rand der obern Beckenöffnung herab und in die Höhle desselben gebracht worden ist. Nur bey der Anziehung dieses leztern bemerket man einen wenigen Widerstand, weil dieser und der Kopf bey gebogenen Leibe sich an die Wände der Gebährmutter entgegen gesezt anstemmen, und selbe wagerecht ausdehnen; welche leztere hinwiederum, wenn man während einem Wehe anzieht, durch ihr Zusammenziehen sich gleichfalls widersetzet. Doch weder diese zusammenziehende noch jene ausdehnende Kraft machet eine erhebliche Hinderniß in der Operation, weder eine Gefahr nach derselben. Sobald der Hintern über den Rand des Eingangs abglitschet, so leicht und geschwind geht der Kopf alsdann gegen den Grund der Gebährmutter zurück; weil itzt beyde Gebährmutterwände nachlassen, und dem Oberleib mehr Freyheit verschaffen.

Daß der Kopf gählings zurückprelle, und hiemit der Gebährmutter Schaden zufüge, darf man um so weniger fürchten, weil die

bährmutter zusammengezogen ist, von allen Seiten an den Leib des Kindes genau anlieget, und wenig oder gar keinen Raum übrig läßt, welcher doch nothwendig ist, um den Kopf Freyheit zu verschaffen, wodurch er seine zurückprellende Kraft auszuüben im Stande wäre. Der Rücken, Genick und Kopf streifen so leichte in einer zirkelförmigen Bewegung an den Gebährmutterwänden weg, daß gar keine Furcht einer Gebährmutterverletzung statt finden kann. Zum Voraus gesetzet, daß man auch nicht gewaltsam und gähling reißend die Füsse anziehe.

Wenn der Kopf widernatürlich eingetreten, schon in die Beckenhöhle herabgedrungen, und nach lange verflossenen Wässern die Gebährmutter sich schon zusammengezogen hat, so hält es viel schwerer die Wendung zu machen. Doch ist sie möglich, ob gleich sehr mühsam. Ich rücke den Kopf, soviel sich ohne Gefahr thun läßt, etwas zurück, und nur so viel auf die Seite, daß ich meine Hand, obgleich mühsam und langsam bis in die Gebährmutterhöhle bringen, einen Fuß suchen, und bis vor die Schaam herabziehen kann: ich sage bis vor die Schaam, weil ich ihn bey allen derley Wendungen ohne Unter-

schied

schied derselben so weit hervorbringe, daß ic nun keine Schlinge mehr im Leib der Frau sondern zwischen den Schaamlefzen, oder et was auser denselben anlege. Alsdann hol ich den zweyten Fuß, und vollende die Wen dung nach meiner schon bekannten Art. E ist wahr, die Einbringung der Hand nebe dem Kopf des Kindes, welcher gewaltig wi der dieselbe drücket, ist äuserst mühesam un empfindlich: man glaubt einigemal kaum aus halten zu können; doch die Geduld und zuver sichtliche Hoffnung überwinden allen Wider stand. Ich habe auf diese Art Erstgebähren de, welche man wechselweise theils im Bette theils auch im Stuhle zur Geburtsarbeit an gestrenget hatte, entbunden, und sammt ih ren Kindern beym Leben erhalten. Die Wäs ser waren schon lange weg, die Gebährmutte zusammengezogen, und der auf verschieden Art widernatürlich eingetretene Kopf in di Beckenhöhle herab gepreßt. Was diese müh same Operation in etwas erleichtert, ist di der Gebährenden gegebene hohe Rückenlage und daß man seine Hand und Arm wie auc die Mutterscheide gut schmiere. In diese le tere kann man auch Schleim, Milch, Oel was man bey Handen hat, vorhero einspr

 tzen,

zen, um den ganzen Kanal recht schlüpfrig zu machen.

In vorigen Zeiten, da ich der Wendung noch weniger gewohnt war, und derselben ungleich größere Vortheile noch nicht kannte; so bediente ich mich der levretischen Zange. Ich hatte aber nicht allzeit den erwünschten Erfolg: ich arbeitete ungleich härter und länger; und es lief nicht allzeit so ganz glücklich für beyde ab. Die unbewaffnete Hand ist den Gebährenden viel weniger Furcht erregend, und beschädiget die Geburtstheile der Frau und das Kind niemals. Durch lange Erfahrung berechtiget mache ich nun den Schluß, daß in derley Fällen die Wendung in aller Betrachtung als das sicherste Mittel angewandt, und alles Gezeug von Instrumenten meines Erachtens vermieden werden könne. *) Doch es sey fern von mir jemanden zu tadeln, oder schon erfahrne Männer zu belehren: ich warne nur meine Schüller, wozu mich meine Pflicht verbindet; eine Pflicht, wel=

William Hunter in seinen Bemerkungen vom Schaambeinschnitt Blat 6 sagt --- daß die Zange, und wie ich zu glauben Ursache habe, vielleicht alle Instrumente in der Geburtshilfe, im Ganzen mehr Schaden als Nutzen gestiftet haben.

welche jedem Lehrer und Schriftsteller heili
seyn muß; weil die durch seine Lehrart ver
anlaßten gute oder böse Folgen sich ins un
endliche vervielfältigen, und jenseits schwer
Verantwortung nach sich ziehen können.

Ich rede nur von dem Mißbrauche, Ge
wohnheit, und vorzüglicher Neigung zur In
strumentoperation, welche unsere Frauen vie
mehr schrecket, ihre Vorurtheile nach jeder
unglücklichen Erfolg vergrößert, und hiemi
diese unentbehrliche Kunst zum Schaden an
derer Nothleidenden verschreyet. Die Anfän
ger sind, wie ich wohl weiß, ohne dieß gleic
fertig Instrumente anzulegen, theils weil s
sich aus Mangel der Uebung und Anwendun
blosser Handgriffe bey Geburten nicht zu he
fen wissen, theils auch weil sie glauben, ein In
strument nehme weniger Platz ein als eine Han
und verursache hiemit der Frau weniger Schme
zen, als die Hand, (ein unglücklicher Ir
thum der schon manches Uebel verursachet hat

Es giebt Umstände, wo ich sie, wie jed
erfahrne Geburtshelfer, ebenfalls anwend
Zum Beyspiele der widernatürlich eingetret
ne Kopf ist schon ganz in die Beckenhöhl
und dergestalt bis zum Ausgang hervorgetr
ben, daß man kaum seine Finger, um

Zange einzuführen, viel weniger die ganze Hand zwischen dem Kopfe und der Mutterscheide einzubringen im Stande ist: in diesem Falle nehme ich ohne Bedenken die Zange und vollende die Entbindung. Sie ist auch jetzo viel wirksamer als dazumal, wenn der Kopf noch höher gelagert ist. Nur muß man bey Anlegung der Zange behutsam seyn, und auf as Mittelfleisch obacht haben, welches bey er Durchziehung eines widernatürlich eingetretenen Kopfes öfters Schaden leidet. Ich weiß Fälle, wo der Kopf mit einer Hand, der mit einem Fuß eingetreten, und man rbeitete Stundenweise bald mit diesem, ald mit jenem Instrumente, um den Kopf erab zu leiten: die Geburt war schmerzlich nd lange daurend, und eines oder beyde liten dabey. Die Wendung wäre viel geschwinder, sicherer und entscheidender gewesen. Es ommt meines Erachtens viel darauf an, as für eine Anleitung die Lehrlinge zur raktischen Geburtshilfe finden. Die ihnen der Jugend eingeflößten Grundsätze und Beyspiele berechtigen sie, eben so zu handeln; eses wird zur Gewohnheit, und von dieser will d kann man nicht mehr abweichen, weil e Uebung einer bessern Methode fehlet.

Durch

Durchlese man alle in diesem Jahrhunder von der Geburtshilfe herausgegebenen Ab handlungen: und man wird finden, wie seh verschieden ihre Meinungen sind; hier bemer kte man eine sanfte Behandlungsart, dor eine grausame Thäthigkeit; dieser hat meh die Natur, jener die Kunst studiret. Alle mit leeren Händen, oder alles mit Instru menten zu bewerkstelligen, ist nicht möglich eines ist eben sowohl, als das andere ung reimt. Der Mittelweg ist der sicherste. W oft bin ich gerufen worden, Entbindunge zu vollenden, wo man den ächten Zeitpun der Wendung übersehen, und die Sache sch zu weit hat kommen lassen; theils mußte i am Ende selbst Instrumente anlegen, um d Leidende schleunigst zu retten; öfters war i noch so glücklich das Kind, ob gleich tod durch die Wendung herauszuschaffen, an w chen man schon mehrere solche Werkzeuge ve gebens versuchet hatte. (Leider wird d Geburtshelfer öfters zu spät geruffen, u muß wohl nachhero zu Instrumenten seine Z flucht nehmen.)

Ich wiederholte es noch einmal: di praktischen Erinnerungen sind nur an die A fänger gerichtet. Ich denke gar nicht dah

Erfahrne in der Kunst zu tadeln, weder Lieblingsmeinungen, Vorurtheile, Gewohnheiten und Abänderungen der heut zu Tage in der Geburtshilfe üblichen Instrumente zu bestreiten. Die Absicht ist nur, meine praktischen Kenntnisse bekannt zu machen, und dadurch der Menschheit einigen Nutzen zu verschaffen.

Nicht sogar selten äusert sichs, daß nach sehr schweren und widernatürlichen Geburten die Mutterscheide zum Theil zusammenwächst. Damit nun einem solchen Uebel vorgebeuget werde, so ist nothwendig, die Mutterscheide öfters des Tages hindurch durch Einspritzungen vom Blut und Eiter zu reinigen; ja man findet einigemal nöthig, ein hohles aus Bein oder Metall, mit vielen Seitenlöchern verfertigtes Röhrchen, dessen Weite und Länge der Mutterscheide angemessen ist, in dieselbe hinein zu stecken. Folgendes Beyspiel beweiset, wie nützlich diese Erinnerung sey.

Ich wurde nach Gumpendorff zu einem armen Weibe, welche zum zweytenmal in Geburtsnöthen war, gerufen. Ich fand die Mutterscheide beyläufig in der Mitte dergestalt verwachsen, daß ich kaum 2 Finger durch diese nunmehr eyförmige widernatürliche Oeffnung

ein

einbringen konnte. Der Muttermund, so weit ich fühlen konnte, war erweitert, und der Kopf des Kindes drang mit Gewalt in die Scheide herab. Während einen Wehen war diese widernatürliche Dicke und kallose Haut, welche eigentlich diese Verwachsung bildete, so stark gespannt, daß ich um so mehr eine Zerreißung befürchtete, weil die Wehe heftig anhielten, die Gebährende aus allen Kräften nachdrückte, und die Wässer schon lange verflossen waren.

Ich und Herr Prof. Lebmacher, welcher mit zu Rath gebetten worden, riethen dem Herrn Stabs-Chirurgus Odenkirchen, welcher ihr, bevor ich gerufen worden, schon Arzneyen vorgeschrieben, diese runde kallose Haut gegen die großen Darmbeins ausschnitte, während einem Wehe, als sie am meisten gespannt, und zu fühlen war, mit einer Schere durchzuschneiden. Dieses that er mit einer vorzüglichen Geschicklichkeit, und der Kopf drang nun vollends und ungehindert in die Beckenhöhle herab. Wir erwarteten nun den baldigsten Durchgang desselben: aber er erfolgte nicht: die Gebährende verfiel in eine Ohnmacht, theils weil sie merklich Blut verloren, theils auch wegen der während der

Operation erlittenen starken Schmerzen. Die Wehen waren weg, der Kopf rückte nicht mehr nach, die Geburt dauerte ohne dieß schon lange, und die Mutter sammt dem Kinde waren nun in Gefahr. Ich legte die levretische Zange an, und entband sie gar bald. Das Kind war todtschwach; doch erholten sich beyde nach Verlauf einer halben Stunde. Die Nachgeburt wurde ohne viel Schwierigkeit herausgenommen, und beyde gehörig besorget.

Das Kind ist nach 21 Tagen gestorben: die Mutter aber ist glücklich erhalten, und in ihrem Kindbett eben so behandelt worden, wie sie in ihrem ersten hätte behandelt werden sollen. Sie hat nach der Zeit wieder ein zeitiges gesund und starkes Kind ganz leicht und natürlich zur Welt gebohren.

Ich habe in dem vierten und lezten Kapitel des vierten Theils meines Lehrbuchs von der Hebammenkunst angemerket, wie behutsam die Hebammen bey der Untersuchung einer Frauenperson, um zu wissen ob sie jemals ein Kind gebohren habe, und zurückhaltend mit Angebung ihres Berichts seyn sollen, dieses beweiset folgendes Beyspiel: Ich wurde nicht längst zu einer noch jungen, gesund und starken Frau gerufen, wel=

welche an ihren innern Geburtstheilen einige-
mal einen flüchtig stechenden Schmerzen, wie
sie sich ausdrückte, fühlte, darüber furcht-
sam wurde, und schon seit 11 Jahren kein
Kind mehr gebohren hatte, (im ersten Jahr
ihres Ehestandes hatte sie eines erzeuget,
welches 5 Jahre gelebet, und von der Mut-
ter selbst gesäuget worden.) Ich fand an ih-
ren Brüsten nicht jene Merkmale, daß si
gesäuget, sie waren in aller Betrachtung un-
geändert, hervorragend und gar nicht abhan-
gend. Der Eingang der Mutterscheide, und
der ganze Verlauf derselben war eng, und
gegen die Schaamknochen zugekrümmt. Di
Gebährmutter, welche hoch stund, lag der-
gestalt schief, daß ich meinen forschenden Zeig-
finger umkehren, und soweit ich konnte, hi-
neinführen mußte, um den Muttermund, der
völlig hinterwärts in der Aushohlung des hei-
ligen Beins zu finden war, zu untersuchen
Er war glatt polirt, zugespitzt, und mit ei-
nem Worte so beschaffen, wie er bey Weibern
die noch niemals gebohren, zu seyn pfleget
ich merkte kaum den Querspalt, viel weniger
eine kreuzförmige Narbe. Die Haut des Un-
terleibes war glatt und gespannt; nur hie
und dort fand ich einige sehr unbedeutend

wei-

weiße Streife. Ihr gegenwärtiger Herr Arzt versicherte mich, daß er bey der Geburt zugegen gewesen, und das Kind in der lezten tödtlichen Krankheit tractiret habe. Wir überlegten gemeinschaftlich, weil man uns dazu aufforderte, was dann die Ursache ihrer nachmaligen Unfruchtbarkeit seyn könnte. Beyde Eheleute sind sonst gesund; nur die monatliche Reinigung hatte die Frau diese lezte Jahre etwas unordentlicher. Wir wußten keine wahrscheinliche Ursache anzuführen, als die stark verkehrte Lage und Schiefstehung des Gebährmuttermundes, welche auch andere Schriftsteller und Kunstverständige schon angemerket haben. In Betrachtung dieser mechanischen Hinderniß könnte vielleicht die abgeänderte Lage zum Beyschlaf einigen Vortheil bringen. Nur das bemerkte ich, und sie gestand es auch, daß ihre Scheide fast immer trocken sey.



Dis-

Dissertatio inauguralis medica. *De utero retroflexo, morbo Gravidis perniciosissimo.* Auct. Ignat. WETCZEK. Pragæ 1777. 8vo.

Zufoderst ist eine anatomische, dann eine mathematische Betrachtung des Beckens nothwendig. Das weibliche Becken ist im Eingange, Ausgange, und in der ganzen Höhle weiter und geräumiger als das männliche, welches wegen den enthaltenen Theilen, dem Wachsthume und der Geburt des Kindes ohne Zweifel unumgänglich nöthig war — In der natürlichen Lage ist die Querachse der Gebährmutter mit dem Durchmesser der obern Oeffnung des Beckens parallel; die senkrechte Achse trift mit der Achse des Beckens zusammen. Die eigenthümliche oder besondere Lage der Gebährmutter kann beym Stehen am richtigsten betrachtet werden. Im natürlichen Zustande ist sowohl bey der jungfräulichen als befruchteten Gebährmutter und auch unter der Geburt die Lage derselben mit der senkrechten Linie des Körpers nicht in

in einem fortlaufend, sondern etwas mehr von vorne geneigt; und bey der natürlichen Geburt treffen die Achsen des Beckens der Gebährmutter und des Kindes zusammen. — Die Achse der Scheide macht aber mit dem vorigen einen vorwärts gerichteten Winkel.

Trifft nun die senkrechte Achse der Gebährmutter mit der nämlichen des Beckens nicht zusammen, so saget man, die Gebährmutter stehe schief; daraus erfolget nicht nur eine schwere und widernatürliche Geburt, weil der Kopf des Kindes einen ungewöhnlichen Widerstand vor sich findet; sondern es kann auch, wenn die Achse der Gebährmutter zu sehr von der Beckenachse abweicht, die Schwangerschaft und die Geburt gefährlich und auch tödtlich werden.

Bey den Beobachtern findet man nicht seltene Beyspiele der unbefruchteten, von ihrer natürlichen vorhin angezeigten Lage abgewichenen Gebährmutter; sie ist frey beweglich, und kann von den anliegenden Theilen leicht vor- rück- oder seitwärts gedrückt werden. Das nämliche kann von einer angebohrnen widernatürlichen Bildung der Lage des Beckens oder der Gebährmutter, von allzu kurzen und dicken Gebährmutterbändchen

chen, von verschiedenen Krankheiten der Geburtstheile oder der an sie angränzenden entstehen.

Wenn also die unbefruchtete Gebährmutter schon übel gelagert ist, so wird es auch die befruchtete seyn; es kann aber dieser Zufall zuweilen bey der letzteren erfolgen, und eine widernatürliche Geburt erzeugen werden, wenn auch die erstere keine Fehler hatte. Verschiedene inn- und ausser derselben befindliche Ursachen können daran schuld seyn. Zuweilen wird endlich eine Geburt tödtlich, weil die Gebährmutter allzusehr von der Beckenachse abgewichen, und gleichsam in einer entgegengesetzten Richtung gekommen war. Herr Prof. Klinkosch hat einen solchen seltenen Fall in seinen öffentlichen anatomischen Vorlesungen zu Prag erzählet und demonstrirt, welchen der Verf. in dieser Abhandlung beschreibt.

Bey einer ungefähr 27 jährigen Weibsperson erfolgte nach einer mit sehr bösen Zufällen, als mit Zurückhaltung des Harns, Bauchgrimmen, Neigung zum Erbrechen, einer erlittenen harten die Scheide verengernden Geschwulst, Verstopfung, dann aber unendlich schmerzenden Abgange des Stuhls

und

und Urins, heftigen Wehen im ganzen Unterleibe, Einziehung der Geburtstheile, Schlaflosigkeit, Durst, Bangigkeiten und am Ende einen hitzigen Fieber begleiteten Schwangerschaft, beym Ausgange des vierten Monats der Tod.

Ich übergehe hier alles übrige bey Eröffnung des Körpers vorgefundenen; als die höchste Entzündung aller Theile, die Frucht selbst nicht ausgenommen; und merke nun an, daß die Gebährmutter widernatürlich gebildet, aus dem Becken gleich einer halbkugel hervorragend und dasselbe ausfüllend, folglich die Harnblase und den Mastdarm enge zusammendrückend befunden worden. Die Beckenhöhle war auch weiter als sie sonst zu seyn pfleget. Das Merkwürdigste war die sonderbare Abweichung der Gebährmutter von ihrer natürlichen Lage; indem sie mit ihrem Körper so sehr rück- und unterwärts gebogen war; daß der Grund zwischen der Scheide und dem Mastdarm hinab fast bis an die Mittelfleischgegend gekommen ist; wodurch sie sich bey immer zunehmender Ausdehnung und Größe unumgänglich in dem Becken selbst aufs engste einschloß.

Weil dieser Zufall so wichtig, und zugleich bis jezt unter den Praktikern noch zimlich wenig bekannt ist, hat der Verf. noch vier ähnliche Fälle, die von den berühmten Herren Wilh. Hunter, Joh. Bynn, Math. Saxtorph und Wilh. von Doveren beobachtet worden sind, in diese Abhandlung eingerückt.

Wenn man alle diese Beobachtungen nach ihren Zufällen genau untersuchet und mit einander vergleicht, so kann man diese allgemeinen und beständigen Folgerungen daraus ziehen. — Dieses Uebel zeiget sich zuerst um das dritte oder vierte Monat der Schwangerschaft — der Harn und Stuhlgang gehen im Anfange schwer ab, endlich werden sie ganz unterdrückt. — Zwischen der Scheide und dem Mastdarm ist eine beide Theile zusammendrückende harte kugelförmige Geschwulst, — die Scheide wird verlängert, der Gebährmuttermund erhöhet; man bringet den forschenden Finger hart in die Scheide und den Mastdarm — die Blase findet man sehr erweitert, den Körper der Gebährmutter ausgedehnt, in der Beckenhöhle eingekeilt, und wegen der Zurückbeugung also gelagert, daß der Grund nach dem Mit-

telfleische, der Mund und Hals derselben nach oben zu stehen kommen.

Zu den Ursachen der Entstehung und Vermehrung dieses Uebels gehören eine allgemeine Schlappheit der festen Theile, hauptsächlich der Gebährmutterbänder, ein allzuweites Becken, eine widernatürliche Einpflanzung des Mutterkuchens, der Druck der umgebenden Theile, eine widernatürliche Bildung der Gebährmutter selbst: wozu noch die Ausdehnung während der Schwangerschaft kommt. Aus welchen Ursachen dann dieser Zufall, von welchem hier die Rede ist, sammt seinen bösen Folgen entsteht, und zu erklären ist.

Die kurz vorher erzählten aus Beobachtungen hergeleiteten Folgerungen geben zugleich die Erkenntniß der Krankheit. Bey ihrem Entstehen ist es freilich schwerer etwas zu bestimmen; man muß in diesem Falle auf die im dritten Monate sich einfindende Hemmung des Harns und des Stuhlganges Rücksicht machen, und untersuchen, ob dieß von einer zwischen der Scheide und dem Mastdarme befindlichen Geschwulst herkomme oder nicht.

Schwerer hält es mit der Heilungsart; auf die Natur kann man sich hier nicht verlassen.

Man

Man muß also durch die Kunst die Gebähr-
mutter in ihre natürliche Lage zu bringen
suchen (wenn es anderst noch möglich ist).
In dieser Absicht wird erfordert 1) den im Be-
cken enthaltenen Theilen eine größere Frey-
heit zu verschaffen. 2) den Körper der Kran-
ken in eine schicklichere Lage zu bringen. 3)
Die rückwärts gebogene Gebährmutter durch
anhaltendes Drücken und Zurückschieben wie-
der über den Rand des Beckens zurück zu
bringen.

Die erstaunlich ausgedehnte und mit
Harn angefüllte Blase kann am Ende, wie
die Beobachtungen gelehret haben, bersten. Um
die Zusammenpressung der Gebährmutter
durch die volle Blase und den ebenfalls ge-
druckten Mastdarm wegschaffen, und die Zu-
rückbringung derselben erleichtern zu können,
kann man sich des Katheters und der Klystie-
re bedienen. Sollte der Katheter nicht mehr
einzubringen seyn, so müßte man nach dem
Rathe des Herrn Hunters den Blasenstich
ober den Schaamknochen vornehmen, um die
Gebährmutter desto leichter in ihre Lage
bringen zu können. In den Hunterschen und
Saxtorphschen Beobachtungen erfolget auch
die vorhin unmögliche allzufrühe Geburt, so

 bald

bald die Blase geborsten war. Hunter räth auch mit einem Troiquar den Grund der Gebährmutter zu durchbohren, und nach herausgelassenen Kindeswasser, dieselbe schlapper zu machen. Freylich hat man diese Operationen noch nie versucht; aber in einem so äuserst gefährlichen Umstande ist es doch immer besser, ein zweifelhaftes Mittel anzuwenden, als gar keines. Ueber dieses sind die Wunden der beschwängerten Gebährmutter und der Blase ohnehin nicht unumgänglich tödtlich. — Ist die Krankheit aber schon allzuweit fortgeschritten, und sind die Kräfte alle dahin; so kann man sich auch nie einen guten Erfolg versprechen.

Die beste Lage des Körpers, um die rückwärts gebogene Gebährmutter wieder zurückzubringen, ist, quer über das Bett, mit gebogenen Knien und Armen, und tief liegendem Kopfe und Schultern. Man bringet dann einen Finger der einen Hand in die Scheide um sie abwärts zu ziehen; zween Finger der andern Hand aber in den Mastdarm, um den Grund der Gebährmutter aufwärts zu drücken und zu stossen.

Hat man bis zum vierten Monate gewartet, so wird die Zurückbringung äuserst

schwer, und wenn nicht ihre Größe vermindert wird, unmöglich seyn: Dieses kann aber nicht geschehen, wenn man nicht das Kindeswasser mit dem Stich durch den Troiquar ausläßt, oder die Gebährmutter selbst berstet, oder bey noch hinreichenden Kräften eine allzufrühe Geburt erfolget, die wieder aus vorhin angezeigten Ursachen sehr schwer geschehen wird. Entdecket man hingegen die widernatürliche Lage zum Anfang der Krankheit oder des dritten Monats, ehe die Gebährmutter noch im Becken eingekeilet ist, so läßt sich die Zurückbringung leicht machen, und Herr Hunter hat auf diese Art nach abgelassenen Harn und ausgeleerten Därmen eine Frau errettet. Bey einer Person wich die Gebährmutter nach gemachten Ausleerungen von sich selbst in ihr Lage: Bey einer andern mußte man die Zurückbringung einigemal wiederholen, und dieses so lange bis endlich die Gebährmutter wegen ihrer Größe nicht mehr zurückfallen konnte.

Wenn man erkennet, daß sie nun in ihrer gehörigen Lage sey, so sollen nach dem hunterschen Rathe dergleichen Personen öfters liegen; hauptsächlich auf dem Bauche oder den Seiten, und Sorge tragen, die Blase

und

und Därme, so viel es immer seyn kann, leer zu erhalten.

Aus der längeren oder kürzeren Zeit, durch welche die Krankheit schon gewähret hat, der größeren oder kleineren Geschwulst inner dem Becken, dem beschwerlichen oder gehemmten Abgange des Harns und des Stuhlganges und dem mehr oder weniger schweren hinzukommenden anderen Zufällen, wird die Vorhersagung oder Prognosis in dieser Krankheit hergeleitet.

Ich habe für nützlich gefunden, einen Auszug dieser kleinen Abhandlung hier einzurücken, und den Herren Geburtshelfern auch dieses neu entdeckte Uebel sammt seinen Folgen bekannt zu machen, und über die Erkenntniß und Hilfleistung einige Anleitung zu geben. Mit der Erklärung der in Absicht auf die Zurückbringung der ganz verkehrt gelagerten Gebährmutter anzuwendenden Vortheile und Handgriffe bin ich nicht ganz zufrieden. Dieses Uebel ist in der That sehr bedenklich, und es lohnet der Mühe, nähere Betrachtungen darüber anzustellen.

Er=

Erklärung
der
Kupfertafel.

A. Zeiget die in der vierzehenten Beobachtung beschriebene zerrissene Gebährmutter.

B. Ist die Abbildung des Blasensteines, von welchen ich in der sechszehnten Beobachtung Meldung gemacht.



Raphael Steidele,
der Chirurgie Doktors, der praktischen Chirurgie und Geburtshilfe öffentlichen Lehrers im allgemeinen Krankenhause

Sammlung
verschiedener
in der
chirurgisch = praktischen Lehrschule
gemachten
Beobachtungen.



Vierter Band.

Wien,
bey Rudolph Gräffer und Komp. 1788.

Vorrede.

Da der Erfolg dieser meiner Versuche der Erwartung entsprechend, allen Kunstverständigen auffallend, und die Krankheiten samt ihren Zufällen sehr erheblich waren, so hielt ich es für der Mühe werth, ja nothwendig, diese spezifischen Mittel, ihre richtige Anwendung und sonderbare Wirkung bekannt zu machen, damit zum Wohl der Menschheit durch mehrere angestellte derley Versuche erwiesen und bestättiget werden möge, ob sie in allen ähnlichen Krankheiten, mit oder ohne Unterschied der Temperamente, der Zeit, des Alters, und der Komplikation der Zufälle, und auf welche Art sie ihre Heilkräfte äussern. Die hier erzählten Thatsachen sind richtig, und hier in Wien sowohl beym Publikum, als unter den Kunstverständigen allgemein bekannt.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Geschichte eines geheilten Brustkrebses mit dem flüssigen Laudanum.

Eine 76jährige Dame, welche niemals Kinder getragen, hatte schon seit 25 Jahren den offenen Krebs an ihrer rechten Brust: er war hoch erhoben, sehr hart, ungleich, und hatte in Ansehung seines Umfangs die Grösse eines kleinen Tellers.

Von der durch lange Zeit aufgelegten Myrrhenessenz erzeugte sich eine dicke Rinde, welche fast den ganzen Krebsschaden bedeckte, und dadurch die stinkende Ausdünstung minderte.

An drey Vertiefungen bemerkte man den Ausfluß eines nicht häufigen, aber sehr fressenden und dünnen Eiters. Die Schmerzen wa=



waren manchmal sehr erträglich, doch niemal[s]
aussetzend. Was aber sehr merkwürdig war
ist, daß er am Brustmuskel nicht angewach-
sen war, sondern ungehindert hin- und herge-
schoben werden konnte.

Ihrer Aussage nach ist er von innerli-
cher Ursache entstanden; weil sie sich keine[r]
äusserlichen erlittenen Gewalt jemals erin-
nerte.

Es scheint auch ganz wahrscheinlich zu
seyn, daß dieß Uebel von unreinen Säften
seinen Ursprung habe; denn sie hatte Verhär-
tungen im Bauch, grosse Knoten an den
Handgelenken, geschwollene Füsse, und über-
haupt alle Anlage zur Wassersucht, an wel-
cher ihre Aeltern und Geschwister gestorben
sind. Die monatliche Reinigung hatte sie je-
derzeit richtig gehabt, und erst im 46ten Jahr
verloren.

Ein Jahr lang, bevor ich das obener-
wähnte Mittel angewendet hatte, ließ sie mich,
weil ihr Wundarzt gestorben, diesen Scha-
den fernerhin zu behandeln, rufen. Ich ließ
denselben frühe und abend von ihrer Dienst-

magd,

magd, die schon dazu abgerichtet war, blos mit dem Fieberrindendekokt, wozu etwas Myrrhenessenz gemischt worden, verbinden, und durch eine schickliche Bandage, welche über die Schultern befestiget wurde, unterstützen, weil ihr sonst das Gewicht dieses abhångenden Schadens noch grössere Schmerzen verursachte.

Nach beyläufig 10 Monaten, binnen welchen sich nichts besonders geäussert, beklagte sie sich auf einmal über ungleich stärkere Schmerzen, welche sie nur an gewissen Stellen ihres gräslichen Krebsschadens fühlte. Sie verlor die Eßlust und den Schlaf, wurde mürrisch und kraftlos. Zweymal äusserte sich ein Bluten in demselben, welches aber nicht erheblich war, und mit dem Eichenschwamm bald gestillet wurde.

Da sie nur Linderung ihrer Schmerzen, und zum äusserlichen Verband andre Arzneymittel haben wollte, so gab ich unter den Fieberrindenabsud mit Myrrhenessenz gemischt, einige Tropfen vom flüssigen Laudanum, welches ich nach einigen Tagen noch vermehrte.



Innerlich bekam sie keines, weder wollte sie auch Arzneymittel nehmen: ausser einigen wenigen um den Magen zu stärken und den Stuhlgang zu befördern.

Gleich die ersten Tage, als das Laudanum äusserlich angewendet wurde, bemerkte sie eine merkliche Abnahme ihrer Schmerzen, welche in der Zeitfolge sehr gering geworden sind. Nun konnte sie einige Stunden ununterbrochen schlafen, wodurch sie wieder ruhiger und kräftiger zu werden schien. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist diese so erwünschte Wirkung durch die geschehene Einsaugung des flüssigen Mohnsaftes veranlasset worden.

Aber ungefähr 10 Tage nach angefangener Anwendung desselben äusserte sich eine noch viel auffallendere Erscheinung: der Krebsschaden fieng an stärker zu eitern, und einen sehr stinkenden Geruch zu verbreiten. Ihr Leibarzt, der würdige und sehr erfahrne Dr. Habermann, gewesener Dekan der medizinischen Fakultät und Rektor Magnifikus, glaubte, daß diese widrigscheinende Wirkung vom Laudanum herrühre, und hatte nicht unrecht:

er

er rieth also, dessen weitern Gebrauch für dießmal zu unterlassen. Ich äusserte aber meinen dringenden Wunsch, nur noch einige Tage fortsetzen zu dürfen, weil ich etwas ganz besonders Merkwürdiges zu bemerken vermeinte, und ich hatte mich auch nicht betrogen; denn bald nachher fieng die ganze Oberfläche dieses Krebsschadens an zu eitern, besonders aber um die erhabensten Gegenden desselben, von welchen kleinere und grössere Stücke sich losmachten, und mit dem Eiter auf der abgenommenen Charpie lagen. Die Eiterung, und der fast unleidliche Gestank war so groß, daß man viermal in 24 Stunden verbinden, und öfters Essigdünste und Räucherungen machen, auch die Thüren öffnen mußte, um die Luft zu wechseln, welches zwar nicht oft geschehen durfte, weil sie die Kälte, da es im Winter war, fürchtete.

Während dem bekam sie den Husten mit einem mässigen Fieber, welches wohl von der Eiterung mag entstanden seyn. Die Eßlust war so verdorben, daß sie fast von keiner



Speise, so mannigfaltig sie auch waren, essen wollte.

Der Schlaf war noch das beßte, was sie erquickte. Sie nahm durch einige Tage etwas Arzney wider die oben angeführten Zufälle; nachher verordnete ihr der Leibarzt den kalten Fieberrindenaufguß, dessen Gebrauch sie so lange fortsetzte, als die starke Eiterung dauerte.

Da ich bemerkte, daß der beträchtlichste Umfang dieses Schadens stark zu eitern, zu schmelzen, und stückweise abzufallen anfieng, (diese Stückchen waren zwar selten in der Grösse einer Bohne, meistens wie Reiskörner groß) so vermehrte ich noch überdieß die Menge des Laudanum, und setzte folgende zusammengesetzte Formel fest, mit welcher bis an das Ende der Heilung fortgefahren wurde:

Man nahm 3 Loth vom saturirten Fieberrindendekokt, und vermischte es mit 2 Quentchen Myrrheneſſenz und eben so viel vom flüssigen Laudanum: mit diesem wurde unabgeändert verbunden.

Das



Das spezifische Mittel besteht also blos aus dem Laudanum: denn das ersterwähnte Dekokt samt der Myrrhenessenz war schon lange vorher ganz ohne Nutzen gebraucht worden.

Ich behaupte nicht, daß dieses Mittel eine neue Erfindung sey: man hat es in ähnlichen Fällen, obgleich selten, in geringer Menge, und nur wenige Tage angewendet, weil vielleicht der Anfang einer ähnlichen stinkenden Eiterung den Patienten sowohl als den Wundarzt, wegen zu befürchtenden tödtlichen Folgen beunruhiget, mithin vom fernern Gebrauch abgeschrecket hat.

Da ich nun dieses erstbemeldete zusammengesetzte Mittel standhaft fortsetzte, so verschwand der ganze erhobene felsenähnliche Umfang dieses gräßlichen Krebsschadens durch die Eiterung in Zeit von 5 Wochen dergestalt, daß nichts als ein flaches Geschwür, dessen Ränder wohl noch hart, aber nicht mehr auswärts gebogen waren, übrig blieb.

Dieß Geschwür wurde täglich reiner, die Eiterung wurde ungleich weniger stinkend, und nahm



nahm bis in die achte Woche so merklich ab, daß man nun nicht öfter, als frühe und abends, und gegen Ende der Heilung nur einmal bey Tag und Nacht verbinden durfte.

Das Geschwür wurde immer reiner, röthlicht, und verbreitete gar keinen Gestank mehr: der Umfang desselben wurde zusehens kleiner, weicher und ebener: der Eiter war wenig, und ganz dem einer frischen Wunde gleich.

Schmerzen hatte sie gar keine mehr. Am Ende der zehnten Woche war dieß Geschwür ganz zugeheilt, und ließ eine drittehalb Zoll lange querlaufende Narbe zurück, welche ziemlich gleich, und in der Folge dauerhaft und fest geworden ist.

Es blieb nicht die mindeste Härte und Spannung zurück. Der selige Herr Professor Stoll, welcher diesen Krebsschaden lange vor meiner schon gesehen hatte, verwunderte sich, und wollte es nicht glauben, bis er die geheilte Stelle selbst besichtiget, und seine Finger in das Maal derselben gelegt hatte.

Er

Er erstaunte, und konnte die Wirkung dieses Mittels so wenig, als ich begreifen.

Die ersten 5 Wochen wirkte es beynahe wie ein åtzendes, und die letzten 5 Wochen wie ein balsamisches Mittel: es verzehrte den Krebs, und heilte sodann das Geschwür. Denn es wurde bis auf den letzten Augenblick, ohne Zuthun eines andern immer fortgesetzt.

Die Thatsache ist richtig, und wurde in Wien allenthalben bekannt. Nur einige Mönche fanden für gut, diese Erscheinung nach ihrer Art zu erklären: sie versicherten nämlich, daß ein kleines aus Taft verfertigtes Marienbild, welches die Kranke jederzeit äusserlich über den Verband aufgelegt hatte, die Heilung des Schadens bewirkt håtte.

Die Dame befand sich einige Wochen nachher ziemlich gut, und äusserst erfreut. Doch dauerte dies nicht lange: denn der Bauch und die Füsse schwollen mehr und mehr, der Athem wurde beklemmter, und gar bald formirte sich die allgemeine Wassersucht, an welcher sie auch nachher gestorben ist.



Daß zum Theil die aufgehobene Eiterung des geheilten Krebsschadens an der geschwinderen Zunahme der Wassersucht mag Ursache gewesen seyn, will ich zulassen; denn die eigentliche Quelle dieser endlich tödtenden Krankheit rührte von langen und unauflösbaren Verstopfungen der Eingeweide her, wozu die erbliche Anlage, das zunehmende Alter, vielleicht auch die Unfruchtbarkeit, und eine allgemeine Verderbniß der Säfte den Hauptstoff gegeben haben.

Es ist doch immer und sehr zu bewundern, daß dies Mittel der Macht eines solchen Uebels hat widerstehen, selbes bezwingen, und den Zufluß der Säfte nach diesem Theil hat Gränzen setzen können. Um wie viel wahrscheinlicher ist zu hoffen, daß es so gut, und vielleicht dauerhafter wirken würde, wenn es bey einem minder erheblichen, nicht gar alten Krebsschaden, bey einer Person angewendet wird, welche jünger an Jahren ist, keine so allgemein verdorbene Säfte, weder eine andre chronische Krankheit auf dem Halse hat, und

noch

noch um so viel gewisser, wenn das Uebel von äusserlicher Ursache entstanden ist.

Ich wünschte, daß die Herren Wundärzte dies Mittel bey allen Gattungen dieses so schrecklichen Uebels, wenn sich die Gelegenheit anbietet, zu versuchen, standhaft und ungehindert fortzusetzen, und das Resultat hierüber ebenfalls bekannt zu machen beliebten.

Zweyter Abschnitt.

Vier Beobachtungen: Von der Heilung anderer bösartigen Geschwüre mit dem Magensaft der Ochsen.

Es giebt Geschwüre, welche ungeachtet alles Fleisses von Seite des Wundarztes, und der Folgsamkeit des Patienten sehr hart und langsam wegzuschaffen, oder wohl gar als unheil-



bar zu erklären sind. Viele menschenfreund-liche Wundärzte, und fleissige Beobachter be-mühten sich, Mittel ausfindig und bekannt zu machen, worunter besonders die Versuche mit dem Magensaft verschiedner Thiere, wel-che der gelehrte und unermüdet fleissige Herr Carminati, kaiserl. königl. Professor der Arz-neywissenschaft auf der hohen Schule zu Pa-via in einer besondern Abhandlung jüngsthin geliefert hat, anzumerken sind.

Ich wählte aus allen den Magensaft ge-schlachteter Ochsen, weil er häufiger zu be-kommen ist. Ich ließ denselben aus dem klei-nen Magen (die Fleischer heissen ihn den Dau-magen) herausnehmen, durch ein Stück Lein-wand von Unreinigkeiten säubern, und hiemit laulicht dreymal des Tages vermittelst einer Charpie, ohne allen andern Zusatz, auf die Geschwüre auflegen.

Innerliche Mittel bekamen sie wenig; und was ich bey allen Patienten, deren Geschwü-re damit verbunden wurden, beobachtet habe, ist, daß die Schmerzen die ersten 14 Tage stärker wurden, und die Geschwüre unreiner,

ja

ja gar schwarz und speckig aussahen. Sie reinigten sich aber in der Zeitfolge, gaben guten und nicht gar häufigen Eiter, wurden nach und nach im Umfang kleiner, und heilten endlich ganz und dauerhaft zu.

Die erste Beobachtung zeiget die Heilung eines Nervenkrebsgeschwürs an den beyden Hinterbacken; die zweyte, die Heilung eines scrophulösen; die dritte, die Heilung eines Beinkrebses an der Hand; und die vierte, die Heilung eines venerischen Leistengeschwüres.

Erste Beobachtung.

Anton Tilgershofer, aus Bayern gebürtig, 30 Jahr alt, hatte seiner Aussage nach über Nacht, da er als ein Reisender im Wirthshause geschlafen, frühmorgens ein ungewöhnliches Jucken und Brennen an den beyden Hinterbacken, und dann kleine rothe Blattern bemerket. Er sagte noch überdies, daß er



er diese Nacht viel geschwitzet, und einen sehr stinkenden Geruch im Bette wahrgenommen habe. Dies Jucken reizte ihn zum Kratzen und Reiben. Dieser Ausschlag verbreitete sich mittlerzeit weiter, veranlaßte kleine Geschwüre, welche sich mehr und mehr sowohl in die Tiefe als im Umfange verbreiteten.

Er brauchte eine Salbe von Baumöl, Hirschinschlitt, und spitzigen Wegerichsaft, welche nur das Uebel vergrösserte, und die Schmerzen vermehrte. Er versuchte verschiedene andre ihm angerathene Mittel, die er theils nicht zu nennen wußte, theils auch als Arkana oft theuer bezahlen mußte.

Ein Jahr nachher, als den 12ten Jänner 1786, suchte er in der chirurgisch=praktischen Lehrschule Hilfe. Bey der genauen Besichtigung fand ich auf jeden Hinterbacken ein handbreites, beynahe einen halben Zoll tiefes, ungleiches, speckiges, im Umfang hartes, übelriechendes, und äusserst schmerzhaftes Geschwür, und ein gleiches, aber nicht so grosses am obersten und hintersten Theile des rechten Schenkels. In der Zeitfolge bemerkte

man

man auch, daß diese Geschwüre öfters und wechselweise bluteten.

Ich ließ sie anfangs mit der Digestivsalbe, dann mit der Basilikumsalbe mit etwas Aegyptiaksalbe vermischt, und nach einiger Zeit mit der Stiraxsalbe verbinden, und damit mehrere Tage fortfahren.

Aber die Geschwüre wurden insgesammt immer übler, um sich fressend, und ungleich schmerzlicher. Nun versuchte ich das Schierlingsdekokt mit Rosenhonig. Innerlich wurden ihm fiebermässigende, und Abends schmerzstillende Mittel vorgeschrieben. Aber alles war fruchtlos. Die Geschwüre bluteten mehr und öfters; sie erzeugten hin und wieder schwammichtes Fleisch; der Patient nahm an Kräften merklich ab, schlief wenig, und verlor alle Eßlust.

Jedermann, der diese Geschwüre gesehen hat, schienen sie krebshafter Natur zu seyn.

Gerade zu dieser Zeit überdachte ich die Versuche des Herrn Carminati, und beschloß alsogleich, oberwähnten Magensaft ganz allein, und auf die obenbeschriebene Weise an-



zuwenden, und den Gebrauch desselben standhaft fortzusetzen. Doch hätte ich beynahe mit meinem Versuche nach einigen Tagen nachgelassen, weil die Geschwüre ein noch viel gräßlicheres Ansehen, einen unerträglich faulen Geruch, und hin und wieder Brandflecken bemerken liessen.

Zudem beklagte sich der Patient über unleidliche Schmerzen, hatte Fieber, und schlief fast gar nicht. Doch wollte ich es noch einige Tage versuchen, weil der Kranke alle mögliche Geduld und Folgsamkeit versprach; nur die Schmerzen wollte er gelindert haben, welche auch auf die verordneten innerlichen Arzneyen etwas erträglicher wurden, und ihn doch einige wenige Stunden die Nacht hindurch, aber unterbrochen schlafen liessen.

Nach 14 Tagen bemerkte ich erst mit Vergnügen, daß sich hie und da erstorbene Theile absonderten. Das Bluten zeigte sich seltner, das schwammichte Fleisch verlor sich nach und nach unvermerkt, und der Eiter wurde besser, aber nicht häufiger, wie es doch

bey

bey sonst sich reinigenden Geschwüren zu geschehen pflegt.

Es verflossen noch 16 Tage, bis sich alles faule und erstorbene gänzlich abgesondert, und die Geschwüre sich merklich gereiniget hatten. Binnen dieser Zeit hatte er noch immer Schmerzen, sie wurden aber verhältnißmässig kleiner, so wie die Geschwüre besser wurden.

Nun fiengen sie an zu heilen: jedoch die Eiterung war immer mässig. Zwey Monate hatte man alles Mögliche aber fruchtlos versucht, bevor dieser Magensaft ist angewendet worden. Vier Wochen vergiengen, bis diese drey grosse Geschwüre vollkommen gereiniget waren.

Fünf Wochen dauerte die übrige Heilart bis zur gänzlichen Zuschliessung und dauerhaften Vernarbung. Innerlich bekam er nichts, als eine fiebermässigende, und meistens eine schmerzstillende Samenmilch. Der im allgemeinen Krankenhause befindliche, und das Chirurgische en Chef dirigirende Herr Stabschirurgus von Jennat, hat diesen Patienten in seinen mislichen Umständen gesehen,

 und



und auch sodann vollkommen geheilt besichtiget, auch sich als Bürgen der Wahrheit erklärt.

Zweyte Beobachtung.

Eine Frau 26 Jahr alt, Mutter eines Kindes, welche in ihrer Jugend sehr übel von den Kindsblattern hergenommen worden, und von der Zeit an immer kränklich war, hatte garstige Geschwüre in der linken Leistengegend; sie waren unstreitig scrophulöser Gattung. Das ganze Geschwür betrug in der Länge vom Schambein an bis zur äussern Gegend des Schenkels bis 7 Zoll, und war eine Handbreit: es hatte viele, mehr oder weniger tiefe, und mit schwarzem Speck angefüllte Löcher: die Ränder waren blau und kallos, und der ganze Umfang hart, wie auch hin und wieder entzündet: der ausfliessende Eiter war dünne, aber nicht häufig, jedoch sehr bren-



brennend und stinkend. Die Patientinn hatte eine kachektische Farbe, und beklagte sich noch überdies sehr über Krämpfungen und Gliederreissen.

Innerlich wurden ihr verschiedne blutreinigende, auflösende, und gelinde abführende Mittel lange Zeit hindurch verordnet. Aeusserlich versuchte ich verschiedne reinigende Salben und Balsam: der Faulung widerstehende Umschläge wurden lange fortgesetzt. Ich versuchte den Schierlingsabsud; und da dieser ebenfalls nichts fruchten wollte, so ließ ich den Kampherschleim auflegen.

Endlich verband ich die Geschwüre mit dem Dekokt von der herba tussilaginis, und weil der Umfang hart war, so ließ ich auch Umschläge in Gestalt eines Küchels, mit Wasser bereitet auflegen.

Es wurde durch 3 Wochen damit fortgefahren, aber ebenfalls ganz ohne Wirkung. Es schien sich manchmal zu bessern; der Eiter brannte, und stank weniger; dies dauerte ein paar Tage, und dann verschlimmerte sich das Uebel wieder.



Die Schmerzen waren oft so groß, daß sie fast nicht schlafen konnte, auch alle Eßlust verlor. Weil sie nun gar keine Besserung verspührte, so wurde sie aller diätetischen Vorschrift, und des Gebrauchs innerlicher Mittel überdrüssig.

Mit Mühe konnte ich sie nur überreden, noch dieses Mittel, nämlich den Magensaft äusserlich fleißig zu gebrauchen.

Innerlich wurde ihr nichts, als die Molken verordnet. Ihre Nahrung bekam sie mehr aus dem Pflanzenreich; es wurde ihr auch der mässige Gebrauch eines guten Weins angerathen.

Die ersten 8 Tage fühlte sie ebenfalls, jedoch nicht so gar grosse Schmerzen, wie der vorhin angeführte Patient erlitten hatte; in der Zeitfolge wurden sie geringer, und endlich verschwanden sie ganz: nur ein Spannen im ganzen Umfang klagte sie noch. Die Absonderung des Specks, des faulen und zähen Eiters dauerte bis 6 Wochen.

Der

Der ganze harte Umfang wurde nachher weich: die Löcher füllten sich mit gutem Fleisch wieder aus, und der beßte Eiter zeigte sich, aber gar nicht häufig.

Die vollkommene Heilung dieser nunmehr gereinigten Geschwüre dauerte noch bis zu ihrer Zuschliessung und gänzlichen Vernarbung 5 Wochen.

Nun ist sie ganz hergestellt, bis auf einige zur unbestimmten Zeit wiederkommende geringe, flüchtige, und bald hier, bald dort sich äussernde Gliederschmerzen.

Herr Professor Plenk hatte sie, da wir zusammen über ihren Zustand eine Berathschlagung hielten, in ihren mislichsten Umständen gerade dazumal gesehen, als die Geschwüre am bösartigsten waren. Er glaubte Anfangs selbst nicht, daß dieser Magensaft äusserlich gut thun würde. Es zeigte sich aber gar bald der gute Nutzen, und ich hatte mit diesem Geschwür viel weniger zu thun, als mit jenem.



Dritte Beobachtung.

Den 19ten May 1786 suchte die 20jährige Tochter des bürgerlichen Schlossermeisters Zyrundner in der Rossau bey Herrn Lukas meinen Assistenten auf der chirurgisch-praktischen Lehrschule Hilfe und Heilung ihres an der linken Hand schon 10 Jahre lang fortdauernden Beinkrebses, welcher am Rücken der Hand zwischen den zwey Mittelhandbeinen der letzten Fingerglieder seinen Sitz hatte, und schon von verschiednen der beßten und ansehnlichsten Wundärzte, aber fruchtlos behandelt worden ist.

Das Geschwür war wie ein Groschen groß, hatte 4 kleine, unreine, kallöse Oeffnungen, und eine grössere gegen das Mittelhandbein des Mittelfingers, durch welchen die auf 2 Zoll tief eingeführte Sonde einen Fistelgang nach aufwärts entdeckte, welcher sich bis an die Haut der hohlen Hand erstreckte.

Der

Der Umfang des Geschwürs war blauschwarz; sehr angeschwollen, hart, und sehr empfindlich: aus allen 5 Oeffnungen floß ein dünner schwarzgelber Eiter aus.

Er ließ sie die Hand anfänglich im Schierlingdekokt, mit dem mindererischen Geist vermischt, baden. Da dies nichts fruchtete, so wurde mit dem obenbemeldten Magensaft auf mein Anrathen dreymal des Tags eingespritzt, und das Geschwür damit verbunden.

Vierzehn Tage wurde damit fortgefahren, bis sich eine Veränderung zeigte. Der Eiter wurde etwas dicker, besser, und weniger übelriechend: das schwammichte Fleisch verringerte sich, und der Speck fieng an, sich abzusondern. Die Geschwulst im Umfang wurde etwas weicher, und das schmerzliche Gefühl während dieser Veränderung merklich kleiner.

Den 15ten Juny erneuerten sich die Schmerzen, und alle vorige Zufälle; die Eiterung wurde häufiger und misfärbiger; die Geschwulst grösser, aber weniger blauschwarz. Dies dauerte 5 bis 6 Tage. Nachher bekam das Geschwür sein voriges gutes Ansehen wie-

der;



der: die Geschwulst wurde kleiner, weicher, und weisser; der Eiter war besser und weniger häufig; die Patientinn konnte die Finger leichter bewegen, und fühlte fast gar keine Schmerzen mehr.

Die Fistelgänge verloren sich, und es zeigte sich überall ein röthlichtes Fleisch. Fast den ganzen Monat July wurde selten öfters als zweymal, manchmal gar nur einmal des Tags mit diesem Saft verbunden. Den 1ten August war sie völlig geheilet.

Die innerliche Arzney bestand aus einem leichten Purgiermittel, welches sie zweymal während dieser Heilung durch diesen Saft, genommen hat; öfter nahm sie auch einen blutreinigenden Trank von der Sassaparillwurzel mit Süßholz bereitet. Herr Stabschirurg Jennar hat sie auch vor und nach der Heilung besichtiget.

Vierte Beobachtung.

Auch bey bösartigen Leistengeschwüren, die von der Lustseuche entstanden, thut der Magensaft vortreffliche Wirkung.

Ein 40jähriger Mann bekam nach einem zurückgetriebenen Tripper eine Beule (Bubo) in der linken Leistengegend.

Er wurde von einem unwissenden Wundarzte sehr übel behandelt: er machte Einschnitte, und legte auf die kunstwidrigste Art theils Arzneymittel, theils hitzige Balsam und andre ganz und gar nicht angezeigte Mittel wechselweise auf das Geschwür, und hatte es dadurch dergestalt verschlimmert und vergrössert, daß es gräßlich anzusehen war. Es hatte in seinem Umfang beynahe die Grösse einer Kaffetasse: man entdeckte acht Löcher und mehrere Fistelgänge: die Wundlippen, samt den dazwischen liegenden Bedeckungen waren im ganzen Umfang blau und hart: der ausflies-

sen-



sende Eiter war dünne und sehr brennend: der Patient hatte Schmerzen, Fieber, öfters Schauer und Kopfwehe: die Eßlust war schlecht, und der Schlaf kurz und unterbrochen.

Ich ließ ihn die ersten Tage blos antiphlogistische, gelinde abführende Mittel nehmen, weil ich die Zunge unrein fand. Nachher gab ich ihm blos das Dekokt von der Eibisch- und Klettenwurzel mit Honig: dies nahm er so lange, bis ich kein Fieber mehr bemerkte. Nun verordnete ich ihm das versüßte Quecksilber mit Magnesia und Zucker. Aeusserlich auf das Geschwür ließ ich den nämlichen Ochsenmagensaft mit Charpie auflegen, und in die Fistelgänge einspritzen. Dies mußte viermal in 24 Stunden, nachdem man es vorher mit laulichtem Wasser reinigte, auf die nämliche Art verbunden und behandelt werden.

Es äusserten sich nach einigen Tagen die oben angezeigten Zufälle und Erscheinungen. Nach 3 Wochen wurde schon der Eiter besser, und der harte Hautumfang weicher. Die blaue

Farbe

Farbe veränderte sich allmählig in eine bleichrothe. Die Eiterung wurde doch darum nicht viel häufiger, obgleich besser; die kleinern Löcher neigten sich zur Heilung, und die Hohlgänge wurden immer kleiner. In Zeit von 6 Wochen war dies Geschwür vollkommen rein, und heilte endlich nach 4 Wochen vollkommen zu. Die Heilung dauerte 10 Wochen. Das Geschwür wurde vom Anfang bis zum Ende der Heilung blos mit diesem Magensaft verbunden; innerlich hatte er nichts, als die obenbemeldeten Pulver durch 4 Wochen genommen: nach 8 Tagen setzte er jedesmal 2 Tage aus, und nahm das Wienertränkchen: zum allgemeinen Trank ließ man ihn das obenbemeldte Dekokt trinken.

Derley venerische Leistenbeulen, welche durch eine üble Behandlung in solche fressende, kallose und fistulose Geschwüre übergegangen sind, hat man bisher sehr hart, und oft nach mehreren Monaten, ja nach einem Jahr erst geheilet: man versuchte verschiedne Mittel, man bediente sich des Messers; der



Patient litt viel, und doch kam man nicht eher zum Zweck.

Die Zertheilung dieser hervorkeimenden venerischen Leistenbeulen ist niemals rathsam: durch die Eiterung wird das Gift am geschwindesten aus dem Leibe geschaft.

Um diese zu bewirken, legte man Pflaster, Umschläge, und wer weis was alles auf, und sie blieben oft lange hart. Wenn sich nun der Eiter formiret und die Geschwulst angefüllt hatte, so pflegten sie die meisten Wundärzte mit dem Messer, wie jeden andern Absceß, zu öffnen: andre machten gar Kreuzschnitte, mißhandelten den Patienten vielmehr, und verursachten ihm Fieber und Schmerzen; veranlaßten obenbemeldete bösartige Geschwüre, und verlängerten hiemit die Heilung. Nicht selten gesellten sich durch diese verkehrte Behandlungsart, und durch die Auflegung ätzender Mittel wider die Kallositäten noch andre kränkliche Zufälle dazu, welche den Brand, und endlich den Tod nach sich zogen. Ich habe durch eine lange Erfahrung bemerkt, daß die Eröffnung dieser Eitergeschwülste mit

dem

dem Messer allzeit Kallositäten verursacht, welche durch eine scharfe, unthunliche Behandlung sich vielmehr verschlimmern, und dadurch die Heilung erschweren.

Ich will meine Methode hier anführen, nach welcher ich alle derley venerische Beulen ohne Unterschied in meinem Spital behandle. Ich lege nichts als den Teig von Mehl und Honig, wie ein Pflaster auf Leinwand gestrichen und so lange auf, bis die Geschwulst groß, weich, und ganz mit Eiter angefüllt ist. Ich lasse sie dabey gehen, reiten, fahren, essen und trinken, wie sie wollen; alsdenn lege ich ein gestrichenes Diachylumpflaster, welches in seiner Mitte ein eyförmiges kleinausgeschnittenes Loch hat, dergestalt über dieselbe, daß der Punkt der Geschwulst, an welchen ich sie geöffnet haben will, durch dieses Loch durchscheint: über diesen lege ich sodann ein linsengrosses Stück Aetzstein (Lapis causticus), und bedecke es mit einem Guldengrossen Stück des obigen Diachylumpflasters.



Nach 10 oder 12 Stunden nehme ich das Pflaster ringsherum vorsichtig weg, und lege sodann auf den schwarzen Fleck die gewöhnliche Digestivsalbe mittelst Charpie, und überdies das erstbemeldte Pflaster. Nicht selten hat dieser Aetzstein schon so durchgefressen, daß der rotzähnliche Eiter nach und nach angefangen auszufliessen; öfters aber bricht der Eiter den zweyten oder dritten Tag erst durch. Die schwarze Rinde löset sich nach einigen Tagen durch die Eiterung von selbst ab, und man erhält endlich ein reines, röthliches, aber noch tiefes Geschwür. Wenn man bemerkt, daß es aus dem Grunde zu heilen anfängt, so lasse ich das Digestiv weg, und verbinde es bis an das Ende seiner Heilung blos mit Aqua Phagædenica.

Auf diese Art heile ich diese Beulen ohne grosse Kosten, ohne viel Ungelegenheit, ohne Schneiden in einigen wenigen Wochen.

Dritter Abschnitt.

Zwey Beobachtungen: Von dem innerlichen nützlichen Gebrauch der in Eis gekühlten Getränke in einigen Gattungen der Darmgicht.

Erste Beobachtung.

Eine Frau bey 40 Jahr, seit 3 Monat erst verheurathet, klagte öfters, auch da sie noch ledig war, über Magenkrampf und Stuhlverstopfung.

Die monatliche Reinigung hatte sie jederzeit ordentlich, obgleich wenig gehabt. Aber seit 4 Monaten blieb sie aus: sie fühlte aber dadurch nicht die mindeste Ungelegenheit. Vermög ihres gallichten Temperaments, und



nicht selten durch den Genuß unverdaulicher Speisen erfolgten Ueberladung ihrer Nahrungswege, wurde sie von obbemeldtem Magenkrampf, manchmal auch von einem Gallfieberanfall ergriffen, und durch Klystire und wiederholtes Laxiren wieder davon befreyet.

Gerade um die Zeit, da sie 3 Monate verheurathet war, und seit 4 Monaten ihre Reinigung nicht mehr hatte, klagte sie über einen jählings erfolgten, und besonders diesmal ihr heftig zusetzenden Magenkrampf. Man verordnete ihr Klystire, innerlich schmerzstillende Arzneyen mit Kamillensuppe: auf den leidenden Ort wnrden erweichende Umschläge gelegt.

Da nun das Uebel merklich nachzulassen schien, so verordnete ihr der Arzt ein gelindes abführendes Mittel aus einigen Unzen Wasser, Rhabarber mit Mannasaft. Dies bekam ihr aber nicht wohl: das Uebel erwachte aus seinem Schlummer, und wüthete nun weit heftiger als vorher. Der Bauch spannte sich: um die Magengegend fühlte sie unleidliche Schmerzen, welche fast bis zur Raserey

ſerey ſich vermehrten: dabey hatte ſie einen immer fortdauernden Trieb zum Brechen und ein Aufſtoſſen aus dem Magen, wie faule Eyer und ranziges Fett: das Athemholen war beklemmt, und der Kopf von einem ſtumpfen Schmerzen eingenommen. Bald darauf bekam ſie den Schlucken, Fieber, Schmerzen im Bauch, und beſonders in der Lendengegend. Das anfangende, faule, ſtinkende, gallichte Erbrechen, und die hartnäckige Stuhlverhaltung lieſſen nun keinen Zweifel mehr übrig, daß der Zuſtand in eine offenbare Darmgicht übergegangen ſey.

Daß die faule, gallichte Materie, welche ſich häufig um die Magen- und Zwölffingerdarmgegend verſammelt und ſich in eine faulartige Jauche verwandelt hatte, den Hauptſtoff zu dieſen fürchterlichen Zuſtand gegeben, und durch den erregten Krampf eine Zuſchnürung des Darmkanals veranlaſſet habe, war nun ganz auſſer Zweifel.

Man verordnete ihr alle in der Darmgicht gewöhnliche innerliche und äuſſerliche Arzneyen; worunter auch gelinde krampfſtil-



lende gegeben wurden. Erweichende Getränke, Umschläge und Klystire gleicher Wirkung wurden ununterbrochen fortgesetzt. Doch verminderte sich das Uebel nicht, ja es vermehrten sich alle obbemeldten Zufälle: der Bauch wurde gespannter; besonders aber war die Magengegend so äusserst empfindlich, daß man sie fast nicht berühren durfte. Das ranzige Aufstossen und Erbrechen verursachte ihr so gar brennende Schmerzen im Halse, und ein immerwährendes Würgen.

So oft sie etwas warmes getrunken hatte, kam das Erbrechen wieder; das, was sie die ersten Tage gebrochen hatte, war blos Galle und Schleim samt verfaulten Speisen, welche schon mehrere Tage im Magen gelegen hatten. Die Klystire giengen zum Theil wieder ab, und machten nicht die geringste Wirkung, zum Theil blieben sie auch bey ihr.

Man fand für gut, gelinde reizende mit Manna und Salz zu geben; aber auch diese waren ohne Nutzen.

Weil das Fieber heftiger wurde, so ließ man ihr zweymal zur Ader, um einer Gedärm=

därm=

därmentzündung zuvor zu kommeu. Der Bauch blieb immer gespannt, aber nicht sonderlich angeschwollen. Da sie endlich wiederholtes Kotherbrechen bekam, so fieng man an, stärker reizende Klystire aus dem Rauchtabaksabsud, ja selbst den Rauch desselben wiederholtermassen, aber ebenfalls ohne Nutzen, anzuwenden.

Auf die schmerzliche Magengegend wurden trockene Schröpfköpfe wechselweise aufgesetzt.

Alle innerlich genommenen Arzneyen, erweichende Getränke und Fleischbrühen vermehrten nur das ranzigbrennende Aufstossen und Kotherbrechen: die Schmerzen dauerten immerfort, bald minder bald stärker: die Zunge war braun und trocken, der Durst heftig, das Fieber anhaltend, die Stuhlverhaltung hartnäckig, und die Kräfte nahmen sichtbar ab.

Durch sechs Tage dauerten diese Zufälle mit fast gleicher Heftigkeit.



Den siebenten wurde von den berühmtesten und erfahrensten Aerzten eine Berathschlagung gehalten, und von allen insgesammt alle Rettung und Hilfe abgesprochen. Sie besorgte ihr zeitlich- und ewiges Geschäfte, verbat sich allen fernern Gebrauch vorgeschriebener Arzneyen, und sah nun ihrer baldigen Auflösung entgegen.

Das Erbrechen war häufig während dieser Zeit: aber Koth hatte sie zwey und zwänzigmal gebrochen.

Die Klystire waren ebenfalls zahlreich, und giengen meistens bald und unverrichteter Sache weg: Rauchtabakklystire bekam sie sechs, welche eben so wenig fruchteten, wie alle übrige.

Da sie nun ganz für verloren gehalten wurde, so wollte sie dennoch auf mein dringendes Zureden das letzte von mir vorgeschlagene Mittel, nämlich das Bad aus warmen Wasser mit Milch (welches schon längstens von mir angerathen, aber aus Vorgeben, sie sey zu schwach, nicht gebraucht worden) noch versuchen. Man verordnete ihr zu gleicher

cher Zeit eisgekühltes Wasser, so oft sie wollte, und statt aller Arzney und Nahrung, welche nun ganz weggelassen wurde, drey- oder viermal des Tags Chokolade-Gefrornes, auch öfters, wenn sie wollte, zu nehmen.

Den achten Tag frühe wurde sie in das Bad gebracht, und das Gesicht öfters mit eisgekühltem Wasser gewaschen. Sie nahm im Bad zum erstenmal etwas von obbemeldtem Gefrornen, trank gekühltes Wasser, und blieb eine Stunde im Bade ohne Ueblichkeit, ohne vermehrten Schmerzen, die vielmehr gelinder wurden. Nachher wurde sie herausgenommen, und in das warme Bett gebracht.

Weil sie ihren Zustand und die Schmerzen erträglich fand, so wurde nach acht Stunden das Bad wiederholt, und in der Zwischenzeit nahm sie etlichemal einige Löffel voll Gefrornes, und trank in Eis gekühltes Wasser zum öfternmal.

Nach dem zweyten Bad fühlte sie eine ungewöhnliche Bewegung im Bauch, und einen Trieb zum Stuhllassen.

Eine



Eine Stunde nachher giengen viele Winde ab, und dann folgte etwas Koth. Hierauf gab man ihr ein einfaches erweichendes Klystir mit etwas Honig gemischt, und alsobald erfolgte die erwünschteste Wirkung.

Sie hatte drey Stuhlgänge hintereinander, welche zum Erstaunen häufig, und unleidlich stinkend waren.

Die Nacht hindurch bekam sie noch ein Klystir, aber ohne Honig; es bestund blos aus Fleischbrühe mit etwas Gerstenschleim gemischt, um nur den Mastdarm auszuwaschen, anzufeuchten, und den Koth noch mehr zu verdünnen; worauf den folgenden Tag frühe, als sie wieder in das Bad gesetzt wurde, mehr als zehn häufige gräulich stinkende Stuhlgänge folgten.

Der Bauch wurde immer weicher, kleiner, der Schmerzen verschwand fast ganz: das Brechen war weg, und alle übrige Zufälle beurlaubten sich. Die Zunge wurde reiner, der Puls aber weniger gespannt, gereizt, und geschwind: nur das Aufstossen wie faule Eyer hatte sie noch manchmal.

Nur

Nur schwächer fand sie sich auf diese starken Ausleerungen, und hatte etlichemal eine Anwandlung von Ohnmacht; übrigens aber fühlte sie sich wie neugeboren.

Durch acht Tage noch brauchte sie die Bäder fort, und nahm nichts anders als in Eis gekühltes Wasser, und öfters des Tags obbemeldtes Gefrorne. Kein Gran Arzney, keinen Tropfen Thee noch Suppe erhielt sie. Früh und Abends bekam sie ein Klystir aus blosser Fleischsuppe: und es erfolgten alltäglich acht bis zehn mehr oder weniger häufige, aber allzeit sehr stinkende Stuhlgänge.

Den zehnten Tag erst fieng man an schwache Fleischbrühe zu geben, und sie nach und nach wieder an die gewöhnlichen Nahrungsmittel zu gewöhnen. Nach vierzehn Tagen erst wurde ihr eine Arzney löffelweise zu nehmen verordnet, welche aus einigen Unzen Wasser, der wässerigen Rhabarbertinktur, hoffmannischen Tropfen mit etwas Zimmetsaft bestand. Sie erholte sich von Tag zu

Tag

Tag mehr, und wurde endlich vollkommen hergestellt.

Daß die warmen Båder vieles zur Rettung beygetragen haben, ist ausser allem Zweifel. Wie vielmal aber wurden die nåmlichen Båder im åhnlichen Fall fruchtlos angewendet?

Ganz gewiß hat die Kålte des Wassers, und des obbemeldten Gefrornen das Meiste bewirket. Es ist zu sehr bekannt, daß die Kålte der Faulniß sehr widersteht, und durch die Stårkung der erschlappten und ausgedehnten Gedårme, die Zusammenziehung derselben, und ihre wirkende Kraft auf die darinn enthaltenen guten und bősen Feuchtigkeiten bewirket, diese in Bewegung setzt, ihren Fortgang befördert, und die schådlichen derselben durch die natürlichen Wege abtreibet.

Die Frau bemerkte bald nachher, als sie dies genommen hatte, ein drückendes Gefühl vom Magen nach abwårts: und da sie es etlichemal wiederholt hatte, spührte sie ihrer Aussage nach gar deutlich, wie die Bewegung der Gedårme lebhafter, und das Drücken

cken der Luft und der lästigen Materie gegen die untern Gedärme mit Verminderung ihrer obern Schmerzen dringender wurde.

Was noch sehr zu bewundern war, ist dieses, daß das Monatliche standhaft ausblieb, und sich nachher ihre Schwangerschaft aufklärte. Unglaublich war es Jedermann, als man durch die allmählige Anwachsung des Bauches eine Schwangerschaft vermuthete, und doch war sie es; sie erhielt ihre Frucht durch die bewunderungswürdige Kraft ihrer wohlthätigen Natur, und gebar ein wohlgestaltetes Mädchen zur gehörigen Zeit ganz glücklich.



Zweyte Beobachtung.

Eine Frau von 23 Jahren wurde zum drittenmal, obgleich widernatürlich, weil man das übelgelagerte Kind durch die Wendung wegnehmen mußte, aber doch glücklich entbunden. Sie und das Kind befanden sich die ersten Tage ziemlich gut. Sie versuchte es zu säugen. Einige Tage nach dem Milchfieber klagte sie über einen Schmerzen in der Gegend der linken innern Darmbeinfläche, welcher im Umfang nicht stark, aber immer fortdauernd war. Als man den Ort dieses Schmerzes genau untersuchte, so entdeckte man eine annoch kleine, aber tiefsitzende und nicht sehr bewegliche Geschwulst, welche die folgenden Tage samt den Schmerzen immer mehr wuchs, und sogar beym äussern Anrühren sehr empfindlich wurde: man bemerkte äusserlich keine Röthe. Sie hatte zugleich ein

klei-

kleines immer anhaltendes Fieber, der Kindbettfluß war roth, und seiner Menge nach wenig bedeutend: aber Milch gieng fast gar keine ab, obgleich zu vermuthen war, daß mehr fliessen sollte, weil sie wegen Abgang derselben in den Brüsten zu säugen aufhören mußte. Eßlust hatte sie fast gar keine, aber öfters Durst. Schlafen konnte sie nicht viel, und das unterbrochen, weil sie manchmal mehr, manchmal weniger Schmerzen, zugleich auch abwechselnde Hitze und Kälte, nebst einem nicht immer dauernden Kopfweh fühlte. Ihr Arzt verordnete ihr verschiedne Arzneyen, welche wohl Linderung schafften, aber doch das Uebel nicht hoben. Dies ist, was ich nachher erfahren habe, weil sie mir damals unbekannt, und ich nicht ihr bestellter Geburtshelfer war.

Dies ist also die Geschichte ihres Zustandes die ersten drey Wochen nach der Geburt.

Weil sich nun diese schmerzliche Geschwulst samt den Zufällen immer vermehrte: so ließ man mich mit noch andern Aerzten zu einer



medizinischen Berathschlagung rufen. Aus allen obigen Umständen erhellte ganz klar, daß diese Geschwulst von einer Milchversetzung entstanden sey. Wir kamen übereins, innerlich antiphlogistische und gelinde auflösende Mittel, äusserlich aber erweichende Umschläge und Bäder zu verordnen.

Aber anstatt der Besserung verschlimmerte sich nur das Uebel, die Stuhlgänge wurden weniger, endlich ganz unterdrückt; der Bauch fieng an zu schwellen, Winde und Koth häuften sich an: sie fühlte mehrmalen empfindliche Kolikschmerzen, bekam eine Neigung zum Brechen, brach wirklich öfters, und endlich sogar Koth: nun war die Darmgicht mit dem ganzen Gefolge ihrer Zufälle vorhanden.

Dieser zweyte Zufall war ursprünglich und unstreitig von dem ersten entstanden: die immer an Grösse und Gewicht mehr zunehmende, in der linken untern Bauchgegend befindliche Milchgeschwulst drückte die Krümmung des grossen Grimdarms, wodurch der Abgang des Koths gehindert, und die Darm-

gicht erreget worden ist, ob man gleich häufige Klystire setzte.

Man verordnete Blutausleerungen, weil Furcht der Entzündung da war: man gab ihr innerlich erweichende, und zugleich gelinde abführende Mittel; man gebrauchte warme Milchbäder, Umschläge, setzte ihr häufig Klistire, ja sogar vom Rauchtabak. Aber alles war vergebens angewandt. Die Zufälle nahmen langsam zu, sie wurde schwächer, und bekam öfters Ueblichkeiten: doch vermuthete man noch keine Entzündung gegenwärtig. Man hielt sie beynahe schon für verloren.

Ich wagte nun mit Einverständniß des Arztes ihr zu rathen, in Eis gekühltes Wasser zu trinken. Zugleich wurden auch die Milchbäder vor- und nachmittag fortgesetzt, und die Klystire mit Salz und Manna wiederholt. Hauptsächlich wurde auf ihre Lage im Bette gedacht. Sie mußte sich immer auf die rechte Seite legen: wodurch man den mechanischen Druck dieser Geschwulst auf den Grimmdarm verminderte, weil durch diese Lage die Eingeweide und alle übrige Gedärme



samt der Geschwulst sich mehr gegen die rechte Seite zu neigten.

Als man 24 Stunden nach dieser erstbemeldten Art zu hundeln fortgefahren, die Frau viel in Eis gekühltes Wasser getrunken, ja sogar Umschläge vom kalten Wasser auf dem Bauch standhaft geduldet hatte; so änderten sich allmählig die so fürchterlichen Umstände zu ihrem Beßten. Sie bekam unvermuthet, und beynahe unvermerkt gegen Abend einen Stuhl, des Nachts wieder einen, und am folgenden Tag vormittag zwey sehr reichliche. Der Bauch fiel zusammen, die Kolikschmerzen minderten sich merklich, das Brechen hörte auf, und sie wurde etwas kräftiger und munterer. Das kalte Wasser und die erweichenden Klystire wurden ein paar Tage noch fortgesetzt.

Nun hatte man zwar die Darmgicht weggeschafft, aber die Geschwulst noch nicht geheilet. Weil sie sehr erschöpft war, so verordnete man ihr die ihren Umständen und Kräften angemessene Nahrung: innerlich gab

man

man ihr gelinde auflösende Arzneyen, welche sie durch einige Wochen fortsetzte.

Die Geschwulst fand man nach geheilter Darmgicht etwas kleiner (ihre Grösse betrug eine starke Mannsfaust) aber getheilt, hier und dort etwas weicher und flächer. Aeusserlich auf diesen leidenden Theil wurden Tag und Nacht warme Köchel aus Seifenkraut, Huflatig und Milch bereitet, aufgelegt.

Durch wenige Tage wurden auch Pflaster aufgelegt, welche aber, weil sie Ungelegenheit und Schmerzen verursachten, weggelassen wurden. Die erweichenden Köchel konnte sie leicht ertragen, und sie wurden bis zur vollkommenen Zertheilung dieser Geschwulst standhaft fortgesetzt. Zwey bis dreymal beobachtete man diese Zeit hindurch, daß diese Geschwulst sich auf ein- oder zwey Tage vergrösserte, härter und empfindlicher wurde: auch glaubte die Patientinn, einigemal ein Klopfen darinn bemerkt zu haben. Dies gab einigen Anlaß auf eine Eiterung zu schliessen, welche gewiß traurige Folgen veranlaßt hät-



te; es sey nun, daß diese Eitergeschwulst nach in- oder auswärts aufgebrochen wäre.

Da wiederum durch mehrere Tage die Geschwulst ziemlich hart geblieben: so fürchtete man eine Verhärtung, wodurch man der Frau bange machte. Ich behauptete aber standhaft — daß diese Geschwulst wahrscheinlich sich nicht verhärten, ehe noch in Eiterung übergehen, am glaubwürdigsten aber früh oder spät sich zertheilen würde, welches auch, aber erst 12 Wochen nach dem Darmgichtsanfall glücklich und vollkommen erfolgt ist.

Binnen dieser Zeit hatte sie die äusserlichen Umschläge und Reibungen mit der Eibischsalbe, wozu Kampher gemischt worden, beständig gebraucht. Die Milchbäder wurden auch stäts fortgesetzt: alle Tage brauchte sie eines, nur manchmal setzte sie einen Tag aus. Gelinde auflösende Klystire, die öfters nöthig waren, wurden auch nicht vergessen.

Wie sie nun vollkommen geheilt war, und sich erhohlt hatte, so gieng sie auf das Land. Ich machte öfters die Anmerkung, wodurch ich sie von der ihr beygebrachten

Furcht

Furcht vor einer Verhärtung oder den Krebs befreyte, daß nämlich dieser hier gefürchtete Zustand sich nicht äussern könnte, weil die Geschwulst niemals standhaft hart bleibt, sondern bald kleiner, bald grösser, bald merklich härter, und nicht selten merklich flach, auch wieder zugespitzt würde.

Was noch merkwürdig anzumerken ist, war der mehrmal abgegangene grünliche Koth, der sauer gerochen hat. Dies zeigte deutlich an, daß auch verhaltene Milch durch die Gedärme abgegangen ist.

In diesen zwey verschiedenen Gattungen der Darmgicht hat das in Eis gekühlte Wasser Wunder gewirket.

Nun wünschte ich, daß man diese Versuche auch bey den noch übrigen Gattungen, besonders aber bey eingesperrten Brüchen anstellen möchte; wenn man vorher die nöthigen Aderlasse vorgenommen, erweichende innerliche und gelinde abführende Mittel, äusserlich die erweichenden Umschläge, Reibun-



gen, Klystire und Bäder unaufhörlich, obgleich fruchtlos angewendet hatte.

Vierter Abschnitt.

Geschichte eines epidemischen äusserlichen Brands und dessen Heilung.

Mit Anfang dieses Winters wurde ein Mann bey 40 Jahren mit 3 kleinen gequetschten Hautwunden am Kopf in der Gegend der linken Seitenwand, und des obern Theils des Hinterhauptbeins, welche ein und einen halben Zoll lang, kaum 2 Linien tief, und durch Raufhändel im Wirthshause mit einem Stock zugefügt worden waren, in die chirurgisch-praktische Lehrschule gebracht. Man legte das Diachylumpflaster auf die Wunden, und darüber einen zertheilenden Umschlag.

Er

Er hatte aber alte Geschwüre an beyden Füssen, welche speckig waren, und nicht den beßten Eiter gaben. Ich ließ ihn mit dem Ochsenmagensaft dreymal des Tags verbinden. Weil die Zunge unrein war, so bekam er ein Purgiermittel aus Bittersalz mit Tamarintenmark.

Den zweyten nnd dritten Tag befand er sich erträglich, und die vier darauf folgenden Tage ganz wohl. Die Geschwülste auf dem Kopf waren fast verschwunden, und die drey Wunden beynahe zugeheilt. Die Geschwüre aber schmerzten und eiterten mehr.

Den achten Tag klagte er über Schauer und abwechselnde Hitze; er fühlte Kopfwehe, Gliederreissen, hatte einen fieberhaften Puls, und einen Eckel vor allen Speisen: er klagte zugleich über Mattigkeit und über eine Lust zum Schlafe, und konnte doch der Schmerzen wegen nicht schlafen.

Der Durst war grösser, der Mund etwas bitter, und er hatte eine Neigung zum Brechen. Um diesem gallicht-rheumatischen Fieber gehörig zu begegnen, verordnete man



eine Arzney aus Mittelsalzen, Tamarinten-mark und Hollundersalze: zum Getränk bekam er Gerstenwasser mit Sauerhonig. Diese Arzney beförderte mehrere reichliche, aber sehr stinkende Stuhlgänge.

Den zweyten Tag äusserten sich sehr bedenkliche Erscheinungen. Die Geschwüre an den Füssen eiterten ungleich weniger, und waren hier und dort fast trocken.

Die Wunden am Kopf fiengen an zu schwellen, aufzubrechen und empfindlich zu schmerzen. Den folgenden Tag bemerkte man die Geschwulst fast vier Finger breit höher aufgelaufen, hart, blaulicht, und fast über den ganzen haarichten Theil des Kopfs verbreitet. Alle drey Wunden rissen auf, erweiterten, vergrösserten, und öffneten sich bis auf die Hirnschale. Im ganzen Umfang dieser Wunde bemerkte man deutlich die Merkmale des feuchten Brands. Eine stinkende Jauche floß häufig heraus: die Ränder der Bedeckungen, die sehnichten Ausbreitungen, und das Beinhäutchen schmolzen in drey Tagen dergestalt zusammen, daß in jeder Wun-

de

de die Hirnschale auf 2 Zoll lang, und einen breit entblösset, schon gelblicht, und ganz mit stinkendem Eiter bedeckt war.

Theils durch die erfolgten häufigen, gallichten und unerträglich stinkenden Stuhlgänge, theils durch die anhaltenden Schmerzen und die fortdauernden Fieber wurde der Patient schwach, und beynahe hinfällig. Deswegen verordnete man innerlich die Fieberrinde zu einer halben Unze für Tag und Nacht, mit einigen Granen Kampher und Alaun, eine halbe Unze Alkermessaft, und 8 Unzen vom Arnikaaufguß: diese Mixtur mußte in 24 Stunden richtig genommen werden: zum Trank bekam er Gerstenwasser mit Zucker und einigen Tropfen Vitriolgeist. Zur Nahrung gab man ihm etlichemal des Tags gute Fleischbrühen und Gerstenschleim, auch dreymal des Tags etwas Wein manchmal mit geröstetem Brod, Zimmt und Zucker.

Auf die entblößte Hirnschale wurde Charpie, mit Wundwasser und etlichen Tropfen Myrrhenessenz befeuchtet, und über die brandigen Wundlippen die Stiraxsalbe mit et-

etwas Terpentingeist und Kampher gemischt, ebenfalls vermittelst Charpie aufgelegt. Der ganze Verband wurde mit Streifen vom gestrichenem Diachylumpflaster befestiget, und über diesen ein Umschlag vom aromatischen Kräuterabsud mit Salmiak und Kamphergeist bereitet aufgelegt und öfters erneuert.

Auf diese durch mehrere Tage ununterbrochen fortgesetzte Behandlungsart, zeigte sich eine erwünschte Besserung. Der äusserst schwache Patient erholte sich, der Puls war nicht mehr so schwach, klein und geschwind: die Zunge wurde reiner, der Geschmack besser, und der Schlaf erquickend: auch die Schmerzen liessen merklich nach. Das erstorbene sonderte sich in allen drey Wunden allmählig ab, und sie gaben nachher guten Eiter.

In der Zeitfolge nahm der Eiter ab, weil die Wunden vollkommen rein und roth zu werden anfiengen. Die Geschwulst verminderte sich auch gar bald, und der Umfang erhielt wieder seine natürliche Farbe.

Nun

Nun wurden die Wunden blos mit einem schwachen Wundwasser verbunden; auf das Bein legte man wie vorhin Charpie mit Wundwasser und etwas Myrrhenessenz befeuchtet so lange auf, bis die Abblätterung und bald darauf die Bedeckung mit frischem Fleisch erfolgte.

Sobald alles brandige sich abgesondert, das ganze Gefolge der Zufälle sich verloren, und der Kranke sich merklich erholt hatte, so gab man ihm durch einige Tage noch innerlich nichts anders, als 2 Quentchen von der Fieberrinde und nachher gar keine Arzney mehr.

Wein erhielt er noch immer fort, und die Nahrung wurde auch vermehrt.

Eins muß ich noch erinnern: man bemerkte nämlich bey Verschlimmerung der Wunden, wie schon erzählt worden ist, daß die Geschwüre zu eitern merklich nachliessen: dies war mir sehr auffallend: ich kam auf den Gedanken, ob nicht eine Uebersetzung dieses jählings zurückgebliebenen Eiters nach den Kopf den Brand an denselben zum Theil

auch



auch veranlaßt hätte, welches mir sehr wahrscheinlich schien: hat vielleicht die Macht des gallichten Fiebers diese Folge veranlasset, oder hat auch der auf die Geschwüre aufgelegte Ochsenmagensaft, indem er, wie ich weis, kräftig wirket, zu dieser Eiterübersetzung etwas beygetragen? daß der Patient schlechte Säfte hatte, war unläugbar. Um also meiner Meinung nach, diese bösen Säfte vom Kopf abzuleiten und mehr gegen die Geschwüre hinzuleiten, so ließ ich die Digestivsalbe mit spanischen Fliegenpulver gemischt, auflegen; und nach einigen Tagen bemerkte man wirklich eine allmählig zunehmende Eiterung an denselben, welche in Betrachtung ihrer Menge und Eigenschaft ganz jener am Kopf gleichförmig war. Diese Geschwüre besserten sich, wie die Wunden am Kopf, und heilten alle zusammen fast zu gleicher Zeit und dauerhaft zu, und er verließ das Spital vollkommen gesund.

Die=

Dieser Patient hatte aber durch seinen Brandschaden und allgemeine Säfteverderbniß alle 5 übrigen Kranken im Zimmer angesteckt, und beynahe Tod und Verderben unter sie gebracht.

Alle, einer nach dem andern, bekamen den Brand an ihren mit verschiedenen chirurgischen Krankheiten, wie ich gleich erzählen werde, behafteten Theilen, welcher zum Erschrecken geschwind in die Tiefe und in die Breite um sich griff, die weichen Theile verzehrte, die Beine verheerte, und gefährliche Blutflüsse verursachte.

Daß die mit den faulen Eiterdünsten vom erstbemeldten am Kopf verwundeten Patienten geschwängerte, und durch die Ofenhitze noch mehr faulartig gemachte Luft im Zimmer, welches wegen der Kälte meistens geschlossen war, theils durch ihre Einathmung, größtentheils aber durch ihre äussere Wirkung auf die Wunden und Geschwüre, diese so schreckliche und seltne Ansteckung veran-



lasset und verbreitet habe, ist ausser allem Zweifel.

Daß die Unsauberkeit und Nachlässigkeit im Verbinden oftmals Uebel hervorbringe, ist bekannt: hier war aber nicht der Fall, weil bey jedem dieser Patienten besondre Schwämme zum Reinigen, Kompressen, Wasser u. s. w. gebraucht wurden. Nun will ich den Zustand eines jeden dieser Fünfen insbesondre schildern.

Der Erste dieser wurde einige Tage später als der obenbeschriebene Patient in das Spital aufgenommen. Er wurde von einem Wagen überfahren, und bekam eine 8 Zoll lang und 3 Zoll breite gerissene Wunde am linken Waden: die Müskeln hatten dabey viel gelitten.

An der äussern Seite bemerkte man eine andre, nur 2 Zoll lange und einen Zoll breite Wunde, durch welche man mit dem forschenden Finger einen Splitterbruch am Wadenbein entdeckte.

Man

Man nahm die lockeren Splitter heraus, verband beyde Wunden gehörig, und ließ einen zertheilenden Umschlag fleissig überlegen. Weil die Wunden stark geblutet hatten, und übrigens das Wundfieber mässig war, so wurde an keinen Aderlaß gedacht. Doch ließ ich ihm den zweyten Tag eine abführende Arzney geben, weil die Zunge etwas unrein war; zum Getränke hatte er Gerstenwasser mit Sauerhonig.

Nach einigen Tagen klagte er über Schwäche, Kopfweh, Mangel an Eßlust und Durst: die Zunge, die sich gebessert hatte, wurde wiederum unrein, der Puls kleiner und geschwinder.

Man bemerkte an beyden Wunden die Zeichen des Brandes, welcher in zwey Tagen ihren ganzen Umfang eingenommen, und besonders in die Tiefe eingedrungen hatte.

Der Zweyte, ein fünfzigjähriger Mann, sonst sehr gesund, wurde bey einem Steinbruch von einem mit Schießpulver gespreng-



ten Stein an der linken Hand dergestalt verwundet, daß der Zeigfinger ganz von der Hand getrennet nur noch an der Haut hieng, und dessen angränzendes Mittelhandbein fast bis auf die Hälfte von den weggerissenen weichen Theilen entblösset war. Man löste den Finger mit der Scheere vollends ab, verband die Wunde gehörig, und verordnete ihm eine schmerzstillende Samenmilch.

Weil den folgenden Tag das Wundfieber nicht erheblich befunden worden, und dieser Patient ebenfalls viel Blut verloren hatte, so wurde auch kein Aderlaß vorgenommen.

Doch bekam er eine antiphlogistische gelinde abführende Arzney, weil die Zunge unrein, und der Mund etwas bitter war. Nachher gab man ihm nichts als das Gerstenwasser mit Sauerhonig.

Die Wunde eiterte in der Zeitfolge gut; das halbe Mittelhandbein schälte sich ab, und

die Heilung erfolgte in einigen Wochen bis auf den Umfang eines Guldenstücks.

Gerade in diesem Zeitpunkt wurde er ebenfalls angesteckt. Die nämlichen Zufälle waren die Vorboten des anrückenden Brands. Die Wunde öffnete sich, wurde schwarz, und der Brand bemächtigte sich der ganzen hohlen Hand, des Daumens und Mittelfingers in Zeit von 3 Tagen.

Den vierten Tag äusserte sich ein Blutfluß aus zwey angefressenen Schlagadern, welcher dreymal wiederkam, aber allzeit mit dem Eichenschwamm gestillet wurde. Die Aderpresse (Tournequet) wurde an dem Arm angelegt, und bey jedem Verbande zugeschraubt, und nach demselben wieder nachgelassen.

Bey diesem hoffte ich wenig Gutes, weil der Fortgang des Brands schnell und heftig war: die Kräfte schwanden auch, weil er merklich Blut verloren hatte, und sich eine dicke schwarze Brandrinde ansetzte, welche

 die



die Wirkung der übergelegten Arzneymittel zugleich hemmte.

An keine Amputation war nicht zu gedenken, weil der Patient erschöpft, und die Blutmasse ebenfalls angesteckt war. Dieser Patient machte mir am meisten zu thun.

Der Dritte war im gleichen Alter, sonst gesund und munter: es wurde ihm 10 Wochen vorher der linke Fuß unter dem Knie abgenommen, weil er gleichfalls bey einem Steinbruch schrecklich zerschmettert worden. Die Wunde war nur noch einen Thaler groß, als er mit dem Ausbruch der nämlichen Zufälle das nämliche Schicksal durch die Ansteckung erfahren mußte.

Die Wunde wurde in 3 Tagen noch grösser, als sie gleich nach der Amputation war: es formirte sich eine auch ziemlich dicke, schwarze, mit bleyförmigen Streifen untermischte Brandrinde, die einen stinkenden und häufigen Eiter von sich gab.

Weil

Weil dieser im Anfang sehr über Drücken im Magen, Eckel und Bitterkeit im Mund klagte, so gab man ihm durch 2 Tage ein abführendes Mittel aus einem Mittelsalz mit Tamarintenmark.

Der **Vierte** war siebenzig Jahr alt: er hatte eine gequetschte Thalergrosse, und in trocknen Brand übergegangene Wunde am linken Schienbein mit in das Spital gebracht, welche gehörig besorget und schon bis auf die Grösse eines Groschen zugeheilet war, als er ebenfalls von diesem widrigen Zufall überrascht, äusserst geschwächt, und an den Rand des Grabes gebracht wurde. Der Brand erstreckte sich mehr als eine Handbreit, nahm langsam zu, und blieb lange trocken.

Der **Fünfte**, ein Knabe von 12 Jahren wurde am Anfange dieser Ansteckungsepoche mit einem komplizirten Beinbruch am linken Fuß aufgenommen. Er wurde in- und äusserlich gehörig besorgt. Einige Tage nach seiner Ankunft fieng der Fuß an zu schwellen,



die Wunde verbreitete sich, der Brand ergriff sie, und verursachte eine sehr stinkende und ausserordentlich häufige Eiterung.

Es bildeten sich Eitergänge, und das Schienbein wurde auch von der Faulniß angegriffen. Weil das Fieber merklich erheblicher wie bey den andern war, und er Kopfwehe, Durst, eine sehr schmutzige Zunge und Eckel hatte, so gab ich ihm durch ein paar Tage eine antiphlogistische Mixtur aus arcanum duplicatum mit Weinstein, Kassienmark und Wasser; nebst diesem bekam er das Gerstenwasser mit Sauerhonig.

Die innerliche sowohl als äusserliche Behandlungsart war, die Hauptindikation betreffend, bey allen Sechsen einerley.

Sie bekamen alle gleiche Arzney: nur in Absicht der Menge wurde nach dem Alter und Heftigkeit der Zufälle ein Unterschied gemacht.

Die innerliche Arzney bestand aus einer halben Unze Fieberrinde, zwanzig Gran

Alaun,

Alaun, drey Gran Kampher, und acht Unzen vom Arnikadekokt. Zum gewöhnlichen Getränke erhielten sie Gerstenwasser mit Zucker und einigen Tropfen Vitriolgeist.

Hauptsächlich aber war man bedacht, die Luft recht oft zu reinigen, weil es die Umstände nicht verstatteten die Zimmer zu wechseln und die Kranken abzusondern. Von Morgens 6 Uhr an bis Abends 6 Uhr wurden alle 3 Stunden wechselweise die Fenster geöffnet, durch eine halbe Stunde offen gelassen, und dann wieder zugeschlossen. Bey heitern Tagen und gelindem Wetter blieben sie mehrere Stunden offen.

In der Zwischenzeit wurde die Zimmerluft mit Essigdunst gereiniget. Wein bekamen sie des Tags dreymal, mehr oder weniger, je nachdem es ihr Alter und Gewohnheit zuliessen, oder die abnehmenden Kräfte erforderten, welche aufzurichten oder zu erhalten mein meistes Bestreben war. Den sehr Schwachen ließ ich mit geröstetem Brod,



Zucker, Zimmt und gutem Wein eine erquickende Herzstärkung bereiten.

Aeusserlich wurde bey allen mit der Stiraxsalbe mit Terpentingeist und Kampher gemischt, verbunden, ein der Faulung widerstehender Umschlag mit Kamphergeist übergelegt, und solange damit fortgefahren, bis sich die Brandrinde abgesondert, und ihre Wunden oder Geschwüre gereiniget hatten.

Alsdann wurde blos ein Absud von einer aromatischen Pflanze mit etwas lemerischen Wundwasser gemischt, angewendet; über den Umfang aber Kompressen, mit Wasser und Kamphergeist befeuchtet, übergelegt. Der Terpentingeist wurde bey jenen weniger sparsam gebraucht, bey welchen viele Würmer nach Abnehmung des Verbands bemerkt wurden.

Bey keinem wurde die Schröpfung der oft sehr ausgebreiteten und dicken Brandrinde (Scarificatio) vorgenommen, weil ich sie

mei-

meistens unnöthig gefunden. Sind die Säfte nicht gar sehr verdorben, obgleich der Brand von innerlichen Ursachen entstanden ist, sind die Lebenskräfte noch nicht erschöpft, oder ist das Uebel ganz von äusserlicher Ursache hergekommen, so thut die Natur Wunder, wenn man ihr nach erstbemeldter in- und äusserlicher Behandlungsart zu Hilfe kömmt.

Im Gegentheil, wenn die Säfte äusserst verdorben sind, die Faulniß sehr über Hand genommen hat, und die Lebenskräfte schnell zu schwinden anfangen, so wird diese Operation gewiß nichts nutzen, ja fast gar keine Hofnung zur Rettung mehr statt haben.

Diese Operation schadet öfters vielmehr, weil die durch die gemachten Einschnitte eindringende Luft die Faulniß vermehret, theils auch kann die Entzündung im Umfang sich vergrössern, und dadurch den weitern Fortgang des Brands befördern.



Die Abnehmung eines Glieds ist noch weniger rathsam, wenn diese erstbemeldten übeln Umstände sichtbar werden.

Wenn die Brandrinde sich von selbst losmacht, locker wird, und Spalten bekömmt, so muß man sie hier und dort durchschneiden, vollends losmachen, und davon wegnehmen, was leicht abgelöset werden kann.

Auf die von der Brandrinde entblößten Stellen lege man sodann die Stiraxsalbe mit Kampher, aber ohne Terpentingeist, weil er zu sehr brennt. Sind hie oder dort Beine entblößt, so lege man Wundwasser mit einigen Tropfen Mastixessenz auf, und erwarte die Abblätterung, welche meistens bald nachfolget, wie es bey allen, ausser dem Amputiren geschehen ist. Bey dem Knaben und den alten Mann sind ziemlich grosse Stücke abgegangen.

So, wie sich diese sechs Kranke besserten, so ließ ich ihnen mehr Nahrung und alltäg-

lich

lich Milchkaffe geben; auch der Wein wurde ihnen bis zum Ende der Heilung ununterbrochen abgereicht.

Sie wurden alle, einer früher der andre später, aber vollkommen geheilet aus dem Spital entlassen.

Diese Methode, dem Brand Einhalt zu thun, hat mir meistens geglücket.

Die vorzüglichste Kraft machte meiner Meinung nach die frische Luft und der Wein, welchen ich manchmal freygebig gestattete.

Die Fieberrinde mit der Arnika verbunden, ist ein herrliches und in derley in- und äusserlichen Krankheiten, wo Faulniß, Tod und Verderben drohet, ein erprobtes Mittel.

Wenn der Brand von einer äussern erlittenen Gewalt, wo immer entstehet, so soll man jederzeit die übrigen körperlichen Umstände genau untersuchen. Vermuthet man Unreinigkeiten in den ersten Wegen, so gebe man Purgirmittel aus Manna, Tamarinden, Kassien-



sienmark und einem Mittelsalz so lange fort, bis der unreine und gallichte Stoff gänzlich gehoben, der Mund rein, und die Eßlust wieder hergestellt ist. Befindet sich der Patient noch im Entzündungszustand, ist der Anfang des brandigen Theils sehr entzündet, der Puls erhoben, geschwind, voll und hart, so verordne man Aderlässe und innerliche entzündungswidrige Arzneyen: Abends, wenn der Patient über Schmerzen klagt, ist eine Samenmilch mit dem weissen Magensaft und etwas Salpeter anzurathen. Haben sich diese erstbemeldten Umstände gebessert: so finde ich weder den Gebrauch der Fieberrinde, noch vielweniger andre innerliche Arzneyen nothwendig.

Aeusserlich aber muß die obenbemeldte Behandlungsart pünktlich beobachtet werden.

Wäre der Patient wegen Verblutung sehr entkräftet, sonst vollkommen gesund, so gebe ich öfters eine gute flüssige Nahrung,

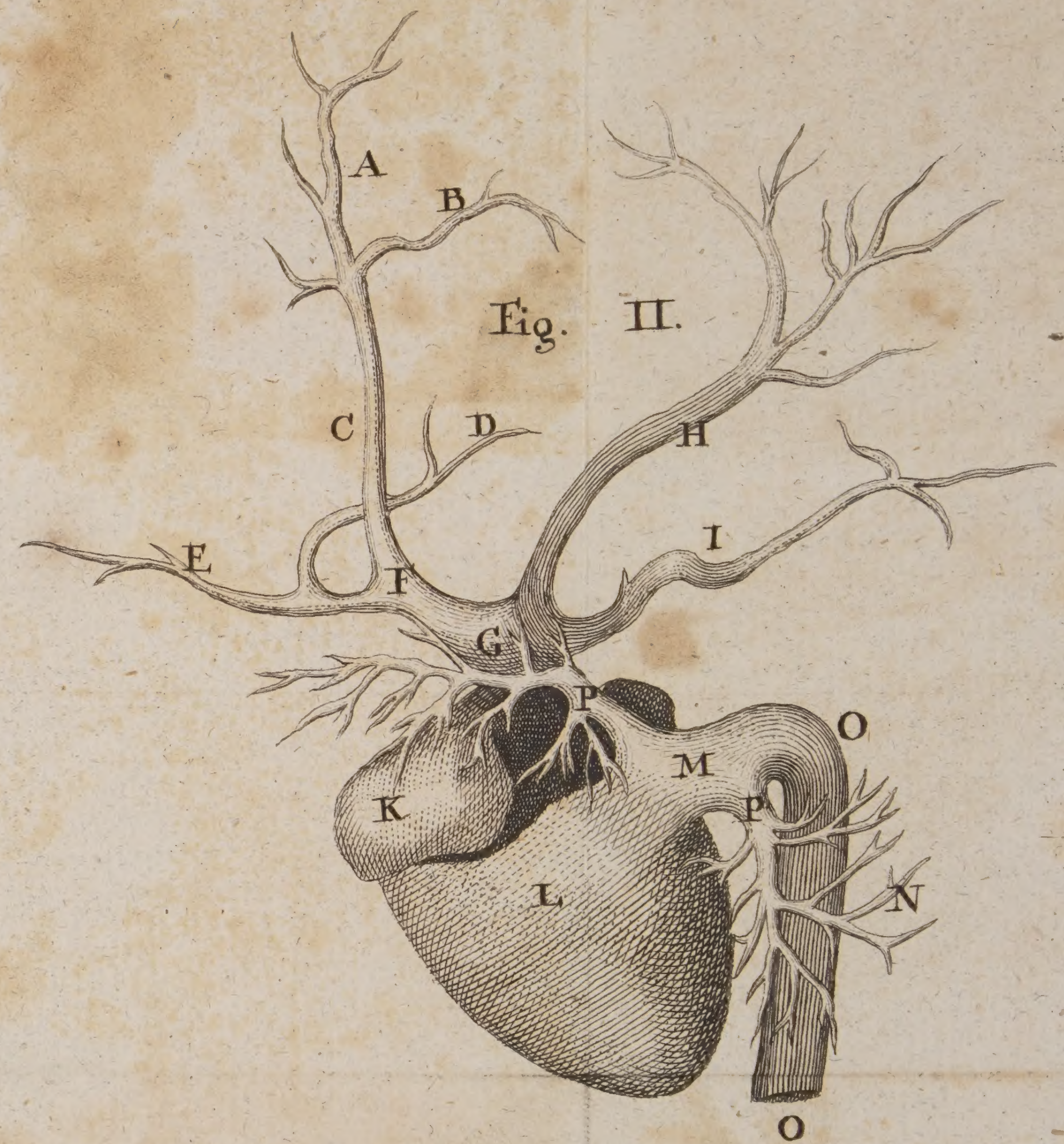
etwas

etwas Wein mit geröstetem Brod, Zimmt und Zucker.

Wäre die Eiterung stark, so ist zugleich der Gebrauch der Fieberrinde angezeigt: sonst finde ich sie im gleichen Falle nicht allzeit nothwendig. Wenn aber die Säfte verdorben sind, die Kräfte schwinden, die Faulniß zunimmt, der Brand sich ausbreitet, ob er gleich von äusserlicher Verletzung entstanden ist, so sind jene oben angezeigten Mittel schleunigst anzuwenden; doch hat man anfänglich auf die Reinigung der ersten Wege vorzüglich Bedacht zu nehmen.

Wenn mehrere derley Patienten vom Brand angesteckt in einem Zimmer beysammen liegen, so wäre freylich die schleunigste Absonderung und die Verlegung derselben in gut gereinigte Zimmer sehr zuträglich, wenn es anders Ort und Umstände zulassen.

Fig. I.



J. Adam. fecit.


B
A